image
not
available

Epist.
288 b

Friedrich II.

Digitized by Google

U)

<36609023260013

<36609023260013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

# Briefwechsel

zwischen

# Friedrich dem Zweiten,

König von Preußen,

und dem

# Marquis d'Argens.

---

Nebst

den poetischen Episteln des Königs an den Marquis.

---

Königsberg,

bei Friedrich Nicolovius,

1798.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

# Vorbericht.

Zu den Personen, die Friedrich der Zweite eines vertrautern Umgangs würdigte, hat der Marquis d'Argens bekanntlich am längsten gehört. Dieß kam zum Theil daher, weil er dem Könige am meisten und aufrichtigsten ergeben war. Dafür gewöhnte sich das Vertrauen des Königs wieder so sehr an den Marquis, daß nichts vorfallen konnte, woran er ihn nicht Theil nehmen ließ. So entstand jene regelmäßige und häufige, aber auch eilige Correspondenz,

Digitized by Google

denz, die sich nirgends Zeit nehmen konnte, und dadurch eben der treuste Abdruck des Augenblicks ward, in welchem beide Theile zum Schreiben sich hinsetzten. Wenn dergleichen Briefe gedruckt werden, machen sie, wie alles, was nur hingeworfen wird, nicht allemal die beste Figur; zudem berühren sie manches bloß, woraus natürlich folgen muß, daß der Dritte nicht alles versteht; nur gewähren sie auch die Satisfakzion, daß man nicht weiter damit angeführt wird, als so weit dem Menschen überhaupt nicht zu trauen ist, und man mehreres, und dieß sichrer, aus halben Winken erräth, als man bei offnen Thüren vernimmt, so oft diese bloß zur Schau geöffnet sind. Den größten Theil dieser Briefe kennt nun zwar das Publikum aus den Werken des Königs; doch kennt es sie nicht

alle,

alle, was man von den 59, die in dieser Ausgabe mit einem Sternchen bezeichnet sind, gewiß versichern kann. Wie man sehen wird, sind sie sämmtlich vom Könige an den Marquis; daß sie ächt sind, werden sie am Besten selbst bezeugen, obgleich es gut sein kann, wenn der Leser außerdem noch erfährt, daß der Verleger sie in der Handschrift des Königs an sich zu bringen Gelegenheit gehabt, und zwar von einem Enkel des verstorbenen Marquis, dem Herrn von Magallon, gegenwärtig Offizier in dem ehemaligen Herzoglich-Holsteinschen, jetzt Schöningschen Infanterie-Regimente allhier. Man fand am rathsamsten, sie in Gemeinschaft mit den übrigen abdrucken zu lassen, als wozu man die Erlaubniß der rechtmäßigen Verleger erhielt, und hofft der ganzen Sammlung eine solche

Gestalt

Gestalt gegeben zu haben, wie sie zur Unterhaltung der Leser am meisten beitragen kann. Und damit nichts fehle, was auf beide Männer Bezug hat, so sind auch noch die poetischen Briefe des Königs an den Marquis hier angehängt worden.

Königsberg in Preußen, den 5. April 1798.

---

Brief-

Digitized by Google

# Briefwechsel

zwischen

dem Könige und dem Marquis d'Argens.

---



Digitized by Google

Digitized by Google

* 1.

Mein Herr.

Es thut mir sehr leid, daß meine Abwesenheit von Berlin mich um das Vergnügen gebracht, aus Ihren Händen den Brief zu empfangen, den die Frau Herzoginn von Würtenberg Ihnen für mich mitgegeben, und aufrichtig schmerzt es mich, zugleich die Gelegenheit zu verlieren, Sr. Hoheit, die, wie ich höre, nach Berlin zu gehen denken, während Ihres dortigen Aufenthals persönlich aufwarten zu können. Die einzige Hoffnung, Sie künftigen Herbst dort wieder zu sehen, tröstet mich hierüber. Glauben Sie übrigens, daß ich mit vorzüglicher Achtung bin

Ihr

sehr ergebner

Friedrich.

* 2.

Berlin, den 9. Jul. 1742.

Mit Ihrer mir unterm 19ten des vorigen Monaths gegebenen Nachricht bin ich sehr zufrieden. Auch genehmige ich es, daß Sie ein P. M. wegen Reclamirung der Desertöre eingereicht haben. So bald ihrer eine beträchtliche Zahl beisammen sein wird, soll der Oberst-Lieutenant Schwarzenau ihren Transport besorgen, wozu ich ihn heute anweisen lasse. Ich bin

Ihr

wohlaffectionirter König

Friedrich.

* 3.

Charlottenburg, den 1. August. 1742.

Eben erhalte ich Ihren Brief vom 1ten dieses, aus dem ich die Fortdauer Ihrer Gesinnungen ersehe, auch wie Sie über Ihre Niederlassung in Berlin denken. Ich bin sehr damit zufrieden, und hoffe, daß es Sie nie gereuen wird. Was die bewußte Pension betrifft, so müssen Sie sich schon bis zum nächsten Jahr gedulden; denn vor der Hand sieht es mit meinen Finanzen noch schlecht aus, und werd' ich einige Monathe nöthig haben, um sie in gehörige Ordnung zu bringen. Ich bin

Ihr

wohlaffectionirter König

Friedrich.

* 4.

Digitized by Google

* 4.

Berlin, den 27. December 1742.

Auf Ihr Schreiben vom 24ten dieses, nehme ich keinen Anstand, Ihnen die Versicherung meiner Fürsorge für Ihre hiesige Einrichtung dadurch zu erneuern, daß ich Ihnen die Kasse anzeige, aus der Sie die Ihnen versprochne Pension erhalten werden. Ich bin

Ihr

wohlaffectionirter König

Friedrich.

* 5.

Aus Ihrem Schreiben vom 19ten dieses habe ich ersehen, was Sie mir wegen der Annahme des bewußten Schauspielers anzuzeigen gehabt. Vor dem October oder November werd' ich nichts zahlen, und auch nicht mehr geben, als wie ich Ihnen gesagt habe. Uebrigens bitt' ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

Gegeben Potsdam, den 23. Mai 1743.

Friedrich.

* 6.

Potsdam, den 16. Junius 1743.

Aus Ihrem Schreiben von 16ten dieses ersehe ich, in welcher Art Sie den Schauspieler zu den dritten Rollen anzunehmen gedenken. Ich überlasse Ihnen alles, was Sie hierunter dienlich finden. Uebrigens bitt' ich Gott, Sie in seinen heiligen Schutz zu nehmen.

Friedrich.

* 7.

Digitized by Google

* 7.

Magdeburg, den 18. Junius 1743.

Eben erhalte ich Ihren Brief in Betreff der Academie von Gelehrten, welche Sie in Berlin zu errichten gedenken. Hierauf muß ich Ihnen nur sagen, daß, da ich gegenwärtig wichtige Dinge unter Händen habe, die meine ganze Aufmerksamkeit fordern, es mir lieb sein würde, wenn Sie sich dieserhalb so lange gedulden wollten, bis ich wieder in Berlin sein und Zeit genug haben werde, hieran denken zu können. Uebrigens bitt' ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

Friedrich.

* 8.

Potsdam, den 27. Junius 1743.

Ich habe aus Ihrem Schreiben vom 23. dieses den guten Erfolg Ihrer Bemühungen wegen Annahme einiger guten Schauspieler gerne ersehen, und werde es Ihnen an meiner Erkenntlichkeit dafür nicht fehlen lassen, indem ich sehr zufrieden bin mit allem, was Sie bei dieser Gelegenheit gethan haben. Uebrigens bitt' ich Gott, Sie in seinen heiligen Schutz zu nehmen.

Friedrich.

* 9.

Im Lager zu Semonitz, den 31. Aug.

Ich danke Ihnen für Alles, was Sie mir über Ihre Denkwürdigkeiten des Geistes und Herzens, die Sie von neuem drucken ließen, schreiben, und habe nichts dagegen, daß Sie mir sie zueignen. Uebrigens bitt' ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

Unglück-

Digitized by Google

*) Unglücklicherweise bin ich über dieß Kapitel der Freundschaft nicht Ihrer Meinung. Ich denke, daß ein wahrer Freund ein Geschenk des Himmels ist. Ach! ich habe zwei verloren, die ich mein ganzes Leben über vermissen werde, und deren Andenken nur mit meinem Tode aufhören wird. Sie suchen durch viele künstliche Schlüsse zu beweisen, daß ein Kartheuser glücklich sein könne; ich bin so dreist zu behaupten, daß er es nicht ist. Ein Mann, der die Wissenschaften treibt und dabei ohne Freunde lebt, ist ein gelehrter Währwolf. Mit einem Wort, nach meiner Denkungsart ist die Freundschaft zu unserm Glück unentbehrlich. Man denke übereinstimmend oder verschieden, einer sei lebhaft der andre schwermüthig, darauf kömmt es in der Freundschaft nicht an. Aber ein ehrlicher Mann zu sein, das ist die erste Eigenschaft, welche die Gemüther vereinigt und ohne die kein vertrauter Umgang möglich ist. Meines Erachtens muß man bei dergleichen engern Verbindungen seinen Vortheil finden an Vergnügen, an Einsicht, an Trost, an Nutzbarkeit ꝛc. das ist meine Meinung.

Friedrich.

20.

Lüttich den 1. Juli 1747.

Sire!

Ich habe meinen Brief zwei bis drei Tage verschoben, um Ewr. Majestät eine umständlichere Nachricht von allem geben zu können, was mir bis zu dem Augenblick begegnet ist, wo ich von der Armee abreiste, um zu Lüttich meine Reisegefärthinn abzuholen und meinen Weg über Brüssel nach Paris fortzusetzen.

Da

*) Von der Hand des Königs.

Da ich meine Päſſe zu Weſel, nachdem ich fünf Tage darauf gewartet hatte, nicht erhielt, ſo reiſte ich nach Aachen, wo ich kaum angekommen war, als ſie mir durch eine Stafette vom Herrn Feldmarſchall von Doſſow nachgeſchickt wurden.

Von Aachen begab ich mich nach Lüttich. Ich hatte eine Bedeckung von zehn Mann, die mir die Oeſtreicher gaben, und die aus ihrem Lager kam, um mich von Aachen abzuholen. Als ich zu Lüttich ankam, ließ ich Marianne daſelbſt, und ging mit einer Bedeckung bis ins Lager. Ich wandte mich denſelben Tag an Herrn von Puiſieux, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, der mir viele Höflichkeiten erzeigte, und während meines ganzen Aufenthalts bei der Armee erzeigt hat. Er ſtellte mich am folgenden Tag dem Könige vor, der mich ſehr gnädig aufnahm. Er fing an zu lachen, als er mich ſah, und ſagte zum Herrn von Puiſieux ziemlich laut: „Sehen Sie einmal, wie er ſeinem Bruder gleicht!“ Darauf fragte er mich: wie Ew. Majeſtät Sich befänden; wann ich von Berlin abgereiſt ſei; u. ſ. w.

An dem Tage, wo ich dem König vorgeſtellt ward, ſpeiſte ich bei dem Marſchall von Sachſen zu Mittag; den Tag darauf beim Duc de Richelieu, den folgenden Tag bei dem Kriegsminiſter Herrn von Argenſon, und geſtern bei Herrn von Puiſieux. Heute am ſechſten Tage nach meiner Ankunft, bin ich von der Armee wieder abgereiſt, und itzt habe ich die Ehre, Ewr. Majeſtät aus Lüttich zu ſchreiben. Der König hat mir einen Paß geben laſſen, den er eigenhändig unterzeichnet hat, und ich habe einen Befehl vom Miniſter, bis nach Brüſſel Bedeckung zu nehmen. Man hat mir meiner Angelegenheiten

heiten wegen alle mögliche Gerechtigkeit versprochen. Kurz: alles geht gut; nur das Geschenk werde ich alsdann erst erhalten, wenn Herr von Puisieux mit Herrn le Chambrier gesprochen haben wird. Auch ist es nöthig, daß Ew. Majestät diesen letztern wissen lassen, was Dero Wille in dieser Sache sei. Hier ist die Auflösung dieses Räthsels. Der gute Valory, der mich von Herzen haßt, (warum? das weiß ich nicht) hat die Güte gehabt zu schreiben: das Geschenk, das der König mir machen wolle, gehöre nicht mir, der ich nur zufälliger Weise der Ueberbringer des Briefes Ewr. Majestät gewesen sei, sondern man müsse es dem Stallmeister geben, der die Pferde führte. Hierüber sprach Herr von Puisieux bei meiner Abreise ganz offenherzig mit mir. Er sagte mir: er sei in großer Verlegenheit; von der einen Seite sehe er zwar, daß, da ich Ewr. Majestät Brief überbracht habe, Ihre Absicht zu sein scheine, daß ich das Geschenk erhalten solle; von der andern sehe er aber auch, daß Herr von Schwerin die Pferde führe; es werde ihm deshalb bei diesem Zweifel sehr lieb sein, wenn Herr le Chambrier ihm ein Wort sagen wolle. Ich antwortete Herrn von Puisieux: ich schätzte mich so glücklich, die Befehle Ewr. Majestät auszurichten, daß ich gar an das Geschenk nicht dächte, dessen er erwähne; indeß könnten doch Ew. Majestät etwa denken, ich sei entweder dem Könige nicht angenehm gewesen, oder habe vielleicht einen Fehler begangen, und darum das Geschenk nicht erhalten; ich bäte ihn daher, daß er mir erlaubte, Ihnen unverholen zu schreiben, was er mir darüber gesagt habe. Er antwortete mir: ich würde ihm dadurch einen Gefallen erzeigen und ihm aus der Verlegenheit helfen. So also, Sire, steht die Sache. Die Antwort des Herrn le Chambrier

wird

wird alles entscheiden. Ich bitte Ew. Majestät, ja mit Herrn Valory nie über schöne Wissenschaften zu disputiren; denn ich glaube, er haßt mich bloß, weil ich nicht seiner Meinung war.

Ich habe hier den Herrn Düc de Richelieu gesprochen. Er sagte mir: er habe durch die Minister erfahren, daß Ew. Majestät mit ihm, während seines Aufenthalts zu Dresden, unzufrieden gewesen wären; er habe in dieser Rücksicht an den Grafen Rothenburg geschrieben und ihm aufgetragen, ihn bei Ewr. Majestät zu rechtfertigen. Ich antwortete hierauf: ich sei ganz und gar nicht von der Lage der Sache unterrichtet, und Ew. Majestät hätten nie mit mir darüber gesprochen.

Der Verlust der Franzosen in der letzten Schlacht ist beträchtlicher, als der Verlust der Verbündeten. Die erstern haben zwar den Sieg davon getragen, aber er hat ihnen zwei tausend Mann mehr gekostet, als ihren Feinden.

Herr von Löwenthal belagert Bergen-op-Zoom. Drei Viertel von der Armee sagen, er werde nicht glücklich sein. Vielleicht wünschen sie es auch; denn sie lieben sich unter einander gar nicht.

Ich hoffe, Ew. Majestät werden geruhen, mir zu sagen, ob Denselben etwas in meinem Benehmen mißfalle. Ich nehme mir die Freiheit, Denselben diesen Brief durch Dero Residenten zu Aachen zuzuschicken; denn ich fürchte, der Brief, den ich geradezu an Dieselben richte, möchte verloren gehen, weil die Posten hier oft in Unordnung und nicht wohl eingerichtet sind.

Ich verharre mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.



Digitized by Google

* II.

Stettin den 9. Jul. 1747.

Nur eine Schildkröte kann so langsam reisen, wie Sie, und wenn Sie so fortfahren, so hat es allen Anschein, daß Sie erst zu Anfang des Jahrs 1748 nach Paris kommen werden. Ich bin aufgesprungen vor Freude, als ich den eben erhaltnen Sieg des Grafen von Sachsen erfuhr. Man muß gestehen, daß Cumberland ein Erzdummling und wohl noch was ärgeres ist. Diese Tröpfe haben doch gesehen, daß ihre Alliirten bereits dreimal geschlagen worden, weil sie sich in ihren Lägern angreifen ließen, und begehen doch immer wieder denselben Fehler. Dafür werden sie aber auch von den Caesarn, Condé's, Turenne'n und Montecuculli's verworfen, von den Fequiere'n ausgezischt, und so Gott will, in der andern Welt verdammt werden, als Thiere, mit denen weiter nichts anzufangen ist. Kein Fünkchen Verstand, mein Herr von Cumberland, kein einziges Fünkchen — O! über das Project, das sie so eben ausgeheckt haben! Nicht ein bißchen Verstand, gnädiger Herr, hätte der ehrwürdige Vater Canaie gesagt. Meinerseits werde ich nicht aufhören, Sie von hieraus anzutreiben, Sie aufzumuntern und Ihnen zuzurufen — Frisch D'Argens, frisch; reisen Sie, eilen Sie über Berge und Thäler, um zum französischen Achill zu kommen und ihm den mitgenommen Brief abzugeben. Wenn Sie die alliirte Armee commandirt hätten, würden Sie so geschwinde nicht marschirt sein, und diese wäre wahrscheinlich unter Ihrer Anführung höchstens erst im December geschlagen worden. Sorgen Sie für Terpsichore. Mich verlangt recht, Sie in Paris zu wissen. Da werden Sie, wenn Sie dem Könige Ihre Aufwartung machen, Gelegenheit haben, alle Segel Ihrer Beredsamkeit

samkeit aufzuspannen. Gelingt Ihnen nicht ein Kompliment, das gedruckt zu werden verdient, so werf' ich den ersten Stein auf Sie. Leben Sie wohl. Alle diese großen Ereignisse, die den Ehrgeiz andrer aufreizen, ersticken diese Leidenschaft in mir. Je länger ich in der Welt lebe, je mehr sehe ich ein, daß die Weisesten und Glücklichsten die freien Bewohner der Weinberge sind, die keine andre Sorge haben, als sich vernünftig und andre glücklich zu machen.

12.

Paris den 15. August 1747.

Sire!

Seit drei Tagen bin ich in Paris. Ich fand hier einen Brief von Herrn Darget, welcher mir meldet: Ew. Majestät hätten mir die Ehre erzeigt, mir von Stettin aus zu schreiben. Ich bin so unglücklich gewesen, Dero Brief nicht zu erhalten; wahrscheinlich ist er, erst nach meiner Abreise von Wesel, daselbst angekommen.

Als ich von Lüttich abging, kam ich zum zweitenmale durch die französische Armee. Von da ging ich nach Brüssel, wo ich Herrn le Chambrier fand, der im Begriff war abzugehen. Er kann Ew. Majestät von meinem Verhalten und den mir dort widerfahrnen Freundschaftsbeweisen unterrichten.

Ich habe bei der Armee die Komödie gesehen. Es giebt nichts Erbärmlicheres; das Tragische spielen die Schauspieler gar nicht, und das Komische verhunzen sie. Der Drouillon, den man Ewr. Majestät genannt hat, ist ein abscheulicher Aktör; seine Frau, welche verliebte Rollen spielt, übertrift ihn weit; doch ist auch sie sehr schlecht, und gilt selbst

bei

bei einer so elenden Gesellschaft dafür. Die guten Schauspieler sind in den Hauptstädten des Königreichs geblieben, und haben nicht auf den Feldern herumstreichen wollen. Hier zu Paris halten sich einige Schauspielerinnen aus den Provinzen auf, die keine Gesellschaften haben finden können, und daher angestellt zu werden suchen. Sie sind aber um kein Haar besser, als die ich bei der Armee gesehen habe. Diesen Morgen kam eine Namens de Barnaud zu mir, die sich anbot die ersten Liebhaberinnen zu spielen; sie ist vierzig Jahr alt, es fehlen ihr fünf bis sechs Zähne, und von Figur ist sie so liebenswürdig, als Frau von Hauteville. Ich habe nicht unterlassen, Sire, ihr zu versprechen, Ihnen ihren Wunsch, nach Berlin zu kommen, zu melden; und ich entledige mich hiemit meines Versprechens. Ich melde alles dieß Ewr. Mejestät, bloß um Denselben die Nothwendigkeit zu zeigen, Sich noch einige Zeit zu gedulden. Ich werde gewiß entweder zu Rouen, oder zu Lyon, oder zu Marseille, oder zu Straßburg, ein vorzügliches Subjekt finden; denn da muß man sie suchen, anderwärts ist bloß der Ausschuß von den Gesellschaften dieser Städte. Vom Pariser Theater selbst ist es unmöglich, Schauspieler ohne sehr beträchtliche Summen zu erhalten; und man kann sie in den Provinzen eben so geschickt bekommen. Ich erwarte hierüber die Antwort Ewr. Majestät.

Die Muse der Tanzkunst ist sehr gesund zu Paris angekommen; ich habe sie zu ihrer Cousine la Sale' gebracht. Mit ihrer Aufführung bin ich sehr zufrieden: troß den Bitten mehrerer Herren, die sie zu Lüttich sahen und wieder kannten, hat sie sich nicht entschließen wollen, bei der Armee zu tanzen. So muß sie auch in Paris fortfahren. La Laurette

ist

ist nicht hier, auch nicht hier gewesen. Ueberdieß fehlt es der Oper gänzlich an Subjekten; und außer der Camargo, die drei und vierzig Jahr alt ist, giebt es nur Tänzerinnen vom dritten Range, die der kleinen Lani weit nachstehen. Ew. Majestät geruhen versichert zu sein, daß ich in dem allem die nöthigen Maßregeln nehmen werde.

Ich hoffe morgen Vanloo und seine Frau zu sehen; ich will ihnen den Dolch ins Herz stoßen, indem ich ihnen vorstelle, was sie verloren haben. Diese schwachen Leute haben sich durch die Vorspiegelungen verschiedner Personen irre leiten lassen, die weder Berlin noch Ew. Majestät kennen. Sind Dieselben noch Willens, einen großen Maler zu haben, so kann ich Denselben einen verschaffen, der viel wohlfeiler und eben so berühmt und so gut ist, als Vanloo. Ew. Majestät können zwischen Natoire (dieß ist jetzt der erste Maler in Paris) und Pierre wählen. Der letztere ist ein Schüler von le Moine, und besitzt vollkommen seines Lehrers Geschmack in der Zeichnung und im Kolorit: seine Gemälde werden sehr geschätzt; er ist erst fünf und dreißig Jahre alt. Ew. Majestät können Sich bei Schmidt nach seinem Werth erkundigen. Diese beiden Maler machen nebst Vanloo die erste Klasse aus; die besten nach ihnen in Paris gehören nur zur zweiten.

Gestern sah ich Voltaire. Er schien mir hoch erfreut, seinen Freund Isaak wieder zu sehen. Er wollte mich zu Frau von Pompadour führen, die in einem Landhause vor den Thoren von Paris wohnt; da aber meine Geschäfte mich noch zu Paris festhalten, so habe ich ihn gebeten, es auf einige Tage zu verschieben. Vor zwei Tagen ist sein Prozeß mit Thevenot,

venot, Violiniſten bei der Oper, entſchieden worden. Die Koſten ſind kompenſirt, und Thevenots Schriften für verläumderiſch erklärt und unterdrückt. Voltaire iſt mit dem Urtheil nicht zufrieden, und er hat Recht.

Ich aß neulich mit Herrn von Mairan in einem der beſten Häuſer von Paris zu Abend. Dieß iſt ein kleiner ſehr ſanfter Mann, von vieler Artigkeit, der mit großer Leichtigkeit ſpricht, der ſehr gute Sachen ſagt, und nichts von dem ſteifen Weſen eines Mathematikers an ſich hat. Es iſt ein ſo großer Unterſchied zwiſchen ſeinem und Herrn Eulers Umgang, als zwiſchen Horazens Schriften und den Werken des hochgelahrten und hochpedantiſchen Wolfius. Ich habe den Abbe' Bernis bei Madam d'Argental, der Nichte des Kardinal Tencin, kennen gelernt: einen allerliebſten Mann, der mir zwei vortreffliche kleine Pieçen verſprochen hat, die ich Ewr. Majeſtät mit der nächſten Poſt überſchicken werde.

Paris iſt ſehr glänzend, und man merkt hier nicht das Geringſte vom Kriege. Noch fährt man fort, mit der größten Leichtigkeit Soldaten auszuheben, und im Königreiche wirbt man funfzig Bataillone, die noch zum März gekleidet und bewaffnet ſein werden.

Ich arbeite an meinen Angelegenheiten, und hoffe, daß ſie — Dank ſei es Ewr. Majeſtät Schutze — bald und glücklich beendigt ſein werden. Schon habe ich mit meinem Bruder, der von den Verbindlichkeiten gegen Ew. Majeſtät ganz durchdrungen iſt, einige Einrichtungen getroffen. Der König hat ihm die Vortheile einer Parlementspräſidentenſtelle bewilligt, und ihm das Patent darüber

gratis

gratis ausfertigen lassen. Dieß ist eine sehr beträchtliche Belohnung. Ich fange nun an zu glauben, daß er doch wohl muß einige Gefahr gelaufen sein, gehangen zu werden, und daß der Scherz im vergangnen Winter nicht ohne Grund war. Indeß versichert er, nie in Gefahr von irgend einer Beschimpfung gewesen zu sein; und er lobt die Engländer noch immer gar sehr. Ich glaube, daß er bald an einem Hofe wird gebraucht werden; und dieß ist ein Grund mehr, unsre Sache zu beschleunigen. Ich betrachte den Augenblick, wo sie beendigt sein wird, als sehr glücklich; denn alsdann reise ich sogleich ab, um Ewr. Majestät aufzuwarten und den besten Herrn in der Welt wiederzusehen.

Herr Darget meldet mir, Ew. Majestät hätten mir die Ehre erzeigt, zweimal an mich zu schreiben. Ich bin aber nicht so glücklich gewesen, nur einen von Dero Briefen zu bekommen. Daher bitte ich, mir anzuzeigen, wohin Dieselben sie gesandt haben, damit ich sie mir verschaffen kann; und diejenigen, womit Dieselben mich ferner beehren wollen, so zu adressiren: „An meinen Kammerherrn den Marquis d'Argens, im Hotel de Strasbourg in der Grabstraße, „Vorstadt Saint Germain, zu Paris."

Bis jetzt bin ich weder in der italiänischen noch französischen Komödie gewesen, aber ich habe schon zweimal die Oper gesehen. Ich habe den Schlüssel zur Loge des Duc de Duras, ehemaligen Duc Durfort; und dieß erspart mir eine beträchtliche Summe. Ew. Majestät sehen, daß die alten Bekanntschaften immer nützlich sind, und daß mir das Hochamt, welches ich beim Duc de Richelieu zu Philippsburg sang, noch itzt zu Statten kommt. Ich fand die Oper gegen sonst sehr schwach. Alle Sängerinnen sind mittelmäßig:

Digitized by Google

telmäßig: die le Mauve und die Peliſſier ſind nicht mehr hier. Die Tänzer, Dupres ausgenommen, der doch auch alt wird, ſind ſchlecht; von den Tänzerinnen habe ich Ewr. Majeſtät ſchon geſchrieben. Aber eine Stimme iſt hier, welche die Italiäner Contr' alto nennen, die ſchönſte die ich je gehört habe; dieſer Sänger heißt Gelio. Man ſpielt eine Oper von Rameau, die mir unter dem Mittelmäßigen zu ſein ſcheint; es iſt weder franzöſiſche noch italiäniſche Muſik.

Es erſcheinet hier jetzt kein neues Buch, außer einigen elenden politiſchen Broſchüren, worin kein Menſchenverſtand iſt. Voltaire macht eine Epiſtel auf die letzte Schlacht bei Maſtricht. Sie wird gedruckt; allein er iſt unzufrieden damit, und behauptet, ſie nicht ſo gemacht zu haben, wie ſie erſcheint. Ich ſchicke ſie Ewr. Majeſtät nicht, weil Dieſelben ſie ohne Zweifel ſchon durch Thiriot werden erhalten haben.

Ich habe die Ehre u. ſ. w.

* 13.

Berlin, den 20. Aug. 1747.

Endlich ſind Sie denn doch in Paris angelangt, was mir ſehr lieb iſt. Wenn Sie nun alle meine Aufträge ausrichten wollen, ſo will ich Ihnen ſagen, was mir fehlt und was ich ganz oder zum Theil zu haben wünſche. Ein oder zwei geſchickte Maler. Ein guter Schauſpieler zu Bedientenrollen, denn Bolog iſt fort. Eine Aktrice zu Hauptrollen. NB. Petit ſchreibt von zwei Mädchen, die er Ihnen wird zeigen können. Wenn ſie ſchön ſind und Talent haben, — vortrefflich! Könnten Sie auch einen li-

benswürdigen Mann finden, von gutem Charakter, der kein Pedant und in der Litteratur bewandert ist, so würde ich mir diesen Fund sehr gerne zueignen. Dieser Brief wird Ihnen statt Vollmacht dienen, kraft welcher Sie Ihre Kontrakte unterschreiben können. Mit allen Theaterleuten müssen Sie auf 6 Jahre abschließen, sonst geht es mit unsrer Schauspieleinrichtung, wie mit der Weberei der Penelope. Vielleicht finden Sie auf Ihrem Rückwege in Metz und Straßburg einige gute Subjekte; wo nicht, so sitzen wir mit unsrer Komödie den nächsten Winter auf dem Strande. Sehen Sie doch, ich bitte Sie, was an Gresset ist. Sie werden hier, wenn Sie zurückkommen, allerlei Veränderungen finden, die schlimm genug sind. Der arme Golz ist dahin gegangen, wo Terenz und Tabarin einander gleich sind. Ich bin bei ihm gewesen. Kato ist nicht so standhaft gestorben; er sprach wie Lukrez, besorgte seine Geschäfte wie in gesunden Tagen, und triumphirte, wie ein Held, über die eiteln Schrecken des andern Lebens. Ich hoffe, dieser Brief soll glücklicher als sein Vorgänger sein, und Ihnen zu rechter Zeit eingehändigt werden. Leben Sie wohl; ich wünsche, daß Ihre Richter Ihren Prozeß besser fördern mögen, als Sie Ihre Reise.

141

Paris, den 26. Aug. 1747.

Sire!

Ich habe durch einen Bankier einen der beiden Briefe erhalten, womit Ew. Majestät mich beehrt haben. Erlauben Dieselben mir zu sagen, daß Sie mich mit Unrecht für träge halten. Seit einem Monat, daß ich zu Paris bin, habe ich meine Sache



Digitized by Google

ganz geendigt: meine Verwandten haben sich endlich bedeuten lassen; ich muß nur noch Einrichtungen mit ihnen treffen, um ähnlichen Verdrüßlichkeiten für die Zukunft vorzubauen. Sie erbieten sich, mir durch einen gerichtlichen Kontrakt Grundstücke abzutreten, die ich mir selber wählen soll; und diese sollen dann die Hypothek meiner Renten sein. Dieß ist mir so wichtig, daß, ungeachtet der Hin- und Herweg von der Provence nach Paris drei hundert französische Meilen macht, ich dennoch zu Ende dieses Monats mit der Post nach Aix abreise. Gegen Ende des Septembers werde ich wieder zu Paris sein. Von hier reise ich dann den ersten Oktober mit der Post ab, und so komme ich den funfzehnten zu Berlin an. Auf diese Art wird Madem. Cochois noch sechs Wochen vor der Oper dort sein. Laurette kommt nicht hieher, sie ist zu London angestellt. Man brauchte allerlei Kunstgriffe, die Cochois für die Oper zu erhalten, aber vergebens; sie verstand sich nicht einmal zum Tanzen. Uebrigens habe ich hier laut erklärt, sie sei schon angestellt. Kurz, ich bürge Ewr. Majestät für diese Sache. Der Duc de Richelieu ist seit drei Tagen zu Paris. Er reist nach Genua. Ich würde mit ihm bis nach der Provence Gesellschaft gemacht haben; aber er bleibt noch an zwölf Tage zu Paris, und während deß werde ich schon in Aix angekommen sein: ich reise daher nicht mit ihm.

Vor einigen Tagen speiste ich zu Passy bei Madam de Tencin, einer Schwester des Kardinals, zu Mittag. Hier ist der Sammelplatz der schönen Geister von sechzig Jahren. Sie ist sehr angenehm, und hat Geist. Eine gewisse Frage, die sie mir vorlegte, erfahren Ew. Majestät ein andermal.

Sehr oft speise ich mit dem Abbe' Bernis in einem der besten Häuser zu Paris, zu Abend. Er las daselbst einst zwei Stücke in Versen vor: ich bat ihn darum, um sie Ewr. Majestät zu schicken, und ich glaube, daß Dieselben das eine Stück weit vorzüglicher finden werden, als das andre. Der Abbe' Bernis hat eine liebenswürdige Gestalt und einen sehr sanften Charakter.

Zweimal sah ich bereits den jungen Prätendenten, und einmal habe ich sogar zu Mittag bei ihm gespeist. Er ist ein wohlgebildeter Prinz, mit einer bescheidenen Miene, spricht nur wenig, und verräth viel Beurtheilungskraft. Er sagte mir, er habe mit außerordentlicher Freude gehört, daß Ew. Majestät während seines Aufenthalts in Schottland mit vieler Güte von ihm gesprochen hätten. Es geht ihm hier gar nicht nach Wunsch; aber er scheint seine Lage mit vieler Standhaftigkeit zu ertragen. Ich habe hierüber Ewr. Majestät noch vieles zu sagen.

Noch habe ich in meinen Briefen, Sire, weder der französischen noch der italiänischen Komödie erwähnt. Die letztere erhält sich ziemlich gut: die Sylvia bleibt immer die beste Aktrice im Königreich; Arlekin ist ein ganz vorzüglicher Mann; Korallina hat mehr Lebhaftigkeit, als Genie, aber sie ist angenehm; de Haye ist ein trefflicher Bedienter; und Lelio sehr gut zu Petitmätern und gewissen Charakterrollen. Aber die französische Komödie finde ich entsetzlich gesunken. Die Dümenil, welche Herr von Voltaire so erhebt, spricht wie aus dem Grabe, und übertreibt gar oft; die Gaussin gefällt, aber sie spielt nur gewisse zärtliche Rollen, in den übrigen ist sie unter dem Mittelmäßigen; die Carville spielt mit

Affekt,

Affekt, aber sie studirt ihre Rollen nicht genug. Diese Schauspielerinnen stehn insgesamt so weit unter der le Couvreur und der de Seine, als der Ysop unter der Zeder. Was die Aktöre betrift, so spielt Grandval tragische Rollen mittelmäßig, aber die verliebten Stuzer göttlich schön; Lanou würde ein großer Schauspieler sein, wenn nicht alle seine Talente durch eine abscheuliche Figur vernichtet würden. Alle übrigen Schauspieler sind entweder mittelmäßig oder schlecht.

Was ich von der Oper halte, habe ich Ewr. Majestät in meinen vorigen Briefen gesagt.

Herrn von Maurepas habe ich gesprochen; er hat mir viel Höflichkeit erzeigt, und mir sogar seine Dienste angeboten.

Man erwartet hier den König gegen den zehnten oder zwölften künftigen Monats. Daher werde ich, erst nach meiner Rückkehr aus der Provence, nach Versailles gehen; denn für jezt eine Reise dahin zu thun, scheint mir von sehr wenigem Nuzen zu sein. Morgen speise ich mit dem ältern Crebillon beim Düc d'Elbeuf, einem Prinzen aus dem Hause Lothringen, zu Mittag. In meinem nächsten Briefe gebe ich Ewr. Majestät von diesem Schriftsteller Nachricht, und von seinem Trauerspiel Katilina, das er daselbst vorlesen soll. Ich bin mit tiefster Ehrfurcht u. s. w.

15.

Paris, den 5. Septemb. 1747.

Sire!

Ich erhielt die Abschrift von Ewr. Majestät Briefe, als ich eben nach der Provence abreisen wollte. Das Original des Schreibens hingegen bin ich noch nicht so glücklich gewesen zu erhalten. Ich war auf der

Post,

Post, und machte einen schrecklichen Lärm; man versprach mir zu suchen, und alle nur mögliche Nachfrage zu thun.

Ewr. Majestät Aufträge werde ich, so gut als möglich, auszurichten suchen. Der Auftrag wegen eines Gelehrten, der kein Pedant und von liebenswürdigem Charakter sei, scheint mir der schwierigste. Alles was in diesem Lande gewisse Verdienste hat, ist fast unmöglich wegzubringen. Gresset zum Beispiel, dessen Ew. Majestät gedenken, hat zwei Aemter, die ihm zwei tausend Thaler abwerfen; und dazu kommt noch, daß eine der artigsten Frauen von Paris seine Geliebte ist. Ein Mann also, der so schon für sein Vaterland eingenommen ist, verläßt es gar nicht, wenn er noch dazu durch Herz und Eigennutz zurückgehalten wird. Die Vorliebe der französischen Gelehrten für Paris ist so groß, sie gefallen sich bei den Annehmlichkeiten, die sie hier zu genießen glauben, so sehr, daß man kaum mittelmäßige Köpfe vermögen kann, es zu verlassen. Der Abbe' le Blanc, den Ew. Majestät zu haben wünschten, und den Sie zum großen Glück nicht erhielten, ist ein sehr wenig geachteter Mann: er ist ein schöner Geist von der zweiten Klasse, und wohl noch von einer niederern Klasse; indeß findet auch dieser Mann in vielen Häusern von Paris Unterstützung und gute Aufnahme. Denn heut zu Tage ist alles in Frankreich von der Wuth der Schöngeisterei befallen; und die Finanzpächter wollen so gut als die Ducs es von sich gesagt wissen, daß Gelehrte Zutritt in ihrem Hause haben. Zwar giebt es hier einige junge Leute von Kenntnissen; aber den einen fehlt es ganz am guten Tone der Gesellschaft, und sie sind bloße Schriftsteller; und die andern haben bei ihrem wirklichen Geiste einen ver-

verächtlichen Charakter, und saßen, wie der Abbe' Freron, wegen niederträchtiger Handlungen, schon zu Bißetre oder Vincennes. Ungeachtet dieser Schwierigkeiten können Ew. Majestät doch versichert sein, daß ich nach meiner Rückkehr aus der Provence, wohin ich nur auf zwanzig Tage reise, mir alle Mühe geben werde, Dero Wünsche zu erfüllen.

Der Punkt in Absicht des Malers ist leichter, als der andre. Jedoch muß ich dabei vorsichtig zu Werke gehn: denn sonst würde dieser Mann alles fodern, was Ew. Majestät Vanloo geben wollten; und ich wünschte ihn wohlfeiler verschaffen zu können.

Jetzt zu den Schauspielerinnen. Die beiden Mädchen, wovon Petit redet, singen im Konzert von Rouen; sie sind noch nie in der Komödie aufgetreten. Zwar sollen sie ziemlich artig sein; doch glaube ich, braucht man nur dann erst seine Zuflucht zu ihnen zu nehmen, wenn ich in Lyon, wo ich in vier Tagen sein werde, oder in Straßburg bei meiner Rückkehr keine gute Subjekte finden kann. Dergleichen sind selbst zu Paris sehr selten; und ich kann Ew. Majestät versichern, daß man mir auf den Ruf der Madem. Babet, die hier für ein Mädchen von vielem Geiste gilt, verschiedene Vorschläge in Absicht ihrer zur französischen Komödie gethan hat. Ew. Majestät hätten gewiß lachen müssen, wenn Sie die Grimasse gesehen hätten, die ich dabei machte; ich begnügte mich indeß mit der Antwort: daß Personen von Talent und Verdiensten niemals den Dienst Ewr. Majestät verließen. Dieselben haben bei Ihrem Theater an dem jungen Cochois in der That einen Verlust erlitten. Zwar war er ein Narr und Grobian; aber ein vortrefflicher Schauspieler, und war eben

eben so sehr über alle Komiker der französischen Komödie, als Hauteville an Narrheit über alle seine Kameraden stand. Ich werde die Ehre haben, Ew. Majestät sofort zu benachrichtigen, was ich zu Lyon werde gefunden haben. Mit tiefster Ehrfurcht verharre ich u. s. w.

16.

Marseille, den 27. Septemb. 1747.

Sire!

Bei meiner itzigen Betriebsamkeit werden mich Ew. Majestät nicht mehr der Saumseligkeit beschuldigen. Seit acht Tagen bin ich in der Provence, und meine Angelegenheiten sind zu meiner Zufriedenheit geendigt. In sechs Tagen reise ich nach Paris zurück, wo ich die Cochois aufsuche; und Ew. Majestät können versichert sein, daß wir, Dero Befehl gemäß, gegen Ausgang des Oktobers zu Berlin eintreffen werden. So habe ich denn in zwei Monaten fast sechs hundert französische Meilen zurückgelegt. Nun mögen Ew. Majestät noch sagen, daß ich langsam reise! Bei meiner Ankunft zu Paris werde ich das Engagement des Malers, den Ew. Majestät wünschen, zu Stande bringen. Dieselben können versichert sein, daß ich Ihnen etwas Vortreffliches liefern werde.

Bei meiner Reise nach der Provence sah ich fast alle Schauspielergesellschaften des Königreichs. Bei der zu Dijon sind alle Subjekte unter dem Mittelmäßigen. Zu Lyon gab es einen guten Komiker, der aber ganz übermäßige Besoldung fordert; und eine mittelmäßige Liebhaberinn, die unterhalten wird, und daher schwer zu haben ist; auch ist sie nicht den vierten Theil des Gehalts werth, den sie von mir forderte.

Digitized by Google

forderte. Die Gesellschaft zu Aix, meiner lieben Vaterstadt, ist ganz abscheulich: nicht eine einzige Person, die im Stande wäre, die zweiten Rollen in einer guten Komödie zu spielen. Endlich nöthigte mich der Verdruß, nichts zu finden, was sich für Ew. Majestät schickte, nach Marseille zu gehn. Und hier fand ich die drei vortrefflichsten Subjekte im ganzen Königreich. Ich nehme selbst die Pariser hiervon nicht aus, denen ich sie vorziehe, die Dümenil abgerechnet. Zwei derselben sind: Herr Rousselois und seine Frau, die schon einmal für den Dienst Ewr. Majestät bestimmt, aber nicht so glücklich waren, nach Berlin zu kommen. Der Mann zeichnet sich im Tragischen, so wie im Komischen, ganz vorzüglich aus: er hat Baron's Adel und gesunden Verstand, Dufrene's Feuer, und des ältern Quinault's Stimme. Dieser Mann würde schon lange zu Paris sein, wo er mit außerordentlichem Beifall zu allererst auftrat, wenn nicht ein gewisser Kammerherr persönlichen Grund der Unzufriedenheit gegen ihn zu haben geglaubt und sich öffentlich für seinen Feind erklärt hätte. Kurz, Sire, nie sah ich etwas so vollkommnes, als diesen Schauspieler; und er übertrift alle Aktöre, die wir zu Berlin haben, so weit, als die Cochois über Augusta und Artus steht. Seine Frau ist eine junge Schöne von zwanzig Jahren, mit ovalem Gesicht, lebhaften und zärtlichen Augen, feiner Nase, kleinem und grazienvollem Munde. Sie ist ein wenig größer, als Marianne, von zartem und einnehmendem Wuchs, und sie spielt mit vieler Delikatesse und Einsicht. Im Tragischen hat sie den schmelzenden Ton der de Seine, und bei den Rollen der ersten Liebhaberinnen den Adel der le Couvreur. Zwar hat sie eine etwas schwache Brust; doch, da sie hier wöchentlich sechsmal auftritt, so wird sie zu Berlin diese Unpäßlichkeit

keit nicht mehr fühlen, weil sie sich dort drei bis vier Tage in der Woche ausruhen kann.

Die dritte Person ist ein großgewachsenes siebzehnjähriges Mädchen, Namens Drouin, die Schwester eines Schauspielers, der die ersten Rollen zu Paris spielt. Ihr Körper ist wie gedrechselt, ihr Auge feurig, ihr Mund einnehmend, und der Umriß ihres Gesichts sehr vortheilhaft. Sie hat viele Kenntnisse des Theaters, spielt die Liebhaberinnen mit Geist, und die Subretten im Fall der Noth. Auch deklamirt sie im Trauerspiel sehr gut.

Diese drei Personen, Sire, sind bereit in Ewr. Majestät Dienste zu treten. Anfangs fand ich einige Schwierigkeiten bei Herrn Rousselois und seiner Frau: er beklagte sich, daß man ihn schon ein sehr beträchtliches Engagement zu Bourdeaux aufzugeben veranlaßt habe; allein ich zeigte ihm die Vortheile, Ewr. Majestät zu dienen, so deutlich, daß er sich nunmehr recht sehr darauf freut.

Noch habe ich mit diesen dreien keinen Kontrakt schließen, sondern erst die Gesinnungen Ewr. Majestät erfahren wollen; denn ich weiß nicht, ob die Bedingungen, die sie machen, Denselben anstehn werden. Ich habe hier die Engagemens des Herrn Rousselois und seiner Frau gesehen: sie haben jeder tausend französische Thaler, und fodern jeder so viel deutsche. Ich habe ihnen acht hundert Thaler geboten; allein ich redete und predigte eine Stunde lang vergebens.

Was die kleine Drouin anbetrift — ich nenne sie klein, weil sie sehr reizend ist, und noch jene Manieren der Kindheit an sich hat, die der Jugend so wohl stehen — diese will für sechs hundert Thaler kommen. Noch eins muß ich Ewr. Majestät zuvor

anzei-

anzeigen: nämlich daß alle dieſe Perſonen erſt zu Oſtern kommen können, weil ſie bis dahin engagirt ſind. Und hierüber muß ich Ewr. Majeſtät eine Bemerkung vorlegen. Jetzt werden Dieſelben überall nur ſchlechte Schauſpieler finden; denn alles Gute hat ſich bis Oſtern bei den Geſellſchaften engagirt. Und ferner wollte ich Ewr. Majeſtät nicht rathen, ſolche zu nehmen, die ihren Truppen entliefen; denn hätten ſie einmal eine ſchlechte That gethan, ſo würden ſie auch einer zweiten fähig ſein, Ewr. Majeſtät Dienſte einſt eben ſo zu verlaſſen. Ich glaube daher, daß Dieſelben Sich bis Oſtern werden gedulden müſſen. Die Geſellſchaft wird den Winter ſo gut als möglich hinbringen; und ich verpflichte mich, mit den Schauſpielern bis Oſtern wöchentlich eine gute Komödie geben zu können. Ew. Majeſtät erlauben mir noch ein Wort zu ſagen. Wir bekommen immer neuen Zuwachs, der aber ſelten viel taugt. Wahrhaftig, Sire, ſeitdem ich in Frankreich bin, und die Komödie von Paris und Marſeille geſehen habe, bin ich noch mehr überzeugt, als ſonſt, daß Ew. Majeſtät nur zwei Schauſpieler haben, denen dieſer Namen zukommt: Favier und die Cochois. Lieber Himmel! in welcher traurigen Geſtalt würden die andern alle neben denen erſcheinen, welche ich Ihnen vorſchlage! Und was die Mädchen betrift, von denen Petit redet, ſo ſind dieß ſo ſchlechte Schauſpielerinnen, daß man ſie nicht einmal bei den gewöhnlichen Geſellſchaften gewollt hat; ſie ſingen in den Chören im Konzert zu Rouen. Ueberdem glaube ich, Sire! wir brauchen ſchon gebildete Subjekte, nicht aber ſolche, die erſt gebildet werden ſollen, und die vielleicht niemals gut einſchlagen würden.

Ich verharre u. ſ. w.



Digitized by Google

17.

Paris, den 3. Novemb. 1747.

Sire!

Seit zwei Tagen bin ich wieder zu Paris, und ich würde sogleich abgereist sein, wenn mich nicht Mademoisell Cochois noch um vier bis fünf Tage, zur Besorgung einiger Geschäfte, gebeten hätte. Ich habe sie ihr ohne Schwierigkeit zugestanden, weil ich einsah, daß bei dem Davonlaufen des Lani und der andern Elenden, die ihm gefolgt sind, sie zu den Opernproben noch zu rechter Zeit ankommen würde, da auch Sodi, und die Uebrigen, die man engagirt hat, nicht eher, als gegen den zehnten oder zwölften dieses Monats abreisen werden, wo die Cochois schon auf dem Wege sein wird.

Ich kenne nichts Schändlicheres, als die That des Lani; er verdiente, daß Ew. Majestät ihn die ganze Schwere Ihres Zorns fühlen ließen. Ich habe in ganz Paris gesagt, was ich von diesem Schurken und allen Genossen seines Weglaufens und seiner Spitzbüberei sagen mußte, und ich werde sie vor meiner Abreise hier noch so schildern, daß sie ihre Tollheit wohl bereuen sollen. Lani hat seine Schwester bei der französischen Komödie angebracht, wo sie schon getanzt und zwei Rollen gespielt hat; aber einer von den Direktoren der Oper, den ich kenne, hat mir versprochen, sie zu entfernen, weil sie nicht bei der Komödie angesetzt werden kann, da sie ehemals bei der Oper gewesen ist.

Ich weiß, daß ich mich Ewr. Majestät nicht besser empfehlen kann, als dadurch, daß ich Denselben immer die Wahrheit sage; daher bin ich auch versichert, Ihnen nicht zu mißfallen, wenn ich sage, daß man

man Denselben fälschlich berichtet hat: Teissier habe sich einige Reden erlaubt, die Dero Ungnade verdienten. Ew. Majestät wissen, daß ich lieber stürbe, als Denselben die geringste Unwahrheit sagte. Ich kann Dieselben versichern, daß, während meines Aufenthalts zu Paris, so sehr ihm auch von den Direktoren der Oper zugesetzt wurde, in ihren Dienst zu treten, er doch jederzeit von allem, was den geringsten Bezug auf Ew. Majestät haben kann, mit der größten Ehrerbietung sprach. Ich suchte zu erfahren, ob er etwa während meiner Abwesenheit einen Fehler begangen habe, und sprach gestern darüber mit Herrn le Chambrier. Hier sind die eignen Worte Dero Ministers: „Ich muß Teissier Gerechtigkeit widerfahren „lassen. Er unterscheidet sich sehr von den Uebrigen; „und noch immer sprach er mit allem möglichen Enthusiasmus von Berlin, und von dem König. „Dieses Zeugniß bin ich der Wahrheit schuldig, und „ich würde mich freuen, es ihm zu geben, wenn der „König mich darum fragte.“ Diese Antwort des Herrn le Chambrier, Sire, bestimmte mich, Ihnen hierüber zu schreiben; und das um so mehr, da ich Ewr. Majestät nicht verhehlen darf, daß wir Teissier sehr bedürfen. Alles, was wir von Mannspersonen hier engagirt haben, ist schlecht; nur Sodi ist tauglich; alle Uebrigen sind noch lange nicht so viel werth als Girauld: das werden Ewr. Majestät Selbst in kurzem sehn. Dieselben werden vielleicht fragen: warum ich es denn gelitten, daß Petit so mittelmäßige Subjekte angenommen habe? Allein, Sire, ich war damals nicht in Paris, als er sie annahm; und wenn ich auch da gewesen wäre, so hätte ichs, wie er, gemacht, weil die Kürze der Zeit und die Nothwendigkeit, ein Ballet für die Oper diesen Winter zu haben, keine Antwort gestattete. So war man gezwungen,

sich

sich mit dem zu begnügen, was man zu einer andern Zeit nicht würde genommen haben. Hätte ichs wagen dürfen, etwas für mich zu thun, so hätte ich mit diesen Leuten die Verabredungen auf weit kürzere Zeit gemacht; ob ich gleich, aufrichtig zu reden, glaube, daß der größte Theil von ihnen in weniger als zwei Jahren sich selbst beurlauben wird. Kennte ich einen andern Tänzer im Ernsthaften, der Teissier nahe käme, so würde ich weniger auf seine Zurückberufung bestehn. Aber es verdrießt mich, daß wir den Parisern einen Mann lassen sollen, der so schwer zu ersetzen ist, und den sie bei ihrer Oper nach einiger Zeit zum Nachfolger Dupres's bestimmen. In der That hat man ihm viel Beifall gegeben.

Karoline wollte für acht tausend Franken nicht abreisen, sondern sie verlangt zehn. Ich muß Ewr. Majestät sagen, daß Dieselben Sich wahrscheinlich in dem Namen Karoline geirrt haben. Sie glaubten, Sire, dieß sei die ältere Schwester, die zu Paris so beliebte Schauspielerinn; es ist aber die jüngste, nur noch ein Kind. Sie ist von dem Wuchs der kleinen Lani, als diese nach Berlin kam; doch hat sie weniger Verdienst, und tanzt weniger regelmäßig. Zwar besitzt sie mehr Geist, und ist hübscher; aber, Sire, acht tausend Franken einem Kinde geben, das nur erst ein Viertheil Antheil an der italiänischen Komödie hat, eine Summe, die sich auf achtzehnhundert Livres belaufen mag, heißt das nicht schon genug bezahlen? Wenn Ew. Majestät mir es zu sagen erlauben, so ist der zu reichliche Sold für Personen, die sich gar nicht auszeichnen, Schuld daran, daß die vorzüglichen Schauspieler in der Folge Zulage verlangen, und, so gut sie auch bezahlt werden mögen, sich dennoch einbilden, daß sie nicht genug bekommen.

Diesen

Diesen Morgen kam eine gewisse Madame Ribou zu mir, die mir fast die Augen ausgekratzt hätte. Sie behauptete: ich sei Schuld, daß sie nicht engagirt sei, wegen der Personen, die ich zu Marseille angenommen hätte. Ich antwortete ihr: ich hätte bis zu dem Augenblicke, wo sie mit mir rede, nicht gewußt, daß sie in der Welt existire. Sie sagte: dieß sei desto schlimmer für mich. Hierauf erwiederte ich nichts, weil ich fürchtete, daß sie mich beim Kopf nehmen möchte. Ich versprach ihr, um ihrer los zu werden, ihretwegen an Ew. Majestät zu schreiben. Ich höre, Dieselben haben dieser Aktrice tausend Thaler geben wollen; aber gewiß würden Sie Sich ein wenig gewundert haben, eine vierzigjährige und ziemlich häßliche Frau zu sehn. Uebrigens weiß ich nicht, ob sie gut oder schlecht ist. Was mir eine geringe Idee von ihr beibringt, ist: daß sie seit länger als acht Monaten außer Dienst zu Paris ist, und keine Gesellschaft finden kann. Es scheint mir, als nehme man etwas zu leicht Personen für Ewr. Majestät Dienst an, ohne sie vorher zu prüfen, und als gehe man vorzüglich mit Dero Börse ziemlich freigebig um.

Ein gewisser Loinville, der zu mir kam, sagte mir: man habe seinetwegen geschrieben, und er fodre acht tausend Livres. Ich zuckte die Achseln, und kehrte ihm den Rücken zu. Ich kenne diesen Loinville, und habe ihn vor beinahe dreißig Jahren in der Provence gesehen. Er ist ein guter Schauspieler für die Provinz, aber dieß ist auch alles. Dem Favier steht er nach, ob er gleich die andern, die wir haben, übertrift.

Herr Petit stellte mir eine Frau vor, die er annehmen wollte, um Königinnen und Charakterrollen

zu spielen. Sie ist von keiner blendenden Gestalt, selbst nicht einmal hübsch; doch ist sie auch nicht sehr häßlich. Ich hörte sie einige Verse mit Einsicht deklamiren, und sie spielte auch eine komische Scene mit vielem Feuer. Sie verlangte tausend Thaler; ich habe sie aber auf sechs hundert Thaler herabgebracht, und Herrn Petit angedeutet, daß ich sonst ihren Kontrakt nicht unterzeichnen würde. Ich halte diesen Handel für geschlossen, und Ew. Majestät werden sie in Dero Dienste haben.

Petit hat mir auch zwei junge Leute vorgestellt, um die Vertrauten im Trauerspiel und die zweiten Liebhaber zu spielen. Ich war mit ihnen sehr zufrieden: sie sind jung, von hübschem Aeußern, und haben Stimme, und Einsicht. Sie deklamirten mir zwei bis drei Scenen; und ob sie sich gleich nur für Vertraute ausgeben, so fand ich sie doch eben so gut, und vielleicht besser, als Desforges und Rosenberg; wenigstens spielen sie mit mehr Geist und Wahrheit. Ich bot ihnen vier hundert Thaler, und erklärte, daß ich sonst keinen Theil an ihrem Engagement nähme. Noch diese Woche werden wir die beiden weiblichen Vertrauten finden, deren wir bedürfen, um die Gesellschaft zu Berlin zur vollständigsten und besten von Europa zu machen. Herr Darget schreibt mir hierüber die Gesinnungen Ewr. Majestät; und ich will für denselben Preis, als die Vertrauten, noch zwei junge Mädchen annehmen, die hübsch sind, und gute Aufführung mit Talent verbinden. Denn nähme ich wilde Mädchen, so würden sie wieder entlaufen, oder Unordnung in die Gesellschaft bringen.

Nun habe ich Herrn Rousselois und seiner Frau den Kontrakt zugeschickt. Ich wiederhole es Ewr. Maje-

Digitized by Google

Majestät noch einmal: Dieselben haben an diesen beiden Personen, nach der Dumenil und der Noue, das Beste aus dem ganzen Königreich. Sie werden mit Anfang der Fasten nebst der kleinen Drouin abreisen. Diese ist so hübsch, wie die Barbarini, von besserm Wuchs als sie, und wird, ehe ein Jahr vergeht, die liebenswürdigste Aktrice von Europa sein. Herr Lenfant, Polizeikommissar in der Provence, wird mir ihren Kontrakt nach Berlin nachschicken, den sie ihm geben werden, nachdem er ihnen den meinigen zustellt. Ich finde ihn also bei meiner Ankunft zu Berlin.

Noch ehe drei Tage vergehen, werde ich einen der größten Maler von Paris angenommen haben. Ich habe unter zweien zu wählen, wovon ich den vernünftigsten nehmen werde. Denn so bald Leute von den Talenten, die Ew. Majestät wünschen, Forderungen thun, die mir nur etwas unvernünftig scheinen, so lache ich ihnen ins Gesicht, und suche andre.

Ich sage Ewr. Majestät nichts von den Armeen, weil Dieselben dieß so früh erfahren als ich. Während ich in der Provence war, habe ich von den beiden letzten Feldzügen in Italien Nachrichten erhalten, die Ew. Majestät vielleicht unterhalten werden. Ich vergaß Denselben noch etwas zu sagen. Da ich erst bei meiner Ankunft zu Paris den Auftrag erhielt, die Tänzerinn zu engagiren, von der ich Ewr. Majestät schrieb; so ließ Don Philipp, der sie schon zu Marseille gesehen, und der sie, so wie ich, hübsch gefunden hatte, ihr den Antrag thun, als zweite Tänzerinn in eine Gesellschaft zu treten, die er diesen Winter in die Stadt kommen lassen will, wo er sich aufhalten wird, und die er unterdeß nach Nizza gehen läßt. Die liebenswürdige Tänzerinn hatte doch die

Standhaftigkeit, zwischen dem Prinzen und dem Kammerherrn unentschlossen zu bleiben; sie sagte mir: wenn ich versichert wäre, daß man sie annähme, so würde sie nach Berlin gehen. Allein ich hatte keinen Auftrag; ich fürchtete, dieß Mädchen um eine Art von Glück zu bringen; ich wagte es nicht, etwas auf mich zu nehmen, und so reiste sie nach Nizza ab. Ach, Sire, warum war ich nicht so glücklich, noch in der Provence den Brief zu erhalten, worin Herr Darget mir meldet, daß ich sie engagiren soll! Nun habe ich den Trost meiner alten Tage verloren.

Solch artig Engelchen sah nie ein Blick,
Wie Liljen weiß, und wie ein Domherr rund.

Indessen, wenn Ew. Majestät dieß Wunder unsrer Tage auf dem Berliner Theater ihre Kapriolen wollen machen sehn, so will sie, wie sie mir sagte, kommen, wenn man sie zu Ostern engagirt, und will dann zu seiner Zeit Rousselois und seine Frau begleiten.

In Absicht des Malers werde ich die Ehre haben Ew. Majestät mit nächster Post zu benachrichtigen.

Voltaire ist zu Fontainebleau, kommt aber Mittewochs zurück. Ich werde mit ihm bei Madame du Chatelet zu Abend speisen. Und so werde ich einige litterarische Nachrichten erhalten können, um sie Ewr. Majestät zu melden. Ich verharre mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.



Digitized by Google

18.

# Bittschrift

## eines armen Kranken an einen großen König der sich wohl befindet.

Potsdam, den 28. März 1750.

Sire!

Seit zwei Tagen schmeichelte ich mir mit der glücklichen Hoffnung, Ewr. Majestät meine Aufwartung machen zu können; aber noch bin ich seit gestern an meinem halben Körper lahm. Eine traurige skorbutische Schärfe nimmt in jedem Augenblick verschiedene Gestalten an. Herr Cothenius versichert mich, daß er vermittelst einer Kur von zehn bis zwölf Tagen mich wieder so kraftvoll machen will, als einen Athleten in den Olympischen Spielen. Aber, Sire, ich habe noch eine andre Krankheit, die nur Ew. Majestät heilen können: diese Krankheit ist die Furcht, Ihnen mißfällig zu sein; und alle Heilmittel richten beim Körper nichts aus, wenn der Geist krank ist. Ew. Majestät können mich, nach dem Beispiel des Messias, in einem Augenblick gesund machen, wenn Sie mir durch den Heiligen Abbe de Prades sagen lassen, daß ich getrost und geruhig alle teuflischen Getränke verschlucken kann, die mir Cothenius verschreiben wird. Denken Sie ja nicht, Sire, das Geschäft eines Wunderthäters schicke sich nicht für Ew. Majestät; erinnern Sie Sich, daß die größten Fürsten es nicht verschmäht haben. Vespasian, der nach so vielen schlechten Regenten dem Unglück des römischen Reichs ein Ende machte, ließ sich herab,

in Syrien einen Lahmen dadurch zu heilen, daß er ihm auf das Bein trat, und in Judäa einen Blinden dadurch, daß er ihm die Augen mit seinem Speichel salbte. Ew. Majestät können mit geringerer Mühe ein Wunder thun; und Dieselben werden eingestehn, daß, so wenig ich auch werth sein mag, ich doch wohl noch so viel werth bin, als ein alter blinder Jude. Ich empfehle mich daher in Dero Güte, und habe die Ehre, hier ausgestreckt auf meinem Spannbette zwischen zwei alten Tröstern, einem griechischen und einem lateinischen, mich mit der tiefsten Ehrfurcht zu nennen u. s. w.

19.

Paris, den 14. Mai 1751.

Sire!

Ich würde mir die Ehre gegeben haben, Ewr. Majestät bei meiner Ankunft zu Paris zu schreiben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, Denselben mißfällig zu sein. Bei dem Gedanken, daß Sie mit meinem Betragen unzufrieden wären, besorgte ich, Dieselben möchten diese Freiheit mißbilligen. Aber itzt, Sire, kann ich es nicht ausdrücken, was ich für Freude empfand, als Herr le Chambrier mir sagte, Sie hätten die Güte gehabt, mir zu erlauben, Ihnen zu schreiben; denn dieß verschafft mir Gelegenheit, Ew. Majestät noch einmal zu versichern, daß bloß eine hartnäckige und gefährliche Krankheit mich zwang, Dero Befehle minder pünktlich zu befolgen, als ich es gewünscht hätte. Vor ungefähr sieben Monaten, Sire, kam ich in einem bejammernswerthen Zustande zu Paris an. Herr le Chambrier muß es Ewr. Majestät bezeugt haben, daß ich Dieselben nicht hintergehe und hierin nie hintergangen habe. Die Vorschrift der geschicktesten

Aerzte

Aerzte nöthigte mich zu einer Reise, um den Winter in einem sehr warmen Lande zuzubringen. Wäre ich nicht krank gewesen, warum hätte ich nicht diesen Winter zu Paris zugebracht, statt mich an den Fuß der Genuesischen Gebirge hinzubegeben? Vor einem Monat, Sire, bin ich von da im besten Wohlsein zurückgekommen. Meine erste Sorge, als ich zu Paris eintraf, war, zu Herrn le Chambrier zu gehn, um zu erfahren: ob er mir keinen Befehl zu ertheilen habe. Er sagte mir, daß er nichts Bestimmtes in Rücksicht meiner wisse. Das hinderte mich, meinen Weg nach Berlin fortzusetzen, weil ich nicht wußte, ob ich nicht das Unglück hätte, gänzlich in Ewr. Majestät Ungnade gefallen zu sein. Erlauben Dieselben mir daher, mit der ehrfurchtsvollesten Andringlichkeit um die Gnade Ihrer Befehle zu bitten; ich werde mich höchst glücklich schätzen, wenn sie mir das Glück gewähren, noch ferner dem besten Herrn in der Welt dienen zu können. Nie habe ich, Sire, seit ich von Ewr. Majestät entfernt gewesen bin, auch nur einen Augenblick die Wohlthaten aus den Augen verloren, womit Dieselben mich beehrt haben; und in welchem Lande ich auch leben werde, sollen sie immer gleich tief in mein Gedächtniß eingegraben bleiben. Ich verharre mit der tiefsten Ehrerbietung u. s. w.

20.

Berlin, den 8. Februar 1754.

Sire!

Zwei Stunden vor Tages Anbruch klopfte der Postillion, den Ew. Majestät die Gnade gehabt haben an mich zu schicken, an meine Thüre. Alle meine Leute lagen noch in tiefem Schlaf; ich war der erste, der

der ihn hörte, und rief aus vollem Halse: macht doch Herrn Carita meinem Apotheker auf, der mir den Kühltrank bringt, den ich diesen Morgen nehmen soll! Den Augenblick nachher tritt mein Bedienter in mein Zimmer, begleitet von einem bestiefelten Menschen, in blauem Rock, und mit einem Paket in der Hand. Ich reibe mir die Augen, öffne sie so weit ich kann, und begreife nicht, durch welche Zauberei ein Apotheker plötzlich in einen Postillon, und eine Flasche Kühltrank in einen Brief verwandelt worden ist. Endlich, da ich ein wenig wieder zu mir selbst komme, ziehe ich unter meiner Bettdecke einen halb lahmen Arm hervor, öffne den Brief, und mittelst eines Wachsstocks, den mein halb nackter Bedienter mir vorhält, lese ich die Verse Ewr. Majestät (die, in Parentheſis, schon als das Werk eines Privatmannes meinem Spannbette die Unsterblichkeit verschaffen würden; denn sie sind Chaulieu's würdig). Da ich ausgelesen habe, lasse ich mir Küssen unterstopfen, und so gestützt wie ein altes Gebäude, das einfallen will, habe ich die Ehre Ewr. Majestät diese Zeilen zu schreiben, die mir aber manches Ach! und O! gekostet haben; denn Sie wissen, Sire, daß ich nichts weniger als ein Stoiker bin. Uebrigens lassen Ew. Majestät mir nicht Gerechtigkeit widerfahren, wenn Sie glauben, die Trägheit halte mich im Bette. Ich ließe es hingehn, Sire, daß Sie dergleichen dächten, wenn ich von Potsdam nach Berlin kommen soll; aber in Berlin zu bleiben, wenn ich in Potsdam sein kann, ja da müßte ich so gichtbrüchig sein, als der im Evangelium es war. Indeß hoffe ich, in drei bis vier Tagen wieder hergestellt zu sein; und die Pharmazie versichert mich, ich brauche noch nicht einmal zwei Dutzend Klystiere, drei Purganzen, und sechs Buteillen Kühltrank zu nehmen, da man mir

schon

schon sagen wird: Nimm dein Bette und gehe — nach Potsdam.

Ich habe die Ehre u. s. w.

21.

Potsdam, den 7. November 1754.

Sire!

Seitdem es Ewr. Majestät gefallen hat, zu dem Namen eines Eroberers noch den Titel eines Vermittlers bei verlornen Söhnen zu fügen, und seitdem Dieselben es Sich haben angelegen sein lassen, einen Kirchenvater des achtzehnten Jahrhunderts, den Abbé de Prades, in den Schooß der Kirche zurückzuführen; so wage ich es mir zu schmeicheln, Dieselben werden mir Esau's Schicksal bewirken, und ich, der ich wie dieser alte Jude enterbt bin, werde doch noch das Glück genießen, den väterlichen Segen zu erhalten. Ew. Majestät können mir diesen Dienst erzeigen, der mir in diesem und im künftigen Leben Früchte bringen wird.

Mein Vater nämlich und meine ganze Familie haben mir in sehr dringenden Briefen angelegen: Ew. Majestät möchten geruhen, an Dero Minister zu Paris schreiben zu lassen, daß dieser einen Herrn Pseautier, Postdirektor in der Provence, Herrn de Sechelles empfehle, wenn sich eine Gelegenheit darböte, daß Herr de Sechelles ihm nützlich sein könnte. Der Mann verlangt bloß ein Empfehlungsschreiben in allgemeinen Ausdrücken, und dessen Wirkung vielleicht nie Statt haben wird; indeß könnte es ihm doch einst einen bessern Posten verschaffen. Mein Vater, der mir seit zwanzig Jahren immer nur sehr kalt geschrieben hat, behandelt mich in seinem Briefe auf die allerzärtlichste Art, und sagt, daß, wenn ich ihm diesen Gefal-

Gefallen erzeigte, er dereinst einen Theil des Uebels wieder gut machen wolle, das er mir zugefügt habe. Ich gestehe Ewr. Majestät, daß, wenn er mir in seinem Testament für oder fünf tausend Thaler über meinen Pflichttheil vermachen wollte, ich nicht darüber böse sein würde. Zwar weiß ich, daß ich, bei Ewr. Majestät, niemals Jemandes bedürfen werde. Aber, Sire, die Kanonenkugeln tödten die Türenne, die Berwik, und sogar einen Karl XII. Wollen Ew. Majestät mir Sicherheit stellen, daß Sie nie mehr Ihre Heere anführen wollen, so thu ich von Herzen gern auf alles Verzicht, was ich dereinst nach dem Tode meines Vaters erhalten kann. Denn, da ich zehn Jahr vor Ewr. Majestät voraus habe, und dazu monatlich dreißig Koliken, und funzehn gichtische Zufälle, so muß ich, nach Regeln, die sicherer sind, als die sämmtlichen algebraischen, funfzehn Jahr vor Ewr. Majestät von hier aufbrechen. Ich verharre u. s. w.

22.

Potsdam, den 4. Oktober 1756.

Sire!

Ich weiß nicht, ob der Brief, den ich jetzt die Ehre habe, an Ew. Majestät zu schreiben, Denselben zu Wien wird eingehändigt werden. Denn wahrhaftig nach der Art, wie Dieselben zu Werke gehn, muß man immer voraussetzen, daß Sie alle vierzehn Tage eine Provinz erobern. Erst einen Monat sind Sie aus Potsdam weg, und schon sind Sie Herr von Sachsen; und Ihr glorreicher Sieg über die Oestreicher bringt die Hälfte des Königreichs Böhmen unter Ihre Botmäßigkeit. Ganz Europa hallt von dem Rufe Ihrer großen Thaten wieder, und die öffentlichen

chen Blätter haben es schon belehrt, daß die Fortschritte und die Siege Ihrer Armeen vorzüglich das Werk Ihrer Geschwindigkeit, Ihres Muthes, und Ihrer weitumfassenden Einsichten sind. Doch eins, Sire, macht mich traurig. Man sagt: Sie hätten, mir nichts dir nichts, sechs und dreißig Stunden, ohne die geringste Nahrung zu Sich zu nehmen, hingebracht; ja Sie hätten am Abend vor der Schlacht Sich nicht einmal so viel Zeit genommen, nur einen Bissen zu essen. Ich bitte Ew. Majestät, an die schöne Stelle des Palladium zu denken: das Brod macht den Soldaten. Eine sehr wichtige Wahrheit! Der Ruhm nährt die Seele; aber der Magen verlangt etwas mehr, zumal wenn er schwach ist, und wenn von dem Wohlbefinden dieses Magens das Wohl eines großen Staats abhängt. Erhalten Sie die Sachsen beim Fasten, so lange Sie wollen, darein willige ich von Herzen gern; aber geben Sie ihnen ja nicht das verderbliche Beispiel, ohne Essen sich halten zu können.

Bei Gelegenheit der Sachsen: — wenn ich denke, wie Sie dieselben behandeln, so komm ich in Versuchung zu glauben, Sie wollen mit Ihrer Würde als Erzbischof von Magdeburg noch die Würde eines Oberbußpriesters verbinden, und finden es für nöthig, den König von Polen nebst seinen Soldaten so lange fasten zu lassen, bis die von Ihnen auferlegte Bußzeit vollendet ist. Unterdeß werden sie weder Rhabarber, noch Digestivpulver nöthig haben. Ueber Unverdaulichkeit werden sie nicht klagen dürfen; und der Herr Graf von Brühl wird mit dem schlanken Wuchs eines funfzehnjährigen Mädchens aus diesem Lager kommen.

Erlau-

Erlauben mir Ew. Majestät, vor dem Schlusse meines Briefs Dieselben noch zu bitten, daß Sie als Bischof dem Abbe' de Prades die Absoluzion ertheilen, wenn er etwa einen Oestreicher erschlagen und sich dadurch die Strafe der heiligen Mutterkirche zugezogen hat. Ich habe die Ehre u. s. w.

## 23.

(d. . . Oktober 1756.)

Meine Truppen, lieber Marquis, haben alle ihre Tapferkeit aufgeboten. Ich armer Philosoph habe nur so vielen Antheil daran, als Ein Mann gegen 25000.

Sie scherzen über das Aushungern der Sachsen; allein, dergleichen Leute muß man auf irgend eine Art fassen; und, einen Lukull zahm zu machen, giebt es kein besseres Mittel, als daß man ihn Enthaltsamkeit ausüben läßt. Ich habe Ihren ersten Brief erhalten, und ihn nicht beantwortet, weil ich über Berg und Thal war. Der Abbe' *) ist in Sachsen geblieben, weil ich seine reinen Hände nicht mit katholischem Blute beflecken wollte.

Die Franzosen sind unsinnig geworden; unanständigere Ausdrücke, als sie von mir gebrauchen, giebt es gar nicht. Fast sollte man sagen, Frankreichs Wohl hange von dem Hause Oestreich ab! Die Thränen einer Dauphine **) sind überredender gewesen, als mein Manifest gegen die Oestreicher und

*) De Prades, Vorleser des Königs. M. s. von ihm des Königs Brief an Voltaire vom 18. Mai 1759. B. IX, S. 194.

**) Tochter König August's III. von Polen.

und die Sachsen. Kurz, mein Lieber, ich beklage die Folgen der Erderschütterung, welche alle politischen Köpfe in Europa schwindelnd gemacht hat, und wünsche Ihnen Ruhe, Gesundheit und Zufriedenheit. Leben Sie wohl.

24.

Potsdam, den 17. Oktob. 1756.

Sire!

Nun so ist denn Alba Rom einverleibet, und durch Ihre Klugheit werden die Feinde des Staats nun seine Bürger und Vertheidiger! Welcher Mensch, so parteiisch er auch sein mag, fände sich nach so glänzenden Thaten nicht gezwungen, die Uebermacht Ihrer Einsichten einzugestehen? Die Franzosen freilich verdammen Sie; gerade wie die Athener einst gegen Philippus deklamirten, als er der Schiedsrichter Griechenlands ward. Sie werden dieß in Absicht Europa's sein. Es ist natürlich, daß die neuern Athener, die eben so unbesonnen sind, als die alten, auch deren Betragen nachahmen; aber die beleidigenden Reden der Franzosen sind Lobsprüche Ihres Ruhms. Ich wünsche nur, Sire, daß diese Sinnlosen, durch betrügerische Hoffnung getäuscht, bei Ihrer geringsten Unpäßlichkeit ein Lustfeuer anzünden, und bekannt machen, Sie wären gestorben; dergleichen unanständige Feuerwerke machen den schönsten Zug in der Geschichte Wilhelm's III. aus.

Den Auftrag des Herrn Grafen von Finkenstein habe ich mit aller Sorgfalt ausgerichtet. Da ich aber kein Deutsch verstehe, und man sich des vereidigten Druckers bedienen mußte, der alle Manuskripte, die man bis zu ihrer Bekanntmachung geheim halten will,

Digitized by Google

will, auf dem Schlosse druckt; so sah ich mich genöthigt, Herrn von Francheville zum Korrektor des Drucks anzunehmen, welcher gleichfalls vereidigt ist, Deutsch versteht, und bei der Ausgabe der Werke Ewr. Majestät die Korrektur besorgt hat. Alles dieß habe ich mit Beistimmung und auf Anrathen des Herrn Grafen von Finkenstein gethan. Was Ewr. Majestät Brief betrift, so ist er bezaubernd schön, und mit allem nur möglichen Adel geschrieben. Nur ein einziges Wort hat man darin geändert. Herr Graf von Finkenstein sagte mir: die Schweden beeiferten sich seit einem Monat viel guten Willen zu zeigen, und er befürchte daher, sie möchten durch das Beiwort, grausame und blutdürstige Aristokratie, zu sehr beleidigt werden; ich habe deshalb statt dessen unruhvolle Aristokratie gesetzt. Ew. Majestät werden, wie ich hoffe, diese kleine Milderung nicht übel deuten, da Dero Minister mir darüber in wirklich peinlicher Verlegenheit zu sein schien.

Herr Fredersdorf und ich haben hier, Sire, einen unsäglichen Schmerz erduldet, da Briefe aus Berlin meldeten: Sie wären bei einem Hinterhalte verwundet, und dabei für gewiß erzählten, Sie wären gefangen genommen worden. Diese Nachrichten waren umständlich genug, um uns in Verzweiflung zu stürzen. Wir schickten sogleich nach Berlin, um zur Quelle zu gehn; und nach sieben Stunden der schrecklichsten Angst erfuhren wir denn: daß alles was man uns erzählt, ja selbst geschrieben hatte, ein bloßes Gewebe von Lügen sei. Ew. Majestät erlauben mir, bei Gelegenheit dieser Erfinder übler Nachrichten, Ihnen einen Einfall des englischen Gesandten, Herrn Mittchel, zu berichten: „Man sieht,“

sagte

sagte er, „Jakobiten zu Berlin, und es giebt doch „keinen Prätendenten daselbst; das ist seltsam!“
Ich habe die Ehre u. s. w.

* 25.

Münsterberg, den 23. April 1757.

Leben Sie wohl, mein lieber Marquis. Sie müssen, glaube ich, jetzt schon zurück in Berlin sein. Gehen Sie nach Charlottenburg, wann und wie Sie wollen, und richten Sie Ihre Reise so ein, daß Sie erst zu Anfang Oktobers wieder einheimisch sein. Es freut mich, daß Sie Sich besser befinden. Ich habe gezittert für Sie; nun hoffe ich aber, daß Bewegung, die Reise nach Ihrer Heimath und Ihre Rückfahrt Sie völlig herstellen werden. Ich, mein Lieber, ich gehe auf Windmühlen und Strauße, oder auf Russen und Oestreicher los. Gott befohlen, mein Lieber; ich bin in Kindesnöthen. Mehr kann ich Ihnen davon nicht füglich sagen; allein jederzeit werd' ich aufrichtig Theil nehmen an Ihrem Glück und Ihrer Erhaltung.

Friedrich.

26.

Leutmeritz, (d. .. Juni 1757.)

Vergessen Sie nicht, mein lieber Marquis, daß der Mensch mehr Gefühl, als Vernunft hat. Ich habe den dritten Gesang des Lukrez gelesen und wieder gelesen, aber nichts darin gefunden, als daß die Uebel nothwendig, und die Gegenmittel fruchtlos sind. Linderung meines Schmerzes finde ich in der täglichen Arbeit, die ich zu thun genöthigt bin, und in den unaufhörlichen Zerstreuungen, die mir die Menge

Digitized by Google

Menge meiner Feinde verschafft. Hätte ich bei Kollin das Leben verloren, so wäre ich jetzt in einem Hafen, worin ich keine Stürme mehr fürchten dürfte. Aber nun muß ich noch auf diesem ungestümen Meere schwimmen, bis mir ein kleines Stückchen Erde das Glück giebt, das ich in dieser Welt nicht finden konnte! Leben Sie wohl, mein Lieber. Ich wünsche Ihnen Gesundheit, und alle Arten von Glück, deren ich entbehren muß.

* 27.

Den 19. Juli 1757.

Sehen Sie mich, mein lieber Marquis, als eine Mauer an, auf welche seit zwei Jahren durch das Mißgeschick Breche geschossen worden. Ich werde von allen Seiten erschüttert. Häusliche Unglücksfälle, geheime Leiden, öffentliche Noth, neu bevorstehende Plagen, das ist mein täglich Brod. Glauben Sie aber nicht, daß ich nachgebe. Lösten sich alle Elemente auf, so würde ich mich unter ihren Trümmern mit dem kalten Blute begraben, mit dem ich Ihnen jetzt schreibe. In so heillosen Zeiten muß man sich mit Eingeweiden von Eisen und einem ehernen Herzen versehen, um alle Empfindsamkeit los zu werden. Jetzt ist die Zeit zum Stoicismus. Die armen Schüler des Epikurs würden in diesem Augenblick auch nicht Ein Wort von ihrer Philosophie anzubringen vermögen. Der nächste Monat wird schrecklich werden und sehr entscheidend für mein armes Land. Ich meinerseits, fest entschlossen es zu retten, oder mit ihm zu Grunde zu gehen, habe mir eine Denkart zugelegt, wie sie sich für solche Zeiten und Umstände schickt. Nur mit den Zeiten des Marius, des Sylla, der Triumvirate und mit den wüthendsten

sten und grimmigsten Ereignissen der Bürgerkriege, läßt sich unsre Lage vergleichen. Sie sind zu weit entfernt von hier, um Sich eine Vorstellung von der Krisis machen zu können, in der wir uns befinden, und von den Gräueln, die uns umgeben. Denken Sie doch nur, ich bitte Sie, die mir äußerst theuern Personen, die ich so nach und nach eingebüßt, und die Widerwärtigkeiten, die ich mit großen Schritten auf mich zukommen sehe. Was fehlt mir wohl noch, um nicht völlig in der Lage des geplagten Hiobs zu sein? Meine sonst schwache Gesundheit überträgt, ich weiß selbst nicht wie, alle diese Stürme, und ich erstaune, wie ich in Lagen aushalte, die ich vor drei Jahren nicht anders als mit Schaudern angesehen hätte. Das ist freilich ein Brief, an dem Sie wenig Freude und wenig Trost finden werden; allein ich schütte Ihnen mein Herz aus, und schreibe mehr, um dieses zu erleichtern, als um Sie angenehm zu unterhalten. Schreiben Sie mir doch zuweilen, und sein Sie von meiner Freundschaft versichert. Leben Sie wohl.

Die Philosophie, mein Freund, ist gut, um vergangne oder künftige Uebel zu lindern, aber wider gegenwärtige Uebel kommt sie nicht auf.

## 28.

Torgau, den 15. (Novemb. 1757.)

Dieß Jahr, lieber Marquis, ist für mich schrecklich gewesen. Um den Staat zu retten, versuche und wage ich unmögliche Dinge. Allein, um meinen Endzweck zu erreichen, bedarf ich in der That mehr als jemals Beistand von den Mittelursachen. Die Schlacht vom 5ten November war sehr glücklich; wir haben 8 französische Generale, 260 Offiziere, und

über

über 6000 Mann, zu Gefangenen gemacht. Unser Verlust besteht in einem Obersten, 2 andern Offizieren, und 67 Soldaten; verwundet sind 223. So viel durfte ich mir nicht versprechen; man muß nun sehen, was sich künftig ereignen wird.

Den Abbe' habe ich müssen in Verhaft nehmen lussen; er hat den Spion gespielt, wie ich aus vielen augenscheinlichen Beweisen sehe. Das ist sehr schändlich, sehr undankbar! *)

Ich habe eine ungeheure Menge Verse gemacht. Wenn ich leben bleibe, so will ich sie Ihnen im Winterquartiere zeigen; sterbe ich, so vermache ich sie Ihnen, und habe schon befohlen, daß man sie Ihnen einhändigen soll.

Jetzt werden unsre guten Berliner weder von den Oestreichern, noch von den Schweden, einen Besuch befürchten dürfen. Doch durch eine glückliche Schlacht habe ich bloß den Vortheil, daß ich mich mit Sicherheit andern Feinden entgegen stellen kann. Diese abscheulichen Zeiten, und dieser Krieg, werden in der Geschiche gewiß Epoche machen.

Ihre Franzosen haben Grausamkeiten verübt, die der Panduren würdig waren; es sind nichtswürdige Plünderer. Die Erbitterung, die sie gegen mich äußern, ist in der That schändlich; ihr Verfahren

*) Herr Denina sagt in seinem *Essai sur la vie et le règne de Frédéric II:* „Verschiedene Personen, die den Abbe' de Prades nach seiner Ungnade gekannt hätten, versicherten: er sei unschuldig, oder wenigstens nur unvorsichtig gewesen.“ — Indeß scheint doch der König von der Untreue desselben starke Beweise gehabt zu haben.

Digitized by Google

ren läuft bloß darauf hinaus, daß sie sich aus einem Freunde, der ihnen sechzehn Jahre lang ergeben war, einen unversöhnlichen Feind machen.

Leben Sie wohl, lieber Marquis. Vermuthlich liegen Sie im Bette; wachsen Sie nicht darin an, und erinnern Sie Sich Ihres Versprechens, mich im Winterquartiere zu besuchen. Noch haben Sie Zeit, auszuruhen; und bis jetzt weiß ich nicht, wo ich unser Rendez-vous bestimmen soll. Es geht mir, wie dem Mithidat;*) mir fehlen nur zwei Söhne und eine Monime. Leben Sie wohl, liebenswürdiger Faulenzer.

* 29.

Breslau, den 19. Decemb. 1757.

Ihre Freundschaft verführt Sie, mein Lieber; in Vergleich mit Alexandern bin ich nur ein Stümper, und Cäsarn bin ich nicht werth die Schuhriemen aufzulösen. Die Noth, diese Mutter der Betriebsamkeit, hieß mich handeln und bei verzweifelten Uebeln auch zu eben solchen Mitteln greifen. Wir haben 14 bis 15 tausend Gefangene gemacht; in Allem habe ich über 23 tausend Kaiserliche in Händen, 15 Generale und ungefähr 700 Offiziere. Das ist ein Pflaster auf meine Wunden, macht aber bei weitem nicht alles gut. Ich werde jetzt längs dem Gebirge hinmarschiren, um den Wintercordon einzurichten, und wenn Sie herkommen wollen, werden Sie die Wege offen und sicher finden. Die Verrätherei

*) In Racine's Trauerspiel des Namens.

therei des Abbe' hat mir wehe gethan, übrigens ist die Sache nur zu gewiß; die Bestechung ist diesen Winter zu Dresden geschehen, er hat mich schändlich verkauft, und da er sich bei meiner Armee befand, von allem, was zu seiner Wissenschaft kam, dem Feinde sogleich Nachricht gegeben. Seit ich ihn habe fest nehmen lassen, sind meine Anschläge geheim geblieben, und alles ist besser gelungen. Leben Sie wohl, mein lieber Marquis, Sie wissen, daß ich Sie liebe. Versagen Sie mir nicht den Trost, den ich in Ihrer Gesellschaft finde, und besuchen Sie mich bald.

Friedrich.

* 30.

Strigau, den 26. Decemb. 1757.

Sie können mir glauben, mein lieber Marquis, daß Ihr Schreiben mir viel Vergnügen gemacht, nicht nur der Freundschaft wegen, die Sie mir darin bezeigen, sondern auch, weil ich solche große Lust habe, Sie wieder zu sehen. Ihre Reise können Sie ganz nach Ihrer Bequemlichkeit anstellen; ich habe Jäger ausgesucht, die ich nach Berlin geschickt, um Sie herzubegleiten. Machen Sie kleine Tagereisen und bleiben die erste Nacht in Erfurt, die zweite in Krossen, die dritte in Grünberg, die vierte in Glogau, die fünfte in Parchwitz, die sechste in Breslau. Ich habe befohlen, daß man die Pferde bestellen, daß man die Stuben unterwegs heitzen, daß man schöne junge Hühner an allen Orten für Sie bereit halten soll. Ihre Stube in dem Hause, wo Sie wohnen werden, ist tapeziert und hermetisch verdichtet; es wird Ihnen kein Zugwind und kein Geräusch beschwerlich fallen.

Liegnitz

Liegnitz hat sich eben ergeben, folglich werden Sie unterwegs und in Breslau so sicher wie in Berlin sein. Könnte mich irgend noch Eitelkeit anwandeln, so müßte es bei Ihren Briefen geschehen. Aber, mein Lieber, wenn ich mich recht betrachte, so gehen drei Viertel von Ihrem Lobe ab. Alles, was Ihre Beredsamkeit so gerne an mir erheben will, besteht in weiter nichts, als in ein wenig Entschlossenheit und viel gutem Glück. Sie werden mich noch gerade so wieder finden, wie Sie mich verlassen haben, und können versichert sein, daß alle die Dinge, die in der Ferne so sehr ins Auge fallen, in der Nähe oft sehr klein sind. Kurz, mein Lieber, das Vergnügen, Ihre Gesellschaft zu haben, ist das einzige, worauf ich mich freue. Es hat großen Anschein, daß wir einen allgemeinen Frieden bekommen werden; Niemand wünscht ihn mehr als ich. Bis dahin will ich meine müßigen Stunden mit Ihnen beim Studieren zubringen; unstreitig ist das doch der beste Gebrauch, den man von der Zeit machen kann. Sie werden eine Flut von Versen bei mir finden, die ich während des ganzen Feldzugs zusammen geschrieben. Es sind einige an Sie darunter und Epigramme für alle meine Feinde. Leben Sie wohl, mein lieber Marquis, ich umarme Sie.

Friedrich.

* 31.

den 14. Abends.

Ich habe Ihren Brief erhalten, mein lieber Marquis, und auch den vom Abbe'. Der seinige ist zu einer Zeit an Sie gekommen, wo er bereits auf freiem Fuße gewesen. Der Befehl dazu ist schon seit 5 Tagen

gegeben worden. Lassen Sies ihn doch merken, daß ich mich in meinem Zorn zu mäßigen weiß, obwohl sein Verfahren gegen mich nicht das beste gewesen, und daß, wenn er klug wird, ich Gelegenheit finden werde, ihm mit einer Pfründe auszuhelfen, die er um so nöthiger hat, da fast alle rechtgläubigen Wege für ihn verschlossen sind. Sie schreiben mir von Wachslichtern; hier spricht man mir von Häringen. Nun wahrlich das würde auch lohnen, bis jetzt Krieg geführt zu haben, um auf meine alten Tage Trödler zu werden! Ich bleibe beim dicksten Ende, mein Lieber, ich regulire die Geldsachen und was sonst von wichtigem Einfluß auf den Staat ist. Brod und Fleisch gehören allerdings in diese Rubrik; allein die Häringe, die Stiefel, die Wachslichter werden sich von selbst finden, so bald das Vornehmste in Richtigkeit sein wird. Leben Sie wohl, mein Lieber, ich habe den ganzen ausgeschlagnen Tag mit Rechnen zu thun gehabt und bin müde. Leben Sie demnach wohl, ich umarme Sie.

Friedrich.

32.

Berlin, den 29. April. 1758.

Sire!

In dem Briefe, womit Ew. Majestät mich beehren, finde ich neue Proben von Dero Güte. Sie gleichen, Sire, jenen wohlthätigen Genien der Alten, die sich ihren Schützlingen dadurch zu erkennen gaben, daß sie dieselben täglich mit neuen Wohlthaten überhäuften. Wann werde ich doch so glücklich sein, Ihnen zu Sanssouci für alle Ihre Gnade danken zu können, und Sie eines Friedens genießen zu sehen,

den

den Ihre ruhmvollen Arbeiten Ihnen werden errungen haben! Sie melden mir, daß Sie Sich bereiten, Ihre Feinde anzugreifen; dieß heißt bei mir so viel als, Sie werden sie besiegen: aber dennoch bin ich darum nicht minder unruhig. Ich fürchte unaufhörlich, so wie alle Ihre getreuen Unterthanen, deren Vater Sie sind, daß Ihnen ein Unfall begegnen möchte. Und auf Ihnen allein beruhet doch der Ruhm und das Wohl aller Ihrer Staaten.

Ich weiß nicht, Sire, ob ich von dem Urlaub Gebrauch machen kann, den Sie mir zu bewilligen geruhen; denn noch immer bin ich außerordentlich schwach. Um mir diese Reise, deren ich so sehr bedarf, zu erleichtern, könnten Ew. Majestät mir den größten Gefallen erzeigen, wenn Dieselben zu allen den bisherigen Gnadenbezeigungen noch eine letzte hinzufügen wollten; denn nach dieser Sie noch ferner zu belästigen, hieße die Güte Ewr. Majestät mißbrauchen. Ich habe zu Berlin ein Geschwisterkind gefunden, Herrn de Mons, Hauptmann beim Regiment Piemont; es ist ein junger Mann, von drei und dreißig Jahren, dessen Aufführung zu Berlin und zu Magdeburg ihm die öffentliche Hochachtung und die Freundschaft des Herrn von Seidlitz erworben hat, welcher letztere Ewr. Majestät über seinen Charakter Nachricht geben kann. Wenn Dieselben ihm die Erlaubniß ertheilen wollten, auf sein Ehrenwort nach Aix zu reisen; so würde er mich nach Chamberi begleiten, von wo ich meinen Weg durch Savojen nach Nizza, er aber den seinigen nach Aix durch die Dauphine' fortsetzen würde. Es wäre mir höchst vortheilhaft, in Gesellschaft mit einem französischen Offizier, und vorzüglich mit einem Verwandten und Freunde, bis nach der Schweiz zu reisen. Ich wage

es,

es, zu diesen ersten Gründen noch hinzuzufügen: daß meine ganze Familie, vorzüglich aber meine Mutter, von der ich den größten Theil dessen erwarte, was ich einst erhalten soll, mir wegen dieses Urlaubs unendlich viel Dank wissen wird. Wenn Sie mir also diese Gnade bewilligen, Sire, so werden Sie, nachdem Sie Selbst mich schon mit Wohlthaten überhäuft haben, mir noch neue Glücksgüter in meinem Vaterlande verschaffen, und mir behülflich sein, die Streitigkeiten, die mir vielleicht noch bevorstehen, beizulegen. Verzeihen Sie, Sire, daß ich zu einer Zeit, wo Sie mit den wichtigsten Angelegenheiten beschäftigt sind, Ihnen so weitläuftig schreibe. Allein ich kenne Ihre unbegränzte Güte; und Sie können nicht glauben, wie viel Gutes Sie mir durch Bewilligung der Gnade erzeigen, um welche ich mir die Freiheit nehme, Sie zu bitten. Ich habe die Ehre u. s. w.

* 33.

Zittau, den 7. Mai 1758.

Sie kennen die tolle Zärtlichkeit, die ich für Sie habe, mein lieber Marquis, und wissen, daß ich Ihnen nichts abschlagen kann. So nehmen Sie denn zu Ihrem Führer den Piemontesischen Kapitän, Ihren Verwandten; ich werde ihm den verlangten Paß ausfertigen lassen, und dann können Sie mit ihm abreisen, wann und wie es Ihnen beliebt. Wir gehen hier auf große Abenteuer aus. Ich habe den Herrn Daun aus Böhmen nach Mähren traben lassen, kurz, wir werden uns so lange herum schlagen, bis sich unsre verdammten Feinde zum Frieden entschließen. Ihr Brief, mein Lieber, roch nach Kassia und Sennesblättern, daß ich laxiren mußte,

mußte, als ich ihn aufmachte. Um Gottes willen, machen Sie doch keine Apotheke aus Ihrem armen Leibe. Wenn ein Brief, der sechzig deutsche Meilen macht, bloß davon, daß Sie ihn berühren, so viel medicinische Kraft behält, daß er, nach einer Reise von acht Tagen, noch auf mich wirkt, was wird erst werden, wenn man Ihnen näher kommt! Da hätten wir nun eine ganz neue Entdeckung in der Medicin. Gewiß werden künftige Kranke bloß durch die übergehende Kraft der Arzeneien, welche Andere eingenommen haben, vielleicht gar durch Briefe, laxiren können, und die Laxirbriefe werden dann, wie es jetzt mit den gleich zahlbaren Banknoten geschieht, von einem Ende Europens zum andern laufen, und ihre Wirkung thun. In der That, mein lieber Marquis, Sie sind ein wunderlicher Sterblicher; um Gottes willen bringen Sie Sich doch nicht durch alle Sorgfalt für Ihre Gesundheit um, und verschonen Sie mir ja mit den Arzeneien die schönste Seele unter den schönen Geistern, und jenes reine und lautere Herz, das Bayard nicht besser haben konnte, und das ich so sehr an Ihnen schätze.

Friedrich.

34.

Hamburg, den 22. Februar 1759.

Sire!

Nach tausend und abermal tausend Dank für Ewr. Majestät Güte, daß Dieselben mir erlaubt haben, meine Gesundheit wieder herstellen und mir Zeit nehmen zu können, um mich von einer Krankheit zu erholen, die hundertmal gefährlicher und anhaltender war, als meine Krankheit in Breslau; — will ich

so

so frei sein, Ewr. Majestät zu sagen, daß ich weit muthvoller bin, als Dieselben denken, und daß ich innerhalb fünf Tagen nach Berlin abreise, ob ich gleich das eine Bein fast gar nicht gebrauchen kann. Wenn die Kräuterbäder und der Sommer mir nicht die Nerven stärken, so bin ich leider für den Rest meiner Tage an eine Krücke gebannt. Wäre ich noch wenigstens in Ewr. Majestät Diensten verstümmelt worden, so würde ich mich trösten können; aber in einem Bette und auf einem Lehnstuhl zum Krüppel werden, das ist ärgerlich! Indessen tröstet mich eins: Sie haben Sich seit drei Jahren so daran gewöhnt, Lahme, Einäugige, Einhändige, kurz alle Arten von Krüppeln zu sehen, daß Sie es nicht so häßlich finden werden, wenn die linke Hüfte an mir höher ist, als die rechte, und mein einer Fuß sich zu einem halben Zirkel krümmt. Aber möchte doch auch der andre in gleich traurigem Zustande sein, wenn ich Sie nur einmal ruhig und in Frieden zu Potsdam des unsterblichen Ruhms, den Sie Sich erworben haben, genießen sehn könnte! Ich hoffe, der Herbst wird Sie Ihren Völkern glücklich und in vollkommnem Wohlsein zurückgeben. Da giebt es ja itzt neue Bundsgenossen, die in Italien zu Ihrem Besten eine starke Diversion machen werden. Nie konnte der König von Spanien zu gelegnerer Zeit sterben. Noch ein tapfres Unternehmen in diesem Feldzuge, Sire, und dann ist alles gewonnen. Dann können Sie, wie David, sagen: „Ich sah die Völker toben, und „sich wider mich auflehnen, und Plane voll Eitel„keit entwerfen. Aber sie wurden zerstreut, wie der „Wind zerstreuet die Wolken, und ihre Hoffnungen „waren nichtige Träume.“ Bei Gelegenheit des hebräischen Dichters nehme ich mir die Freiheit, Ewr. Majestät hier Verse auf den Kardinal Cotin zuzusenden,

ſenden, die von Freron ſein ſollen. Vielleicht haben Dieſelben ſie noch nicht geſehen; ich glaube, Sie werden ſie nicht übel finden. Ich habe die Ehre u. ſ. w.

35.

Berlin, den 26. März 1759.

Sire!

Gerade in dem Augenblick, als ich von Hamburg abreiſte, erhielt ich den Brief, womit Ew. Majeſtät mich beehrt haben; und ich wollte erſt in Berlin ſein, um mir die Ehre zu geben, Denenſelben zu antworten. Denn eh ich hier ankam, ließ meine Schwäche mich keinen Augenblick ſicher auf die Zeit rechnen, wo ich ſo glücklich ſein würde, Dieſelben wieder zu ſehen. Endlich, nach vierzehn Tagen Wegs, habe ich glücklich und glorreichſt dreißig Meilen zurückgelegt. Meine Geſundheit nimmt indeſſen zu; und wenn Sie mir erlauben wollen, einen Feldzug von ſechs bis acht Wochen zu machen, ſo rechne ich darauf, im Julius und Auguſt im Stande zu ſein, Ihnen nach Wien zu folgen. Auch wird dieß weder mir noch Ewr. Majeſtät Koſten verurſachen; denn ich habe mir Pferde kaufen müſſen, weil der eine meiner Füße mir, weder im Frieden noch im Kriege, eine volle Stunde hinter einander dienen kann: ich habe mir daher einen Wagen zugelegt.

Was mir auch Ew. Majeſtät von der überlegenen Anzahl Ihrer Feinde ſagen, ſo bin ich doch immerfort verſichert, Dieſelben werden ſie dahin bringen, Ihnen einen ruhmvollen Frieden zu bewilligen. Frankreich iſt in Abſicht ſeiner Finanzen in den erbärmlichſten Umſtänden; es hat keinen Kredit in auswärti-

wärtigen Ländern mehr, und sein Handel ist gänzlich zu Grunde gerichtet. Die Engländer benehmen sich auf die rechte Art, um Frankreich dahin zu bringen, in alle Bedingungen, die man ihm machen wird, zu willigen. Bemeistern sich die Engländer Quebeks, so können sie, wenn sie Lust haben, die Franzosen zwingen, der Königinn von Ungarn den Krieg anzukündigen. Die neuliche Einnahme von Guadalupe hat vollends alle Handelsleute des Königreichs in Bestürzung gesetzt. Kurz, Frankreich hat, im eigentlichen Verstande, weder Finanzen, noch Seewesen, noch Handel mehr; wie will es ferner die Subsidien bezahlen? Nur noch diesen Sommer einmal die Kräfte angestrengt, und es kann nicht fehlen, der Frieden muß im Herbst geschlossen werden. Seit einem Monat sprach ich mehrere der größten Handelsleute in Hamburg; unter andern zwei, die vor vierzehn Tagen aus Frankreich, der eine aus Marseille, der andre aus Bourdeaux, kamen. Der erste versicherte mich: daß, statt vier hundert und sechzig Schiffen, welche die Marseiller ehedem jährlich in die Levante schickten, seit zwei Jahren nur siebzehn dahin abgegangen sein; alle übrigen wären entweder weggenommen, oder verbrannt, oder versenkt worden. Der Kaufmann von Bourdeaux sagte mir: daß aus dieser Stadt seit eilf Monaten nur drei Schiffe nach den westindischen Inseln und nach Norden ausgelaufen wären, statt daß sonst alle Jahre fünf bis sechs hundert nach verschiednen Gegenden gingen. Endlich, Sire, ist es ganz zuverlässig, daß die Franzosen seit anderthalb Jahren nicht ein Pfund Zucker aus ihren Pflanzungen erhalten haben. Die Dänen nehmen den Zucker aus den Hamburgischen Zuckersiedereien, verkaufen ihn in Frankreich, und ziehen vollends alles Geld von da heraus. Nie sah es mit

den

den Finanzen der Franzosen so schlecht aus, selbst bei den größten Unglücksfällen Ludwigs XIV. nicht. Rechnen Sie hierzu noch, Sire, ein allgemeines Mißvergnügen der Nazion, die den Frieden verlangt; einen Schwindelgeist, der über ihren Staatsrath verbreitet ist; Minister, die sich hassen, die sich zu stürzen suchen, die fast täglich von neuen verdrängt werden: so werden Sie finden, daß Frankreich sehr ernstlich an den Frieden denken muß. Ist dieß Königreich aber erschöpft, wer wird dann noch den Barbaren und den Tataren Subsidien zahlen? wer jene Schweden lohnen? wer den Haufen jener zusammengebrachten Tröpfe bezahlen, den man die Reichsarmee nennt? Ich gebe zu, daß die Oestreicher brave Leute und nicht zu verachtende Feinde sind; aber Sie haben dieselben so oft geschlagen, daß Sie sie immer aufs neue schlagen werden, wenn Sie Sich der überlegnen Einsichten bedienen wollen, womit die Natur Sie begabt hat. Von dem was ich hier Ewr. Majestät sage, ist ganz Europa überzeugt; und selbst Ihre Feinde, Sire, scheinen, ihrer Anzahl ungeachtet, nichts weniger als ihres Glücks gewiß zu sein. Ich weiß, welche Reden sie führen; denn ich komme aus einem Lande, wo sie sehr viel Anhang haben. Das einzige, was Ihren Feinden den Sieg verschaffen könnte, wäre Ihr Tod. Darum müssen Sie, Sire, auf Ihre Erhaltung bedacht sein: nicht bloß in Rücksicht Ihrer, sondern in Rücksicht Ihres ganzen Volks. Ich für meine Person, Sire, bin mehr, als jeder andre in der Welt, verpflichtet, die feurigsten Wünsche für Ew. Majestät zu thun; denn, wäre ich so unglücklich, Dieselben zu verlieren, so ginge ich lieber nach irgend einer englischen Kolonie in Amerika, als daß ich nach Frankreich zurückkehrte.

Ich

Ich kann Ewr. Majestät nicht beschreiben, welche Ungerechtigkeiten ich von Frankreich aus seit einigen Monaten habe erleiden müssen. Ich war sehr glücklich, gleich Anfangs in Hamburg zwei und dreißig tausend Livres zu ziehen; denn man will mir itzt die funfzehn tausend, die mir zu Anfang des Februars hätten gezahlt werden sollen, nicht verabfolgen lassen. Mein Bruder schreibt mir: alles was er thun könne, sei, mir die Zinsen dieser Summe zu bezahlen; die Summe selber wolle er mir so lange verwahren, bis beim Frieden die Umstände ein andres Ansehn gewönnen. Um mich noch mehr zu kränken, haben die königlichen Fiskale meine Philosophie der gesunden Vernunft beim Pariser Parlement als ein gottloses Buch angeklagt: es ist durch Henkers Hand verbrannt worden; das Urtheil, wodurch es verdammt ward, hat man nachher in alle auswärtige Zeitungen setzen lassen. Ich bitte nun Ew. Majestät, Sich zu erinnern, daß dieß Buch bereits vor drei und zwanzig Jahren gedruckt worden; daß es in Holland verfertigt ist, folglich in einem Lande, wo die Franzosen gar keine Gerichtsbarkeit haben; und daß bis itzt Niemand in Frankreich sich hat einfallen lassen, etwas darin zu finden, was den guten Sitten oder der Gottheit zuwider wäre. Kann man wohl Haß und Leidenschaft sichtbarer zeigen? Auch suchen diese Leute sie gar nicht zu verstecken; denn durch denselben Urtheilsspruch haben sie auch Voltaire's Gedicht über die natürliche Religion verbrennen lassen, und hatten noch die Unverschämtheit, in das Urtheil, das sie drucken ließen, zu setzen: Gedicht des Herrn von Voltaire, dem König von Preußen zugeeignet. Am meisten kränkt es mich, daß ich, ungeachtet so vieler Ursachen, mich zu beklagen, dennoch schweigen, mich verstellen, und den Frieden erwar-

erwarten muß, um, was mir zukömmt, und vorzüglich das Vermögen meiner Mutter zu erhalten, die bereits achtzig Jahre zurückgelegt hat. Allein ich kann Ew. Majestät versichern, daß, wenn ich das Unglück haben sollte, Dieselben zu verlieren, ich lieber alles dessen, was ich in der Welt nur habe, verlustig gehen, als in einem Lande leben wollte, wo dergleichen unwürdige Behandlungsart begünstigt wird. Wäre ich zwanzig Jahre jünger, so würde ich Ew. Majestät um Erlaubniß bitten, bei der Armee des Prinzen Ferdinand den Feldzug mitmachen zu dürfen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

* 36.

Den 4. April 1759.

Noel, der hier angekommen ist, bringt mir die unangenehme Nachricht von Ihrer Krankheit. Da sie aus einer Blutaufwallung entstanden, so ist es höchst wahrscheinlich, daß so bald erst diese schlimmen Säfte aus dem Körper heraus sind, Sie den Winter über eine gute Gesundheit genießen werden. Bleiben Sie mir in Frankfurt bis zu Ihrer völligen Genesung, und dann kehren Sie nach Berlin zurück. Wie unpäßlich ich selbst auch bin, so bin ich doch gezwungen den 7ten nach Sachsen aufzubrechen. Bleibt also auszumachen, lieber Marquis, wo wir uns wiedersehen. Ich halte meinen Körper unter strengerm Befehl, wie Sie den Ihrigen; er muß fort, wenn es Noth thut. Allein was mich treibt, ist auch viel dringender, als was Sie treibt. Ich muß den Feldzug gut endigen, wenn ich einen guten Frieden haben will; und das verdient schon, daß ich dem Lande meine Gesundheit aufopfere. Dieß Stück von Feldzug wird bis in die Mitte des Decembers währen, und dann

dann erſt hoffe ich zu einiger Ruhe zu kommen. Kurz, mein lieber Marquis, ich überlaſſe mich dem Zufall, der uns Sterbliche zum Beſten hat, und Gefallen darin findet, die Begebenheiten immer auf eine ganz andre Art herbei zu führen, als man ſie erwartete. Ich wünſche Ihnen Ruhe und Geſundheit, und bitte den Himmel, daß Sie nach Berlin zurückkommen mögen, ohne daß Ihnen dieſe kleine Reiſe geſchadet habe. Leben Sie wohl, mein lieber Marquis; ich umarme Sie.

Friedrich.

37.

Berlin, den 20. April 1759.

Sire!

Sie haben mir erlaubt, Ihnen zuweilen ſchreiben zu dürfen; doch wage ich es nicht ſo oft, als ich wohl Luſt dazu hätte, aus Furcht, Ew. Majeſtät von den wichtigen Dingen, womit Dieſelben unaufhörlich beſchäftigt ſind, abzuhalten. Allein der gute Fortgang Ihrer Waffen in Böhmen, und der glückliche Anfang dieſes Feldzugs erfüllen mich mit zu vieler Freude, als daß ich mich enthalten könnte, Ewr. Majeſtät darüber Glück zu wünſchen. Ich werde täglich mehr verſichert, daß das Ende dieſes Feldzugs Sie glücklich und vergnügt Ihren Völkern wiedergeben wird, und daß Sie dann, mit Ruhme gekrönt, zu Potsdam und zu Sansſouci, mitten unter den prächtigen Sachen, die Sie daſelbſt verfertigen laſſen und ſammeln, glückliche Tage verleben werden. Zwar weiß ich, daß Sie noch Schwierigkeiten zu bekämpfen haben, die jeden andern Fürſten verwirren und ſogar niederſchlagen würden. Aber dieſelbe Entſchloſſen-

Digitized by Google

schlossenheit und dieselbe Bedachtsamkeit, welche Sie bis jetzt aus so vielen Gefahren gerissen haben, werden Sie auch zu einem dauerhaften und ehrenvollen Frieden leiten. Ich betrachte Sie als den Herkules der neuern Zeiten: Sie müssen Wunder thun; Sie kämpfen gegen eine Hyder, aber Sie werden ihr auch alle Köpfe abhauen. Ich täusche mich nicht, Sire, in Absicht der gegenwärtigen Umstände: ich weiß, daß diese sehr kritisch sind; aber ich schließe vom Vergangnen auf die Zukunft, und bin sicher, daß nun bald eine glückliche Stille auf so viele Stürme folgen wird. Ich betrachte das jetzige Bündniß, wie jene Ligue vom Cambrai; es wird, gleich ihr, fruchtlos sein, und in Rauch zerflattern.

Ew. Majestät irren, wenn Sie mir sagen, daß das Uebel Anderer für uns nur ein Traum sei. Ich habe es Ihnen schon öfter gesagt, Sire: daß, vermöge der Einrichtungen, die ich getroffen habe, mein Schicksal so genau mit der Erhaltung Ewr. Majestät zusammenhängt, daß, wenn ich das Unglück hätte, Dieselben zu verlieren, nur Gott weiß, was aus mir werden würde. Aber gewiß ist es, daß ich dann eher nach Jamaika oder Neuschottland gehen, als nach Frankreich zurückkehren würde. — Doch, bei Gelegenheit meines theuern Vaterlandes, muß ich Ihnen sagen, daß Sie mehr als dreißig Frauen in Trauer versetzt, und sie durch Auswechslung der Kriegsgefangenen zu Wittwen gemacht haben. Dagegen aber haben Sie auch die Quelle von funfzig falschen Nachrichten verstopft, die diese Herren täglich verbreiteten. Auf diese Art bezahlten sie die Höflichkeiten, womit man sie überhäufte.

Ich

Ich habe einen Brief von Voltaire erhalten. Er hatte mir seit vier Jahren nicht geschrieben; itzt aber konnte er der Begierde nicht widerstehn, zu hören, was ich von dem ehrwürdigen Pater Malagrida und von den übrigen portugiesischen Jesuiten denke. Was sagen Ew. Majestät zu diesen redlichen Leuten? Der Vorfall mit dem König von Portugal ist für alle Könige, vorzüglich aber für die protestantischen, eine gute Warnung. Es ist schrecklich, daß der Papst sich erdreistet, schändliche Meuchelmörder zu beschützen; und daß ein Fürst, den man auf eine so grausame Art ermorden wollte, es nicht wagen darf, die vorzüglichsten Rädelsführer bei diesem ihn selbst betreffenden Banditenstreiche aus seinem Lande zu verbannen. Wahrlich ein schöner Gegenstand, um, unter dem Namen eines Quäkers, eine Predigt wider alle Religionen, die Priester haben, zu verfertigen! Wenn mein Fuß mich nicht immer beunruhigte und mir Schmerzen machte, so würde ich schon Stoff zu einer neuen Broschüre gesammelt haben.

Ich habe die Ehre u. s. w.

38.

Berlin, den 5. Mai 1759.

Sire!

Ich habe die Verse erhalten, welche Ew. Majestät die Gnade gehabt haben, mir zu senden. Wie kann man doch mit dem Befehl einer Armee von hundert tausend Mann beschäftigt sein, und noch Zeit finden, eben so witzige und unendlich korrektere Verse, als la Fare und Chaulieu, zu machen? Wahrlich Sie können alles, was Sie nur wollen; und ich glaube, wenn es Ihnen einfiele, so würden Sie zu gleicher Zeit einen bewundernswürdigen Plan zu einer Schlacht entwer-

Digitized by Google

entwerfen, und eine Predigt, so schön wie Saurins Predigten, verfertigen.

In allen öffentlichen Blättern hatte ich bereits von dem Biret und dem Degen gelesen, die der Papst dem Feldmarschall Daun geschickt hat. Ich wollte den Berlinischen Zeitungsschreiber bereden, in seine Zeitung einzurücken: Prinz Ferdinand erwarte von London einen vom Erzbischof von Canterbury geweihten Hut und Degen; und man zweifle unter den Protestanten nicht, daß die Weihung von Canterbury noch weit kräftiger sei, als die Römische. Man sollte die Oestreicher und Franzosen mit Witz und Spott zu Boden schlagen; diese Menschen streuen hundert Absurditäten aus, die aber Eindruck machen, und man läßt es ihnen immer so hingehen. Statt so vieler schlechter Predigten, die unsre Geistlichen halten, warum ergreifen sie nicht die Gelegenheit, einen Pastoralbrief zu schreiben, worin sie den gänzlichen Umsturz des Protestantismus vor Augen stellen, der erfolgen würde, wenn Ewr. Majestät Feinde unglücklicher Weise ihre Absichten erreichen sollten? Gern würde ich eine Broschüre dieses Inhalts schreiben: aber so etwas muß deutsch sein, damit es unter das gemeine Volk kommen, und von allen gelesen werden kann. Ich habe nur erst eine einzige Piece zum Besten der guten Sache gesehn, die mit Geschmack geschrieben ist, nämlich einen Brief über die Schmähschriften. Ich erkannte Sie sogleich, Sire; und Sie können versichert sein, daß ich bei der funfzigsten Zeile so gewiß war, Sie wären der Verfasser davon, als wenn Sie mir es Selbst gesagt hätten. Diese Schrift ist ins Deutsche übersetzt, und dadurch noch nützlicher geworden.



Digitized by Google

Ich habe Lust, eine Monatsschrift, unter dem Titel: der Harburger Merkur, herauszugeben, worin ich alle Impertinenzen, die unsre Feinde ausbreiten, ohne Bitterkeit und ohne Schmähung lächerlich machen werde. Ich will dieß Werk französisch und deutsch drucken lassen; und Niemand, als der Uebersetzer, soll wissen, daß ich Verfasser bin. Denn der erstere ist dabei eben so nöthig, als der letztere, da eigentlich das Volk unterrichtet werden soll, und da deren, die in Deutschland französisch reden, gegen die gerechnet, die bloß Deutsch verstehen, nur sehr wenige sind. Wenn Ew. Majestät meine Idee nicht mißbilligen, so werde ich anfangen, so bald Dieselben mich Dero Meinung wissen lassen. Vielleicht ist dieser Plan auch nützlich, einige Stücke bekannt zu machen, mit deren Verfertigung Ew. Majestät Sich vergnügen; ich kann sie in den Harburger Merkur als Arbeiten der Verfasser einrücken, unter deren Namen Ew. Majestät sie wollen bekannt werden lassen.

Die Ungezogenheiten und Unverschämtheiten verschiedener französischer Offiziere befremden mich gar nicht; ich hatte sie vorhergesehen, und Ew. Majestät werden Sich erinnern, daß ich zu Breslau die Ehre hatte, Ihnen zu sagen: warum Dieselben so nachsichtsvoll gewesen wären, einen Haufen unbesonnener junger Leute in Dero Hauptstadt zu versetzen? Ich habe, Gott sei Dank! keinen einzigen davon zu Gesicht bekommen, während ihres ganzen Aufenthalts in dieser Stadt. Der Himmtl gebe ihnen denn in Spandau einen guten Tag! Ich kann Ewr. Majestät weiter nichts sagen, als daß wir nun nicht jeden Augenblick mehr eine Nachricht hören werden, die freilich ohne den geringsten Grund war, aber doch

alle

Digitized by Google

alle rechtschaffnen Einwohner von Berlin oft zwei bis drei Tage ängstigte.

Ich habe die Ehre u. s. w.

* 39.

Den 12. Mai 1759.

Bravo, Bravo, mein lieber Marquis, Sie zerarbeiten Sich meisterhaft; Sie besitzen die orientalische Beredsamkeit der Hebräer; Sie überreden durch gute Gründe und sprechen ein Verdammungsurtheil über die, die auf mich schimpfen. Was hab' ich Ihnen nicht zu danken! Ihre Feder ist ein zweischneidiges Schwert, welches meine Feinde zerhaut und durchbohrt. Diese Feinde machen mir viel zu schaffen; allein ich versichere Sie, daß ich zum Bewundern vorsichtig und wachsam verfahre. Ich habe die ganze Nacht in einem Hinterhalte zugebracht, ohne etwas ertappt zu haben. Vielleicht ist mir das Glück ein andermal günstiger. Daun steht zwischen Marklissa und Lauban. So bald er mit seinem Eindringen in Schlesien Ernst macht, so gerathen wir an einander, und dieß Treffen wird viel entscheiden. Schelten Sie nicht, wenn ich immer auf mein altes Kapitel zurück komme. Es beschäftigt mich, wie billig, so stark, daß die Anstrengung, womit ich auf meine Mannövres sinne, alle Kräfte meines Geistes verschlingt. Ich lese nun nichts, als den Lukrez und Ihre Briefe. Meine Maschine fängt an aus dem Gange zu kommen, mein Körper ist abgenützt, mein Geist erlischt, und meine Kräfte verlassen mich. Allein die Ehre spricht, und ich denke und handle durch sie. Ich gehe vertheidigungsweise, welches unsern Feinden gar nicht gefallen wird. Ich warte meinen Augenblick ab, und werde dann von dem wenigen Oel Gebrauch

machen, das in meiner Lampe noch übrig ist. Sie, dessen glänzendes Feuer alles übrige Licht auslöscht, der Sie mehr als ein andrer von dem Raube des Prometheus abbekommen haben, Sie können arbeiten und mit Ihren Werken die Welt aufklären, ergötzen und unterrichten; für mich hingegen, mein lieber Marquis, taugt nichts, als das Grab, das die abgenützten Reste eines Menschen aufnehmen mag, der Sie geliebt hat, und bis zu seinem letzten Athemzuge lieben wird. Leben Sie wohl.

Friedrich.

40.

Berlin, den 17. Mai 1759.

Sire!

Nie habe ich etwas Scherzhafteres gelesen, als Ihr päpstliches Breve und Ihren Brief des Prinzen von Soubise. Ich bin versichert, daß selbst die Feinde Ewr. Majestät werden eingestehen müssen, man könne nichts Witzigeres sehen.

Ich habe sowohl den Plan, als den Titel meines Werks geändert, und werde nun einen wählen, der mir interessanter, und meiner Idee noch angemessener scheint, nämlich: Verhandlungen der Akademie der Zeitungsfreunde im Kaffeehause zu St. James. Ich fingire nämlich, daß einige Engländer eine Gesellschaft errichtet haben, worin jeder verpflichtet ist, bei den Sitzungen einige politische Aufsätze vorzulesen. Dieß ist ein Mittel, alle Satiren, die ich will, bei jeder Versammlung der vorgeblichen Akademie anzubringen. Der Titel meines Werks wird mir auch Gelegenheit geben, mancherlei Dinge von der lächerlichen Seite vorzustellen;

stellen; und ich werde mich bemühen, ein Buch zu liefern, das Interesse genug haben soll, um auch am Ende des Krieges, und wenn es den Reiz der Neuheit verloren hat, noch gelesen zu werden. Kurz, Sire, wenn Sie mich unterstützen, und meinem Projekte dadurch aufhelfen wollen, daß Sie mir das schicken, was Sie in Augenblicken der Muße verfertigen, so bin ich versichert, daß mein Werk sein Glück machen wird. Ich denke, in sieben bis acht Tagen Ewr. Majestät das erste Heft davon gedruckt zu überschicken.

Das päpstliche Breve hat mir so allerliebst geschienen, daß ich es ins Lateinische übersetzen, und in gespaltnen Kolumnen, das Latein und Französische gegen einander über, werde drucken lassen. Dieß wird ihm noch einen größern Anstrich von Wahrscheinlichkeit geben, weil alle Breven des Papstes, wenn sie an den kaiserlichen Hof, oder an die Minister desselben gerichtet sind, immer lateinisch abgefaßt werden.

Eben, da ich die Ehre habe, Ewr. Majestät dieß zu schreiben, verbreitet sich in der Stadt das Gerücht: Prinz Heinrich sei in Nürnberg eingedrungen, und Ew. Majestät hätten ein starkes Korps von Oestreichern zurückgetrieben und geschlagen. Ich bin überzeugt, Sire, daß Sie in diesem Feldzuge alles anwenden werden, um Ihre Feinde von allen Seiten zu besiegen; und ich zweifle nicht, daß ich noch am Ende dieses Jahres das Glück haben werde, Sie zu Potsdam ruhig, mit Ruhm gekrönt, und im Genusse vollkommner Gesundheit wieder zu sehen. Der letzte Punkt ist nach meiner Einsicht zum Glück der Helden eben so nöthig, als zur Ruhe solcher armen gemeinen Sterblichen, wie ich bin.

41.

41.

Reichhennersdorf, d. 28 Mai 1759.

Unsre heroischen Albernheiten machen mir hier so viel zu schaffen, mein lieber Marquis, daß ich fürchte, ich werde Sie in Ihrem rühmlichen Vorhaben *) nur schwach unterstützen können. Ich habe den Feind nicht geschlagen, weil ich keine Gelegenheit dazu hatte. Meine Geschäfte werden sehr schwer zu führen sein. Der Feind in der Gegend von Schlesien ist neunzig tausend Mann stark, und ich habe ungefähr nur funfzig tausend, die ich ihm entgegen stellen kann. Die Verlegenheit wird sich erst dann recht merklich zeigen, wenn die Armeen den Feldzug eröffnen. Wir werden viele Geschicklichkeit, Kunst und Tapferkeit anwenden müssen, um der drohenden Gefahr zu entgehen.

Mein Bruder hat keine Truppen nach Nürnberg geschickt; bei den jetzigen Umständen wäre es ein großer Fehler gewesen, wenn er diesen Plan nicht aufgegeben hätte. Vielmehr muß er schleunig nach Sachsen zurück eilen, um Truppen gegen die Russen zu detaschiren. Bis jetzt ist es noch nicht Zeit, Viktoria zu rufen, oder die Zukunft zu ahnen. Die Hauptsache, den schwersten Knoten, haben wir noch vor uns; und man muß abwarten, was das Schicksal beschließen wird. Doch, was es auch thun mag, meine Philosophie wird es nicht stören.

Gesundheit und Zufriedenheit des Herzens? daran denke ich nicht, und beide sind mir sehr gleichgültig. Ich sehe wohl, lieber Marquis, daß Sie eben so verblendet sind, wie das Publikum. In der Ferne mag

*) M. s. den vorhergehenden Brief des Marquis d'Argens vom 17. Mai 1759.

mag meine Lage vielleicht einen gewissen Glanz von sich werfen; kämen Sie ihr aber näher, so würden Sie nichts, als dicken undurchdringlichen Rauch finden. Fast weiß ich nicht mehr, ob es ein Sans-souci *) in der Welt giebt; der Ort sei, wie er wolle — der Namen gehört nicht mehr für mich. Kurz, lieber Marquis, ich bin alt, traurig, und melankolisch. Von Zeit zu Zeit blicken noch einige Funken von meiner ehemaligen guten Laune auf; aber sie erlöschen geschwind, weil sie von keiner Gluth unterhalten werden. Es sind Blitze, die aus dunkeln Wetterwolken hervorbrechen.

Ich rede aufrichtig mit Ihnen: sähen Sie mich, Sie würden keine Spur mehr von dem erkennen, was ich ehemals war, sondern einen alten Mann erblicken, der schon grau wird, die Hälfte seiner Zähne verloren hat, und dem es an Frohsinn, an Feuer und Imaginazion fehlt; kurz, noch weniger, als die Ueberbleibsel von Tuskulum, von denen die Architekten, aus Mangel an Ruinen, die ihnen Cicero's eigentliche Wohnung bestimmen könnten, so viele falsche Plane entworfen haben. **) Das, mein Lieber, sind die Wirkungen, nicht sowohl der Jahre, als der Sorgen, und die traurigen Erstlinge der Hinfälligkeit, die uns der Herbst unsers Lebens unfehlbar mitbringt.

Diese Betrachtungen machen mich sehr gleichgültig gegen das Leben, und geben mir gerade die Stimmung, in der ein Mensch sein muß, der das Geschick

*) Zu Deutsch: Sorgenfrei.

**) Die Stelle ist im Original nicht ganz klar; indeß läßt sich kein andrer Sinn herausbringen, als den der Uebersetzer ausgedrückt hat.

Digitized by Google

Geschick hat, sich auf Leben und Tod schlagen zu müssen. Mit einer solchen Gleichgültigkeit gegen das Leben kämpft man muthiger, und verläßt diesen Aufenthalt ohne Bedauern.

Sie, mein Lieber, sind in keiner so blutigen Laufbahn; erhalten Sie also Ihre gute Laune, bis Sie gerechte Ursache zum Kummer haben; und kränken Sie unsre Feinde durch Ihre Feder, indeß ich meine geringen Talente anwenden werde, sie durch tüchtige Schwertstreiche und Kanonenschüsse in Verwirrung zu bringen.

Leben Sie wohl, lieber Marquis. Der Himmel erhalte Sie in Frieden, und unter seinem heiligen Schutze!

42.

Berlin, den 18. Junius 1759.

Sire!

Ich würde die Ehre gehabt haben, Ewr. Majestät früher zu schreiben, wenn man mit den Druckern fertig werden könnte; aber diese Leute kommen nie zu Ende. Meine Verhandlungen der Akademie der Zeitungsfreunde habe ich um einige Tage verschoben, weil ich glaubte, etwas Nützlicheres in einem ernsthaften Geschmack machen zu können. Hier sind zwei Briefe, unter dem Namen eines protestantischen Predigers. Im ersten habe ich mir vorgesetzt, zu beweisen; daß es zu allen Zeiten die Absicht des Hauses Oestreich und Frankreichs gewesen sei, die Reformazion zu vernichten; und im zweiten habe ich gezeigt, daß Oestreich und Frankreich glauben, der Zeitpunkt sei nun gekommen, ihren Plan ins Werk zu richten.

Besitze

Besäße ich jene lebhafte und überzeugende Beredsamkeit, welche die Natur Ewr. Majestät so reichlich zugetheilt hat; so hätte ich etwas sehr Gutes liefern können. Allein, außer der Mittelmäßigkeit der mir vom Himmel verliehenen Talente, hat sich auch noch die Schwäche meines Körpers meiner Seele mitgetheilt, und mein Geist ist fast nicht weniger entnervt als meine Organe. Ich suchte den Mangel der Rednertalente durch die deutliche Entwickelung der Wahrheit zu ersetzen; und ich entschloß mich, die Vernunft ganz nackt vorzutragen, da ich ihr nicht den Schmuck ertheilen konnte, der ihr mehr Ueberredungskraft würde gegeben haben. Und eben diese klare bare Vernunft hat den Lesern das Werk empfohlen. Da diese Briefe glücklicher gewesen sind, als ich mir zu schmeicheln wagte; so denke ich noch fünf bis sechs neue herauszugeben, wenn es mir nicht an Kräften dazu fehlt.

Ich habe die Ehre, Ewr. Majestät das päpstliche Breve mit der lateinischen Uebersetzung zu schikken. Dieses Blatt enthält mehr Salz und Einbildungskraft, als alles, was man während des Laufs dieses Kriegs bekannt gemacht hat, und noch bekannt machen wird.

Niemand weiß, daß ich Verfasser der Briefe bin, die ich Ewr. Majestät zu senden die Ehre habe. Selbst dem Drucker, der sie druckt, ist es unbekannt; nur Herrn von Beaufobre, der den Druck besorgt, habe ich es anvertraut. Ich ersuche daher Ew. Majestät recht sehr, mich nicht zu nennen; denn das ganze Publikum glaubt, daß dieß Werk in der That von einem protestantischen Prediger geschrieben ist; und aller Nutzen, der dadurch kann bewirkt werden,

ginge

Digitized by Google

ginge verloren, wenn man erführe, es sei das Produkt eines Schriftstellers, dessen Bücher in mehrern Ländern der Irreligion wegen verbrannt sind.

Ich hätte es sehr nöthig, den Sauerbrunnen in Sanssouci zu trinken, wenn Sie mir erlauben wollten, auf ein vierzehn Tage dahin zu gehen. Sehr gern möchte ich in etwas meine arme Hütte stützen, die von allen Seiten den Einsturz drohet. Die Aerzte versichern mich, daß der Brunnen und Bewegung mir große Dienste thun werden. Ich fahre hier im Wagen spazieren; allein man will, daß ich zu Fuße gehen soll.

Noch habe ich den Brief des Herrn von Soubise nicht bekannt gemacht. Ich spare ihn für meine Verhandlungen der Zeitungsgesellschaft auf, woran ich arbeiten werde, so bald ich nur noch zwei Briefe des französisch-reformirten Predigers geschrieben habe.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 43.

(den .. Jun. 1759.)

Ihre beiden Briefe, lieber Marquis, sind mehr werth, als eine gewonnene Schlacht; sie sind herrlich. Nur hätte ich gewünscht, daß Sie, in Ansehung des zweiten, eine Anekdote gewußt hätten; nämlich, daß Frankreich der Republik Holland hat erklären lassen: man habe zwar die Absicht, eine Landung in England zu versuchen; es sei aber dabei nicht auf den Prätendenten abgesehen. Diese kleine Unachtsamkeit kann leicht verbessert werden; man darf nur sagen: Frankreich habe den Prätendenten nicht nennen wollen, aus Furcht, sein Unternehmen verhaßt

haßt zu machen; indeß könne es daſſelbe nur zu deſſen Vortheile anfangen.

Sie ſpotten, mein Lieber, ſowohl meiner, als meines päpſtlichen Breves; wenn man es mit Ihren Briefen vergleicht, ſtellt man ein Epigramm von Rouſſeau mit Virgil's Aeneide zuſammen. Ich weiß mir Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; mein durch das nördliche Klima erſtarrtes Gehirn kann ſich auf keine Weiſe mit Ihrer provenzaliſchen Imaginazion meſſen. Die Fröſche in Aix haben einen lebhafteren Geiſt, als meine lieben Landsleute. Auf dieſen dürfen wir keinen Anſpruch machen; es iſt für uns ſchon Glück genug, wenn man nur in zwei Epochen unſers Lebens Menſchenverſtand an uns bemerkt. Sie haben Flügel, und ich ſchleiche an Krücken. Sehen Sie von Ihrer Höhe nicht mit Spott auf mein Elend herunter, und erlauben Sie mir, Ihnen auf einer Bahn nachzukriechen, die Sie in ſchnellem Laufe durcheilen.

Ihr Geheimniß werde ich nicht verrathen. Wie Sie wiſſen, iſt das erſte Gelübde, das man von den Politikern fodert, an den Gott der Verſchwiegenheit gerichtet. Ich Unglücklicher, den die Pflicht nöthigt, das zu thun, was Andere verlangen, nie aber, was mir gefällt — ich habe in dieſer Schule die Kunſt gelernt, meine Zunge in Schranken zu halten; folglich darf Ew. Heiligkeit nicht fürchten, daß ich jemals etwas von den Briefen ausplaudern werde, welche Dero frommer Eifer für die proteſtantiſche Lehre hervorgebracht hat.

In meiner jetzigen Lage muß ich auf ein Dutzend Gegenſtände Acht haben, die mich ſo ſehr zerſtreuen, daß ich unmöglich Materialien zur Perſifflage liefern kann.

Der

Digitized by Google

Der frühzeitige Feldzug, den Daun angekündigt hat, wird auf *semper Auguſtus* hinauslaufen; (ein Spottname, den die öſtreichiſchen Armeen in den ehemaligen Kriegen bekommen haben.)

Gehen Sie nach Sansſouci, mein Lieber; Sie wiſſen, daß mein Haus und alles, was mir das Glück gelaſſen hat, ganz zu Ihren Dienſten ſteht. Anſtatt der Hausmiethe verlange ich, daß Sie mir ſchreiben, wie Sie die Gallerie gefunden, und ob der alte und der ſineſiſche Garten ſich in den vier Jahren, in welchen ich nicht darin geweſen bin, merklich verbeſſert haben.

Leben Sie wohl, mein lieber Marquis, trinken Sie den Brunnen, gehen Sie ſpazieren, ſchreiben Sie für die gute Sache; hauptſächlich aber vergeſſen Sie Ihre alten Freunde nicht, auf die Gott ohne Zweifel ſeinen Fluch gelegt hat, weil ſie unaufhörlich Krieg führen müſſen.

44.

Berlin, den 5. Julius 1759.

Sire!

Sie ſind zu gütig in dem Beifall, den Sie meinem Werke ertheilen. Ich habe kein andres Verdienſt, als wahren Eifer; und in Rückſicht dieſes Eifers wollen Ew. Majeſtät mir Aufmunterung angedeihen laſſen. Den angezeigten Fehler habe ich ſogleich verbeſſert, und bin in dem neuen Briefe, den ich die Ehre habe, Denſelben zu ſchicken, der Idee gefolgt, welche Dieſelben mir haben an die Hand geben wollen.

Im erſten Theile dieſes dritten Briefs habe ich gezeigt, daß Frankreich, ſo ſehr es ſie auch verſteckt, doch

doch keine andre Absichten haben kann, als zu Gunsten des Prätendenten zu handeln. Im zweiten Theile habe ich die Urtheile zu widerlegen gesucht, die ich zu Hamburg einigemal von deutschen und holländischen Kaufleuten fallen hörte. Vorzüglich habe ich das lächerlich zu machen gesucht, daß man sich von den übertriebenen Lobsprüchen verführen läßt, welche der Königinn von Ungarn und dem Könige von Frankreich ertheilt werden; denn ich habe in der That gesehen, daß viele Leute sich dadurch blenden lassen. Ich schmeichle mir, Ew. Majestät werden finden, daß ich diesen Punkt mit aller nur möglichen Schonung behandelt habe. Ich suche die Miene der Unparteilichkeit anzunehmen, die mehr nutzen kann, als zu große Lebhaftigkeit. Es macht mir Vergnügen, daß die Briefe in der deutschen Uebersetzung Abgang finden. Dieß kann sie nützlich machen: ohne das würden sie es nur wenig sein. Den Uebersetzer kenne ich nicht näher, als er mich kennt. Alles ist hier überzeugt, daß die französischen Briefe in der That von einem Geistlichen, oder wenigstens doch von einem guten Protestanten geschrieben sind.

Ich danke Ewr. Majestät für die gnädige Erlaubniß, zu Sanssouci den Brunnen trinken zu dürfen. So bald ich daselbst angekommen bin, werde ich nicht unterlassen, an Ew. Majestät zu schreiben, und Dieselben von dem zu benachrichtigen, was Sie zu wissen verlangen. Könnte ich doch das Glück haben, Sie bald, mit Ruhm bedeckt, und im Genuß der vollkommensten Gesundheit, in diesem schönen Wohnsitze, den Sie noch immer mehr verschönern lassen, zu sehen!

Ich füge zu den französischen Briefen noch zwei Exemplare der beiden ersten deutschen hinzu, wenn

Ew.

Digitized by Google

Ew. Majestät vielleicht belieben möchten, sie jemand lesen zu lassen, der kein Französisch versteht.

Ich habe die Ehre u. s. w.

* 45.

Mallis, den 10. Aug. 1759.

Wir sind unglücklich gewesen, mein lieber Marquis, allein durch meine Schuld. Der Sieg war auf unsrer Seite; er würde vollkommen gewesen sein, wenn unsere Infanterie nicht zu ungeduldig gewesen wäre, und zur Unzeit das Schlachtfeld verlassen hätte. Der Feind marschirt heute nach Mühlrose, um sich mit Haddik zu vereinigen. Die russische Infanterie ist fanst gänzlich aufgerieben. Alles, was ich von dem Reste meiner Armee zusammen bringen können, beläuft sich auf 32000 Mann. Ich will mich ihnen in den Weg stellen und mich erwürgen lassen, oder die Hauptstadt retten. Das, sollte ich meinen, wird man doch für keinen Mangel an Standhaftigkeit halten. Für den Erfolg stehe ich nicht. Hätte ich mehr als Ein Leben, ich würde es für mein Vaterland lassen. Mißlingt mir aber dieser Streich, so glaub' ich, es hat weiter nichts an mich zu fordern, und es wird mir erlaubt sein, an mich selbst zu denken. Alles hat sein Maß. Ich trage mein Unglück, ohne den Muth zu verlieren. Allein ich bin fest entschlossen, gleich nach diesem Streiche, wenn er fehl schlägt, mir einen Ausweg zu suchen, um nicht länger das Spiel irgend eines Zufalls zu sein. Ich weiß weder, wo Sie sind, noch was aus Ihnen werden wird; allein sollte ich Ihnen etwas rathen, so wäre es, den Ausgang der Sache in Potsdam oder Brandenburg abzuwarten; und wie auch dieser sein mag, so erinnern

Sie

Digitized by Google

Sie Sich eines Freundes, der Sie liebt und bis zum letzten Augenblick schätzen wird.

Friedrich.

Ich bin hier auf dem Gute des Majors Fink, eines Bruders vom Minister, wo die Kosaken geplündert haben; doch geht der Schaden nicht über einige hundert Thaler. Leben Sie wohl, mein Lieber. Studieren Sie in dieser kritischen Zeit den Zeno und lassen den Epikur ruhen.

46.

den 12. August 1759 *).

Gestern schrieb ich Ihnen, Sie möchten kommen; aber heute verbiete ich es Ihnen. Daun ist in Kotbus; er marschirt nach Lübben und Berlin. Fliehen Sie diese unglücklichen Gegenden. Diese Nachricht zwingt mich, die Russen zwischen hier und Frankfurt noch einmal anzugreifen. Sie können glauben, daß dieß ein verzweifelter Entschluß ist. Es bleibt mir kein andres Mittel übrig, um nicht auf der einen oder auf der andern Seite von Berlin abgeschnitten zu werden.

Ich will den muthlosen Truppen Brantewein geben lassen, und durch dieses Mittel ihnen mehr Muth einzuflößen suchen; aber ich verspreche mir keinen Erfolg. Mein einziger Trost besteht darin, daß ich mit dem Degen in der Hand sterben werde. **)

Leben

*) An eben dem Tage, da die unglückliche Schlacht bei Kunersdorf geliefert ward.

**) Der König war an diesem Tage wirklich dem Tode sehr nahe. Es wurden ihm zwei Pferde unter dem Leib

Leben Sie wohl, mein Lieber. Noch einmal, fliehen Sie und erwarten Sie den Ausgang, um im Fall eines Unglücks auf Ihre Sicherheit denken zu können. Für die Zuneigung, die Sie gegen mich äußern, danke ich Ihnen. Sie können überzeugt sein, daß ich mich bis zum letzten Athemzuge dankbar daran erinnern werde.

## 47.

D. 14. Aug. 1759, nach den verlornen Schlachten bei Zullichau und Kunersdorf.

Sire!

Es begegnet Ihnen nichts, als was auch Cäsarn, Türennen, und, mehr als einmal, dem großen Condé begegnet ist. Wenn Sie nur das über Sich gewinnen, Sich fassen zu können, für Ihre Gesundheit zu sorgen, und die Hülfsquellen zu benutzen, die Ihre Einsichten Ihnen darbieten: so wird alles im Kurzen wieder gut gemacht sein. Es schmerzt mich unendlich, daß ich jetzt nicht um Sie bin, um Ihnen unaufhörlich das sagen zu können, was ich Ihnen jetzt zu schreiben die Ehre habe. Aber um Ihres Volks um Ihres Ruhmes willen, der, bei allen Widerwärtigkeiten,

Leibe erschossen, und eine dritte Kugel verursachte ihm eine Kontusion. Dennoch blieb er unbeweglich mitten in dem Feuer halten, und sagte, als ihn verschiedne vornehme Offiziere baten, er möchte diesen für seine Person allzu gefährlichen Ort verlassen: „Wir müssen hier alles versuchen, um die Bataille zu gewinnen, und ich muß hier, so gut wie Ihr, meine Schuldigkeit thun. M. s. Historisches Taschenbuch für das Jahr 1789 von J. W. von Archenholz, wo S. 308 und f. dieser Vorfall von einem Augenzeugen, dem jetzigen Herrn Generalmajor von Götzen, erzählt wird.

Digitized by Google

keiten, die Sie treffen können, unsterblich bleiben wird: überlassen Sie Sich nicht Gemüthsbewegungen, die Ihrer Gesundheit schaden können, und dadurch Ihrem Volke nachtheiliger sind, als der Verlust mehrerer Schlachten. Bedenken Sie, daß Ludwig XIV. die größten Unfälle erlitt, und daß er eben wegen Ertragung derselben für größer gehalten wird, als wegen der Eroberung einer Menge Provinzen. Was ist Ihr Zweck? Ihren Staat zu vertheidigen. Sollte aber dieser Staat Sie einbüßen, dann ist er auf immer und ohne Rettung verloren. Bei gewissen Umständen Frieden zu schließen, ist weder schimpflich, noch nachtheilig. Wo ist der Fürst, der Held, der nicht zuweilen dem Strome der Begebenheiten hätte weichen müssen? Kurz, Sire, Sie kennen meine unbegränzte Liebe gegen Sie. Wenn Sie umkommen, so wird Ihr Volk Sie unaufhörlich wegen seines Unglücks anklagen. Wenn Sie aber nur leben, dann mögen die Umstände eine Wendung nehmen, welche sie wollen; Ihr Volk wird Sie anbeten: denn Sie allein können es aus dem Verderben retten, worein es sinken wird, so bald es Sie verliert. Entschuldigen Sie, Sire, die Freiheit, die ich mir nehme; doch sie ist bei einem Manne verzeihlich, der, wenn er hundert Leben statt eines hätte, sie alle mit Vergnügen aufopfern würde, um Sie glücklich zu sehen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

48.

Berlin, den 18. August 1759.

Sire!

Ich habe Berlin weder verlassen, noch daran gedacht, es zu thun. So lange ich weiß, daß Sie Sich wohl befinden, habe ich nicht die mindeste Furcht; denn



Digitized by Google

ich bin versichert, daß, troß den Unglücksfällen, die Sie treffen können, die Umstände, so traurig sie auch scheinen, doch früher oder später eine glückliche Wendung nehmen werden, wenn Sie nur Ihre, dem Staat so kostbare, Person erhalten wollen. Bedenken Sie nur mit Ernst, Sire, wie es gehen würde, wenn Sie nicht mehr sein sollten. Ich wage es nicht, Ihnen das schreckliche Bild auszumalen. Hingegen so lange Sie leben, müssen die Umstände endlich eine ganz andre Gestalt gewinnen, als sie jetzt haben. Bei den Engländern steht jetzt die Sicherheit der Länder, welche Ihre Feinde Ihnen entreißen zu können glauben; und ein allgemeiner Frieden kann Ihnen nicht anders als günstig sein, so viel Vortheile auch Ihre Feinde zu erhalten scheinen. Zwar fühle ich wohl, wie empfindlich es Ihnen sein muß, Ihre Feinde vorrücken und in Ihre Staaten eindringen zu sehen; doch, da ganz Europa weiß, daß Ihr Ruhm dadurch keine Verminderung leidet, so müssen Sie Sich zufrieden geben, und, was Ihnen auch begegnen möge, nur auf Ihre Erhaltung denken: denn von Ihnen allein kann man Mittel zur Abwendung der gegenwärtigen Uebel erwarten.

Wenn Ew. Majestät mir die Ehre erlauben wollten, zu Ihnen zu kommen; so würde ich mich mit der ersten Bedeckung, die von Berlin abgeht, (und es gehn dergleichen fast täglich ab) zu Denselben begeben, und den Rest des Feldzugs mit Ihnen machen. Ich befinde mich so ziemlich, und bin im Stande zu reiten, daß ich also Ewr. Majestät nicht beschwerlich fallen werde. Ich erwarte hierüber Dero Antwort.

Nochmals bitte ich Dieselben, für Ihre Erhaltung zu sorgen, und nicht zu empfindlich bei den Widerwär-

derwärtigkeiten zu sein, welche die größten Helden oft erfuhren. Es giebt nichts größers, als Marius, wie er in seiner Verbannung und Flucht dem Schicksal trotzt. Sertorius, in einen Winkel Spaniens verdrängt, und so geduldig als standhaft den Eigensinn des Glücks ertragend, scheint mir der Größte der Römer zu sein; und Kato von Utika ist dagegen nur eine schwache Seele, denn er vermochte es nicht, das Unglück zu tragen.

Ich hoffe, Sire, alles wird besser gehen, als Sie denken; und Sie werden Sich in kurzem die Vortheile wieder verschaffen, die Sie oft über Ihre Feinde gehabt haben. Ich gründe meine Hoffnungen auf Ewr. Majestät Einsichten und Talente, und habe die Ehre u. s. w.

49.

Berlin, den 21. Aug. 1759.

Sire!

Ich bin voll Verzweiflung, daß ich nicht bei Ihnen bin. Doch, da Sie es befehlen, so werde ich mich einige Meilen von Berlin entfernen. Zu Tangermünde will ich die Nachricht von dem Siege hören, den Sie über Ihre Feinde erfechten werden. Weder an Tapferkeit, noch an gutem Willen hat es Ihrem Fußvolke gefehlt; sondern die außerordentliche Hitze am Tage der Schlacht hatte seine Kräfte erschöpft. Die Natur hat den Menschen nur ein gewisses Maß von Kräften verliehen; so muthig sie auch sein mögen, so können sie sich doch nicht über diese Natur erheben. Ich bin versichert, daß sie ihren Fehler bei der ersten Gelegenheit wieder gut machen und sich Ihnen als wahre preußische Krieger zeigen werden. Hat das Glück Sie auch einmal verlassen, so hat es Ihnen

darum nicht den Rücken zugekehrt. So fern Sie nur auf die Erhaltung Ihrer Person denken wollen, werden die Umstände bald eine lachende Gestalt bekommen. Ich wünschte jetzt um alles in der Welt bei Ihnen zu sein. Tausenderlei hätte ich Ihnen zu sagen; und, troz Ihrem Schmerz, wollte ich Ihnen beweisen, daß allein Ihr Verlust den Untergang des Staats bewirken kann. Leben Sie demnach, und erhalten Sich; dann wird alles, wie es jetzt auch stehe, schon gut werden. Und wenn auch der Verlust der Schlacht uns die Feinde nach Berlin gebracht hätte, welches doch nicht geschehen ist; würde darum, weil wir eine Kontribuzion bezahlt hätten, alles zerstört gewesen sein? Bedenken Sie, Sire, daß Prinz Ferdinand, wenn er will, noch heute in Franken eindringen, diesen feindlichen Theil des Reichs verheeren, und einen Theil der Oestreicher zwingen kann, sich nach Böhmen hinzuziehen. Sie haben freilich verloren; aber Ihre Feinde noch mehr, als Sie. Ich kenne Ihre Empfindlichkeit, Sire, und diese fürchte ich mehr, als Ihre Feinde. Zwar ist es kränkend, daß ein König, der sich den Gefahren mehr bloß stellt, als ein gemeiner Soldat, von diesen seinen Soldaten verlassen wird. Aber, Sire, wenn sie bei der ersten Gelegenheit Wunder der Tapferkeit thun; so ist alles wieder gut gemacht: und sie werden diese Wunder thun; denn ich bin versichert, Ew. Majestät werden sie, durch die Hoffnung zu Belohnung und durch ein zugesichertes Vergessen des Vergangenen, gewiß zu ihrer Pflicht zurückbringen.

Ich habe Herrn Bernoulli so geantwortet, wie Ew. Majestät mir gnädigst befohlen haben.

Ich habe die Ehre u. s. w.

* 50.

Den 22. August 1759.

Sie machen einer Armee Lobsprüche, mein Lieber, die keine verdient hat. Die Soldaten haben gute Beine gehabt, davon zu laufen, hatten aber keine, den Feind anzugreifen. Schlagen werd' ich mich allerdings; doch hoffen Sie noch nichts von dem Ausgange. Ich verspreche mir nichts Gutes davon. Meine unverletzliche Treue gegen mein Vaterland, die Ehre, die bringen mich dahin, alles zu unternehmen. Allein zu diesen Empfindungen gesellt sich dießmal die Hoffnung nicht. Nur ein glücklicher Zufall kann uns retten. Gehen Sie in Gottes Namen nach Tangermünde, wo Sie wohl aufgehoben sein werden, und warten da ab, was das Schicksal über uns beschließen wird. Morgen rekognoszire ich den Feind; läßt sich was thun, so geschieht es übermorgen. Bleibt aber der Feind auf den Frankfurter Weinbergen stehen, so werde ich es gewiß nicht wagen, ihn anzugreifen. Nein, die Marter des Tantalus, die Pein des Prometheus, die Strafe des Sisyphus sind nichts, in Vergleich mit dem, was ich seit zehn Tagen leide. Der Tod ist süß gegen ein solches Leben. Haben Sie Mitleiden mit meinem Zustande; glauben Sie nur, daß ich noch viel schlimme Dinge verberge, womit ich Niemanden weder betrüben, noch beunruhigen mag, und daß ich Ihnen nicht den Rath geben würde, aus jenen unglücklichen Gegenden fortzugehen, wenn ich irgend einen Strahl von Hoffnung hätte. Leben Sie wohl, mein Lieber; beklagen Sie mich, und erinnern Sie Sich eines Freundes, der Sie schätzt und bis zum letzten Hauche seines unglücklichen Lebens lieben wird.

Friedrich.



Digitized by Google

51.

Wolfenbüttel, den 9. Septemb. 1759.

Sire!

Ich eile nach Berlin zurück, und werde daselbst Ewr. Majestät neue Befehle erwarten; ich bin immerfort bereit, dahin zu gehen, wohin Sie wünschen. Ich bitte Sie, Sire, keine Rücksicht auf meine Gesundheit zu nehmen. Und wäre sie noch weit schwächer, so wird sie in dem Augenblick zunehmen, so bald ich das Glück haben kann, Sie zu sehen.

Als ich zu Tangermünde ankam, war alles so voll von Fremden, daß ich unmöglich unterkommen konnte. In Dörfern wollte ich nicht bleiben, wegen der kleinen Parteien von der Reichsarmee, die in den Gegenden von Magdeburg und Halberstadt umherstreiften. Ich setzte daher meinen Weg bis Wolfenbüttel fort, wo ich noch bin, und von wo ich morgen abreise. Nie habe ich gezweifelt, Sire, daß Sie nicht bald den Schaden der letzten Schlacht wieder gut machen würden; und ich bin überzeugt, daß am Ende alles gut, ja noch weit besser gehn wird, als Sie denken, wenn Sie nur Ihre eigene Person erhalten. Auf ihr allein beruhet die Erhaltung Ihres Staats.

Ew. Majestät haben ohne Zweifel den Brief des Marschalls von Belle-Isle gesehen, den man zu Detmold unter den Papieren des Marschalls von Contades gefunden hat. Es giebt nichts Abscheulichers, als die Plane: im Hanöverischen die Gräuel der Pfalz zu erneuern, und vor dem Monat September (dieß sind die eigenen Ausdrücke des Herrn von Belle-Isle) aus diesem Kurfürstenthum

eine

eine Einöde zu machen. Er wird aber die Verachtung aller rechtschaffnen Leute empfinden, von welcher Partei sie auch sein mögen. Ich zweifle nicht, daß der König von England von nun an ernstlich an die deutschen Angelegenheiten denken wird; denn er weiß jetzt, was er von seinen Feinden zu erwarten hat. Was würde aus seinen deutschen Staaten werden, wenn Sie unglücklicher Weise unterliegen sollten! Wenn man vermittelst dieses Briefs entdeckt hat, wie weit die Wuth des französischen Ministeriums geht; so hat man von der andern Seite auch den kläglichen Zustand ihrer Finanzen bemerkt, weil der Marschall schreibt, daß ohne die Brandschatzungen, die Fischern aufgetragen worden, es unmöglich sei, die dringendsten Bedürfnisse der Armee zu bestreiten. Wie wird es nun werden, wenn die Engländer vor dem Ende dieses Jahres noch eine glänzende Unternehmung ausführen?

Ich zweifle nicht daran, daß Sie noch vor dem Ende des Feldzugs viele Mühe und Arbeiten haben werden; aber, um Alles zu einem guten Ausgange zu leiten, bedürfen Sie nicht zu siegen, sondern nur die Zeit abzuwarten. Der Vertheidigungskrieg ist der Ruin Ihrer Feinde. Der Feldzug muß in sechs Wochen zu Ende sein; dann werden Schnee und Eis Ihnen wieder Ruhe geben. Wie könnten Ihre Feinde in einem Lande leben, wo sie weder Lebensmittel noch Magazine haben? Welch unermeßliches Geld brauchen im nächsten Jahre die Franzosen, um den Krieg fortzusetzen, und den Verbündeten die Subsidiengelder zu zahlen, die ohne diese Gelder gar nicht auftreten können!

Ich habe die Ehre u. s. w.

52.

Digitized by Google

52.

Kottbus, den 17. Septemb. 1759.

Berlin ist wirklich außer Gefahr; die Russen stehen bei Guben und Forst; aber ich bin noch von entsetzlichen Beschwerden, Gefahren und Abgründen umringt. Es läßt sich sehr leicht sagen, mein lieber Marquis: man müsse den Krieg nur defensiv führen; allein die Menge meiner Feinde ist so groß, daß mich die Noth zum Angreifen zwingt. Hier bin ich in einem Dreieck, wo mir die Russen zur Linken, Daun zur Rechten, und die Schweden im Rücken stehen. Führen Sie doch nun einen Vertheidigungskrieg, ich bitte Sie! Gerade das Gegentheil. Bis jetzt behaupte ich mich nur dadurch, daß ich alles angreife, was ich kann, und mir kleine Vortheile verschaffe, die ich so viel als möglich zu vervielfältigen suche.

Seit dem Kriege bin ich in dem Noviziat des Stoizismus; wenn das so fortdauert, so denke ich noch gleichgültiger und unempfindlicher zu werden, als Empedokles und Zeno selber.

Nein, mein lieber Marquis, ich werde nicht von Ihnen verlangen, daß Sie zu mir kommen sollen. Wenn ich leben bleibe, so sehe ich Sie wahrscheinlich nicht eher wieder, als bis der Winter einen sichern Waffenstillstand auf sechs Monate bewirkt hat. Bis dahin wird viel Blut fließen; es werden sich eine Menge guter und schlimmer Vorfälle ereignen, durch welche sich unser Schicksal aufklären wird.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie, mein lieber Marquis.

53.

Digitized by Google

53.

Berlin, den 29. Septemb. 1759.

Sire!

Ich kannte an Ewr. Majestät alle großen Eigenschaften Cäsars; aber ich wußte nicht, daß Dieselben auch die Eigenschaften des großen Admirals Coligny damit verbänden, der, nach dem Verlust einer Schlacht, seinen Feinden weit furchtbarer, weit bewunderter, weit schrecklicher war, als vor dem Treffen. Nun ist denn alles völlig, oder doch beinahe, wieder gut gemacht! Ihre Armee hat Ihren Feinden den Sieg überlassen; aber Ihre Einsichten haben dieselben aller der Vortheile beraubt, die sie aus ihrem Glücke ziehen können.

Während Sie alles zu einem glücklichen Ende des Feldzugs einleiten, haben die Engländer durch Zerstörung der französischen Flotte den Frieden beschleunigt. Im ganzen mittelländischen Meere haben die Franzosen nicht ein einziges Kriegsschiff mehr, und die Engländer können hier, mit einem bloßen Geschwader von drei bis vier Schiffen, nach Gefallen schalten. Verschwunden ist nun die vorgebliche Landung in England, und Kanada ist verloren; denn ohne Zweifel ist Quebeck in dem Augenblick weggenommen, da ich dieß schreibe. Die Brester Flotte darf nicht auslaufen; denn die Franzosen wissen zu gut, daß, wenn auch sie geschlagen würde, ihre Seemacht gänzlich zerstört und vernichtet wäre. Alle Kolonien in Afrika und Amerika, alle Küsten des Königreichs sind die Beute der Engländer. Woher können die Franzosen nun Geld ziehn, um das zu ersetzen, was sie bereits so verschwenderisch aufgewandt haben? Die Parlemente widersetzen sich hartnäckig, die neuen Auflagen zu registriren. Und endlich kostet die Niederlage

derlage der Flotte des de la Clue den Franzosen fünf tausend Matrosen, die entweder gefangen oder ertrunken sind: ein Verlust, der in zwanzig Jahren nicht zu ersetzen ist. Wenn man alle diese Umstände zusammennimmt, so läßt sich natürlich schließen, daß, wenn die Engländer den Franzosen einen nur irgend annehmlichen Frieden anbieten, diese ihn gewiß nicht ausschlagen werden; wollen sie dann auch nicht zu einem allgemeinen Frieden mitwirken, so werden sie wenigstens ihre Bundsgenossen verlassen. Ich bin überzeugt, Sire, die Franzosen haben schon darauf Verzicht gethan, sich des Kurfürstenthums Hanover zu bemächtigen. Alles was sie noch thun, sind bloße Vorspiegelungen. Die Einöde des Marschalls von Belle-Isle ist ein Hirngespinst, von dem die Schlacht bei Minden das Ministerium von Versailles wohl zurückgebracht haben wird. Zu dem allen denken Sie Sich noch den Schnee und das Eis, die in drei Wochen eintreten werden, und die Vortheile, welche Prinz Heinrich und General Fink davon getragen haben; und Sie werden eingestehn, Sire, daß ich Recht habe zu behaupten; das Ende des Feldzugs werde den Engländern nun bald von neuem Gelegenheit geben, den Franzosen einen Frieden anzubieten, den, so wenig annehmlich er auch vielleicht sein möchte, diese dennoch anzunehmen gezwungen sein werden. Ich habe beständig gedacht, und bin noch jetzt fest davon überzeugt, daß dieß unnatürliche Bündniß, das sich gegen Ew. Majestät erhoben hat, sich wie jener Bund von Cambray enden wird. Kurz, Sire, alles wird gut gehn, so fern Sie nur dem Staat Ihre so kostbare Person erhalten, von welcher nicht bloß das Glück Ihrer eigenen Unterthanen, sondern die Freiheit von ganz Deutschland abhängt.

Ich habe die Ehre u. s. w.

54.

54.

Berlin, den 6. Oktober 1759.

Sire!

Eine Frau, Namens Madam Tagliazuchi, die ich nie gekannt habe, schrieb mir gestern: sie wende sich an mich, damit ich Ewr. Majestät melde, sie habe Denselben Sachen von der größten Wichtigkeit zu entdecken, die geradezu Dero Person beträfen. Ich ließ sogleich diese Frau aufsuchen; sie sagte mir: sie sei die Frau des Operndichters. Ich fragte sie alsbald: ob das, was sie wüßte, irgend ein Unternehmen gegen die Person Ewr. Majestät beträfe? Sie sagte mir: nein; doch sei das, was sie zu entdecken habe, äußerst wichtig, ob es gleich nicht die geheiligte Person Ewr. Majestät angehe. Ich befragte sie gar viel und lange; aber sie wollte sich mir nie ganz entdecken, und sagte beständig: sie könne ihr Geheimniß nur Ewr. Majestät, oder demjenigen anvertrauen, an welchen sie sich, nach Ewr. Majestät Auftrag an mich, werde wenden sollen. Allein, Sire, so sehr diese Frau ihr Geheimniß auch zu verstecken suchte, so glaube ich es doch durch die verfänglichen Fragen, die ich ihr that, herausgebracht zu haben; und es besteht meiner Meinung nach in folgendem. Diese Frau ist eine geborne Unterthaninn der Königinn von Ungarn; und sie sah hier viele fremde Offiziere, besonders Italiäner. Einer dieser Offiziere hielt vielleicht diese Frau für fähig, einen Briefwechsel mit dem Wiener Hofe zu unterhalten und demselben Nachrichten zu ertheilen. Es sei nun, daß diese Frau Anfangs verführt ward, und daß jetzt die Furcht, es könne für sie vielleicht nichts Gutes daraus erwachsen, sie vermocht hat, davon abzustehen; oder, daß sie gleich Anfangs darauf ausging, den

Wiener

Wiener Hof zu hintergehn und sich bei Ihnen ein Verdienst zu erwerben: genug, es ist gewiß, daß sie mir bei der Unterredung sagte, sie habe sehr wichtige Papiere in Händen. Ich zweifle sogar nicht, daß sie Ihnen den Chiffer mittheilen kann, den der Wiener Hof ihr durch die Leute hat zustellen lassen, denen er den Auftrag gab, sie zu bestechen; und vielleicht kann dieser Chiffer Ewr. Majestät nützlich sein, noch andre Briefe zu dechiffriren. Daß sie einen Chiffer hat, glaube ich aus folgenden Umständen: Ich sagte ihr, sie handle sehr klug, daß sie Ewr. Majestät getreu sei, da man ihre Untreue bald würde entdeckt haben, wenn sie mit dem Wiener Hofe einen Briefwechsel eingegangen wäre; sie müßte denn einen Chiffer haben. Hierauf antwortete sie mir: Diese Schwierigkeit würde sie nicht verlegen gemacht haben, wenn sie anders den Pflichten gegen Ew. Majestät hätte zuwider handeln wollen. Kurz, wenn Ew. Majestät Jemand ernennen wollen, an den sich diese Frau wenden soll, so werden Sie in kurzem von allem unterrichtet sein. Ich ersuche daher Ew. Majestät mir zu melden, was ich dieser Frau sagen soll; denn sie dringt in mich, ihr eine Antwort von Ewr. Majestät zu verschaffen, und versichert mich, ihr Geheimniß sei sehr wichtig und leide keinen Aufschub. Kurz, Sire, wäre hierbei auch weiter nichts als ein italiänischer erhitzter Kopf, der Schimären für Wahrheit genommen hätte; (welches sehr wohl sein könnte, weil diese Frau mir nichts weniger als bedachtsam und ruhig zu sein scheint;) so glaube ich doch, daß die Mühe, zu erfahren, was sie entdecken will, so gering ist, daß man sie nicht bereuen darf, wenn es sich auch finden sollte, daß diese Frau nur eine Närinn wäre.

Ich habe die Ehre u. s. w.

55.

55.

Berlin, den 12. Oktob. 1759.

Sire!

Ich würde sehr wenig gewonnen haben, wenn ich nach einem zwanzigjährigen Umgang mit geschei-dten Leuten in Deutschland noch immer einen Proven-zaler Kopf behalten hätte. Sie sehen, Sire, aus der schriftlichen Nachricht der Madam Tagliazuchi, wovon die Rede ist, und werden nun entscheiden. Hätten Ew. Majestät mir nicht ausdrücklich geschrie-ben: „Was die Frau Ihnen auch sagen mag, hüten Sie Sich wohl, ihr zu glau-ben;“ so würde ich den Kommandanten gebeten haben, den Ranuzzi in Verhaft nehmen zu lassen, bis Dieselben befohlen hätten, was man mit ihm machen solle; denn dieser Mensch scheint mir ein offenbarer Spion zu sein. Ich begnügte mich daher, der Ma-dam Tagliazuchi zu sagen: daß, wenn dieser Mensch vor Ewr. Majestät Antwort aus Berlin ginge, sie dafür angesehen werden würde; und sie versicherte mich, sie werde ihn zurückhalten.

Ich habe die Ehre u. s. w.

56.

(den .. Oktober 1759.)

Sie sehen, mein lieber Marquis, daß die Geheim-nisse der Madam Tagliazuchi Armseligkeiten wa-ren, so wie ich es vorher gesagt hatte; indeß habe ich Befehl ertheilt, jenen groben Erzbetrüger in Ver-haft zu nehmen. Um hinter meine Geheimnisse zu kommen, müßte man mich selbst bestechen: und das ist nicht leicht. Uebrigens kann dieser Mensch dem Feinde nur solche Nachrichten mittheilen, die aus un-

reinen

reinen Quellen geschöpft sind, und ihn eher verführen, als ihm Licht geben könnten.

Ich bin jetzt noch eben so weit, als ich vor acht Tagen war; allein der Feind wird nächstens aufbrechen, und macht schon alle Anstalten zu seinem Abmarsche. Damit wird sich denn mein dießjähriger Feldzug gegen die Russen endigen. Doch, wenn dieß vorbei ist, habe ich noch ein gutes Stück Arbeit vor mir. Ich bin krank; indeß das soll mich nicht abhalten: so lange ich Kräfte behalte, werde ich meinen Pflichten treu bleiben.

Ich bin noch immer bei meiner Schrift über Karl XII. Sie ist nur eine Kette von Betrachtungen; diese erfordern Sorgfalt und Bedachtsamkeit, und deswegen arbeite ich langsam. Ich fiel darauf, weil ich mich gerade in der Gegend befand, die Schulenburg durch seinen Rückzug merkwürdig gemacht hat. Mein Geist ist ganz voll militärischer Ideen: ich will ihn zerstreuen; aber er beschäftigt sich zu sehr mit diesen Gegenständen, als daß ich ihn jetzt auf etwas anderes heften könnte. Nach dem Kriege will ich um eine Stelle im Invalidenhause anhalten. So weit ist es mit mir gekommen!

Wenn Sie mich je wieder sehen, so werden Sie mich sehr alt finden; meine Haare werden grau, die Zähne fallen mir aus, und ohne Zweifel bin ich in kurzem kindisch. Wir müssen unsre Kräfte nicht zu sehr anspannen; zu starke Anstrengung erschlafft sie. Sie wissen, was man von Blaise Paskal erzählt; und Sie selbst haben mir gesagt: Sie wären in Holland durch das Bücherschreiben so erschöpft worden, daß Sie einer langen Ruhe bedurft hätten, um Sich wieder zu erholen. Ihr Vorgänger, Bayle,

hat

hat eben das erfahren. Mit mir, der ich nicht werth bin Ihnen die Schuhriemen aufzulösen, ist es zwar noch nicht so weit gekommen; aber doch fühle ich, daß meine Schwachheiten zunehmen, und meine Kräfte verschwinden. Unvermerkt verliere ich das Feuer, das man nöthig hat, um mein Handwerk gut zu treiben.

Wir haben noch einen langen Monat vor uns, ehe dieser Feldzug zu Ende geht; und man wird nun sehen müssen, was der Winter mitbringt. Schicken Sie mir indessen Vertot's Revoluzionen des Römischen Reichs und Schwedens.

Vergessen Sie Ihre Freunde im Fegefeuer nicht, und sein Sie von meiner Freundschaft und Achtung überzeugt. Leben Sie wohl, Marquis.

57.

Berlin, den 20. Oktober 1759.

Sire!

Wenn ich Ewr. Majestät Verfahren lobe, so giebt die Wahrheit mir die Worte ein, und der Stand des Hofmanns hat nicht den geringsten Theil daran. Sie werden mir daher erlauben, Ihnen noch zu sagen: daß sich nichts Schöners denken läßt, als Ihr letzter Einmarsch in Schlesien; und ich bin überzeugt, daß selbst Ihre Feinde dieß eingestehen werden. Sehr schmerzhaft ist mir die Nachricht, daß Sie nicht recht wohl sind; und wenn ich Ew. Majestät mit der größten Inständigkeit um eine Gnade bitten darf, so ist es die: mich bald aus meiner quälenden Unruhe zu ziehen, und mir Nachricht von Dero Gesundheit zu geben. Ich hoffe, daß Sie bloß an einem

einem Fluß leiden: ein Uebel, das in dieser Jahrszeit sehr gewöhnlich ist.

Mit Ungeduld erwarte ich Ihr Werk über Karl XII. Wie können Sie sagen, daß das Feuer Ihres Geistes erlösche? Durch Ihre Art des Ausdrucks zeigen Sie, daß er weder an Stärke noch an Anmuth verloren hat. Wenn man Ihnen glauben soll, so müssen Sie Sich entschließen, weder zu reden noch zu schreiben. — Ich erhielt Ihren Brief Sonnabends Abend. Vor Montags früh werde ich also die Revoluzionen von Rom und die von Schweden bei Neaulme nicht haben können; dann werde ich sie aber sogleich abschicken.

Die Zeit währt mir sehr lang, ehe der Feldzug geendigt ist, und ich das Glück habe, mich Ihnen zu Füßen zu legen. Ich bin untröstlich, daß Sie mir nicht erlauben wollten, nach Fürstenwalde zu gehen. Ich hoffe, daß dieser Winter uns den Frieden schenken wird. Die Franzosen sind in Ostindien wieder gänzlich geschlagen, und haben sich genöthigt gesehen, das Fort David zu verlassen. Sie haben ihre wichtigsten Besitzungen verloren, und die Umstände sind jetzt in Ostindien eben so schlecht, als in Westindien. Diese Nachrichten sind gewiß; denn sie sind von drei Schiffen mitgebracht worden, die nach einander zu London angekommen sind. Wenn die Engländer nun wollen, so ist der Frieden gewiß. Ew. Majestät werden sagen: die Franzosen können das Bündniß verlassen, ohne daß die andern Mächte vom Kriege abstehen. Allein wer wird dann die Barbaren bezahlen? Wer den Feinden von Stralsund Subsidien geben? Hat das Haus Oestreich wohl jemals ohne Hollands und Englands Geld Krieg geführt? Und

will

will es den Krieg fortsetzen, so kann des Prinzen Ferdinand Armee bis zu den Thoren von Wien vordringen, da die Franzosen ihr nichts mehr zu thun geben. Welch Vergnügen alsdann für den König von England, eine Königinn zu züchtigen, die, aller Verbindlichkeiten gegen ihn uneingedenk, eine Arme begünstigen wollte, die eine wahre Einöde aus seinem Kurfürstenthum zu machen Willens war, und die damit umging eine Landung in England zu veranlassen, um ihn und sein Haus vom Throne zu stoßen! Angriffe dieser Art vergißt man nie, was auch die Politik für Wege einschlagen mag. Immer habe ich mir die Freiheit genommen, Ewr. Majestät zu sagen: daß, wenn die Franzosen dieß Bündniß verlassen, (dessen Beitritt sie dreißig Jahre lang bereuen werden) alsdann der ganze übrige Bund bald fallen wird.

Ew. Majestät werden aus dem ersten Briefe, den ich die Ehre hatte, Denselben in Betreff der Madame Tagliazuchi zu schreiben, ersehen haben, daß ich diese Frau für eine Närrinn und schlechte Person ansah. Dennoch aber ist es nicht minder gewiß, daß der Ranuzzi, den Sie jetzt haben in Verhaft nehmen lassen, ein von Daun abgeschickter Spion war, der die Absicht hatte, von Berlin zu Ihrer Armee zu reisen. Und Madame Tagliazuchi hätte sehr wohl gethan, ihn, sobald sie ihn kennen lernte, aus dem Hause zu jagen, ohne sich in alle die Klatschereien einzulassen, die vielleicht doch nicht so unschuldig sind, als die besagte Dame vorgiebt. Kurz, Sire, ich danke Ewr. Majestät, daß Sie mich von allen diesen Verdrüßlichkeiten losgemacht haben, die schon anfingen, meine friedfertige Philosophie sehr zu beunruhigen. Ich habe die Ehre u. s. w.

* 58.

Sophienthal, den 25. Octob. 1759.

Ich bin an allen meinen Gliedern gelähmt, habe nur die rechte Hand frei, und bediene mich ihrer, Sie zu bitten, nach Glogau zu kommen und mir bei meiner Unpäßlichkeit Gesellschaft zu leisten. Die Wege sind sicher. Die Russen stehen bei Posen, und Laudon macht sich auf, durch Krakau nach Mähren zurück zu gehen. Das Podagra hat mich ganz unter, der Kummer verzehrt mich, und ich bin hier ohne Gesellschaft, ja fast ohne Hülfe. Erst in fünf oder sechs Tagen werd' ich im Stande sein, mich wegbringen zu lassen, so schwach und kraftlos bin ich, ja ich bin so herunter gekommen, daß ich's aufgeben muß, den Feldzug selbst zu Ende zu bringen.

Friedrich.

Bringen Sie den Noel mit, vielleicht daß der mir wieder zu Kräften hilft.

59.

d. 26. Oktober 1759.

Ihren Brief, mein lieber Marquis, erhielt ich unter den Martern der Gicht, und erinnerte mich, daß der Philosoph Posidonius, als Pompejus bei seiner Reise durch Athen ihn fragen ließ, ob er ihn ohne ihm beschwerlich zu sein hören könnte, zur Antwort gab: Man soll nicht sagen, ein so großer Mann wie Pompejus wolle mich hören, und die Gicht hindere mich daran. Und nun hielt er vor dem Pompejus eine schöne Rede über die Verachtung des Schmerzes, und rief bisweilen aus: O Schmerz! was

was du auch immer thun magst, ich werde doch nicht gestehen, daß du ein Uebel bist. Diesen Philosophen ahme ich nach, und antworte Ihnen, der Sie einen bessern Charakter haben, wie alle Pompejusse zusammen genommen.

Sie wollen meine Krankheit wissen, mein Lieber? Ich bin am linken Arm, an beiden Füßen und am rechten Knie gelähmt; und mit der rechten Hand, dem einzigen Gliede das ich bis jetzt noch gebrauchen kann, schreibe ich Ihnen, und bitte Sie, nach Glogau zu kommen. Morgen lasse ich mich nach *** †) bringen, welches eine halbe Meile von hier ist. Alle die verschiednen Unfälle, Widerwärtigkeiten und Krankheiten, den häufigen Verlust von Freunden, und meine Unfähigkeit, dann wenn es nöthig wäre thätig zu sein, dürfen Sie nur zusammen nehmen; so werden Sie begreifen, daß man dabei eben nicht fröhlich sein kann.

Sie haben nichts zu fürchten; die Russen gehen nach Posen, und von da nach Thorn. Der Weg über Berlin, Frankfurt und Krossen, bis hieher, ist sicher; also können Sie reisen, wie mitten im Frieden.

Leben Sie wohl, mein Lieber; meine große Schwachheit hindert mich, mehr zu schreiben.



†) Diese Lücke kommt wohl nur daher, weil der Kopist den Namen nicht hat lesen können. Wahrscheinlich ist es Köben, ein kleines Städtchen an der Oder. M. s. über die damalige Krankheit des Königs das schon angeführte Historische Taschenbuch für 1789, S. 309.

Digitized by Google

60.

Berlin, den 28. Oktob. 1759.

Sire!

Ich erhalte Sonntags früh, den acht und zwanzigsten, Ewr. Majestät Brief. Unfehlbar werde ich übermorgen, den dreißigsten, abreisen, und mit Denselben zu gleicher Zeit in Glogau eintreffen. So schwach ich auch zur Zeit des Winters bin, so würde ich doch zu Fuß bis ans Ende der Welt laufen, um das Vergnügen zu genießen, Sie zu sehen. Ich fürchte, Sie lassen Sich zu früh nach Glogau bringen; wenn Sie Sich erkälten, so kann das Ihre Krankheit verlängern. Ich fühle sehr gut, daß es Ihnen verdrüßlich sein muß, den Feldzug nicht vollends beendigen zu können. Doch Sie können ja befehlen, zu thun, was Sie selbst würden gethan haben, wenn Ihre Gesundheit es erlaubt hätte. Uebrigens können Sie, wenn Sie Sich schonen, in vierzehn Tagen im Stande sein, das Fahren auszuhalten, und Sich hinbringen lassen, wohin Sie es für gut befinden. Es giebt nun einmal Dinge, die über die menschlichen Kräfte erhaben sind, und wogegen das beste Mittel der Gedanke ist: daß man sie weder vermeiden, noch abwenden konnte.

Sie haben vor zwei oder drei Tagen die Nachricht von der Eroberung von Quebek bekommen. So ist denn nun ganz Nordamerika für die Franzosen verloren; und die Engländer können diesen Winter an zehn tausend Mann, und mehr als dreißig Kriegsschiffe nach Europa zurückberufen, und doch noch genug dort lassen, um Martinike im März wegzunehmen. Glauben Sie mir, Sire, noch diesen Winter sehen wir die Franzosen alle ihre Bundesgenossen

nossen verlassen; und folglich werden wir im Frühjahr Frieden haben, und uns dann nach Sanssouci begeben, um die Gallerie zu sehen, die nach der Versicherung des Gemäldeaufsehers, der gestern von Potsdam kam, das schönste ist, was ihm je zu Gesicht gekommen ist, ob er gleich sechs Jahre in Italien zugebracht hat.

Ich habe die Ehre u. s. w.

N. S.

Hier haben Ew. Majestät Verse, die bei Nachtzeit an das Portal des Versailler Schlosses sollen angeklebt gewesen sein.

Platte Schiffe zu verkaufen,
Soldaten zu vermiethen,
Generale zu hängen,
Minister zu rädern.
O Frankreich! ein Weibchen
Schuf immer dein Schicksal;
Dein Glück kam von einer Jungfer,
Von einem Schätzchen dein Unglück.

61.

Berlin, den 7. November 1759.

Sire!

Seit dem letzten Briefe, den ich die Ehre hatte, an Ew. Majestät zu schreiben, bekam ich noch einen Anfall vom Fieber; da ich aber seit zwei Tagen nichts mehr davon empfinde, so hoffe ich, es los zu sein. Ich freue mich unendlich, daß Ew. Majestät wieder hergestellt sind; doch müssen Sich Dieselben ja vor der Kälte hüten. Ich zweifle nicht, daß Sie end-

endlich noch einen sehr glücklichen Feldzug haben werden. Möchte er Sie doch allen Ihren Unterthanen gesund und vergnügt wiederschenken!

Meine arme Philosophie wird noch einmal beunruhigt. Man sagt wohl recht: daß man sich, auch bis auf die geringste Gemeinschaft, vor Narren hüten müsse. Madam Tagliazuchi, von der ich seit der Verhaftnehmung jenes Menschen nichts mehr hörte, schreibt mir jetzt den Brief, den ich Ewr. Majestät hier übersende; er ist so grob, daß ich, bei allem meinem Stoizismus, es nicht verhindern konnte, mich etwas darüber zu ärgern. Ich weiß nicht, was diese Närrinn will; denn alle Erzählungen und alles Gewäsch, wovon sie redet, ist mir unbekannt. Ich hatte wohl Recht, Ewr. Majestät in meinem ersten Briefe von dieser Frau zu schreiben, daß mir ihr Kopf verwirrt schiene. Ich sehe wohl ein, was sie so böse macht; ich habe ihr und Herrn Kircheisen gesagt: „Warum sie so lange gewartet habe, „diesen Menschen anzugeben, bis der Wiener Hof „verlangt habe, ihren Namen zu wissen und drei „Monate umsonst bedient zu sein?“ Das sind, wie ich glaube, die schrecklichen Worte, die sie mir nicht vergeben kann. Ich würde Ewr. Majestät sehr verbunden sein, wenn Dieselben Herrn Kircheisen sagen lassen wollten, dieser Megäre anzudeuten, daß sie mich vergessen und in Ruhe lassen solle. Wie mag doch die Närrinn den Einfall bekommen haben, sich gerade an mich zu wenden, der ich seit den achtzehn Jahren, da ich die Ehre habe in Ewr. Majestät Dienst zu sein, nie in eine Klatscherei verwickelt gewesen bin? Ew. Majestät werden sagen: daß ich die Reden dieses Weibes verachten soll. Das ist wahr; aber es ist doch sehr verdrüßlich, wegen Gas-

senge-

fengeschwätz, woran man keinen Theil hat, die gröbsten und häßlichsten Beleidigungen ertragen zu müssen. Die Andächtler legen alles, was sie beunruhigt, zu den Füßen des Kruzifixes; ich werde meine Verdrüßlichkeiten in die Hände der Philosophie übergeben: und sollte mich diese Frau auch täglich mit einer ähnlichen Epistel beschenken, so werde ich Ewr. Majestät von solchen Armseligkeiten doch nichts weiter sagen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 62.

Elsterwerda, den 12. (Novemb. 1759.)

Ich habe mich hieher schleppen lassen, mein lieber Marquis. Morgen komme ich zu meiner Armee; Daun und seine Oestreicher werden, wie ich mir schmeichle, nicht bemerken, daß ich die Gicht habe.

In acht Tagen, hoffe ich, wird Sachsen ganz von Feinden gereinigt, und alles ruhig sein. Sind Sie dann wohl auf, und können einen hermetisch verschlossenen Wagen finden, so werden Sie mir ein Vergnügen machen, wenn Sie zu mir nach Dresden kommen; da will ich mein Quartier nehmen, und Ihnen eine Wohnung besorgen.

Jetzt habe ich so viele Geschäfte, daß es mir unmöglich ist, mich mit dem Geschwätz Ihrer Närrinn abzugeben. Warten Sie das Ende des Feldzuges ab, und dann wollen wir sie in irgend ein Tollhaus bringen lassen, das Ihnen gefällig ist. Leben Sie wohl, lieber Marquis. Ich umarme Sie.



Digitized by Google

63.

Berlin, den 17. November 1759.

Sire!

Mit unendlichem Vergnügen habe ich Ihre Betrachtungen über Karl XII gelesen. Sie sind vollkommen schön geschrieben; der Stiel ist bestimmt und gedankenreich, und hat alle Vorzüge der Schreibart des Tacitus, ohne seine Dunkelheit zu haben. Was die Gedanken betrift, so begnüge ich mich, Ewr. Majestät zu sagen: daß sie mich durch ihre Richtigkeit überzeugt haben, daß nur große Feldherren über andre große Feldherren schreiben können, und daß alles was bloße Schriftsteller (so gut diese sonst auch sein mögen) über solche seltene Menschen zu sagen im Stande sind, doch weiter nichts als zierliches Gewäsche ist. Lieber Himmel! wie dünkte mich die Geschichte Karls XII beim Lesen Ihrer Betrachtungen so elend! Jeder bleibe daher bei seinem Gewerbe. Ich finde nichts lächerlicher, als einen Pfaffen, der, in seinem Kloster eingeschlossen, die Feldzüge des Herrn von Luxemburg und des Herrn von Turenne schreibt. Aber wie viele Kriegsgeschichten haben wir nicht, welche Jesuiten, Benediktiner und Mönche vom Priesterorden schrieben!

Ich werde nicht ermangeln, Sire, Ihr Werk mit aller möglichen Aufmerksamkeit drucken zu lassen; sein Sie versichert, daß kein einziger Druckfehler sich einschleichen soll. Ich hätte Lust, funfzig Exemplare davon abziehen zu lassen, und dreißig in einem Packet zu versiegeln, welches auf dem Schlosse im Zimmer der Druckerei bleiben soll, damit Sie es beim Frieden finden. Dieß Werk verdient Bewunderung, und Sie werden daher in der Folge Ihren Generalen gern

Exem-

Exemplare davon schenken wollen. Ich erwarte Ihre Befehle deshalb. Indessen fängt man morgen an, den ersten Bogen zu setzen. Ich werde dieser Schrift das Quartformat geben, damit sie zu Ihren andern historischen Werken, und zu Ihrem Gedicht über die Kriegskunst hinzugefügt werden kann.

Zweifeln Sie nicht einen Augenblick daran, Sire, daß ich, sobald Sie es mir befehlen, nach Sachsen abreisen werde. Wenn ich krank bin, so wird diese Reise mich herstellen; und das Vergnügen, Sie nach Beendigung eines so schönen und ruhmvollen Feldzuges wieder zu sehen, wird mir die Gesundheit wiedergeben. Um eine Gnade aber habe ich Ew. Majestät zu bitten, nämlich Madame d'Argens mitnehmen zu dürfen. Drei Jahre nach einander habe ich nun jährlich eine schwere Krankheit ausgestanden. Dieses Jahr denke ich freilich wohl soll das nicht der Fall sein, da ich so strenge Diät beobachte. Hätten jedoch Ew. Majestät nicht die Gnade gehabt, zu erlauben, daß meine Frau mich nach Breslau begleitete, und wäre ich da bloß der Vorsorge meiner Domestiken überlassen gewesen; so würde ich gewiß schon dem Himmlischen Vater meine Aufwartung gemacht haben. Sein Sie aber fest versichert, daß, ohne den Hofmann spielen zu wollen, ich weit lieber bei Ihnen in Sanssouci, als bei ihm in seinem Paradiese bin. O Sanssouci, o Sanssouci! Warum kann ich mein Frieseln nicht der K***, meine Diarrhöe der C***, und meinen schlechten Magen L*** abtreten! Wäre dieß möglich, so würden diese drei Personen mehr an die Apotheke, als an den Krieg denken.

Ich habe die Ehre u. s. w.

64.

64.

Wilsdruf, den 22. (November 1754.)

Mit meiner Schrift, lieber Marquis, können Sie verfahren, wie Sie es für gut finden. Das Unglück, das dem General Fink so eben widerfahren ist, hat mich so betäubt, daß ich mich noch nicht von meiner Bestürzung erholen kann. Dadurch kommen alle meine Maßregeln in Unordnung, und es geht mir tief ans Herz. Das Mißgeschick verfolgt mein Alter, und hat mich, seit meinem Marsche nach Sachsen, begleitet. So lange es mir möglich sein wird, werde ich dagegen kämpfen.

Die kleine Hymne an die Fortuna, *) die ich Ihnen geschickt habe, war zu voreilig verfertigt; vor dem Siege muß man nicht Viktoria rufen. Ich bin von den Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten, die mir begegnen, so abgemattet, daß ich mir tausendmal den Tod wünsche, und es von Tage zu Tage müder werde, einen abgenutzten, zum Leiden verdammten Körper zu bewohnen.

Ich schreibe Ihnen in dem ersten Augenblicke meines Schmerzes; Bestürzung, Gram, Unwille, Verdruß, nagen insgesammt an meiner Seele. Wir wollen nun das Ende dieses abscheulichen Feldzuges abwarten; dann schreibe ich Ihnen, was aus mir selbst wird, und wir verabreden das Uebrige.

Haben Sie Mitleiden mit meinem Zustande, und machen Sie kein Gerede davon; böse Nachrichten breiten sich von selbst zeitig genug aus. Leben Sie wohl, lieber Marquis. *Quando avra fine il mio tormento!* **)

65.

*) Diese Hymne ist wahrscheinlich die scherzhafte Epistel an d'Argens, vom 15. Novemb. 1759, im siebenten Bande.

**) Wann endet meine Qual!

Digitized by Google

65.

Berlin, den 25. Novemb. 1759.

Sire!

Wenn das Glück Sie verfolgt, so erheben Ihre Entschlossenheit und Ihre Einsichten Sie weit über den Eigensinn desselben. Das Beispiel des Vergangenen sichert mich wegen der Zukunft, und ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie nicht jetzt schon zum Theil einen Unfall wieder gut gemacht haben, an welchem Sie gar nicht Schuld waren. Wenn man nach den strengsten Regeln zu Werke geht, so braucht man, in keiner Art von Gewerbe, für den Zufall zu stehen, und in dem Kriegsstande noch weniger als in jedem andern. Ich begreife sehr wohl, wie viel Sie leiden müssen, da man, auch bei dem größten Muth und dem größten Geiste, sich nicht über die Menschheit erheben kann. Allein große Männer, wie Sie, überwanden jederzeit durch ihre Standhaftigkeit, was gemeine Seelen zu Boden gedrückt haben würde. Dieser Feldzug muß nun zu Ende gehen: Schnee und Eis bringen in einigen Monaten die Ruhe zurück; und ich hoffe, das Frühjahr soll Europa den Frieden schenken, wenn die Franzosen vollends ihre alten Löffel werden eingeschmolzen haben, die sie nach der Münze schicken, um Geld daraus prägen zu lassen. Werden sie nun den Krieg mit ihren Töpfen und Kasserolen führen? und den Russen und Schweden ihre Subsidien in Kupfermünze zahlen? Wenn die Engländer im vergangenen Sommer nur eine Flotte von funfzehn Kriegsschiffen in die Ostsee hätten schicken wollen, so hätten wir jetzt Frieden; und wenn sie dieselbe noch im Anfang des Frühjahrs dahin schicken, so werden wir bald das Ende des Krieges sehen. Der Vorwand,

den

den sie von ihrem Verkehr mit Rußland hergenommen haben, ist lächerlich; denn die Russen würden es nicht gewagt haben, mit ihnen zu brechen: woher würden sie ihr Gold und Silber nehmen, das ihnen die Engländer zur Münze liefern? Und hätten die Russen ja treulos sein wollen, so hätte kein einziges Schiff nach Petersburg kommen können. Ich habe viel Hochachtung für den König von England; aber er müßte nicht die geringsten Begriffe haben, wenn er nicht einsähe, daß sein Kurfürstenthum von Grund aus zerstört und vernichtet werden wird, und zwar in weniger als sechs Wochen, wenn Sie unglücklicher Weise Ihren Feinden unterliegen sollten.

Ich habe die Ehre u. s. w.

66.

Wilsdruf, den 28. Novemb. 1759.

Die Töpfe und Löffel der Franzosen scheinen mir drollichte Geldquellen zum Kriegführen. Man sucht das Publikum durch diese Gaukelei zu blenden. Ich bin überzeugt, daß dabei herzlich wenig herauskommen wird; allein, da die durch den Druck bekannt gewordnen Briefe des Marschalls Belle-Isle über Noth und Elend klagen, so wollten sie ihre Feinde blenden, und sie überreden, das ziselirte und gerändelte Silberzeug im Königreiche sei hinreichend, im künftigen Feldzuge wichtige Dinge zu unternehmen. Gewiß haben sie die Komödie, die sie spielen, nur deswegen ausgesonnen.

Da hätten denn die Hanoveraner Münster erobert; und man versichert auch, daß die Franzosen am 25sten von Gießen aufgebrochen sind, um über

Fried-

Friedberg zu marschiren und über den Rhein zurückzugehen.

Und wir? wir kantonniren hier dem Feinde gegenüber in den Dörfern. Das letzte Bund Stroh und der letzte Bissen Brod werden entscheiden, wer von uns beiden in Sachsen bleibt. Da die Oestreicher außerordentlich beschränkt sind und nichts aus Böhmen ziehen können, so hoffe ich, daß sie zuerst aufbrechen werden. Geduld also bis ans Ende! wir müssen sehen, wie dieser höllische Feldzug ablaufen wird. In diesem Jahre erschöpfe ich meine ganze Philosophie. Es vergeht kein Tag, an welchem ich nicht meine Zuflucht zu Zeno's Unempfindlichkeit nehmen müßte. In die Länge wird dieß hart, das gestehe ich Ihnen. Epikur ist der Philosoph der Menschheit, Zeno der Philosoph der Götter, und ich — ein Mensch.

Seit vier Jahren bin ich im Fegefeuer; wenn es ein künftiges Leben giebt, so wird mir der ewige Vater das, was ich in dieser Welt gelitten habe, anrechnen müssen. Ein jeder Stand erfährt Widerwärtigkeiten und Unglück; ich muß, so wie ein Andrer, meine, obgleich sehr schwere, Bürde tragen, und rufe mir zu: es wird vorübergehn, wie unsre Freuden, unsre Neigungen, unsre Leiden, unser Glück.

Leben Sie wohl, lieber Marquis. Meine Briefe werden Ihnen sehr melankolisch vorkommen; aber wahrlich ich kann Ihnen keine andere schreiben. Wenn der Geist unruhig und bekümmert ist, so sieht man nichts rosenfarben. Ich umarme Sie, und wünsche Sie bald wieder zu sehen.

* 67.

Den 29. Novemb. 1759.

Endlich hoffe ich einmal Sie wieder zu sehen; allein ich schmeichle mir mit diesem Vergnügen erst nach vier Wochen, denn so viel Zeit geb' ich Ihnen zu dieser großen Reise. Es steht ein Zimmer zu Ihrer Aufnahme bereit, ohne Zugwind, gut geheizt, ganz nahe dem meinigen, das Sie ohne Ueberrock und ohne Tuch vor dem Munde werden abreichen können. Ich habe hier eine ungeheure Rolle von Kupferstichen, die Ihnen bei Ihrer Ankunft vorgelegt werden soll. Auch zeigt man hier die Gallerie des Königs von Polen, die sehr schön ist. Einen Sachsen sieht man nicht. Sie haben eine katholische Kirche gerade vor Ihren Augen, wo herrliche Musik gemacht wird. Wenn dieß alles Ihre Neugierde nicht anzuködern vermag, so muß ich hinzusetzen, daß, wenn Sie hieher kommen, Sie Ihren aufrichtigsten Verehrer finden werden, der entzückt sein wird, Sie wieder zu sehen.

Friedrich.

Ich habe vergessen zu sagen, daß Sie hier auch die Fee Caraboſſe, die rothe Meerkatze, den gelben Zwerg und ein Serail von alten Hexen finden werden, die man sonst nur noch im Bojardo sieht.

* 68.

Bei Breslau, den 13. Dezember.

Mein göttlicher Marquis, werden Sie wohl, nachdem Sie acht Monate im Bette zugebracht und jetzt doch ausgeruht haben müssen, Sich entschließen können,

den

den Winter in Schleſien mit mir zuzubringen, ſobald dort alles in Ruhe iſt? Was wird ſiegen, die Freundſchaft oder die Faulheit? Ich erwarte Ihre Antwort mit Ungeduld. In der That, Sie thun ein Werk der Barmherzigkeit, wenn Sie mich beſuchen. Ich bin ohne Geſellſchaft und ohne Beiſtand. Können Sie Sich zu dieſem großen Entſchluſſe ermannen, der einer ſchönen Seele, wie die Ihrige, ſo würdig iſt, ſo werde ich Ihnen Ihre Reiſeroute ſchicken, und Sie ſo lange in Glogau abſetzen laſſen, bis ich Ihnen im Januar bei mir zu Breslau Ihre Wohnung anweiſen kann. Das ſoll Ihnen ſo angerechnet werden, als hätten Sie den ganzen harten Feldzug mitgemacht, und ich will es im Angeſicht der Welt geſtehen, daß dieſe Anſtrengung mehr werth iſt, als wenn Sie ſechs Schlachten gewonnen hätten. Erinnern Sie Sich was jener belobte hebräiſche König ſagt, jener weiſe König, der tauſend Weiber hatte: Wer ſich ſelbſt bezwingt, iſt ſtärker, als wer Städte erobert. Gewiß ſind Sie dieſer ſtarke Mann, und werden mir den Troſt wohl gönnen, den ich in Ihrer Geſellſchaft finde. Ich werde Ihnen jemand zuſchicken, um Sie zu geleiten, und werde für Pferde und alle Ausgaben ſorgen. Nun friſch, mein lieber Marquis, faſſen Sie Herz, wir wollen alle Zugwinde verbannen, ich werde Baumwolle, Pelze, Ueberröcke, kurz alles bereit halten, um Sie wohl einzupacken. Sie ſollen das ſchöne Grabmahl des Bernini in der Kathedral-Kirche ſehen, wenn Sie anders Luſt dazu haben, uud werden alle erſinnliche Bequemlichkeit finden. Es wird von Ihnen abhängen, auch Frau von Argens mitzubringen. Leben Sie wohl, mein lieber Marquis, ich erwarte Ihre Antwort, wie ein Verbrecher ſein Urtheil oder ſeine Begnadigung. Friedrich.

69.

## 69.

Freiberg, den 16. Dezember 1759.

An dem gedruckten Exemplar, das mir von Ihnen zugeschickt worden ist, lieber Marquis, konnte ich wohl merken, daß Sie das Fieber gehabt haben; es ist so voll Fehler, daß Sie es verbessert zurück bekommen. Lassen Sie den Aufsatz noch einmal drukken, und werfen Sie diese zwanzig Exemplare ins Feuer. Die Leute sind so ungeschickt, daß sie meinen Sinn durch die gröbsten Fehler ganz verändert haben. Der kleine Beausobre *) könnte wohl etwas mehr Aufmerksamkeit darauf wenden. Hätten die Hunnen und Gothen Buchdrucker gehabt, sie würden es nicht schlechter gemacht haben.

Sie sprechen viel von den Franzosen und ihrem Verlust; freilich ist dieser offenbar, aber deswegen können wir doch nicht gewiß auf den Frieden rechnen. Meine Umstände sind noch immer schlimm genug. Ich bekomme jetzt Verstärkung: aber der Schnee fällt hier so häufig und in so großer Menge, daß es fast unmöglich ist, die Truppen gegen den Feind agiren zu lassen. So ist meine Lage; ich bin auf allen Seiten von Schwierigkeiten, Verlegenheiten und Gefahren umringt. Wenn ich nun zu dem Allen die Treulosigkeiten der Glücksgöttinn, von denen ich in diesem Feldzuge so viele Beweise bekommen habe, hinzu rechne; so wage ich es nicht, mich in meinen Unternehmungen auf sie zu verlassen; auf meine Kräfte auch nicht: also bleibt mir bloß das Ungefähr übrig, und ich hoffe nur auf die Verkettung der Mitelursachen.

Wenn

*) M. s. des Königs Brief an Jordan, vom 13. April 1739, im siebenten Bande.

Wenn der Aufsatz abgedruckt ist, so haben Sie die Güte, mir drei Exemplare zu schicken. Der Graf Fink*) wird sie an mich besorgen; seine Pakete werden die Kuriere wohl annehmen.

Leben Sie wohl, mein lieber Marquis; ich weiß weder, wann meine Abenteuer sich endigen, noch wann ich Sie wiedersehen, aber zuverlässig, daß ich Sie stets lieben werde.

## 70.

Freiberg, den 23. Dezemb. 1759.

Nein, nein, Marquis, die Art, wie Du
Mein Werkchen an das Licht gestellt,
Und wie ich selber Krieg geführt,
Sind gradezu einander werth,
Und alle beide ganz gewiß
Für Deutschland nicht sehr ehrenvoll.
So wollen wir von neuem denn
Die Arbeit jetzt, und besser, thun;
Und denken, daß dieß Opfer noch
Die Enkelwelt von uns bekommt.

Ich habe es Ihnen gleich gethan; noch mehr den Aufsatz verbessert, mit dem Originale verglichen, und Ihnen wieder geschickt.

Ich hoffe mehr als jemals, die Oestreicher werden nach Böhmen zurückgehen, und wir endlich in wenigen Tagen den unglücklichsten und härtesten Feldzug endigen können, den ich in meinem Leben gethan habe.

Mein

*) Der noch lebende Königliche Staats- und Kabinetsminister, Herr Karl Wilhelm Graf von Finkenstein.

Mein Neffe rückt mit einer großen Verstärkung an, und der Feind macht Anstalten, die zu erkennen geben, daß sein Rückzug nahe ist. Von den Qualen, die ich einen vollen Monat hindurch ausgestanden habe, und von allen den Unbequemlichkeiten, die mit dieser abscheulichen Lage verbunden waren, schweige ich. Ich bin es so müde, mich über das Glück zu beklagen, daß ich ihm aus Verdruß alle Vorwürfe schenke.

Sehen Sie zu, mein Lieber, daß Sie mir das *Dictionnaire encyclopédique* verschaffen; ich möchte es gern für den Winter haben. Was während desselben aus mir werden wird, sage ich Ihnen nicht, weil ich es, auf Ehre, selbst nicht weiß.

Leben Sie wohl, lieber Marquis; ich wünsche Ihnen Gesundheit, Frieden und Zufriedenheit.

71.

Berlin, den 24. Dezemb. 1759.

Sire!

Hier tritt eine wichtige Person auf, gegen welche Daniel, Jeremias, Hosea, und alle großen und kleinen Propheten nichts sind. Dieser Mensch galt vor anderthalb Jahren für einen Narren, weil er im Jahr acht und funfzig vorhersagte, daß Sie im Jahr neun und funfzig große Widerwärtigkeiten würden erfahren müssen. Seit vierzehn Tagen ist er bei allen denen gewesen, welchen er jene Vorhersagungen mitgetheilt hatte, und hat ihnen sehr ernsthaft gesagt: „Meine Herren, ich galt bei Ihnen für einen Narren, weil ich Ihnen die Wahrheit verkündigte. Der „Erfolg hat alle meine Weissagungen gerechtfertigt. „Halten Sie mich nun noch für einen Narren, wenn

„es

„es Ihnen gefällig ist! Aber ich versichre Sie, daß „der König in kurzem über alle seine Feinde siegen, „und bis zum Ende des Krieges stets Glück haben „wird.“ Da die Reden dieses sonderbaren Menschen das Gespräch der ganzen Stadt ausmachen, so war ich neugierig, mich genauer von der Sache zu unterrichten. Herr Gottskowski und andre Leute von Einsicht, die diesen Menschen kennen, sagen: er habe ihnen wirklich im Jahr acht und funfzig gesagt, die Preußen würden i. J. neun und funfzig große Widerwärtigkeiten auszustehen haben; und er habe immer hinzugesetzt, was er noch jetzt behaupte: daß im Jahre sechzig die Preußen glücklicher und ruhmvoller sein würden, als sie je gewesen wären. Was mich betrifft, so bin ich — ohne Prophet zu sein, und ohne die Ehre zu haben, meinem Geiste diesen Schwung geben zu können — völlig überzeugt: daß Sie allen Schaden wieder gut machen werden, welchen etwa Fehler verursacht haben, woran Sie schlechterdings nicht Schuld sind, und die Sie menschlicher Weise weder vorhersehen noch vermeiden konnten, da einmal die Nebenursachen über alle menschliche Klugheit erhaben sind. Ew. Majestät gleichen den geschickten Baumeistern, die, durch tiefe Kenntniß ihrer Kunst, die Risse wieder auszubessern und zu verbinden im Stande sind, welche plötzliche Stürme oder Erdbeben in den Gebäuden verursacht haben.

Ich habe Ihre Betrachtungen u. s. w. wieder in die Druckerei gegeben, und schmeichle mir, daß Sie mit dieser Ausgabe zufriedner sein werden, als mit der erstern. Aber erlauben Sie mir, Sire, die Vertheidigung Ihres Feldzugs gegen Sie selbst zu übernehmen. Man wird Ihnen nie die darin erlittnen Unfälle zur Last legen können, weil Sie nicht

Schuld daran waren, und weil Sie troß Ihrer Sorgfalt erfolgten. Ihr Ruhm, Sire, hat dadurch nicht den geringsten Flecken bekommen. Zwar kann ich von der Ausgabe Ihrer Betrachtungen nicht dasselbe sagen; indessen ist es doch wahr, daß die Abschrift des Manuskripts mich zu verschiedenen Irrungen verleitet hat. Ich schicke hievon Ewr. Majestät eine Probe. Die alte Handschrift sagt: man unterscheidet diejenigen; die neue Verbesserung hingegen: man merkt nur auf diejenigen. Die neue Aenderung hat: ein weites Feld zu Bemerkungen; im alten Manuskript ist Bemerkungen ausgestrichen. In der neuen Verbesserung heißt es: ich fürchte, dieser schöne Phönix; im Manuskripte: ich glaube, dieser Phönix. Ich könnte Ewr. Majestät noch mehrere Stellen ausheben; allein dieß würde Denselben nur Langeweile machen. Außerdem muß ich eingestehn, daß zwei bis drei Fehler darin sind, und unter andern ein sehr grober, woran ich Schuld bin; ich hatte ihn dreimal verbessert, aber die verwünschten Drucker haben ihn beim letzten Abzug doch stehn lassen. — Ich habe schon Befehl gegeben, die Encyklopädie aus Holland kommen zu lassen. Denn die Buchhändler lassen dieß Buch nur kommen, wenn es gefordert wird; wegen des hohen Preises haben sie es nicht in ihrem Läden. Sie wollen also, Sire, diesen Winter einen unermeßlichen Ozean schlechter Sachen durchschiffen, worin einige vortreffliche geometrische Abhandlungen von d'Alembert und einige metaphysische Bälle voll Wind umherschwimmen, die dadurch, daß sie die Vertheidigung dieses Werks veranlaßten, ihm einen Ruf gaben, den es bereits in allen Landen wieder verloren hat, wo es erlaubt ist, dasselbe zu besitzen. Die letzten Artikel, die Voltaire zu diesem

Buche

Buche geliefert hat, zeugen von seinem Alter, und sind nicht viel besser, als sein Candide; Witz ist freilich oft darin, aber wenig Beurtheilungskraft, und gar keine Gründlichkeit. Doch dieß werden Sie alles selber sehn, und besser darüber urtheilen, als ich. Ich habe die Ehre u. s. w.

* 72.

Pretschendorf, den 31. Dezemb. 1759.

Ich fange damit an, mein lieber Marquis, Ihnen ein glückliches Neujahr zu wünschen, mit der Versicherung, daß von allen Wünschen, die Ihretwegen geschehen, keine aufrichtiger als die meinigen sind. Ich für mein Theil habe alles Vertrauen zu meinem Glück verloren. Ich habe alles Menschmögliche gethan, um den Feind durch List, Vorspiegelungen und Diversionen aus Sachsen heraus zu schaffen, ohne im geringsten etwas ausgerichtet zu haben. Es bleibt mir also nichts übrig, als den Winter durch dem Feinde gegenüber zu kantonniren, ohne mich von meiner bisherigen Stelle zu rühren, mithin hab' ich nichts vor mir als eine häßliche Aussicht in die Zukunft. Ihr Prophet, mein Lieber, mag sagen, was er will, seine Kunst ist nichts, und wer ihm glauben wollte, müßte leichtgläubiger sein als ich. Man hilft den Prophezeihungen dieser Leute nach, und sieht zu, wie man dergleichen aufs Gerathewohl hingeplauderte Dinge mit wirklichen Ereignissen reimen kann. Ich, der ich nach dem urtheile, was ich vor Augen habe, sehe lauter gräuliche Dinge in der Zukunft, denen meine Standhaftigkeit nicht gewachsen ist. Machen Sie aus meinem Werke was Ihnen beliebt; es verdient keine Aufmerksamkeit. Ich bin des Lebens

nie

nie so satt und überdrüssig gewesen, wie jetzt. Nennen Sie das Hypochondrie, oder wie Sie wollen, ich lasse mir alles gefallen. Doch die vergangnen und gegenwärtigen Uebel, und besonders, was ich noch davon vor mir sehe, das Alles kann jedem in einer so harten Lage, wie die meinige, wohl das Leben verleiden. Ich seufze im Stillen, das ist alles, was ich thun kann. Ihre Phantasie mag ich nicht weiter verfinstern; ich sehe schwarz, mein Kummer gehört mir allein, ich muß ihn tragen und nicht mittheilen. Ich umarme Sie, mein lieber Marquis, und versichere Sie meiner vollkommnen Freundschaft. Leben Sie wohl.

Friedrich.

Dem Vergnügen Sie zu sehen, entsag' ich; das wird jetzt unmöglicher als jemals.

73.

(den . Januar 1760.)

Mich dünkt, mein lieber Marquis, Ihr Prophet spielt den schönen Geist ein wenig. Er muß ein großes Genie sein, da er sich eine neue Bahn bricht.

Denn, Jesaias, Habakuk
Und Jeremias hatten nie,
So viel ich weiß, die Raserei,
Und wollten bei dem Judenvolk,
Da es besiegt, zertreten war,
Als schöne Geister geltend sein.

Das Unglück macht zaghaft, und die Furcht abergläubisch. Es befremdet mich gar nicht, daß Leute,

Leute, welche die Zukunft mit Unverschämtheit und Zuversicht verkündigen, leichtgläubige Menschen finden, die ihren Weissagungen Glauben beimessen. Ein Narr findet immer einen größern Narren, der ihn bewundert. Ich wünschte, wir könnten uns mehr über diese Possen satt lachen; aber mir ist die Lust zum Lachen vergangen. Mich haben zu viele Unglücksfälle betroffen, und ich bin von zu vieler Verlegenheit umringt; außerdem bleiben mir zu wenig Hoffnungen übrig, als daß ich mich aufheitern könnte.

Ich schicke Ihnen eine Ode, die ich für meinen Neffen gemacht habe. *) Sie ist dadurch außerordentlich, daß sie keine Unwahrheiten enthält, und daß sie von ihrem Helden noch zu bescheiden spricht.

Ich habe einen Fluß an der Backe gehabt, der mir große Schmerzen verursacht hat. Alle Geißeln des Himmels treffen mich; und dennoch lebe ich, und sehe das Licht, ob ich gleich hundertmal wünsche, daß es für mich erloschen wäre. Doch jeder Mensch muß sein Schicksal ertragen.

Möchte das Ihrige glücklich sein, und Sie nie einen Freund vergessen, der in einem wahren Fegefeuer ist, der Sie aber liebt, und ewig lieben wird! Leben Sie wohl.

74.

Berlin, den 8. Januar 1760.

Sire!

Ich habe die Ehre, Ewr. Majestät ein beglücktes Jahr zu wünschen, das Sie, mit Ruhm bekrönt, vergnügt, und in vollkommener Gesundheit, Ihren Unter-

*) Ode an den Erbprinzen von Braunschweig, im sechsten Bande.

Unterthanen wiederschenke! Ich danke Ihnen unendlich für die Beweise der Güte, deren Sie mich würdigen, und bitte Sie, Sich zu überzeugen, daß das Andenken daran mich bis in den Tod begleiten wird. Hier schicke ich Ewr. Majestät vier Exemplare von der neuen Ausgabe Karl's XII. Ich lege zugleich das Exemplar von der ersten Ausgabe bei, das Ew. Majestät mir verbessert zurückgeschickt haben, damit dieselben sehen können, daß in der zweiten Ausgabe kein einziger Fehler mehr ist. Ich bitte Sie, überzeugt zu sein, daß die Fehler der ersten nicht durch meine Schuld darin sind. Ich hatte das Fieber, und war daher gezwungen, mich in Absicht der letzten Korrekturen auf den Buchdrucker zu verlassen; allein die neue Edizion habe ich viermal durchgesehen, und ich glaube, daß keine Elzevirische Ausgabe korrekter sein kann. — Ihre Verse über die Propheten sind allerliebst. — Aber Sie mögen Sich noch so sehr über das Schicksal beklagen; so sehe ich doch, es bleibt Ihnen immer zugethan, ob es Sie gleich zuweilen zu verlassen schien. Der Vorfall bei Maxen ist verdrüßlich, das gestehe ich; aber bedenken Sie, daß er am zwanzigsten des Monats erfolgte, und daß am ein und zwanzigsten desselben Monats Admiral Howe die französische Flotte zerstörte, den zwei und zwanzigsten die Verbündeten Münster wegnahmen, und den fünf und zwanzigsten der Prinz Ihr Neffe die Wirtemberger schlug.

Ich habe Ihnen tausend und aber tausend Dinge zu sagen; allein ich schreibe in Eil, weil ich von einem heftigen Schnupfen befallen bin, der mir seit vierzehn Tagen nicht einen Augenblick Ruhe läßt, und mir einen Husten verursacht, der zuweilen so weit geht, daß ich eine Menge Blut auswerfe. Man

sagt;

Digitized by Google

sagt: der Trost und das Vergnügen der Verdammten sei, Gesellschaft zu haben. Wenn ich ein Teufel wäre, so würde ich mich wegen meines Uebels leicht trösten können; denn es ist in Berlin epidemisch, und so häufig, wie im Hustenjahr vor ungefähr zwei und zwanzig Jahren. Damals war ich Soldat; warum muß ich doch jetzt weiter nichts, als eine elende Last der Erde sein, da ich hundert Leben zu haben wünschte, um sie dem Dienst Ewr. Majestät aufzuopfern?

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 75.

Den 15. Januar 1760.

Ich danke Ihnen, mein lieber Marquis, für Ihre Bemühung, mein Geschwätz drucken zu lassen; so viel war es nicht werth. — Sie sind zu nachsichtig gegen die Verse, die ich Ihnen geschickt habe. Wie könnten sie wohl gut sein? Meine Seele ist zu unruhig, zu sehr bestürmt, und gebeugt, als daß mein Geist etwas Erträgliches hervorbringen könnte. Ein Anstrich von Traurigkeit färbt alles, was ich schreibe, und alle meine Handlungen.

Der Frieden ist nichts weniger, als gewiß: man hofft ihn, man schmeichelt sich damit; aber weiter ist es auch nichts. Ich kann nur standhaft gegen die Widerwärtigkeiten kämpfen; aber weder das Glück zurück bringen, noch die Menge meiner Feinde vermindern. Bei solchen Umständen bleibt meine Lage einerlei; trifft mich noch Ein Unglück, so ist es der Gnadenstoß. In der That, das Leben wird ganz unerträglich, wenn man es in Kummer und tödtlichen Sorgen verleben muß: es hört auf, eine Wohlthat

that des Himmels zu sein, wird ein Gegenstand des Abscheus, und gleicht der grausamsten Rache, welche Tyrannen an Unglücklichen ausüben.

Sie könnten mich eher tödten, mein lieber Marquis, als mich dahin bringen, anders zu denken. Sie sehen die Gegenstände aus einem Gesichtspunkte, der sie verkleinert und minder widrig macht; wären Sie aber nur eine Stunde hier, was würden Sie da nicht finden!

Leben Sie wohl. Quälen Sie Sich nicht mit unnützen Sorgen, und erhalten Sie, ohne die Zukunft vorhersehen zu wollen, Ihre Ruhe, so lange Sie können. Sie sind nicht König, haben keinen Staat zu vertheidigen, dürfen keine Unterhandlungen führen, auf keine Hülfsmittel bedacht sein, und sind für keine Vorfälle verantwortlich. Ich erliege unter dieser Bürde, und muß allein darunter leiden. Lassen Sie sie mir, lieber Marquis, ohne sie mit mir zu theilen. Ich umarme Sie mit der Versicherung, daß ich Sie hochachte. *Vale.*

## 76.

(den . Januar 1760.)

In meinem letzten Briefe, lieber Marquis, habe ich vergessen, Sie zu bitten, meinem Bruder Ferdinand und dem General Seidlitz, der verwundet ist und sich in Berlin heilen läßt, jedem ein Exemplar von meinem Karl XII. zu geben. Dieß kleine Zeichen meines Andenkens wird ihnen vielleicht angenehm sein.

Meine Lage verändert sich um nichts; und wegen der Zukunft bin ich eben so unruhig, als bisher.

Melden

Melden Sie mir, zum Zeitvertreibe, die Lügen Ihres Propheten, und die Possen, die Ihnen zu Ohren kommen. Der Himmel gebe, daß die Unterhandlungen, von denen man spricht, uns bald gegründetere Hoffnungen geben mögen, als bisher, und daß wir unsre Leiden und Mühseligkeiten durch einen dauerhaften und vortheilhaften Frieden geendigt sehen!

Leben Sie wohl, lieber Marquis. Ich umarme Sie, und thue tausend Wünsche für Ihre Zufriedenheit.

77.

Berlin, den 24. Januar 1760.

Sire!

Ich habe sogleich die Exemplare dem Prinzen Ferdinand und dem Herrn General von Seidlitz zugestellt. Wie sehr Se. Hoheit sich über dieß Geschenk Ewr. Majestät freute, kann ich Denselben nicht ausdrücken. Seine Gesundheit ist weit besser; nur noch ein Ueberbleibsel von Nervenschwäche ist zurück, das sich gleichfalls verlieren wird, sobald die Jahrszeit sich bessert.

Mein Prophet, über den Sie Sich lustig machen, sagt noch immer für dieses Jahr die größten Wunderdinge vorher. Ob er ein falscher Prophet ist, weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß es ihm nicht an Verstand fehlt. Ew. Majestät können dieß aus ein paar Antworten beurtheilen, die er vor wenig Tagen einem Theologen und einem Prinzen gab. Der Theolog ist ein gewisser Herr Süßmilch, Prediger, und strenger Lutheraner. „Sie verstehen,“ sagte er zu meinem Propheten, „weder Griechisch „noch Latein; wie können Sie nach einer deutschen „Ueber-

„Ueberſetzung der griechiſchen Bibel über das urtheil-
„len, was darin enthalten iſt?“ — „Mein Herr,“
verſetzte der Berliniſche Daniel, „liefert alſo die
„deutſche Ueberſetzung nicht den Sinn der Schrift?
„Wenn das iſt, wie wagen Sie es denn, dieſelbe den
„Chriſten zu empfehlen, als enthalte ſie das reine
„Wort Gottes? Entweder müſſen Sie alſo einge-
„ſtehn, daß ich den wahren Sinn der Bibel aus
„einer Ueberſetzung abnehmen kann, die von allen
„Synoden gebilligt iſt; oder Sie müſſen einräumen,
„daß alle lutheriſche Prediger diejenigen betrügen,
„deren Hirten ſie ſich nennen.“ Herr Süßmilch
ſchwieg, und that ſehr wohl daran; denn etwas
gründliches konnte er ihm nicht entgegenſetzen. Ich
komme jetzt zur Antwort, die er dem Prinzen gab.
Dieß war der Markgraf von Schwedt. Dieſer
fragte den Menſchen: ob er ſich wirklich mit Vor-
herſagungen abgebe? „Ich war glücklich genug,“
antwortete er, „einige Wahrheiten vorherzuſa-
„gen.“ — „Geht,“ ſagte der Markgraf, „Ihr
„ſeid ein Narr!“ — „Meine Frau,“ verſetzte der
Prophet, „die nicht den größten Verſtand hat, ſagt
„mir dieß alle Tage; aber ich achte nicht auf das was
„ſie mir ſagt, weil ich den Umfang ihres Geiſtes
„kenne.“ — Ich weiß nicht, ob Daniel, Jere-
mias, Habakuk, und alle große und kleine Prophe-
ten ſeiner geantwortet hätten. Ew. Majeſtät werden
vielleicht ſagen, daß mein Prophet einige Stockſchläge
verdient hätte. Dagegen habe ich nichts einzuwen-
den, außer, daß man Schläge verdienen kann, weil
man zwar witzig, aber beleidigend geantwortet hat.
Sie werden vielleicht glauben, Sire, daß ich ſchon
halb bekehrt bin, und nächſtens an die alten Prophe-
ten glauben werde, weil ich ſchon an die neuen glaube.
Doch ich freue mich ſehr, Ewr. Majeſtät ſagen zu
können,

können, daß ich immer ein treuer und ächter Anhänger Epikurs bin. Dennoch kann ich dem Augenschein meinen Glauben nicht versagen; und hier haben Sie ein Faktum, das ich aus dem Munde eines lutherischen Predigers habe, der ein Mann von Kopf, und ein Mitglied unsrer Akademie ist. Einen Monat vor der Schlacht bei Küstrin kommt mein Prophet zu diesem Prediger, und sagt ihm: Mein Herr, ich komme, Ihnen zu sagen, daß der König in dreißig Tagen eine blutige Schlacht über die Russen gewinnen wird; an funfzehn tausend Mann werden bleiben, und lange Zeit auf dem Schlachtfelde liegen, um den Vögeln zur Beute zu dienen. Gerade an dem Tage, den dieser Mensch vorhergesagt hatte, ward die Schlacht geliefert. Ich weiß zwar wohl, daß das Ungefähr die Vorhersagung dieses Menschen wahr gemacht hat; aber man muß doch gestehen, es war ein sonderbares Ungefähr. Wäre ich überzeugt, daß der Zufall mir auch so günstig sein wollte, so würde ich mich auch damit abgeben, ein Prophet zu sein. Das würde Voltairen ganz toll machen, und er würde es nicht mehr wagen, sich über Leute, die ihrer Seele einen höhern Schwung geben, lustig zu machen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

78.

Berlin, den 4. Februar 1760.

Sire!

Fünfmal habe ich Ihre Ode an den Prinzen Ihren Neffen durchgelesen. Dieß Werk ist in der That Ihrer und seiner würdig. Es ist die größte Lobschrift, die man verfertigen kann, und zu gleicher Zeit die wahreste. Nach der strengsten Kritik habe ich

nur

nur Einen Vers gefunden, der mir ein wenig prosaisch schien; nämlich diesen: Je puis au moins prevoir par mes heureux presages. Dieß scheint mir ein wenig hart für das Ohr zu sein; denn die Wörter, puis, prevoir, presages, in Einem Verse, bilden einen Klang, der nicht so wohltönend ist, als alles Uebrige dieser schönen Ode, woraus sich Rousseau selbst eine Ehre gemacht hätte, und die, ich wiederhole es nochmals, eben so sehr des Helden, von dem sie verfertigt, als des Helden, an den sie gerichtet ward, würdig ist.

Sie machen Sich über meinen Propheten lustig? Hier haben Sie noch ganz etwas andres, als Prophezeihungen. Einer unsrer Akademisten, Herr Gleditsch, behauptet: Herr von Maupertuis sei ihm auf dem Akademiesaale an der Seite der Wanduhr erschienen, und er habe ihn fast eine Viertelstunde lang gesehen. Dieß macht hier ein erschreckliches Aufsehen. Nun fahren Sie nur noch fort, ungläubig zu sein! Ich für mein Theil bin entschlossen, zwei Messen für die Ruhe der Seele des Präsidenten lesen zu lassen, damit, wenn er ja Lust bekäme, die Rolle eines Vampirs zu spielen, er mich in Ruhe schlafen lasse, und nach Genf gehe, um dort den Herrn Arouet von Voltaire auszusaugen und zu quälen.

Ich bin immer noch überzeugt, daß Sie, troß den verdrüßlichen Vorfällen des verflossnen Jahres, doch in dem neuen, das wir angetreten haben, glücklich sein werden. Was Sie mir hierauf auch sagen mögen, so werden Sie mich doch nie vom Gegentheil überzeugen; zumal wenn das wahr ist, was man hier sagt: daß die Engländer eine Flotte in die Ostsee schicken wollen. Zwar schien das Glück seit einiger

Zeit

Zeit Ihnen minder günstig zu sein; aber, ohne an Prophezeihungen oder an Erscheinungen zu glauben, kann ich nicht umhin, gewissen Vorgefühlen nachzugeben, die mir sagen, daß Sie allen Ihren Feinden widerstehen und endlich die Oberhand über sie gewinnen werden. Vor den Schlachten bei Roßbach und bei Leuthen schrieb ich Ihnen dasselbe. Die Umstände waren damals ganz anders als jetzt: meine Zuversicht schien noch ungegründeter; aber die Zeit säumte nicht, sie zu rechtfertigen.

Des Prinzen von Bevern Durchlaucht hat an mich zu Gunsten eines französischen Edelmanns geschrieben, der ihm empfohlen worden ist, und dessen gesammte Familie ich kenne. Ich sah ihn selbst vor einigen Jahren, da ich in Frankreich war. Eine Ehrensache zwang ihn, das Königreich zu verlassen, und nach Nizza zu gehn. Seine Familie schrieb an mich, um ihn mir zu empfehlen; und er kam darauf zu mir nach Menton. Da er nicht wieder nach Frankreich zurückkehren konnte, so begab er sich nachher, beim Ausbruch des Krieges, nach Kanada, wo er mit Ruhm gedient hat. Als nun in diesem Lande nichts mehr zu thun war, und er nicht in Frankreich bleiben konnte; so entschloß er sich in andern Ländern Dienste zu nehmen. Für drei Stücke kann ich, in Rücksicht seiner, Ewr. Majestät Bürgschaft leisten: erstlich, daß er viel Tapferkeit hat, zweitens, daß er ein rechtschaffner Mann ist, und drittens, daß er aus einem der besten Häuser, nicht nur seiner Provinz, sondern des ganzen Königreichs herstammt. Was die Vernunft betrifft, so sage ich in Absicht dieses Punktes für keinen Franzosen, zumal für keinen Provenzalen, gut. Er versteht sehr gut Italiänisch und auch so ziemlich Deutsch; wenigstens drückt er sich in dieser

letzten

letzten Sprache so aus, daß man ihn verstehen kann. Er wünschte bei einem Freibataillon angestellt zu werden. Er ist ungefähr dreißig Jahr alt, und von hübscher Gestalt. Als er Frankreich verließ, war er Leutenant bei dem Regiment Champagne; in Kanada war er Hauptmann, und hatte oft die Ehre, Menschen braten und von den Wilden verzehren zu sehen. Wenn Ew. Majestät es für gut befinden, ihm eine Leutenantsstelle zu ertheilen, so wird er sehr zufrieden sein; und da es ihm an nichts fehlt, so wird er sich sogleich die Equipage anschaffen, deren ein Leutenant bei einem Freibataillon bedarf. Ich habe nochmals die Ehre, Ewr. Majestät zu sagen, daß ich für die Geburt, die Rechtschaffenheit und die Tapferkeit des vorgeschlagenen Subjekts stehe. Ich ersuche Dieselben, mir gnädigst ein Wort darauf zu antworten, damit ich diesen jungen Mann hier sein Geld nicht umsonst verzehren lasse.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 79.

Berlin, den 7. März 1760.

Sire!

Weit gefehlt, daß mein Prophet nicht mehr die Zukunft vorhersagen sollte; er behauptet noch immerfort, daß wir dieß Jahr eben so glücklich sein werden, als wir im Vergangenen unglücklich waren. Er erbietet sich, wie ein Betrüger gestraft, und wie ein Narr eingesperrt zu werden, wenn seine Vorhersagungen nicht in Erfüllung gehen. Ich für mein Theil bin, ohne die Ehre zu haben, ein Prophet zu sein, dennoch überzeugt, daß es mit uns sehr gut gehen wird. Sie setzen Mißtrauen in das Glück, Sire;

und

und ich kann es Ihnen nicht verdenken: in diesem letzten Feldzuge hat es Sie wenig begünstigt. Doch macht mir der Umstand wieder Muth, daß es, wenn es Sie ganz verlassen zu wollen schien, Ihnen plötzlich wieder Mittel an die Hand gab, um den Verlust zu ersetzen, den es verursacht hatte. Nur dann muß man für die Sache des Staats fürchten, wenn sich durch die Schuld der Staatsführung widrige Vorfälle ereignet haben. Allein, bei allen unsern vorigen Unglücksfällen seh' ich nur einzelne Personen, die Schuld daran sind; aber nie die Armee selbst, oder den Oberherrn. Die Schlacht bei Frankfurt gegen die Russen würde nicht Statt gefunden haben, wenn die Armee bei ihrem Einmarsch in Polen anders geführt worden wäre. Die preußischen Soldaten ergaben sich bei Maxen zu Gefangenen, und streckten das Gewehr; aber die preußischen Soldaten machen keine Kapitulazionen, sondern diejenigen, die sie anführen. Die zehnte Legion würde sich, bei Cäsar's Abwesenheit, gefangen gegeben haben, wenn die Anführer dieser Legion für gut gefunden hätten, sich zu ergeben. Man erzählt hier in Berlin eine Nachricht, die gewiß sein soll: nämlich Sie würden die große Armee gegen die Oestreicher, Prinz Heinrich die Armee gegen die Russen, und General Fouquet ein detaschirtes Korps anführen. Ich verstehe das Geheimniß nicht, meine Seele zu erheben und in den Büchern des Schicksals zu lesen; aber ich will den Kopf verlieren, wenn Ew. Majestät durch diese bloße Vertheilung Ihrer Kräfte und Ihrer Armeen nicht die Oberhand über alle Ihre Feinde bekommen. Ihre größte Mühe, Sire, während der ganzen Dauer dieses Krieges bestand darin, Fehler wieder gut zu machen, woran Sie keinen Theil hatten; und

nun werden Sie Generale auftreten lassen, die noch niemals Fehler begingen.

Alle Zeitungen versichern, daß die Engländer eine Flotte in die Ostsee schicken werden; wenn sie es thun, so ist dieß einer ihrer besten Streiche während dieses Krieges. Sollten einige elende Handlungsrücksichten sie verhindern, so gescheidt zu Werke zu gehn; so verdienten sie, alle die Achtung zu verlieren, welche sie sich seit zwei Jahren durch ihre schönen Thaten erworben haben.

Ew. Majestät sind zu gefällig, wenn Sie den schwachen Anmerkungen die geringste Aufmerksamkeit schenken, die ich Denselben mitzutheilen wagte. Die Veränderungen, welche Sie gemacht haben, scheinen mir vortrefflich, und geben dieser Epistel die größte Korrektheit. Die Verse, Sire, die Sie während des Krieges machen, haben alle Harmonie und sanfte Melodie derer, welche die Musen im ruhigsten Frieden eingeben.

Ich habe die Ehre u. s. w.

80.

Berlin, den 16. März 1760.

Sire!

Wenn es wahr wäre, daß ich als Hofmann mit Ihnen redete, so würde ich mich jetzt freuen, es gethan zu haben; weil ich dadurch die schönen, und wahrlich höchst schönen Verse veranlaßt hätte, welche Sie mir die Gnade erzeigt haben, mir zu schikken. Sie sagen noch, daß ich Ihnen zu schmeicheln suche? So will ich Ihnen denn hierauf antworten, daß

daß es mir lieber iſt, von Ihnen der Schmeichelei beſchuldigt zu werden, als daß mein Gewiſſen mir Lügen vorwürfe. Ich nehme mir die Freiheit, Ewr. Majeſtät zu ſagen, was ich denke; mein Mund iſt der Dollmetſcher meines Herzens. Sie glauben Fehler begangen zu haben; und ich denke im Gegentheil, daß Sie die Fehler Anderer wieder gut gemacht haben. Ich habe jetzt den ganzen vernünftigen Theil des Publikums für mich, und die Nachwelt wird dereinſt entſcheiden, wer von uns beiden Recht hat, Sie oder ich? Ich glaube feſt, daß Ew. Majeſtät von derſelben werden bewundert werden, und daß ſie Ihre Vertheidigung gegen Sie ſelbſt übernehmen wird. Doch wir würden nie mit dieſem Artikel fertig werden. Wir wollen ihn einmal zu Sansſouci nach dem Frieden erörtern, der vielleicht früher da ſein wird, als Sie ſelber hoffen. Wie viel unvorhergeſehene Vorfälle können ſich nicht ereignen, die Europa dieſen Frieden ſchenken, deſſen es ſo ſehr bedarf, und den es mit ſo vieler Ungeduld erwartet!

Ew. Majeſtät haben mir befohlen, Ihnen alle Poſſen zu ſchreiben. Hier iſt denn eine. Ihr Koch Champion wird Ihnen in Zukunft weder zu geſalzene noch zu gepfefferte Ragouts mehr machen. Man hat ihm das, was dem erſten Menſchen dazu diente, die Erde zu bevölkern, glatt weggeſchnitten; und er iſt nach drei Tagen daran geſtorben. Man ſagt in der ganzen Stadt: der Wundarzt, der die Operazion verrichtet hat, und der eine Art von Geck iſt, (ein gewiſſer Coſte) habe das Abgeſchnittene zwiſchen zwei Teller gethan, und es einer Frau Namens le Gras geſchickt, die Champion unterhielt. Dieſer üble Spaß bringt hier alle Weiber und alle fromme Seelen in Aufruhr. Uebrigens verlieren Ew. Majeſtät

durch Champion's Tod sehr wenig. Jetzt, da er nicht mehr lebt, kann ich offenherzig mit Ewr. Majestät von ihm reden, ohne zu fürchten, daß ich ihm schaden möchte. Er war ein sehr schlechter Mensch, der sich während der Zeit, da französische und östreichische Offiziere in Berlin waren, sehr schlecht betrug; er hatte sie zu sich in's Haus genommen, und führte täglich in ihrer Gegenwart Reden, die ihn der Karre würdig machten. Man hinterbrachte es mir; und ich ließ ihm sagen: ich würde ihn bei dem Kommandanten verklagen. Er versprach sich zu bessern, und ich glaubte, daß er Wort halten würde; allein ich habe von denen, die mir seinen Tod meldeten, erfahren, daß er immer bei seiner ersten Aufführung geblieben ist. Sie sehen, Sire, daß der Himmel ihn dafür weit härter bestraft hat, als es Ihre Richter gethan haben würden; denn gewiß hätten ihn diese nicht entmannen lassen. Nun läugnen Sie noch eine sublunarische Vorsehung! Dieß Beispiel ist redend, und gewiß eben so gültig, als alle diejenigen, worauf die Theologen so viele schlechte Räsonnemens zu gründen pflegen. O, Sire, wie trefflich schildern Sie diese fanatischen Dummköpfe in den schönen Versen, die Sie über das Wörterbuch der vorgeblichen Atheisten gemacht haben!

Ich zweifle nicht mehr, Sire, daß die Ausgabe Ihrer Werke nach einer gestohlnen Kopie von einem der Exemplare, die sich zu Paris befanden, veranstaltet ist; denn die holländische Edizion ist ein bloßer Abdruck von derjenigen, die man in Paris veranstaltet hat. Es sind schon mehrere Exemplare der holländischen Ausgabe in Berlin. Sie enthält, so wie man mir gesagt hat, nichts, als einige Oden, mehrere Episteln, und das Gedicht über den Krieg.

Alles

Alles dieses ist sehr vortrefflich; und, aufrichtig gesprochen, bin ich nur über die That des Räubers aufgebracht, keinesweges aber über den Raub selbst: denn dieß Buch wird die Freude aller denkenden Köpfe, und den Elementarunterricht des gesunden Menschenverstandes für alle diejenigen, die denken lernen wollen, ausmachen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 81.

(Den . März 1760.)

Man hat mir meine Albernheiten gedruckt zugeschickt, so wie sie in Frankreich ausgeboten worden sind. Ich fand viele Stellen darin, die sich nicht mit der Politik vertragen. So gut ich konnte, habe ich sie alle geändert, und schicke sie dem Buchhändler Neaulme mit einem verbesserten Exemplare zu, damit er sie drucken soll. Dem kleinen Beausobre sein Sie so gütig zu sagen: er möchte für die Korrektheit der Ausgabe sorgen, weil man außerdem immer wieder von neuem anfangen müßte.

Sie können sicher glauben, daß man dieß Werk aus Bosheit hat drucken lassen, um vielleicht den König von England, oder Rußland gegen mich aufzubringen; daher ist es sehr nothwendig, daß diese Ausgabe erscheint und die andern unterdrückt.

Ich bin unglücklich und alt; darum verfolgt man mich, lieber Marquis, und Gott weiß, was ich in diesem Jahre zu erwarten habe. Ich fürchte, durch meine Prophezeihungen der unglücklichen Kassandra ähnlich zu werden. Wie kann man aber von

der

Digitized by Google

der verzweifelten Lage, in der wir uns befinden, und die täglich schlimmer wird, etwas Gutes hoffen? Heute bin ich so mißmuthig, daß ich Ihnen nichts mehr sagen kann. Leben Sie wohl, lieber Marquis. Ich umarme Sie.

N. S. Morgen, hoffe ich, das bewußte Buch abschicken zu können. Reaulme muß damit eilen.

## 82.

(Den .. März 1760.)

Befürchtest Du das lästige Geschrei,
Marquis, von unsrer Feinde Frömmlingsschaar?
Du siehst, wie sie, von meinem Unglück dreist
Gemacht, in vollen Fluthen auf mich stürzt.
Die schriftgelahrten Idioten sind,
Dünkt mich, dem großen Schäferhunde gleich,
Der bellt, sobald er nur den Mond erblickt.
Allein der Stern der Nacht sieht nicht auf ihn,
Geht ruhig fort den Gang voll Majestät.
Auf Einen Sinn laß denn Verzicht uns thun:
Verstopft sei unser Ohr! Wir ahmen dann
Des so erhabnen Mondes Beispiel nach.

Ergrimme doch in seiner Klause Schooß
Der Schwärmer, tob' und heul' er über uns!
Sein Fluch zerrüttet unsre Ruhe nicht.
Was liegt daran, ob auch ein Käfer wohl,
Ein niederes Insekt, mich achten mag?
Es ist nicht werth, daß es zertreten wird.

Das wäre denn die schöne Frucht, die ich
Von meinen Schriften brach! Ich weiß es nicht,
Durch welchen Streich, durch welche Art von Kniff

Ein

Ein Schurke von Profession, mit Hülfe
Lavernens sie ins Publikum gebracht.
Mit Ehrfurcht hab' ich Mnemosyne's Töchter
Geliebt; Kalliope nahm hold mich auf;
Auch Klio'n durft' ich nah'n; gefühllos nicht
Für Ruhm, war ich *incognito* Poet.
Nie hing an meiner Thür' ein Dichterschild;
Nie sollte, wer vorüber ging, betäubt
Von dem Geklimper meiner Leier sein;
Und keines meiner Lieder schrieb ich je
Dem Idioten-Publikum, das stets
Sein nicht'ges Vorurtheil in Fesseln hält.

So thöricht bin ich nicht, und hatte nie
Den Tik, durch mich vom Glanz der Weisheit nun
Sein dürftiges Gehirn erhellt zu seh'n.
Empfänd' es, liebt' es Verse wohl, worin
Vernunft sich mit der Dichtkunst Reiz vereint?
Es ward zum Vegetiren nur bestimmt.
Ich geb' es seiner Dummheit denn dahin;
Der Irrthum ist sein Gott, und Anstoß giebt
Ihm jedermann, der ihm die Wahrheit zeigt.

Wenn noch des Pindus Dämon mich beherrscht;
Wenn mein schon matter Geist aufs neue sich
Belebt, und eine fast erstorbne Gluth
Einst wieder Flammen schlagen läßt; wenn mir
Im Lachen ein Gedicht voll Scherz entschlüpft:
So denk' ich nicht an's Volk, und ohne daß
Mein Nam' ins Spiel gezogen wird, bestimmt
Die Muse es dazu nur, daß mancher Freund
Dadurch von Langerweil' erlöst sein soll.

Ich gestehe Ihnen, mein lieber Marquis, daß es mir sehr unangenehm ist, als Dichter öffentlich zu erschei-

erscheinen. Alle diese Leute stehen in gar zu üblem Rufe; das mildeste Urtheil, das man von ihnen fällt, besteht darin, daß sie Thoren sind. Das Dikzionnär der Atheisten? — das ist äußerst lächerlich.

Es hat mich ein wenig verdrossen, daß man uns den elenden la Beaumelle zum Kollegen gegeben hat. Dieser armselige Mensch hat nie gedacht, und gehört zu denen, die der Philosophie aus Schwachheit Schande machen, wie diejenigen Ueberläufer, die aus Feigheit von einer Armee entfliehen.

Einer von den Kunstgriffen, deren die Theologen sich mit dem glücklichsten Erfolge bedienen, besteht darin, daß sie die Freigeister und die Philosophen in Eine Klasse setzen. Die erstern, die sich mehr von den ungestümen Aufwallungen ihres Temperaments, als von ihrer Vernunft leiten lassen, stürzen sich aus einem Extrem ins andre: aus dem Unglauben in den Aberglauben. So triumphiren die Theologen; und die Folgen, die sie aus den Sitten dieser Menschen herleiten, die gar keine haben, sind ihre besten Waffen.

Doch, ich habe andre Leute zu bekämpfen, als Theologen, und muß meine Zuflucht zu der feinsten Industrie und den vorzüglichsten Kunstgriffen nehmen, um den politischen bösen Geistern zu widerstehen, die mich ohne Barmherzigkeit verfolgen. Diese Gedanken vertreiben jeden andern aus meinem Kopfe, so wie ein heftiger Schmerz einen geringern unterdrückt. Kurz, mein Lieber, ich bin zu nichts nütze, als zum Kriegführen, weil mein widriges Geschick es nun einmal so haben will.

Schreiben Sie mir immer, und sein Sie von meiner Freundschaft überzeugt. Leben Sie wohl.

83.

83.

Den 20. (März 1760.)

Ja, lieber Marquis, ich habe Fehler begangen; und was das schlimmste ist, ich werde noch mehr begehen. Man wird nicht sogleich weise, wenn man es wünscht; wir bleiben unser ganzes Leben hindurch beinahe immer dieselben. Das unangenehmste bei den gegenwärtigen Umständen besteht darin, daß alle Fehler sogleich die größten Folgen haben. Schon dieser Eine Gedanke macht, daß ich zittre. Denken Sie Sich die Menge unsrer Feinde die mein Widerstand reizt, ihre gefährlichen und verdoppelten Bemühungen, und die Erbitterung, mit der sie mich gern völlig unterdrücken möchten. Sehen Sie das Schicksal des Staates nur an einem Haare hangen. Denken Sie Sich dieß ganz, und die schönen Hoffnungen, die Ihr Prophet Ihnen giebt, werden verschwinden, wie der Rauch, den der Wind vertreibt und in einem Augenblicke zerstreuet.

Um von diesen trüben und finstern Bildern wegzukommen, durch die endlich selbst Demokrit melankolisch und hypochondrisch werden müßte, studiere ich, oder mache schlechte Verse. So lange diese Beschäftigung dauert, bin ich glücklich. Sie täuscht mich über meine gegenwärtige Lage, und verschafft mir das, was die Aerzte *lucida intervalla* nennen; aber kaum ist der Zauber verschwunden, so sinke ich wieder in meine finstern Träumereien zurück, und das Leiden, das nur gehemmt war, wird nun stärker und mächtiger.

Noch eins. Ihr Irokese*) ist in voller Beschäftigung; von heute an kann er sogar, ohne für einen

*) M. s. d'Argens Brief vom 4 Febr. 1760, S. 127.

einen Mörder gehalten zu werden, so viele Oestreicher umbringen, als er nur Lust hat.

Sie machen mir über meine Verse Komplimente, die sie gewiß nicht verdienen. Mein Geist hat nicht Ruhe, und ich nicht Zeit genug, um sie zu verbessern. Es sind bloße Skizzen, oder vielmehr unzeitige Geburten, von denen ein dichterischer Dämon mich mit Gewalt entbindet. So etwas würdigen Sie, aus Nachsicht, Ihres Beifalls; und es scheint Ihnen minder schlecht, wenn Sie es mit der abscheulichen Lage vergleichen, in der ich bin.

Schreiben Sie mir, wenn Sie nichts besseres zu thun haben, und vergessen Sie einen armen Philosophen nicht, der vielleicht, um für seinen Unglauben zu büßen, dazu verdammt ist, sein Fegefeuer in dieser Welt zu finden.

Leben Sie wohl, lieber Marquis. Ich wünsche Ihnen Frieden, Gesundheit, Zufriedenheit, und umarme Sie von ganzem Herzen.

## 84.

Berlin, den 28. März 1760.

Sire!

Ich erhalte Ewr. Majestät Brief um Mitternacht, und beantworte ihn augenblicklich. Schon sind zwei Bogen der Ausgabe abgedruckt. Da ich sah, daß man mit la Neaulme nie zu Stande kommen würde; so ließ ich Voß durch Herrn von Beausobre sagen, er könnte damit anfangen, zwei Bogen abdrucken zu lassen: doch mit der Bedingung, daß, wenn Ew. Majestät es nicht für gut befänden, damit fortzufahren,

ren, das, was er bereits gedruckt hätte, sein Schaden sein müsse. In zwölf Tagen wird das Werk geendigt sein, weil vier Pressen damit beschäftigt sind. Herr von Beaufobre korrigirt Tag und Nacht; denn die Drucker arbeiten unablässig. Ich habe die Nothwendigkeit eingesehen, rasch zu Werke zu gehn; und dieß hat mich auch genöthigt, sogleich die Nachricht des Verlegers abzuschicken, die ich drucken ließ. Dreißig Exemplare davon habe ich nach London an Herrn von Kniphausen abgehen lassen; und der Buchhändler Voß hat mehr als fünf hundert dorthin, und sechzig über Danzig nach Petersburg abgeschickt. Dieß giebt doch dem Publikum einige vorläufige Nachricht, und verschafft Muße, die neue Edizion zu veranstalten. Kurz, Sire, in zwölf Tagen soll sie fertig sein. Und wenn man sie auch durch Hülfe der Feen veranstaltete, so könnte es, glaube ich, nicht rascher gehen. Dessen ungeachtet wird sie sehr korrekt sein; denn es ist den Setzern hundertmal leichter, nach einem gedruckten Buche zu arbeiten, als nach Manuskript. Ich bitte daher Ew. Majestät, da Sie mit so vielen andern Sorgen belastet sind, von dieser Seite ganz ruhig zu sein, und auf die Genauigkeit und den Eifer des Herrn von Beaufobre zu rechnen, der voll von gutem Willen für Ewr. Majestät Dienst ist.

So wäre denn nun der furchtbare Türot getödtet, und sein ganzes Geschwader weggenommen! Wenn die Franzosen beim Anfange dieses Feldzuges nicht Frieden machen, so müssen sie von zehn Legionen östreichischer Teufel besessen sein.

Ich habe die Ehre u. s. w.

85.

(Den .. März 1760.)

Ich habe Ihnen einen kleinen Auftrag zu geben, mein lieber Marquis. Sie wissen, daß Gottskowski *) noch schöne Gemälde hat, die für mich bestimmt sind. Ich ersuche Sie, ihren Werth zu prüfen, und sich bei ihm zu erkundigen, ob er den Correggio bekommen wird, den er mir einmal versprach. Mich wandelt gerade eine Neugierde darauf an. — Noch weiß ich nicht, was aus mir werden, und eben so wenig, wie es in diesem Feldzuge gehen wird, der mir sehr mißlich scheint; und ich Unbesonnener bekümmre mich um Gemälde! Aber so sind die Menschen! sie haben Perioden von Klugheit, und wieder andre von Verirrung. Sie sind die Nachsicht selbst, und müssen also Mitleiden mit meinen Schwachheiten haben. Wenigstens wird das, was Sie mir schreiben, mich vergnügen, und meinen Geist auf einige Augenblicke mit Sanssouci und meiner Gallerie beschäftigen.

Ich gestehe Ihnen, daß im Grunde sich hieran angenehmer denken läßt, als an Blutbäder, an Morde, und alle die Unglücksfälle, die man vorhersehen muß, und vor denen selbst ein Herkules zittern würde. Rabelais Viertelstunde wird bald schlagen; dann wird es bloß darauf ankommen, uns einander die Hälse zu brechen, und von einem Ende Deutschlands bis zum andern umher zu laufen, um daselbst vielleicht neues Unglück aufzusuchen.

Ich

*) Kaufmann und Fabrikant in Berlin, der ein sehr ansehnliches Vermögen besaß, aber durch verschiedene Unglücksfälle endlich herunter kam. Er hat sein Leben beschrieben, und es ist unter dem Titel: Geschichte eines patriotischen Kaufmanns, 1768. gedruckt worden.

Ich habe eine kleine Broschüre geschrieben, die in Berlin herauskommt: eine „Reisenachricht „eines sinesischen Gesandten an seinen „Kaiser.“ Das Werk hat den Endzweck, dem Papst eins zu versetzen, weil er die Degen meiner Feinde segnet, und königsmörderischen Mönchen einen Zufluchtsort giebt. Der Aufsatz wird Sie, glaube ich, belustigen. Ich allein habe es gewagt, die Stimme zu erheben, und das Geschrei der beleidigten Vernunft gegen das anstößige Betragen dieses Baalspfaffen hören zu lassen. Das Werkchen ist weder groß, noch langweilig, und Sie werden darüber lachen. In diesem Jahrhundert hat man kein andres Mittel, seine Feinde zu strafen, als daß man sie der Verspottung aussetzt. Sie werden beurtheilen, ob mir das gelungen ist.

Leben Sie wohl, mein lieber Marquis. Ihre Briefe sind mir ein ähnlicher Trost, wie dem Elias die Erscheinung der Raben, die ihm in der Wüste Nahrung brachten; oder wie dem Hirsche, der vor Durst schreiet, eine Quelle; oder wie dem Aeneas der Anblick des Anchises in der Unterwelt. Entziehen Sie mir also nicht meine einzige Freude während meines langen Mißvergnügens, und sein Sie von der Freundschaft versichert, die ich mein ganzes Leben hindurch für Sie behalten werde. Leben Sie wohl.

## 86.

(Den. April 1760.)

Der Vers in der Epistel an den Feldmarschall Keith kann, mit Veränderung eines einziges Wortes so verbessert werden:

„Alles,

„*Allez, lâches humains, que les feux eternels etc.*“ *)
Ihr feigen Menſchen geht, die nur die ew'ge Gluth u. ſ. w.

Hier iſt die Strophe, die Sie getadelt haben, verbeſſert.

*Ah! ſi ce ſang couloit comme au tems de vos pères,*
*Pour abaiſſer l'orgueil de ces rois ſanguinaires,*
*De ces uſurpateurs dont le fer s'eſt ſoumis*
*De vos vaſtes Etats les plus riches provinces,*
*Rivaux toujours jaloux, éternels ennemis*
*De votre liberté, de vos droits, de vos princes;*
*Mais vos cruels armemens*
*Souillent vos bras parricides,*
*Guidés par les Euménides,*
*Du meurtre de vos parens.*

Ha! flöſſe noch dieß Blut, wie zu der Väter Zeit,
Zu bändigen den Stolz der wilden Könige,
Den Thronenräuber, der mit ſeinem Schwerte ſchon
In eurem weiten Staat die reichſten Lande traf,
Den Nachbar voller Neid, der ewiglich ein Feind
Für euer Freiheitsrecht, für eure Fürſten iſt!
Doch eure blutbegier'gen Waffen —
Die Eumeniden führen ſie —
Beflecken euren Mörderarm
Mit eurer Brüder Blut **)

Dieß

*) Der Vers hieß vorher:
*Allez, lâchés Chretiens etc.*
Ihr feigen Chriſten geht u. ſ. w.

**) Aus der Ode an die Deutſchen; doch hat der König in der Folge dieſe Strophe noch verändert. M. ſ. den VI. Band.

Digitized by Google

Dieß ist alles, lieber Marquis, was ich Ihnen zu Gefallen thun konnte. Jetzt verscheucht der Dämon des Krieges den Dämon der Dichtkunst; die Menge von Maßregeln und Anstalten, die ich zu treffen habe, nehmen mir fast alle meine Zeit. Ich danke Ihnen für Ihre Mühe bei der Herausgabe des Werkes, das so viel Geschrei erregt. Die neue Edizion, hoffe ich, wird die Gemüther einigermaßen besänftigen; wo nicht, so tröste ich mich, und werde mich nicht vor Verzweiflung darüber aufhängen. Leben Sie wohl, mein Lieber. Ich umarme Sie.

87.

Berlin, den 9. April 1760.

Sire!

Ich habe die Ehre, Ewr. Majestät die neue Edizion zu schicken. Ich versprach Denselben, sie sollte den zwölften dieses Monats fertig sein, und sie war es schon am neunten. Bloß dem Eifer des Herrn von Beausobre sind wir die geschwinde und genaue Besorgung dieser Ausgabe schuldig. Ich bewunderte nur seine Sorgfalt und die Mühe, die er mit den Druckern hatte, vorzüglich um sie dahin zu bringen, daß sie während des Osterfestes arbeiteten.

Hätten wir mit la Neaulme zu thun gehabt, so wäre die Ausgabe kaum angefangen, und Gott weiß, wann sie zu Stande kommen würde. Außerdem ist diese Edizion ein sichrer Gewinn von wenigstens drittehalb tausend Thalern; warum sollte man diese nicht lieber einen Berlinischen Bürger als einen Fremden gewinnen lassen? Es sind so brave Leute, Sire, die Berliner Bürger! Ich sah sie in den mißlichsten

lichsten Zeiten hundertmal mehr mit dem beschäftigt, was Ew. Majestät betreffen konnte, als mit ihren eigenen Angelegenheiten. Die Handlungen bringen den Menschen Ehre, nach dem Schauplatz, worauf das Glück sie stellte. Ich sah hier nach der Schlacht bei Frankfurt zwanzig, ja vielleicht hundert Bürger, die weit über jene römischen Bürger erhaben waren, deren Entschlossenheit und Patriotismus Livius verewigt.

Ewr. Majestät Auftrag in Absicht der Gemälde des Herrn Gottskowski habe ich ausgerichtet. Er hat seit drei Jahren eine prächtige Sammlung von Gemälden von Charles Maratte, Ciro Ferri, Tizian, u. s. w. zusammengebracht; er besitzt einen Correggio, und einen bewundernswürdigen Tizian. Aber alles dieß ist nichts gegen einen Raphael, den er zu Rom kaufte, und als Kontrebande durch Geld herauszubringen wußte; denn, da es unstreitig das schönste Gemälde ist, das Raphael je gemacht hat, so würde man es gewiß nie aus Rom haben herausgehn lassen. Der Gegenstand ist äußerst reizend: Loth, den seine zwei Töchter trunken machen. Sie sind halb nackt, besser kolorirt, als wenn sie von Korreggio gemalt wären, und in Raphaels größter Manier gezeichnet. Kurz ich gestehe, nie so etwas Schönes gesehn zu haben. Es scheint mir noch vorzüglicher, als die heilige Familie von Raphael, welche das Hauptgemälde des Königs von Frankreich ist. Sie werden sehen, Sire, ob ich Unrecht habe, daß ich dieß Stück so sehr lobe, wenn das Glück Ihrer Völker Sie vergnügt und glücklich in Ihre Hauptstadt zurückführen wird. Ich vergaß, Ewr. Majestät zu sagen, daß dieß Gemälde fast von der Größe der Leda des Korreggio ist. Was den Preis der Gemälde betrifft, so

kann

kann ich Ewr. Majestät nichts davon schreiben, weil mir Herr Gottskowski sagte: Ew. Majestät müßten erst die Gemälde sehen; ich glaube, er hat Recht, weil manches Gemälde Ihnen wohlfeil scheinen würde, das doch theuer wäre, wenn es Ihnen, indem Sie es sähen, nicht gefiele, und weil manches andre Ihnen zu theuer scheinen könnte, das Sie nicht so finden würden, nachdem Sie es gesehen hätten. Uebrigens habe ich aus dem Preise mehrerer Gemälde, wonach ich mich erkundigte, gesehen, daß die Forderungen nicht übertrieben sind. Wenn Sie dieselben mit eignen Augen sehen werden, so können Sie ja abziehen, wie Sie es gut finden. Herr Gottskowski wird die von ihm gesammelten Gemälde sorgfältig aufheben, und keines davon verkaufen, ehe Ew. Majestät sie gesehen und diejenigen ausgewählt haben, die Ihnen gefallen. Ich bin sehr mit der Art zufrieden, wie er mit mir hierüber spricht; er ist ein braver Mann, Ewr. Majestät wahrhaft ergeben, und einer unsrer guten Bürger von Berlin.

Wenn Ew. Majestät es wünschen, so reise ich auf vier und zwanzig Stunden nach Sanssouci, um Denselben genaue und ausführliche Nachricht von der Gallerie und dem Garten zu geben. Troz aller Ihrer Feinde, sehe ich bald die Zeit herannahen, wo Ihre Sorgen und Unruhen geendigt sein werden. Je mehr ich die Umstände der Franzosen untersuche, desto mehr werde ich überzeugt, daß sie, ehe zwei Monate vorüber sind, Frieden machen; und, wenn Ew. Majestät es mir erlauben wollen, so verwette ich gegen Sie meine sechs schönsten Kupferstiche gegen sechs andre, daß die Franzosen vor Johannis werden Frieden gemacht haben. Ew. Majestät werden vielleicht sagen, ich müsse mich auf meine Wette nicht sehr

verlassen, weil ich nicht mehr als sechs Stück Papier daran wagen will; aber ich habe die Ehre darauf zu antworten, daß nach meiner Art zu denken ein Kupferstich keine Kleinigkeit ist, und daß ich alle Franzosen in Ewigkeit zum Teufel wünschen würde, wenn sie mich meine Wette verlieren ließen. Spielten sie mir diesen Streich, so würde ich ihnen anwünschen, noch größere Narren zu sein, als sie schon sind, noch ärmere Bettler zu werden, als sie täglich werden, und noch tüchtigere Schläge zu bekommen, als sie bei Roßbach und Minden bekamen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## N. S.

Als die Verbesserung des Verses in der Epistel an den Feldmarschall Keith ankam, war die Edizion schon fertig. Ich werde aber ein umgedrucktes Blatt einlegen lassen. In dem Exemplare, das ich Ihnen schicke, und in denen die fast schon gebunden sind, ist es, wie ichs geändert hatte.

## 88.

(Den 2.. April 1760.)

Ich erkenne Ihre Nachsicht, Marquis, in dem Urtheile, das Sie über meine Briefe *) fällen; diese sind gut für die jetzige Zeit, und gleichen so vielen ephemeren Werken, die nur für einen Augenblick gemacht sind, und deren Dauer sich nicht über ihren Geburtstag erstreckt.

Das Schicksal der *Poésies diverses* überlasse ich dem Verleger. Wird jemals Friede, so gebe ich Ihnen

*) Die oben S. 141 erwähnte Reisenachricht des sinesischen Kundschafters Phihihu.

Ihnen mein Wort, daß ich mit mehrerem Ernste daran denken will.

Ich habe die Krankheit und den Tod des Pater Bertier *) gelesen; lustig genug; die Jesuiten werden nicht übel darin durchgezogen. Vergleichen Sie aber diese Schrift mit einem gewissen Brief an den Pater Tournemine; **) welche Widersprüche sehen Sie da in den Gesinnungen! Das eine ist eine Lobrede, und das andere eine Satire auf die Gesellschaft. Ich wünschte den großen Schriftstellern ein besseres Gedächtniß, damit sie sich immer dessen erinnerten, was sie schon haben drucken lassen. Allein die Dichter nehmen es nicht so genau, und der leichte Hauch der Winde entführt ihre Worte, und zuweilen auch ihre Gedanken.

Die Friedensunterhandlung ist wie ein Feuer, das man anzündet; bisweilen scheint es zu erlöschen, bisweilen bricht es stoßweise in neue Flammen aus. Man muß geduldig sein, und sehen, was heraus kommen wird. Philosophie und Erfahrung haben meine natürliche Lebhaftigkeit bezähmt, und mich gelehrt, den Ausgang mit Geduld zu erwarten; ein Christ würde sagen: mit Unterwerfung.

In dem Lande, wo ich bin, giebt es keine Kupferstiche; gegen die Ihrigen kann ich nichts setzen, als Seidenzeug und Eisenfeilspäne, die man hier aus den Bergwerken bekommt; und diese Wette wäre des Pharasmanes würdig. Das ist alles, was ich für Sie thun kann. Haben Sie die Güte, Gottskowski'n zu sagen: er möchte mir ein Verzeichniß



*) Ein scherzhafter Aufsatz von Voltaire. Ettinger. Ausgabe, T. XLVI, p. 82.

**) Ebenfalls von Voltaire.

von seinen Gemälden zuschicken; das soll mir in den Anfällen des hitzigen Fiebers, das uns bald befallen wird, die Zeit vertreiben.

Heute bekommen Sie keine Verse von mir; ich hebe eine ganze Menge bis zur nächsten Gelegenheit für Sie auf. Der Dichterdämon ist ganz etwas Fürchterliches: er plagt mich in jeder Lage, in der ich bin, und fällt mich überall an. Wenn Sie unter Ihren Bekannten einen Exorzisten haben, so schicken Sie ihn mir, damit er mich von diesem bösen Geiste befreie.

Leben Sie wohl, lieber Marquis; ich empfehle Sie und mich dem Schutze Sr. Heiligen Majestät des Ungefährs. Es lasse Sie glücklich, ruhig und gesund sein, und gebe, daß ich Sie so wieder finde, wenn es meinem unsteten Geschick jemals erlaubt, mich wieder zu meinem Heerde in Sanssouci zurückzuführen.

89.

Berlin, den 4. Mai 1760.

Sire!

Der Brief, womit Ew. Majestät mich beehrten, hat mein Herz mit der lebhaftesten Freude erfüllt, und ich erwarte den glücklichen Augenblick, dessen Sie gegen mich erwähnen, mit der größten Ungeduld. Immer war ich überzeugt, daß es Ihnen endlich noch gelingen werde, alle Plane Ihrer Feinde zu vereiteln; und selbst in den trübsten Zeiten zweifelte ich nie daran, daß ein glänzender Tag alle Schatten zerstreuen, und Preußen und Brandenburg jenen Ruhm und jene Ruhe wiederschenken werde, deren

es

es unter Ihrer Regierung vor diesem Kriege immer genossen hat: vor dem Kriege, den Treulosigkeit erregte, und den Thorheit und Verblendung fortsetzen. Denn wie kann man jene unsinnige Hartnäckigkeit der Franzosen anders nennen? Zwar wird in Paris die Thorheit der Verzuckungen des Heiligen Paris wieder zur Mode; aber man muß dennoch die größten Narren des Königreichs nicht in dieser Stadt suchen, sondern zu Versailles, sondern im geheimen Staatsrath des Hofes. Welch Vergnügen, dergleichen Thoren einmal gezüchtigt zu sehen, wie sie es verdienen! Ich weiß nicht, welches von beiden mir mehr Freude verursachen wird: die Narrheit der Franzosen bestraft, oder den Stolz der Oestreicher gedemüthigt zu sehen. Denn vernichten könnte Gott selbst ihn nicht; er kann das Wesen der Dinge nicht ändern, und die Natur dieser Leute ist nun einmal Eitelkeit. Ein bescheidner Oestreicher ist ein eben so unmögliches Ding, als Materie ohne Ausdehnung. Wenn Ew. Majestät die Albernheiten lesen sollten, welche der Wiener Hof in verschiedne Zeitungen einrücken läßt, so würden Dieselben, so groß auch Dero Unwille sein müßte, doch zuweilen Sich des Lachens nicht erwehren können. Ich gestehe aufrichtig, daß ich sehr begierig bin, zu sehen, was sie sagen werden, wenn das bekannt wird, was Ew. Majestät mir zu schreiben die Gnade haben.

Ich werde die Kupfertafeln an Voß geben. Dieser Mann muß Sie so ansehen, wie die Alten ihren Jupiter Hospitalis, der in doppelter Rücksicht Gott war: einmal als allgemeine Gottheit, und dann als Hausgott. Sie erzeigen ihm als König Wohlthaten, so wie Sie diese allen Ihren Unterthanen erzeigen; und als Schriftsteller füllen Sie sein Haus

mit

mit Gelde an. Ein heidnischer Buchhändler würde Sie unter seine Hausgötter versetzen; ein Katholik Sie wie einen Heiligen verehren; allein was kann ein lutherischer Buchhändler thun? Nur Erkenntlichkeit kann er Ihnen darbringen; und Voß ist voll davon: er sagt aller Welt, was er Ihnen schuldig ist. Auch haben Sie ihn in der That zu einem großen Herrn gemacht; in acht Tagen ist dieser Mann einer der reichsten Bürger von ganz Berlin geworden. Sie reden, Sire, von den Sonderbarkeiten des Glückes; sehen Sie nun hier ein ganz besonderes Beispiel davon: Sie wußten nicht, daß ein Voß in der Welt ist, und erfahren es, so zu sagen, erst, nachdem Sie ihn reich gemacht haben.

Ich habe Ihre Verse mit unendlichem Vergnügen gelesen. Es ist der wahre Horaz in seinen erotischen Oden, Virgil in seinen Schäfergedichten bis zur Mitte des Stücks, und dann wieder Virgil, so wie er die Wuth des Krieges in seiner Aeneide schildert. Dieß ganze Gedicht ist sehr korrekt, und die Leichtigkeit des Ausdrucks thut der Richtigkeit der Gedanken und der Präzision des Stils nicht den mindesten Abbruch. — Ew. Majestät sind zu gütig, wenn Sie daran denken, mir ein Geschenk von Porzellan zu machen. Wie können Dieselben Dero Gefälligkeit bis dahin erstrecken, mitten bei den wichtigen Angelegenheiten, die Sie beschäftigen, an Dinge zu denken, die so wenig Bezug auf die großen Gegenstände haben, von welchen Dieselben natürlich jetzt ganz erfüllt sein müssen? Doch da Ew. Majestät die Gnade haben, mir zu schreiben, daß Sie es mir schicken können, ohne daß es Ihnen im geringsten beschwerlich ist; so will ich Denselben ganz offenherzig sagen: daß ich zu Hamburg in Schimmelmanns

Aukzion

Aukzion Kaffeekannen, Tassen, Theekannen und dergleichen gekauft habe. Wenn es daher Ewr. Majestät beliebte, mir einige Schüsseln und Teller zu schikken; so würde ich sie sehr sorgfältig aufbewahren: und dann würde im Frieden meiner Glückseligkeit nichts fehlen, wenn ich mich ihrer bedienen könnte, um Denselben zu Potsdam, in einem Hause, das ich mir recht hübsch ausmöbliren will, ein philosophisches Mahl anzubieten. Wenn Ew. Majestät mich dieser Gnade würdigten, so würde ich, wie der Hohepriester Simeon, ausrufen: „Herr, nun magst du dei„nen Diener in Frieden fahren lassen, denn meine „Augen haben meinen Heiland gesehen.“

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 90.

Meißen, (den 14. Mai 1760.)

Das nenne ich doch einen Brief! Er giebt Stoff zu antworten; und ich danke Ihren Gliederschmerzen, daß sie ihn mir verschafft haben.

Sie sehen, daß alle Hoffnungen zum Frieden verschwunden sind, und daß meine Feinde die größten Zurüstungen machen. In drei Wochen werde ich zwei hundert und zwanzig tausend Mann auf den Hals bekommen. Ich habe nur ungefähr die Hälfte; es läßt sich also leicht begreifen, daß ich nothwendig da unterliegen muß, wo ich am schwächsten sein werde, und wo ich der Uebermacht, die mich unterdrückt, nichts entgegen setzen kann. Also bleibt mir nur Ein Mittel übrig, das nicht einmal zuverlässig ist; wenn auch dieses verschwindet, so muß ich dem entgegen sehen, was mir die Umstände ankündigen, und

was

was die gewöhnliche Art zu schließen mir wahrscheinlich macht. Der Kopf wird mir regelmäßig alle Tage drei bis viermal drehend, wenn ich mich quäle, Hülfsmittel zu finden, und nicht zu meinem Zweck kommen kann.

Die Franzosen, glaube ich, sind bezaubert; es läßt sich gar nichts mit ihnen anfangen. Von ihrem schwachen, erbärmlichen Betragen, das der Rolle, die eine große Monarchie spielen sollte, ganz unwürdig ist, kann ich Ihnen nichts Gutes prophezeihen. Die englischen Flotten werden nächstens auslaufen; sie gehen mit der Eroberung von Martinike, Mont Real, und vielleicht auch von Pondicheri um. Die Franzosen werden erfahren, wie vielen Schaden ihnen die*** thun, die das Staatsruder führen. Ich schicke Ihnen einen kleinen Brief im Namen der Pompadour, *) den ich im vorigen Jahre schrieb, und der sie ganz außer sich brachte.

Ihre Vorhaut, mein Lieber? — mit der steht es sehr mißlich, und ich garantire sie Ihnen nicht; denn gewiß waren weder mein noch des Staates Dasein jemals so sehr in Gefahr, als bei den gegenwärtigen Umständen; und meine Denkart ist Ihnen zu genau bekannt, als daß Sie Sich mit der Hoffnung schmeicheln könnten, ich würde meine Nazion überleben und alle Beschimpfungen, alle unwürdige Behandlungen erdulden wollen, denen ich von Seiten meiner Feinde ausgesetzt wäre.

Das Verzeichniß der Gemälde habe ich gesehn, und mir einen Augenblick die Zeit damit vertrieben. Um die Sammlung vollkommen zu machen, gehörten noch

*) An die Kaiserinn Maria Theresia.

noch ein schöner Korreggio, ein schöner Julio Romano, und ein Jordano hinein. Doch wohin verirren sich meine Gedanken! Ich weiß nicht, welches Unglück vielleicht in kurzem auf mich wartet, und rede von Gemälden und Bildergallerien. In der That, Marquis, die jetzigen Zeiten möchten einem die artigsten Kinderklappern verleiden; und es steht alles so sehr auf der Wage, daß man fast gar nicht mehr daran denken kann, wenn anders nicht ein glücklicher Vorfall einen sanften Lichtstrahl verbreitet, der die Finsterniß, in der wir wandeln, erhellt.

Wegen Ihres Services sein Sie ohne Sorge. Es ist eine aus dem Aristoteles entlehnte Devise dabei; Zweifeln ist der erste Schritt zur Weisheit. Ich hoffe, Sie werden sie nicht mißbilligen. In vierzehn Tagen wird die Arbeit wahrscheinlich fertig sein, und Ihnen sogleich zugeschickt werden.

Leben Sie wohl, mein lieber Marquis. Lassen Sie, wenn es Zeit sein wird, für meine Seele Messen lesen; wirklich glaube ich mit offnen Augen im Fegefeuer zu sein. Ich umarme Sie.

## 91.

Berlin, den 18. Mai 1760.

Sire!

Ew. Majestät würden mich eher dahin bringen, die wirkliche Gegenwart, die Transsubstanziazion, und alle apostolischen und katholischen Geheimnisse zu glauben, als mich zu überzeugen, daß wir so viel zu fürchten haben, als Dieselben sagen. Weit entfernt, für meine Vorhaut besorgt zu sein, laß ich alle Rah-

men

men meiner Gemälde fein vergolden, und kaufe Spiegel und Marmortische; und wahrlich nicht in der Absicht, diese Geräthe nach Delos oder Naxos zu bringen, sondern um meine Wohnung in Potsdam damit auszupußen. Meine einzige Furcht, das schwöre ich Ihnen als die bestimmteste Wahrheit, betrifft bloß die Gefahr Ihrer eignen Person, indem Sie Sich so vielen Zufällen bloß stellen; und dieß macht, daß ich zuweilen an Griechenland denke. Uebrigens aber bin ich wegen der Vorfälle des Krieges sehr ruhig, und fest überzeugt, daß er sich sowohl für Sie, als für Ihre Unterthanen sehr glücklich enden wird, wenn Sie nur Ihre eigene Person zu erhalten suchen, worauf die Erhaltung des ganzen Staats beruhet. Sie versichern mich, Sire, daß die Franzosen keinen Frieden wollen; und ich will alles in der Welt verlieren, wenn sie beim ersten Stoß, der sie noch trifft, nicht ihre Bundesgenossen verlassen. Daß sie diesen Feldzug mit anfangen, ist für uns kein Unglück; denn sie werden von neuem beträchtlichen Verlust leiden, und alle Eroberungen der Engländer sind eben so viele Pfänder, die uns für den Verlust stehen, den wir leiden können.

Sie sagen mir, Sie würden in drei Wochen zwei hundert und zwanzig tausend Mann auf dem Halse haben, denen Sie nur halb so viel entgegenstellen könnten. Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen zu antworten: daß Sie in diesem Fall die Sprache der Leute führen, die für weniger reich gehalten sein wollen, als sie wirklich sind. Alle Welt sagt: daß Sie hundert und funfzig tausend Mann im Felde haben, und ich bin sehr geneigt, es zu glauben. Ich habe bei Herrn von Türenne und im Marschall von Sachsen gelesen, und, was mir noch viel mehr gilt,

ich

ich habe von Ewr. Majestät gehört: daß eine Armee von funfzig tausend Mann hinlänglich sei, einer andern von achtzig tausend die Spitze zu bieten; weil man an entscheidenden Tagen von der letztern doch immer nur einen Theil gebrauchen kann, und sie, wegen der Schwierigkeit der Unterhaltung, während des ganzen Feldzuges äußerst lästig ist.

Alle Zeitungen versichern: Prinz Ferdinand habe an hundert und funfzehn tausend Mann, und er werde ein beträchtliches Korps detaschiren, um es der Reichsarmee entgegenzustellen. Wenn dieß ist, wie aus allen Nachrichten erhellt; so sind Sie von einer Last befreiet, die Ihnen bis jetzt nicht wenig Mühe und Sorgen verursacht hat.

Nachdem ich dem Vorfalle nachgedacht habe, dessen Sie in Ihrem Briefe erwähnen, so sehe ich wohl, daß von Italien nicht die Rede sein kann; und ich zweifle daher nicht, daß es auf die Türken geht. Es wäre vortrefflich, wenn die sich erklären wollten; allein ihr bisheriges Benehmen und die von ihnen ungenützt vorbei gelassenen günstigen Gelegenheiten erregen bei mir die Furcht, daß sie noch ferner eben so ungescheidt handeln werden. Indeß kann eine plötzliche Revoluzion in einem Lande, wo dergleichen nicht selten sind, wohl Statt haben; und dann, sehe ich wohl, wären wir in der glücklichsten und glänzendsten Lage. Doch glaube ich darum nicht, wenn diese Begebenheit nicht erfolgt, daß uns die Widerwärtigkeiten begegnen werden, die Ew. Majestät mir schildern.

Ich habe alle Kupferplatten an Voß gegeben; sie waren, nebst den übrigen die Ew. Majestät haben stechen lassen, in einem Kasten. Ich schicke Ewr. Maje-

Digitized by Google

Majestät ein Verzeichniß dieser Kupferplatten, welche mir Madame Schmidt beim Zustellen derselben zur Bescheinigung gegeben hat. Ew. Majestät werden sehen, welche Kupferplatten noch im Kasten sind; und bitte um Dero Befehle, an wen ich sie abliefern soll.

Sie wissen unstreitig, Sire, daß man in Frankreich und in Frankfurt den zweiten Theil Ihrer Werke, welcher Episteln und Briefe an Voltaire enthält, gedruckt hat. Zwar muß man nicht ohne große Ursache argwöhnen; aber wenn ich bedenke, daß Ew. Majestät diesen Band keinem gegeben hatten, so verfalle ich, wider meinen Willen, auf Voltaire und auf Darget. Haben diese Leute den Druck dieses Werks nicht veranlaßt, so hat es denn der Teufel gethan, um Sie dafür zu strafen, daß Sie nicht an ihn glauben. Ich bin den Band durchgelaufen, den man Herrn von Catt schickte, um Ihnen denselben zuzustellen; ich habe mehrere Druckfehler darin gefunden; allein die Sachen, welche dieser Band enthält, scheinen mir vortrefflich. Die Briefe an Voltaire sind zum Bewundern schön, voller Phantasie und neuer Ideen. Ich habe herzlich über Ihr Versprechen lachen müssen: ein Buch zum Beweise der christlichen Religion zu schreiben, wenn Brühl die Feldzüge des Herrn von Türenne kommentiren werde.

Ich hätte Ewr. Majestät noch mancherlei zu sagen, allein es ist zwei Uhr nach Mitternacht. In vollen sechzehn Stunden habe ich mein Bett nicht gesehn; daher will ich mich jetzt dahin verfügen, denn ich bin früh um zehn Uhr aufgestanden.

Ich habe die Ehre u. s. w.

92.

92.

Meißen, (den .. Mai 1760.)

Zwischen der Dialektik und der Vermuthungskunst findet ein großer Unterschied Statt, mein lieber Marquis. Die Schlüsse der Mathematiker sind streng und genau, weil sie Möglichkeiten oder handgreifliche Gegenstände betreffen; soll man aber Kombinazionen errathen, so wird die Kette durch die geringste Unwissenheit in unzuverlässigen und dunkeln Umständen zerrissen, und man täuscht sich jeden Augenblick. Daran ist nicht Mangel an richtigem Verstande Schuld, sondern Mangel an Begriffen, die der Wahrheit gemäß sind. Hierzu kommt noch der Wankelmuth der Menschen und die Unmöglichkeit, alle Einfälle zu errathen, die ihnen in den Kopf kommen.

Aus diesem Grunde, lieber Marquis, haben Sie Sich in Ihrem Urtheil über die Franzosen geirrt; diese werden nicht eher Frieden machen, als bis sie das Ziel ihres gänzlichen Verderbens erreicht haben. Eben so irren Sie Sich in Rücksicht einer andern Nazion, weil Sie kein Wahrsager sind, und weil es Ihnen daher unmöglich ist, Sich die Dinge so vorzustellen, wie sie sich wirklich verhalten. Sie irren Sich auch in Ansehung meiner Armee. An allen den Irrthümern, die ich Ihnen vorrechne, hat Ihr Verstand keine Schuld; allein Ihr Räsonnement, das übrigens sehr richtig ist, beruhet auf falschen Grundsätzen. Ja, ich habe gesagt: ein General, der sein Handwerk versteht, könne mit funfzig tausend Mann einer Armee von achtzig tausend die Spitze bieten; aber nicht: man könne sich mit funfzig tausend Mann gegen hundert und zwanzig tausend

behaup-

behaupten; denn, wenn der General, der diese große Armee kommandirt, kein Dummkopf ist, so wird er seinen Feind durch Detaschementer aufs Aeußerste bringen, und ihn in kurzem zu Grunde richten.

Ich für mein Theil, lieber Marquis, bin von meinem Unstern dazu verdammt, über künftige zufällige Ereigniſſe und Wahrſcheinlichkeiten zu philoſophiren, und wende alle meine Aufmerkſamkeit an, den Grundſatz genau zu prüfen, von welchem man bei ſeinen Schlüſſen ausgehen muß, und mir über dieſen Punkt alle mögliche Kenntniſſe zu verſchaffen. Ohne dieſe Vorſicht würde das ganze Gebäude meiner Schlüſſe in der Grundlage zerſtört werden, und wie ein Kartenhaus zuſammenfallen. Es iſt mir ſehr lieb, daß Sie, ein Philoſoph, durch Ihre geringe Erfahrung überzeugt ſind, wie ſchwer es iſt, in ſolchen Finſterniſſen den Weg zu finden, wenn man keine Leuchte, ja ſogar keine Irrlichter hat. Sehen Sie, deshalb muß man den Politiker und den Krieger mit Nachſicht beurtheilen. Man muß zugeben, daß ein General durch eine falſche Nachricht, durch eine Bewegung des Feindes die ihm unbekannt iſt, zu vielen Fehlern verleitet werden kann; und es giebt Fälle, wo er unmöglich aus ſeiner Unwiſſenheit kommen kann. Den Politikern geht es nicht beſſer: irgend eine Grille eines Regenten, eine Hofintrigue, der Tod einer theuer erkauften Kreatur, verwirrt ihr ganzes Syſtem; und, aller ihrer Vorſicht ungeachtet, können ſie die Glücksgöttinn nicht hindern, ihre Macht auszuüben. Vergeben Sie mir dieſe Betrachtungen; ſie können mir zu einer Apologie dienen, und Sie wenigſtens überzeugen, daß ich nicht die unmittelbare Urſache aller der Albernheiten bin, die ich begangen habe. Wenn ich Ihnen ein getreues Gemälde

mälde von meiner Lage machte, so würden Sie gleich beim ersten Anblick die Ursache der großen Verlegenheit sehen, in der ich mich befinde, und eingestehen müssen, daß menschliche Klugheit nicht hinreicht, sich herauszuwickeln.

Nun vom Kupferstecher. Er muß dem Buchhändler nur die Platten geben, die zu den vermischten Gedichten gehören; die übrigen muß Schmidt *) behalten.

Ich wünsche Ihnen zu Ihrem schönen Hausgeräthe Glück, mein lieber Marquis. Man arbeitet aus allen Kräften an Ihrem Tischservice, und ich schmeichle mir, daß Sie sehr damit zufrieden sein sollen. In vierzehn Tagen wird es hoffentlich fertig sein, und ich werde es dann sogleich abschicken, wenn ich anders noch hier bin.

Leben Sie wohl, lieber Marquis. Philosophiren Sie in Berlin ruhig, und danken Sie Ihrem Gestirn, daß es Sie nicht zwingt, über künftige Zufälligkeiten und über den Eigensinn der Menschen zu philosophiren.

Ich bin Ihr treuer Freund. *Vale.*

## 93.

Berlin, den 27. Mai 1760.

Sire!

Ihr Brief ist voll Geist und voll Weisheit; doch so bündig auch Ihre Behauptungen sind, so bin ich doch nicht dadurch überzeugt worden, und immer glaube ich,

*) Georg Friedrich Schmidt, geboren in Berlin 1712, gestorben 1775. Von diesem berühmten Künstler sind die Vignetten in der prächtigen Quartausgabe von des Königs *Poésies diverses*.

Digitized by Google

ich, daß das Ende dieser Ereigniſſe beſſer ſein wird, als Sie es denken.

Er der bei Roßbach jüngſt die Gallier bezwang,
Bei Liſſa kühn den Sieg dem frechſten Feind entrang,
Gewiß er wird auch Daun's und ſeines Angriffs ſpotten.
Den Zugwind fürcht' ich nur, doch keiner Feinde Rotten. *)

Ich habe den Brief der Pompadour an die Königinn geleſen; es iſt zugleich die witzigſte und die beißendſte Satire. Nun wundre ich mich nicht mehr, daß ſie eine Frau, die ganz von Stolz beſeſſen iſt, zur Verzweiflung gebracht hat. Aber auch das wundert mich nun nicht mehr, daß die Franzoſen wegen des Einfluſſes der Pompadour den Krieg fortſetzen, ſo ſehr ſie auch den Frieden nöthig haben; denn dieſe Frau, ohne Gefühl und ohne Vaterlandsliebe, würde ſich wenig darum kümmern, ob Frankreich Oſt- und Weſtindien verlöre, wenn ſie nur ihren Zweck erreichen könnte, ſich zu rächen.

Die Briefe Ihres Sineſen machen ungemein viel Aufſehn. Die frommen Seelen von allen Religionen haben ſich vereinigt, dawider zu ſchreien; die Leute von Kopf hingegen lachen und finden ſie vortrefflich: aber dieſe Leute von Kopf haben wenig Einfluß auf das Volk, das größtentheils von Dummköpfen geleitet wird. Die Oeſtreicher haben in mehrere Zeitungen Auszüge aus dieſem Werke einrücken laſſen, als ob es hundertmal gefährlicher wäre, als Spinoza und Collins. Die Verfaſſer dieſer Auszüge nennen Sie zwar nicht; doch laſſen ſie den Schriftſteller

*) Eine Parodie von Racine's berühmten Verſen in der Athalie.

steller, auf den es gemünzt ist, sehr deutlich errathen. Ich habe die Ehre, Ewr. Majestät zu sagen: daß es für Sie nicht mehr möglich ist, wenn Sie ein Werk schreiben, Sich zu verbergen; Ihr Stil und eine gewisse originelle Manier verrathen Sie immer, so sorgfältig Sie Sich auch verstecken mögen. Sie haben mir zum Beispiel nie von einer Leichenpredigt gesagt; aber kaum hatte ich zwanzig Zeilen davon gelesen, als ich Sie erkannte. Wenn Ew. Majestät mir nicht gesagt hätten, daß der Brief der Pompadour an die Königinn von Ihnen wäre, glauben Sie nicht, daß ich beim Lesen folgender zwei Stellen Sie sogleich als Verfasser erkannt hätte? „Sie werden „deshalb nicht weniger apostolisch sein, „Madame; denn, um Ihnen nichts zu „verhehlen, so führten die Apostel, Ihre „Vorfahren, Schwestern bei sich, und „man würde die Gutmüthigkeit zu weit „treiben, wenn man glauben wollte, es „sei bloß geschehen, um mit ihnen zu be„ten.“ Ich weiß, daß Voltaire nicht wider die Königinn und wider die Pompadour schreibt; welcher Schriftsteller hätte nun aber wohl Phantasie und Dreistigkeit genug, so etwas zu sagen, als der Philosoph von Sanssouci, so bald Voltaire es nicht gesagt hat? Hier ist noch eine andre charakteristische Stelle: „Man geht zu Rom noch viel wei„ter. Der gemeinschaftliche Vater der „Gläubigen bevollmächtigt selbst sehr „freie Oerter durch Ablaß; und, so fern „man ihn nur bezahlt, ist er zufrieden. „Dieser gute Vater hat Mitleid mit der „Schwäche seiner Kinder, und wendet „diese kleinen Sünden zum Guten durch „die Summen, welche der Kirche dadurch

„zufließen. Die Welt war zu allen Zei„ten so; sie braucht Vergnügen, und „Freiheit bei ihrem Vergnügen.“ Nun Sire, erlauben Sie mir, Ihnen hier die Betrachtungen eines Autors vorzulegen, der den Verfasser des Werks, welches diese beiden Stellen enthält, erforschen will. Er schließt so: „Ein protestantischer Schriftsteller würde die Apostel nicht verspotten; und ein katholischer den Papst nicht lächerlich machen: es muß deher ein Schriftsteller ohne Religion sein. Dieß Werk ist voll Witz und Phantasie, wie die Schriften Voltaires und des Philosophen von Sanssouci; wir wissen, daß Voltaire es nicht gemacht hat: daher haben wir alle Beweise in Händen, daß der letztere der Verfasser ist. Irreligion, Witz, Stil, Dreistigkeit in den Gedanken, alles dieß erhebt unsre Muthmaßung zur Gewißheit.“ Ich sage Ihnen dieß bloß, Sire, um Ihnen die Nothwendigkeit zu zeigen, nicht mehr zu schreiben, wenn Sie einigen Grund zu haben glauben, unbekannt zu bleiben. Zwei Mittel wären Ihnen noch übrig, die Sie aber nicht gebrauchen können. Das erste wäre: einen schwerfälligen Stil zu erkünsteln; allein dieß Mittel ist ärger, als das Uebel. Das zweite wäre: im Geschmack der Andächtler zu schreiben; allein Ihre Phantasie würde Sie auch hier wider Ihren Willen verrathen. Sie müssen Sich daher entschließen, entweder gar nicht zu schreiben, oder sogleich von Lesern, die Beurtheilungskraft besitzen, erkannt zu werden.

Ich danke Ewr. Majestät für das Porzellan. Ich habe mir einen schönen Schrank mit Thüren von Spiegelglas machen lassen, um es dahinein zu schließen. Glauben Sie aber nur nicht, als wolle ich

mir

mir das Ansehn geben, den Petitmäter, oder den großen Herrn zu spielen. Wenn ich von Spiegelglas rede, so meine ich Glasscheiben, das Stück zu acht Groschen, die hübsch weiß, hübsch rein sind, wie es sich für einen Gelehrten schickt. Ein Philosoph muß die übertriebne Pracht des Seneka, und die bäurische Einfachheit des Krates und Diogenes vermeiden. Epikur hatte Häuser in der Stadt und auf dem Lande; sie waren sauber, aber mäßig. Unter allen Gütern, welche die Natur den Menschhen verliehen hat, scheint mir die Mittelmäßigkeit eines der größten. Unter Mittelmäßigkeit aber verstehe ich ein wenig mehr, als die anständige Nothwendigkeit; das ist alles, was die Menschheit braucht, um glücklich zu sein.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 94.

Meißen, den 1. Junius 1760.

Ueber den Stil der Schriftsteller, mein lieber Marquis, haben Sie bessere Vermuthungen, als in der Politik; indeß würde man noch eine Menge Einwürfe machen können. Erstlich glaube ich, daß sich meine Schreibart eher an gewissen Solözismen, als an den Wendungen erkennen ließe; zweitens giebt es viele Leute, die freimüthig denken und schreiben: warum soll man nicht muthmaßen, Rousseau von Genf, oder einer von den vielen andern mir unbekannten Schriftstellern habe solche frivole Werkchen, wie das gegenwärtige, geschrieben? Drittens: könnte man nicht glauben, ich sei mit zu wichtigen Dingen beschäftigt, als daß ich meine Zeit damit verderben sollte, Possen zu schreiben? Viertens

sagen die Briefe des Sineſen *) nichts dreiſteres, als die *Lettres perſannes.* **) Fünftens ſieht der Brief der Pompadour eher nach einem Müßiggänger in Paris aus, als nach einem Deutſchen, der eine Armee kommandirt. Kurz, mein lieber Marquis, wenn es darauf ankäme, meine Sache im Wege Rechtens zu führen, ſo würde ich noch Gründe genug haben, um mir von meinen Richtern ein abſolvirendes Urtheil zu bewirken. Der Brief der Pompadour iſt übrigens nicht Schuld an der Fortdauer des Krieges; ſie weiß ganz und gar nicht, daß er von mir herrührt, und in Paris hat mich kein Menſch deswegen in Verdacht: es giebt andere Urſachen, die allzu lang und weitläuftig zum Erzählen ſind.

Sie geben alſo zu, daß es unmöglich iſt, die Wirkungen gelegentlicher Urſachen im voraus zu enthüllen? Sie ſehen alſo ein, daß die ganze Vermuthungskunſt undankbar und betrüglich iſt? Und damit muß ich mich abgeben! Eben ſo gern wollte ich auf dem weiten Ozean ohne Maſt und ohne Kompaß ſchiffen. Bei Ihrer geringen Erfahrung in Abſicht der europäiſchen Angelegenheiten können Sie Sich doch davon überzeugen. Ich wünſche mich jeden Tag zehnmal zum Teufel; komme aber deswegen doch nicht weiter.

Daß Sie Dichter werden, mein lieber Marquis, dazu wünſche ich Ihnen Glück; meine poetiſche Ader iſt auf dieſen ganzen Feldzug verſiegt. Sie faſtet, und ich werde mir eher kein Diſtichon erlau-

*) Die ſchon ſonſt erwähnte Relazion des ſineſiſchen Kundſchafters u. ſ. w.

**) Von Montesquieu.

erlauben, als bis mir die Umstände günstiger sind, als jetzt.

Ihr Tischservice ist bald fertig; doch wird es erst in vierzehn Tagen abgehen können. Sie werden 2 Terrinen, 4 große und 4 kleine Schüsseln, 2 lange Bratenschüsseln, Oel- und Essignäpfe, 4 Salzfässer und 4 Dutzend Teller bekommen. Das Service ist wirklich schön, und in einem neuen Geschmack, wozu ich die Zeichnungen geliefert habe. Ich schmeichle mir, daß Sie damit zufrieden sein werden.

Die Wolken zur Eröffnung des Feldzuges ziehen sich zusammen. Noch sind die Blitze darin; aber wehe dem Augenblick, wo sie hervorbrechen werden!

Leben Sie wohl, lieber Marquis. Ich wünsche Ihnen Alles, was mir fehlt, um glücklich zu sein: innere und äußere Ruhe, Zufriedenheit, und Gesundheit. Ich habe nichts mehr. Mein Körper nutzt sich ab; Glück, Gesundheit, Frohsinn und Jugend verlassen mich; ich tauge nur noch zu einem Einwohner in Proserpinens Reich. Wenn Sie dort unten etwas zu bestellen haben, so dürfen Sie es mir nur auftragen. Leben Sie wohl.

95.

Berlin, den 7. Junius 1760.

Sire!

Ich habe die Ehre, Ewr. Majestät den ersten Bogen der schönen Quartedizion Ihrer vermischten Poesien zu schicken. Sie werden finden, daß diese Ausgabe zum wenigsten eben so schön ist, als diejenige, welche man auf dem Schlosse besorgt hat.

Sie

Sie ist schon ganz im voraus verkauft, und zwar größtentheils nach England. Unstreitig wissen Sie, daß man Ihnen in Dublin eine Statue von Bronze errichtet, und sie auf der schönsten Straße der Stadt aufgestellt hat, welche jetzt die Preußische Straße heißt. Alle Zeitungen haben einen vollen Monat hindurch von diesem Denkmahle geredet. Ich habe Ihnen bis jetzt nichts davon gesagt, weil ich weiß, wie unempfindlich Ihr erzphilosophischer Geist gegen dergleichen Apotheosen ist. Zwar lasse ichs gelten, daß Sie, als König, Sich über den Ruhm hinwegsetzen; allein, als Held, müßten Sie ihn wenigstens schätzen. Sie aber, zufrieden ihn zu verdienen, sind gegen die Ehrenbezeigungen gleichgültig, die ihm folgen. Sie strafen das Sprichwort Lügen, welches sagt: kein Dichter wisse sich in Absicht der der Ruhmsucht zu mäßigen. Sie sind ein guter Dichter, und doch weichen Sie dem Lobe aus. Gewiß Ihre Bescheidenheit beschämt alle Gelehrte.

Mit Bewunderung habe ich die Liste des schönen Porzellanservices gelesen, womit Sie mich beschenken wollen. Sogleich lief ich zu meinem Schrank, und stellte es schon in Gedanken darin auf, bis ich es einst in der That werde hineinstellen können. Ew. Majestät erlauben mir zu sagen: daß eine Kokette, der man Putzwerk nach dem neuesten Geschmack verspricht, den Empfang desselben nicht ungeduldiger erwarten kann, als ich dieß Porzellan. Die öftern vierzehn Tage der Arbeiter in der Fabrik kommen mir vor, wie die Wochen beim Propheten Daniel: und ohne eben den Herrn Porzellanfabrikanten bösen Leumund machen zu wollen, müßte ich doch, zufolge des ersten Briefes, in welchem Ew. Majestät die Gnade hatten desselben zu gedenken, das Geschenk schon vor vier-

vierzehn Tagen haben; und nun kommen, Dero letztem Briefe zufolge, noch andre neue vierzehn Tage. Ew. Majestät schreiben mir, ich sei ein Dichter geworden. O, wenn ich das wäre, so machte ich eine Ode im Geschmack des Horaz, um Ewr. Majestät zu danken, und eine Satyre in Juvenal's Stil gegen die saumseligen Fabrikanten.

Alle hiesige Leute von Geschmack und alle Kunstkenner reisen von Berlin nach Potsdam, um die Gallerie zu sehen, und sind in ihrer Reise so eifrig, wie die frommen Seelen bei ihren Wallfahrten nach Loretto oder nach S. Jago von Kompostella. Wer Italien und Frankreich gesehen hat, gesteht: daß, nach der Peterskirche zu Rom, es kein so schönes und prachtvolles Gebäude giebt. Ich hoffe, es mit Ewr. Majestät beim Anfang des Herbstes zu sehen; und sollten wir auch noch nicht Frieden bekommen, so wird doch Ihr Feldzug glücklich sein, und Sie diesen Winter Ihrem Volk und allen Ihren guten und treuen Dienern wiederschenken, denen Ewr. Majestät Leben so kostbar ist, als ihr eigenes.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 96.

Berlin, den 17. Junius 1760.

Sire!

Ich fühle es sehr, in welcher Mühseligkeit und Unruhe Sich Ew. Majestät befinden müssen; allein in Dero Geiste und Dero Entschlossenheit werden Dieselben Mittel genug finden, um sie rühmlichst zu besiegen. Ich bemerke in aller Herzen eine gewisse Hoffnung, die mir ein sichrer Bürge für die Erfüllung

lung meiner eignen Zuversicht ist, die ich immer hegte, und die, trotz den Widerwärtigkeiten, mich noch nie täuschte. Ich habe hier Gelegenheit gehabt, einige Briefe zu lesen, von Offizieren aus Eyr. Majestät Armee geschrieben; sie zeugen von dem besten Willen aller Truppen, und schildern diese ganz voll von Vaterlandsliebe und von Enthusiasmus für ihren König. Diese Briefe scheinen mir die besten Vorzeichen vom Glücke des Feldzugs zu sein; sie sind zuverlässige Zeugen von der Denkart des Offiziers und des Soldaten, weil sie von Leuten herrühren, die gar keine Ursache hatten, ihre Gedanken gegen die zu verbergen, an welche sie schrieben. Ich gestehe zwar ein, Sire, daß Ihre Feinde Ihnen an Zahl sehr überlegen sind; aber Ihre kriegerischen Talente, und die Tapferkeit Ihrer Truppen werden das schon ersetzen, was Ihnen an Menge abgeht. Was Sie ein Wunder nennen, nenne ich eine glückliche Begebenheit, die durch Ihre Klugheit und Ihren Muth bewirkt wird; und diese Begebenheit wird gewiß, früher oder später, in diesem Feldzug erfolgen, so fern Sie nur Ihrer Person schonen, und unaufhörlich bedenken wollen, wie nöthig dieselbe zum Besten der Umstände ist, die endlich schlechterdings eine glückliche Gestalt gewinnen müssen.

Ich kann mich von meinem Erstaunen nicht erholen, wenn ich die zahlreichen englischen Flotten so ruhig in der Themse liegen sehe. Wir sind jetzt bald im Anfange des Julius, und noch bleiben sie unthätig. Ich vermuthe, daß Unterhandlungen zwischen England und Frankreich im Werke sind; aber die beste Art, dieselben zu beschleunigen, wäre: hundert Kriegsschiffe auslaufen zu lassen, da jene nicht funfzehn haben, und für den Ueberrest ihrer Kolonieen

alles

alles befürchten müssen. Die Franzosen kommen mir vor, wie gewisse starke Geister, die während ihrer Krankheit noch nicht beichten wollen, die aber zwanzig Geistliche mit einemmale zu sich kommen lassen, so bald der Arzt ihnen sagt, die Krankheit sei tödtlich. Die englische Flotte in Thätigkeit gesetzt, ist der Arzt, der den Tod ankündigt; und die herbeigeholten Geistlichen sind der Friedensschluß.

Ew. Majestät haben wohl Recht zu sagen: meine geringe Erfahrung in Absicht der europäischen Angelegenheiten; denn wo ist, ich will nicht sagen, der Mensch, sondern der Halbgott, der bei Wahrnehmung der anscheinenden Freundschaft und Verbindung Spaniens mit England, und der Ansprüche und Rechte Spaniens auf verschiedene italiänische Staaten, nicht auf alle politische Schlüsse Verzicht thäte, wenn er sieht, daß dasselbe Spanien aus Neapel und Sizilien alle Stückkugeln, Kanonen, u. s. w., nebst dem übrigen Kriegsvorrath der sich dort befindet, nach Barzelona kommen läßt? Sie kennen, Sire, die geheimen Triebfedern aller dieser Schritte; aber wenn Sie diesen Vorzug vor den übrigen Menschen haben, so haben Sie auch die Unannehmlichkeit, eine Menge von Schritten, von Unternehmungen, von Unterhandlungen zu sehen, woran der gesunde Menschenverstand nicht viel mehr Antheil hat, als an den Schriften der Theologen.

Ich danke Ewr. Majestät nochmals für das Porzellan. Gebe nur der Himmel, daß ich mich bald desselben bedienen kann; einmal, bevor ich Sie wiedersehe, um die erste Schlacht zu feiern, die Sie gewinnen werden! Hernach aber will ich es einschließen,

schließen, bis ich es nach Potsdam bringe, wo ich Sie ruhig, glücklich und mit Ruhm gekrönt sehen werde.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 97.

Im Lager zu Ladeburg, den 21. (Jun. 1760.)

Alles, was Sie mir sagen, mein lieber Marquis, wird mich nie überreden, daß unsre Lage gut sei. Das Glück ist mir zuwider. Ich bin über die Elbe gegangen. Vorgestern wollte ich Lascy'n angreifen; aber er hat sich zu rechter Zeit zurückgezogen. So wird mir ein Entwurf nach dem andern vereitelt. Morgen kommt die Reichsarmee bei Dresden an; da wird sie stehen bleiben, und dann wird mir Daun so sehr überlegen, daß ich mir aus dem Allen nichts Gutes prophezeihen kann. Laudon belagert Glaz. In Schlesien steht nur eine Handvoll Leute, die es nicht unterstützen können. Ich habe auf allen Seiten keine Rettung. Die Politik ist mir eben so ungünstig, als der Krieg; kein Unternehmen will mir gelingen, und ich mache mich zu allem Unglück bereit, das mein Geschick mich im voraus ahnen läßt. Sie sehen die Gegenstände nur von fern, und wissen die Umstände nur halb; daher entsteht bei Ihnen eine gewisse Sicherheit, die Sie nicht haben würden, wenn Ihnen die klare Wahrheit in die Augen fiele. Sein Sie gewiß versichert, daß ich ohne ein Wunderwerk verloren bin. Wenn es sich bis zum September hinzieht, so ist es viel. In meinen Umständen kommt alle Kunst und Geschicklichkeit eines Generals zu kurz; es wären übernatürliche Dinge nöthig, und Sie wissen, daß dergleichen sich nicht mehr ereignen. Mit

Einem

Einem Wort, ich bin in der abscheulichsten Lage, in der ein Fürst sein kann. Ich sehe mich unvermerkt absterben, wie ein Wassersüchtiger, der die Fortschritte seiner Krankheit von Tage zu Tage zählt, und der, wenn er sieht, wie die kalten Vorboten des Todes ihn nach und nach seiner Glieder berauben, von einem Augenblick zum andern erwartet, daß der Tod seinem Herzen den letzten Stoß geben wird.

Ihr Porzellan ist abgegangen, und muß in Berlin angekommen sein. Gebrauchen Sie es, wenn es Ihnen Vergnügen macht, und schmeicheln Sie Sich nicht zu sehr mit ungewissen Hoffnungen, die Sie in einen sonderbaren Irrthum stürzen könnten. Leben Sie wohl, mein Lieber; ich umarme Sie.

98.

Berlin, den 22. Junius 1760.

Sire!

Eben habe ich das schöne prächtige Porzellanservice erhalten, womit Ew. Majestät mich beehrt haben. Die Zeichnung ist vortrefflich, die Malerei ausnehmend fein, und die Sinnbilder des Pyrrhonismus mit Geschmack erfunden. Beim Anblick so vieler schönen Sachen, muß ich Ewr. Majestät offenherzig gestehn, war ich Anfangs ganz voll Freude; allein, bei dem Gedanken, wie wenig ich ein so schönes Geschenk von Ewr. Majestät verdiene, trat bald eine Art von Scham an ihre Stelle. Ja, Sire, je größer die Gnadenbezeigungen sind, womit Sie mich beehren, um desto mehr lassen sie mich fühlen, daß ich sie bloß Ihrer Gütigkeit zu verdanken habe. Sie machen es, wie der Künstler, der aus dem geringsten Thon zuwei-

len

len ein Gefäß bildet, welches durch seine Kunst Werth erhält. Welcher Ruhm für mich, daß Sie mich einer Gewogenheit würdigten, die während meines Lebens mir die Achtung aller denkenden Menschen erwirbt, und mir bei der Nachwelt eine Unsterblichkeit zusichert, auf die meine Eigenliebe nicht wagen konnte, wegen einiger geringen Schriften, Anspruch zu machen.

Die Begünstigung, Sire, womit Sie einen so mittelmäßigen Philosophen, als ich bin, beehren, wird in den Augen des Publikums ein Ersatz für die Beleidigung sein, welche Schwärmerei und Unsinn in Frankreich der Philosophie und den großen Männern, die sich mit derselben beschäftigen, zufügen. Man hat sie in einer Komödie: die Philosophen betitelt, öffentlich auf das Theater gebracht. Vergebens haben alle rechtschaffne Leute sich diesem ungeheuren Mißbrauch widersetzt; die Minister, die Bischöfe, und mehrere Magistratspersonen haben die Feinde der Vernunft unterstützt, und man hat das Lustspiel die Philosophen sechs und zwanzigmal hinter einander aufgeführt. In einem Auftritt desselben kriecht der Genfer Rousseau auf allen Vieren, wie ein wildes Thier, auf das Theater, um seine Grundsätze über die Gleichheit der Stände zu behaupten. In acht Tagen hat man in Paris zwanzig tausend Exemplare von diesem Stücke verkauft. Ein Freund der Philosophie hat eine sehr witzige, aber nur zu heftige Kritik des Stücks geschrieben: sie scheint mehr vom Zorne als von der Mäßigung, die doch den Hauptcharakter der wahren Philosophie ausmacht, eingegeben zu sein. Ich schicke sie Ewr. Majestät, um Sich vielleicht einen Augenblick damit zu unterhalten.

Ich habe die Ehre u. s. w.



Digitized by Google

99.

Groß-Dobritz, den 26. Junius 1765.

Ihren Brief vom 22sten, mein lieber Marquis, erhalte ich zu einer Zeit, wo ich, wie ich es vorhersah, aufs neue Wirkungen von der boshaften Erbitterung meines Unsterns fühle. Ohne Zweifel wissen Sie jetzt die Unglücksfälle, die mir in Schlesien begegnet sind, und werden gestehen müssen, daß ich nur zu richtig prophezeihet habe. Der Himmel gebe, daß ich es nicht bis ans Ende thue!

Ihr Service bestellte ich in der Absicht, daß es Ihnen angenehm sein sollte; und es ist mir lieb, von Ihnen selbst zu hören, daß es Ihnen Vergnügen gemacht hat.

Ach! lieber Marquis, ich bin ein schlechter Verewiger. Wäre ich selbst nur erst am Ende der Zeit, die ich in diesem Thale der Finsterniß und der Noth noch vegetiren soll! Der letzte Theil meiner Laufbahn ist rauh, traurig und unglücklich. Ich liebe die Philosophie, weil sie meine Leidenschaften mäßigt, und mir Gleichgültigkeit gegen meine Auflösung und gegen die Vernichtung meines denkenden Wesens einflößt.

Die Komödie gegen die Philosophen *) wünschte ich zu sehen. Man kann nicht läugnen, daß viele sich diesen Titel ohne Recht anmaßen, und Stoff zum Lachen geben; aber im Ganzen genommen, ist es eine Schande für unser Jahrhundert, eine Wissenschaft, die dem menschlichen Geiste am meisten Ehre macht, die Schule, welche die größten Männer gebildet hat, herabwürdigen zu wollen.

Die

*) Von Palissot. Unter andern kriecht Rousseau darin auf Händen und Füßen u. s. w.

Die Vorrede, die Sie mir geschickt haben, finde ich, so wie Sie, zu bitter; es sind gewisse persönliche Anzüglichkeiten darin, die Mißfallen erregen, und ein aufgebrachtes Gemüth verrathen, das nur Rache athmet, und eben dadurch der Denkart eines wahren Philosophen unwürdig ist. Wie mich dünkt, hätte man es können dabei bewenden lassen, unser Jahrhundert mit dem Jahrhundert des Sokrates, die neue Pariser Komödie mit der zu Athen, wo ein Possenreißer den Sokrates in einem Chor von Wolken aufstellt, seinen Schierling mit den Verfolgungen unsrer Zeit, u. s. w. zu vergleichen; man konnte auch Scherz hinein bringen, aber keine Bosheit. Allein die Menschen bleiben Menschen, der kleinste Wurm braucht, wenn er sich verfolgt sieht, seinen Stachel, um sich zu wehren. Diese Vorrede ward in der ersten Aufwallung des Unwillens geschrieben; die hätte man erst sollen vorübergehen lassen. Ach wie weise, mäßig, ertragend und sanftmüthig macht die Schule der Widerwärtigkeit! Sie ist eine fürchterliche Prüfung; hat man sie aber überstanden, so ist sie für die ganze übrige Lebenszeit nützlich.

Leben Sie wohl, lieber Marquis. Haben Sie einige Nachsicht mit meiner Traurigkeit; sie ist gerecht. Seit zwei Jahren habe ich nichts als Leiden, und noch sehe ich kein Ende. Ich wünsche Ihnen ein beßres Glück, mehr Ruhe und weniger Sorgen. Leben Sie wohl.

100.

Berlin, den 2. Julius 1760.

Sire!

Als ich den Brief erhielt, womit Ew. Majestät mich beehrten, wußte ich noch nichts von dem Unglück, das den General Fouquet betroffen hat; und dieser

Vor-

Vorfall ist nur erst seit drei Tagen in Berlin bekannt. Aber aus allen den Briefen, die aus Breslau gekommen sind, scheint es mir, daß — die Ehre abgerechnet, einige Fahnen und ein halb Schock Kanonen erbeutet zu haben, — dieser Vorfall den Feinden eben so nachtheilig gewesen ist, als uns. Gestern kamen vier von ihren Desertören zu Berlin an, wovon drei Preußen sind, die bei Maxen in die Gefangenschaft gerathen, und bei den Oestreichern mit der Hoffnung in Sold getreten waren, daß sie einmal Gelegenheit finden würden, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren. Diese Leute versichern: die Oestreicher hätten mehr, als zwanzig tausend Todte und Verwundete gehabt. Gesetzt nun auch, wir hätten sechs tausend Mann an Todten und Verwundeten verloren; so heißt das doch wahrlich den Sieg theuer erkaufen, wenn man dreimal mehr verliert, als der besiegte Theil. Uebrigens versichern alle Briefe aus Breslau: daß noch täglich Scharen von Soldaten, hundertweis, zurückkommen, die man für todt oder gefangen hielt, und die sich nur verirret hatten. Ich sehe freilich wohl ein, daß Ew. Majestät genöthigt sein werden, ein Korps von Dero Armee zu detaschiren, und daß dieß sie schwächen wird; allein General Daun hat mit dem Detaschiren den Anfang gemacht. Eins, was mich bei diesem unglücklichen Vorfalle unter andern tröstet, ist die Unerschrockenheit, welche die Truppen bewiesen haben, bis auf ein Regiment, das, wie man zu Berlin sagt, sich schlecht gehalten hat; alle übrigen haben Wunder der Tapferkeit gethan. Das prägt selbst dem Ueberwinder Furcht und Schrecken ein, wenn er daran denkt, einen neuen Angriff zu wagen. Kostet die Eroberung von Glaz den Oestreichern so viel, als die Einnahme von Landshut; so werden sie schon vor der

Mitte

Mitte des Feldzugs eine beträchtliche Armee gänzlich verloren haben; und, wenn sie dann eine Niederlage erleiden, so wird ihnen Landshut und Glaz zu nichts helfen können, um ihre vorgeblichen großen Plane ins Werk zu richten.

Erlauben Sie mir, Sire, die Frage: was Prinz Ferdinand macht? Er hat jetzt hundert tausend Mann wirklicher Truppen, und zwar vortrefflicher Truppen, und bleibt doch fast ganz unthätig. Wären aber die Franzosen geschlagen, so könnte er sehr leicht ein Korps von funfzehn tausend Mann nach Sachsen schicken.

Noch erlauben Sie mir, Sire, Ihnen zu sagen: daß ich mir nichts Sonderbareres denken kann, als das Benehmen der Engländer. Sie haben achtzig bewaffnete Schiffe in ihren Häfen, wir sind nun im Monat Julius, und sie lassen sie nicht auslaufen. Wann wollen sie sie denn gebrauchen? Etwa im Dezember oder Januar? Die Franzosen indessen, die kaum sechs bis sieben sehr schadhafte Schiffe behalten hatten, schlagen sie in Amerika, und haben ihnen vielleicht schon Quebek weggenommen. Das ist entsetzlich! Die Engländer müssen den Gebrauch ihres Verstandes verloren haben; die Franzosen haben sie bei der Nase herumgeführt, und werden ihnen noch schlimmere Streiche spielen, wenn sie nicht mit größerer Lebhaftigkeit zu Werke gehn. Ew. Majestät sagten mir in einem von Dero Briefen: die englischen Flotten würden dieses Jahr ihr Augenmerk auf Martinike, Mont-Real und Pondischeri richten. Allein die günstige Jahreszeit ist bald vorbei, und diese furchtbaren Flotten zechen Doppelbier zu Portsmuth und Plymouth. Ihre Feinde benutzen indessen die Zeit, und stehn im Begriff, das in vierzehn Tagen

den

den Engländern wieder zu entreißen, was dieſen zwei Jahr Mühe und Streit gekoſtet hat.

Ich habe die Ehre, Ewr. Majeſtät hierbei das einzige hier befindliche Exemplar von der Komödie: die Philoſophen, zu überſchicken. Diderot und Rouſſeau ſind am übelſten darin mitgenommen; und in der That iſt auch der erſte voll von Galimatias, und der andre empört durch ſeine gar ſonderbaren Paradoxien, wonach er beſtändig haſcht. Ew. Majeſtät erinnern Sich unſtreitig, Diderots philoſophiſche Gedanken geleſen zu haben; die gemeinſten Dinge ſind darin mit lächerlichem Nachdruck geſagt. In Rouſſeau's Werke über die Gleichheit der Stände giebt es nicht nur ſeltſame Ideen, ſondern auch Sätze, die für die Regierung aller Staaten gefährlich ſind. Ich beklage d'Alembert, einen Mann von Verdienſten, daß er ſich mit dieſen Thoren eingelaſſen hat. Aber es geht in den ſchönen Wiſſenſchaften, wie in der Politik: man hat es nicht immer in ſeiner Gewalt, ſich diejenigen Freunde zu wählen, die man wünſchte; Noth und beſondre Umſtände beſtimmen die Partei, an die man ſich anſchließt.

Ich habe die Ehre u. ſ. w.

## 101.

Bei Dresden, den 15. Julius 1760.

Sie ſchmeicheln Sich vergebens, mein lieber Marquis; meine Umſtände nehmen eine abſcheuliche Wendung. Durch die Belagerung von Dresden glaubte ich ihnen wieder aufzuhelfen; aber — ich werde die Stadt erobern, und damit um keinen Schritt weiter kommen. Machen Sie immer im voraus meine

Grabschrift, und trauen Sie mir zu, daß ich meine Lage deutlich genug sehe, um sie, nicht ohne Grund, für verzweifelt zu halten.

Die englischen Flotten erhalten überall große Vortheile, so daß man ihnen keinen Vorwurf machen kann. Prinz Ferdinand hat, statt der hundert tausend Mann die Sie ihm geben, nicht mehr als siebzig tausend: dieß macht in dem Gemälde eine kleine Abänderung. Sie urtheilen nach den Zeitungen; allein diese sind nicht wahr, und so werden Sie getäuscht. Laudon hat in dem Gefechte bei Landshut zehn tausend Mann verloren; dessen ungeachtet bleiben den Oestreichern noch fünf und neunzig tausend Mann gegen mich übrig. Die Russen haben sechzig tausend. So ist meine Lage; vieles noch nicht einmal mitgerechnet, von dem ich jetzt schweigen muß, das ich aber werde sagen können, sobald es geschehen ist.

Das Lustspiel: die Philosophen, ist ziemlich gut ausgearbeitet; allein es enthält Anspielungen, die keine Wirkung auf mich gethan haben, weil ich nicht wußte, wohin sie abzielen; z. B. die Stelle; *Jeune homme, prends et lis,* *) (Junger Mensch, nimm und lies.) Ach! mein lieber Marquis, zu einer andern Zeit würde mir das Alles viel Vergnügen gemacht haben; aber jetzt sehe ich nur den Schlund vor mir, in den ich bald stürzen werde.

Leben Sie wohl, mein Lieber. Ueberlassen Sie Sich keinen schimärischen Hoffnungen; beklagen Sie mich im voraus. Wollte der Himmel, meine Weissagungen träfen nicht ein! Doch, es komme wie es wolle, machen Sie immer meine Grabschrift. Ich umarme Sie.

102.

*) Aus Diderot's Hausvater.

Digitized by Google

102.

Berlin, den 25. Julius 1760.

Sire!

Keiner fühlt mehr als ich die unruhige Lage, worin Sich Ew. Majestät befinden; und, hätte ich weniger Zutrauen zu Dero Einsichten und Dero Entschlossenheit, als ich wirklich habe, so würde ich die widrigsten Auftritte befürchten. Aber, Sire, wenn Sie Wunder bedürfen, um Sich aus dem Handel zu ziehen, so thun Sie Wunder. Ist es nicht ein Wunder, nach dem Verlust bei Landshut doch Schlesien fast ganz leer von Feinden zu sehen? Ist es nicht gleichfalls ein Wunder, Sie vor Dresden zu sehn, wo Sie einen Theil der feindlichen Magazine zerstören, und Daun in einem Zustande der Ungewißheit in Absicht aller von ihm entworfnen Operazionen zu halten wissen? Schon scheinen auch unsre Umstände eine lachendere Gestalt anzunehmen. Der Prinz Ihr Neffe, dieser von Ihnen so zärtlich geliebte Held, hat bald seinen erlittnen Verlust ersetzt, und ein Korps von Franzosen ist gänzlich aufgerieben, oder zu Gefangenen gemacht. Die Engländer haben eine entscheidende Schlacht in Ostindien gewonnen, und man kann nicht mehr daran zweifeln, daß Pondischeri weggenommen sei: alle holländische Zeitungen sagen es. Gesetzt aber auch, daß es noch nicht geschehen wäre, so muß es doch unfehlbar geschehen; mit dem ersten Schiffe wird man die Nachricht erhalten. Die Franzosen waren schon vor diesem für sie unersetzlichen Verlust in der traurigsten Lage; was werden sie anjetzt anfangen? So lautet der Anfang der letzten Vorstellungen des Parlements, die in allen öffentlichen Blättern abgedruckt sind: Nichts ist so augenscheinlich, Sire, als

die gänzliche Erschöpfung der Finanzen; nur noch augenscheinlicher ist die Unmöglichkeit, sie wieder herzustellen. So redete man in Frankreich vor dem Verluste von Pondischeri; was wird man nun sagen, da die Hälfte des Königreichs, die ihr ganzes Vermögen bei der Indischen Kompanie hatte, durch die Zerstörung und gänzliche Zernichtung dieser Kompanie an den Bettelstab gebracht worden ist? Die Engländer wollen noch neue Hülfsvölker nach Deutschland schicken. Jetzt müssen sie, wenn sie Frieden haben wollen, es sich am meisten angelegen sein lassen, den Franzosen alle Hoffnung benehmen sich des Kurfürstenthums Hanover zu bemächtigen, und Ihnen allen nur möglichen Beistand leisten, damit Sie nicht Ihren Feinden unterliegen.

Ich habe gehört, daß der junge Provenzale, dem Ew. Majestät eine Stelle bei Dero Armee zu geben die Güte gehabt haben, beim Angriff der Vorstadt von Dresden geblieben ist. Ich habe ihn beklagt; denn er war ein sehr rechtschaffner Mann: doch tröstet es mich, daß er im Dienst Ewr. Majestät, und bei der Erfüllung seiner Pflicht gestorben ist. Ich wünschte mir sein Alter, um Ewr. Majestät nützlich sein und mich täglich zehnmal dem Schicksal, das er hatte, aussetzen zu können. Fast sterbe ich vor Schmerz, bei diesen stürmischen Zeiten eine unnütze Last der Erde zu sein, weit unnützer dem Herrn, als der geringste Bauer, der eine Karre Furage fährt, oder der die Stückpferde führt. Meine Hinfälligkeit schien mir bis jetzt nur verdrüßlich, jetzt aber scheint sie mir schimpflich und und entehrend.

Ich habe die Ehre u. s. w.



Digitized by Google

103.

Großenhain, den 1. August 1760.

Die Belagerung von Dresden, lieber Marquis, ist uns zu Wasser geworden. Jetzt sind wir in vollem Marsche nach Schlesien. Ganz gewiß werden wir uns an der Gränze schlagen, und das könnte zwischen dem 7 und 10ten dieses Monats geschehen. Glaz ist verloren, Neisse ist belagert. Nun ist kein Augenblick zu verlieren. Sind wir glücklich, so werde ich es Ihnen schreiben; sind wir unglücklich, so nehme ich im voraus von Ihnen und von allen unsern Freunden Abschied.

Der arme Foresta hat das Leben verloren, und sein Opfer hilft mir nichts. Kurz, mein Lieber, der ganze Kram geht zum Teufel. Uebermorgen marschiren wir. Ich sehe die schreckliche Lage, die mich erwartet, ganz voraus, und habe meinen Entschluß mit Standhaftigkeit gefaßt.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie. Denken Sie bisweilen an mich, und sein Sie von meiner Achtung überzeugt.

104.

Berlin, den 12. August 1760.

Sire!

Die Nachrichten aus Schlesien melden uns, daß Ew. Majestät mit Dero Armee glücklich daselbst angelanget sind. Ihr letzter Brief hatte mich in die größte Unruhe gesetzt; denn, da ich weiß, wie sehr Sie Sich den Gefahren bloß stellen, fürchtete ich, daß Ihnen vielleicht ein Zufall begegnen möchte, wenn

es

es zu einem Treffen käme. Und was sollte aus uns allen werden, wenn wir das Unglück hätten, Sie zu verlieren! Seit dem Briefe, womit Sie mich beehrten, hat Prinz Heinrich die Oestreicher in die Flucht getrieben, und die Aufhebung der Belagerung von Breslau veranlaßt; Ihr Neffe, der Erbprinz von Braunschweig, hat die französische Armee unter dem Herrn du Muy gänzlich geschlagen und zerstreuet; und Sie sind, trotz Daun's Widersetzungen, in Schlesien angelangt. Ich hoffe, daß auch im übrigen Feldzuge alles ganz gut gehen wird. Weit lieber seh' ich den Schauplatz des Krieges in einem Lande, wo Sie zwischen sechs bis sieben festen Städten sind, die Ihnen gehören, als in Sachsen, einem offnen Lande, dessen Städte wenig Widerstand leisten können. Ich habe ein Vorgefühl, das mich noch niemals täuschte, und das mir sagt, daß ein glücklicher Vorfall nahe sei. Werden die Franzosen von dem Prinzen Ferdinand, der durch die neulich erhaltene Verstärkung ihnen jetzt an Macht gleich ist, geschlagen; so wird Ihnen dieß von Seiten Sachsens Ruhe verschaffen, wo er dann ein beträchtliches Detaschement hinschicken könnte. Kurz, Sire, so fern Sie Ihre eigne Person zu erhalten suchen, so wird mit der Zeit alles wieder gut werden. Ew. Majestät schreiben mir: Glaz sei verloren; allein man versichert hier, bloß die Stadt sei eingenommen, die Citadelle aber noch nicht in den Händen der Oestreicher. Auch aus den Artikeln von Wien, die in alle Zeitungen eingerückt sind, scheint es, daß die Citadelle noch nicht erobert ist. Ich wünschte sehr, daß dieß Gerücht wahr sein möchte; doch da Ew. Majestät der Citadelle gar nicht erwähnen, so fürchte ich, auch sie sei eingenommen. Allein, wenn dieß auch wäre, so sind doch jetzt alle übrigen Festungen frei, die Jahrszeit rückt immer weiter vor,

und

und in sechs Wochen wird die Zeit der Belagerungen vorbei sein, zumal, wenn wir, wie ich völlig versichert bin, keine Schlacht verlieren. Liefern wir eine, so gewinnen wir sie auch; dennoch aber würde ich, auch bei dieser Zuversicht, alles in der Welt darum geben, daß gar keine Schlacht mehr in diesem Feldzuge vorfiele.

Ich habe die Ehre u. s. w.

* 105.

Den 17. August 1760.

Gott ist in den Schwachen mächtig, wiederholte der alte Bülow jedesmal, wenn er uns die Schwangerschaft seiner Kurfürstinn anzeigte. Diesen schönen Spruch kann ich nun auf unsre Armee anwenden. Die Oestreicher, 80000 Mann stark, wollten 35000 Preußen umzingeln. Wir haben Laudon geschlagen, und die Uebrigen haben es bleiben lassen, uns anzugreifen. Das ist ein großer Vortheil, auf den wir nicht rechnen konnten. Doch ist es damit nicht gethan: wir müssen noch klettern und eine steile Höhe gewinnen, um das Werk zu krönen. Mein Rock und meine Pferde sind verwundet; ich selbst aber bin bis jetzt unverwundlich. Nie haben wir größere Gefahren bestanden, nie hat es uns solche schreckliche Mühe gekostet. Was wird aber das Ende unsrer Arbeiten sein? Immer komm' ich auf den schönen Vers des Lukrez zurück: Glücklich wer einsam im Tempel der Weisen ꝛc. Haben Sie Mitleid, mein lieber Marquis, mit einem armen Philosophen, der auf die sonderbarste Weise aus seiner Sphäre gerissen worden, und lieben Sie mich jederzeit. Leben Sie wohl. Friedrich.



Digitized by Google

106.

Berlin, den 17. August 1760.
um 1 Uhr nach Mitternacht.

Sire!

Die Freude, welche die Nachricht von Ewr. Majestät Siege mir verursacht, ist so groß, daß ich Denenselben sogleich mitten in der Nacht schreibe, in dem Augenblicke da ich die Nachricht erfahre. Vielleicht haben Ew. Majestät schon einen meiner Briefe bekommen, den ich vor drei Tagen Denenselben zu schreiben mir die Ehre gab. Ich sagte Ihnen darin: die Furcht vor den Gefahren, denen Sie Sich aussetzten, ließe mich wünschen, daß gar keine Schlacht mehr vorfiele; ob ich gleich völlig versichert wäre, daß, wenn es ja zu einer kommen sollte, Sie dieselbe gewinnen würden. Die Wahrheit hat mein Vorgefühl gerechtfertigt, und sie wird gewiß auch in der Folge das bestätigen, was ich Ewr. Majestät in meinen Briefen so oft wiederholt habe, daß Sie am Ende über alle Ihre Feinde obsiegen werden. Aber um aller Ihrer Unterthanen, um aller Ihrer treuen Diener willen, ja noch mehr, bei jenem unsterblichen Ruhm, den Sie Sich erworben haben, bitte und beschwöre ich Sie: erhalten Sie Ihre Person, auf der nicht nur das ganze Glück des Staats, sondern auch seine Festigkeit und Dauer beruhet. Ich bitte Ew. Majestät die wenige Ordnung zu entschuldigen, die in diesem Briefe herrscht; aber ich bin vor Freude trunken, und kann Ew. Majestät versichern, daß meine Seele in einem Zustande ist, wo sie nicht zwei Ideen zusammenreihen kann. Ihr letzter Brief hatte mir einen tödtlichen Schmerz verursacht; urtheilen Sie nun über die Wirkung, welche die

die Nachricht von Ihrem Siege auf meinen Geist hervorbringen mußte.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 107.

Herrmannsdorf, bei Breslau, den 27. Aug. 1760.

Ehemals, lieber Marquis, hätte das Treffen am 15ten *) den Feldzug entschieden; jetzt ist es nur eine Streifwunde. Um unser Schicksal zu entscheiden, ist eine Hauptschlacht nöthig. Allem Anscheine nach liefern wir sie bald, und dann werden wir, wenn sie zu unserm Vortheil ausfällt, uns freuen können. Indeß danke ich Ihnen für Ihre aufrichtige Theilnahme an diesem Vortheil. Es war viele List und Geschicklichkeit nöthig, um so weit zu kommen.

Sagen Sie mir nichts von Gefahren; das letzte Gefecht kostet mir nur ein Kleid und ein Pferd, und dafür ist ein Sieg wohlfeil erkauft.

Den andern Brief, dessen Sie erwähnen, habe ich nicht erhalten; in Ansehung der Korrespondenz sind wir einigermaßen blockirt, auf der einen Seite der Oder von den Russen, und auf der andern von den Oestreichern. Um Kocceji **) durchzubringen, war erst ein kleines Gefecht nöthig. Hoffentlich wird er Ihnen meinen Brief zugestellt haben.

So lange ich lebe, bin ich in keiner so mißlichen Lage gewesen, als in diesem Feldzuge. Glauben Sie mir,

*) Bei Liegnitz.

**) Damaliger Flügeladjutant, den der König als Kurier verschickte.

mir, noch immer gehören Wunder dazu, wenn ich alle die Schwierigkeiten überwinden soll, die ich vorhersehe. Ich werde, wenn sich Gelegenheit ereignet, ganz gewiß meine Pflicht thun; aber, lieber Marquis, vergessen Sie nicht, daß ich nicht über das Glück gebiete, und daß ich genöthigt bin, in meinen Planen dem Zufall zu viel zu überlassen, da es mir an Mitteln fehlt, gründlichere zu entwerfen. Ich soll herkulische Arbeiten in einem Alter endigen, worin mich die Kräfte verlassen, meine Schwachheiten zunehmen, und, aufrichtig zu reden, selbst Hoffnung, der einzige Trost der Unglücklichen, mir zu mangeln anfängt. Sie kennen die Umstände nicht genug, um sich einen deutlichen Begriff von den Gefahren zu machen, die dem Staate drohen; ich kenne und verschweige sie. Alle Besorgnisse behalte ich für mich, und theile dem Publikum bloß die Hoffnungen und die wenigen guten Nachrichten mit, die ich ihm geben kann. Gelingt der Streich, auf den ich denke; dann, lieber Marquis, wird es Zeit sein, der Freude freien Lauf zu lassen. Allein bis dahin wollen wir uns mit nichts schmeicheln, aus Furcht, daß eine unerwartete üble Nachricht uns zu sehr niederschlagen möchte.

Ich lebe hier, wie ein kriegerischer Kartäuser. Ich muß viel an meine Geschäfte denken; die übrige Zeit widme ich den Wissenschaften, die mich trösten, wie jenen Konsul, den Redner, den Vater des Vaterlandes und der Beredsamkeit. Ob ich diesen Krieg überleben werde, weiß ich nicht; aber wenn es geschehen sollte, so bin ich fest entschlossen, den Ueberrest meiner Tage in der Einsamkeit, im Schooße der Philosophie und der Freundschaft, zuzubringen. Sobald der Briefwechsel ungehinderter ist, werden Sie mir

Digitized by Google

mir Vergnügen machen, wenn Sie mir öfter schreiben. Wo wir dießmal unsre Winterquartiere haben werden, weiß ich noch nicht. Mein Haus in Breslau ist bei dem Bombardement zerstört worden. Unsre Feinde mißgönnen uns alles, selbst das Tageslicht und die Luft, die wir athmen. Indeß werden sie uns doch Einen Platz lassen müssen; und wenn der sicher ist, so wird es mir eine wahre Freude sein, Sie bei mir zu sehen.

Nun, lieber Marquis, was wird denn aus dem Frieden mit Frankreich? Sie sehen wohl, daß Ihre Nazion blinder ist, als Sie geglaubt haben; der Königinn von Ungarn und der Zarinn zu Gefallen werden die Thoren Kanada und Pondischeri verlieren. Wollte doch der Himmel, daß der Prinz Ferdinand sie für ihren Eifer gehörig bezahlte!

Die Offiziere, die an diesen Drangsalen keine Schuld haben, und arme Soldaten werden die Schlachtopfer sein, und die erlauchten Verbrecher nicht darunter leiden.

Ich weiß einen Zug von dem Herzog von Choiseul, den ich Ihnen erzählen will, wenn Sie bei mir sind. Seitdem Frankreich Minister hat, beschimpfte keiner derselben seinen Namen durch ein so unkluges und inkonsequentes Verfahren.

So eben bekomme ich Geschäfte. Ich war im Zuge zu schreiben; allein ich muß schließen, um Ihnen keine Langeweile zu machen, und um meine Pflichten nicht zu versäumen. Leben Sie wohl, lieber Marquis. Ich umarme Sie.

108.

Reisendorf, den 18. Septemb. 1760.

Ihre beiden Briefe habe ich erhalten, lieber Marquis. In der That bin ich einer sehr großen Gefahr entgangen, und bei Liegnitz hatte ich alles Glück, daß ich in meiner Lage haben konnte. In einem gewöhnlichen Kriege würde es viel zu bedeuten haben; aber in diesem ist die Schlacht nur ein Scharmützel, und im Ganzen genommen, hat sich meine Lage dadurch eben nicht viel verbessert. Ich will Ihnen keine Jeremiaden vorsingen, oder Sie durch alle Gegenstände meiner Furcht und meiner Besorgnisse beunruhigen; aber ich versichre Sie, daß diese groß sind. Die Krisis, in der ich bin, hat eine andre Gestalt gewonnen; aber bis jetzt entscheidet sich nichts, und die Entwickelung läßt sich noch nicht absehen. Ich brenne an einem langsamen Feuer; ich bin wie ein Körper, den man verstümmelt, und der täglich einige von seinen Gliedern verliert. Der Himmel stehe uns bei! wir haben es sehr nöthig.

Immer reden Sie von meiner Person. Es ist, wie Sie wissen sollten, nicht nöthig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Schuldigkeit thue, und für mein Vaterland kämpfe, um es, wo möglich, noch zu retten. In vielen kleinen Vorfällen habe ich Glück gehabt, und ich hätte große Lust, mir den Wahlspruch zu wählen: *maximus in minimis et minimus in maximis.* *)

Sie können Sich unsre entsetzlichen Beschwerlichkeiten gar nicht denken. Dieser Feldzug ist ärger, wie alle vorhergehenden; bisweilen weiß ich nicht, wohin

*) Im Kleinen der Größte, im Großen der Kleinste.

wohin ich mich wenden soll. — Doch ich mache Ihnen mit der Erzählung von meiner Unruhe und meinem Kummer nur Langeweile. Mein Frohsinn und meine Munterkeit sind mit den geliebten und hochachtungswürdigen Personen begraben, an die mein Herz gefesselt war. Das Ende meines Lebens ist schmerzhaft und traurig.

Vergessen Sie Ihren alten Freund nicht, lieber Marquis. Die Posten, der Briefwechsel, alles ist unterbrochen. Es gehört viele List dazu, Briefe durchzubringen; und dennoch wagt man viel dabei. Schreiben Sie mir auf gut Glück. Wenn nun auch die Abaren *) oder die Ursomanen Ihre Briefe wegnähmen, was würden sie daraus sehen? mir aber sind sie ein Trost. Leben Sie wohl, lieber Marquis. Ich umarme Sie.

109.

Berlin, den 25. September 1760.

Sire!

Ich hoffe, daß Ew. Majestät drei Briefe werden erhalten haben, die ich Ihnen seit der letzten gewonnenen Schlacht zu schreiben die Ehre hatte. Vor unfähr einem Monat schrieben Sie mir: der ganze Kram werde zum Teufel gehen. Seit der Zeit haben Sie Laudon's Wechselbriefe auf Sicht bezahlt, haben die Wechsel von Beck berichtigt; Hülsen, Ihr Faktor in Sachsen, hat die verschiedenen Rimessen des Prinzen von Zweibrücken befriedigt, und wenn Sie vor dem Monat November noch eine einzige Schuld tilgen,

*) Ein Name, der aus Voltaire's Kandide bekannt ist.

Digitized by Google

gen, so scheinen Sie mir einer von den Kaufleuten, deren Kram und ganzer Handel im besten Flore steht.

Die physikalische und chemische Klasse hat durch den Tod des Herrn Eller ihren Direktor verloren. Die Akademie in Korpore, die Kuratoren und Direktoren, sind, nach Ewr. Majestät Instruktion und nach dem neunten Artikel des Reglements der Akademie, sogleich wieder zur Wahl geschritten. Dieser Artikel lautet also: Wenn ein Direktor mit Tode abgeht, so wird seine Stelle sogleich, zufolge der Ernennung aller Akademisten, einem mit Gehalte angestellten Mitgliede von der Klasse des verstorbenen Direktors übertragen. Dem Reglement zufolge hat die Akademie Herrn Markgraf ernannt, der unstreitig der größte Scheidekünstler in Europa und ein großer Physikus ist, den die Akademien von Paris und London wie ein Orakel befragen. Die Akademie hat mir, als Direktor einer Klasse, aufgetragen, Ew. Majestät von ihrer Wahl zu benachrichtigen, und von der Genauigkeit, mit der sie die Gesetze befolgt, die Sie ihr durch den verstorbenen Herrn von Maupertuis ertheilen ließen, und die sie immer mit der größten Strenge befolgen wird, um durch ihren Eifer für die Ehre der Wissenschaften, und durch die Befolgung Dero Vorschriften auch in Zukunft Dero erhabnen Schutz immer mehr zu verdienen.

Scheinen Ihnen, Sire, dieß nicht hohe und vornehme Phrasen? Doch als Direktor, und noch dazu mit den Aufträgen der Akademie beladen, schickt sich für mich auch nicht der Stil des schlauen Fuchses, unstäter als der Jude, von dem vorlängst ich Stil und Maske borgte. Haben

Ew.

Ew. Majestät schon das kleine Gedicht von Voltaire, der arme Teufel betitelt, gelesen? Es ist ein sehr anmuthiges Ding, aber voll von satirischen Zügen gegen mehrere Schriftsteller, die er nicht liebt. Ich sende es Ewr. Majestät mit der ersten Post.

Ich denke, es liegt jetzt der Politik sehr wenig daran, zu wissen, wo der Prätendent sich befindet. Dennoch glaube ich hier die Stelle eines Briefs kopiren zu müssen, der an einen unsrer Akademisten geschrieben ist, an einen Schweizer von Geburt, Namens Merian, den vertrauten Freund des verstorbenen Maupertuis, und einen geschickten und verdienstvollen Mann. Der Brief ist aus Bouillon nahe bei Sedan. „Wir haben hier einen Menschen, der „durch seine Ansprüche sehr viel Aufsehen gemacht „hat, und von dem die Nachwelt, bis auf den Au„genblick wo er Frankreich verließ, vortheilhaft reden „wird. Er lebt hier, als ein Bürgerlicher; ich sehe „ihn oft: aber ich werde bald aufhören, ihn ferner zu „sehen; denn sein Charakter ist unerträglich. Es ist „ein seltsames Gemisch von Eigensinn, Niedrigkeit, „und Stolz bei einander. Und dazu kommt noch „üble Laune.“

Ich erwarte mit eben der Sehnsucht Nachricht von Ewr. Majestät Gesundheitsumständen, als die Juden ihren Messias und die Jansenisten die wirksame Gnade. Wenn Sie nicht Zeit haben, mir ein Wort zu schreiben, so lassen Sie mich wenigstens durch einen Andern wissen, daß Sie Sich wohl befinden. Das ist alles, was mich interessirt; und ich glaube, daß die Wörte: Der König befindet sich wohl, sehr bald geschrieben sind. Bloß dieß verlange ich zu wissen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 110.

Im September 1760.

Sire!

Gewiß man kann nicht froher sein, als ich beim Empfang Ihrer beiden letzten Briefe war. Endlich fange ich an, eine zuversichtliche Hoffnung zu fassen, Sie zu Potsdam und Sanssouci ruhig und im Schooß des Friedens wieder zu sehen, wo Sie Sich der Verschönerungen freuen werden, die Sie daselbst haben machen lassen. Ich kann nicht begreifen, wie die Franzosen, die dem Prinzen Ferdinand so wehe thun konnten, gleichwohl sich zurückgezogen und ihm Zeit gelassen haben, sich zu erholen und sich in einem guten Standorte zu befestigen, wenn sie anders nicht den Frieden als nahe betrachten. Außerdem scheint mir auch die Unthätigkeit der englischen Flotte zu diesem Zurückzuge der Franzosen zu passen. Die Leichtigkeit, womit Sie Ihre Werbungen anstellen, wird auch zum Frieden beitragen. Ew. Majestät sagen mir nichts von der Auswechselung; hier sagt man, sie werde Statt finden; aber in wie fern kann man den Zeitungen trauen, welche derselben als schon angefangen erwähnen?

Ich nehme mir die Freiheit, Ewr. Majestät die Rechnung über die zwei goldnen Medaillen zuzuschicken, welche Herr Eichel Ihnen überliefert haben muß. Herr Sulzer, der Hauptunternehmer der Subskripzion, hat sie mir gegeben; und da er das Geld vorgestreckt hat, so wird er die Bezahlung nöthig haben, um die silbernen Medaillen schlagen zu können. In jeder Medaille waren ein und dreißig Dukaten in Golde; und dann sind fünf und zwanzig Thaler jetziger gangbarer Münze für die Subskripzion

des

des Stempels. Ich bitte Ew. Majestät, mich wissen zu lassen, wo dieß Geld gezahlt werden soll, weil es auf den Fond, den wir von den Subskripzionen hatten, vorgestreckt ist, und weil man ohne diese Summe nichts weiter machen kann.

Ich rechnete darauf, Ihnen mit der heutigen Post Voltaire's Tragödie Tankred zu schicken. Die Versifikazion scheint mir sehr schwach und prosaisch, die Situazionen romanhaft, und oft der Vernunft zuwider; doch hat das Stück rührende Stellen und einige einzelne Schönheiten. Er hat sein Werk der Pompadour zugeeignet; diese Zuschrift ist das Werk eines wahren Schurken. Dieser Mensch wird täglich verächtlicher. Ich kann dieß Trauerspiel erst morgen bekommen; das Exemplar, welches ich las, gehörte nicht mir. Ein Buchhändler will mir aber ein anderes verschaffen, und das erhalten Sie dann mit der künftigen Post.

Ich freue mich sehr, daß Ew. Majestät mit de Thou's Geschichte zufrieden sind. Es war ein Mann von gesundem Verstande, von Rechtschaffenheit, und von Kenntnissen; und dieß sind wohl die Haupteigenschaften eines Geschichtschreibers.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## * III.

Den 7. Oktob. 1760.

Gottskowski hat mir so eben, mein lieber Marquis, Ihren Brief überbracht. Befürchten Sie nichts für meine gute Stadt Berlin; man hat für Alles gesorgt, und die Bürgerschaft soll in nichts belästigt werden. Ich wünschte, daß man wichtigere Dinge, die mich beunruhigen, eben so gut beendigen könnte.

Gleichwohl haben wir so eben einen Obersten, hundert Mann und vier Kanonen den Kreistruppen abgenommen. Jetzt sind sie gänzlich aus Sachsen vertrieben. Unsere Husaren haben Wunder gethan. Diese kleinen Vortheile, mein lieber Marquis, machen, daß ich das lateinische Sprüchelchen auf mich anwende: maximus in minimis et minimus in maximis. Die Hessische Expedition scheidert und wir können von Glück sagen, daß wir ein hundert schäbige Gefangene gemacht und ein paar Feldschlangen erbeutet haben. Mit unsern neuen Werbungen geht es ziemlich gut. Nun möcht' ich noch wissen, ob Dumoulin in Schweden gelogen oder die Wahrheit geredet hat. Hat er gelogen, so will ich mich an der Spitze meiner Schuputzer, meiner Schornsteinfeger und meiner Schelme von Freibatailloniſten wie ein tapfrer alter Ritter herumschlagen. Hat er aber die Wahrheit geredet, so will ich auf meinen Degen schreiben: du sollst nicht tödten, und wie Quintus Cincinnatus zu meinem Pfluge zurückkehren. Gestehen Sie, Marquis, daß ein bißchen Gelehrsamkeit und ein paar Worte Latein den Stil recht artig ausschmükken. Ein Ignorant strotzt vor Vergnügen, wenn er recht gelehrt thun kann. Bin ich einmal so glücklich eine lateinische Stelle aufzuangeln, den Augenblick vergleich' ich meine Briefe mit Algarotti's seinen, und thue mir in meinen eignen Augen etwas darauf zu gut. Ich glaube Sie arbeiten jetzt an der gefälligst übernommnen Uebersetzung, von der ich hoffe, daß wir sie künftiges Jahr zu sehen bekommen werden. Leben Sie wohl, mein lieber Marquis; ich thue tausend Wünsche für Sie und Ihre Erhaltung und versichere Sie meiner vollkommensten Achtung.

Friedrich.

112.

Digitized by Google

112.

Berlin, den 19 Oktober 1760.

Sire!

Ich würde die Ehre gehabt haben, Ew. Majestät sogleich zu schreiben, als Dieselben in Sachsen eingerückt, und die Korrespondenz mit Dero Armee wieder hergestellt war; allein ich glaubte, Dieselben würden Anfangs so mit Geschäften überhäuft sein, daß es unnütz wäre, meinen Brief zu mehreren andern weit wichtigern hinzuzufügen, welche Dieselben werden bekommen haben. Ich entledige mich jetzt dieser meiner Pflicht, und ich werde Ewr. Majestät in wenig Worten, nach der strengsten Wahrheit und wie ein Augenzeuge, alles Vorgefallene berichten.

Gegen das Ende des Septembermonats kam ein Advokat, Namens Sack, von Glogau nach Berlin; er war vom General Tottleben hieher geschickt, um seine Geschäfte mit dem Bankier Splittgerber abzuthun. Da dieser Mann eine geheime Unterredung mit unserm Kommandanten gehabt hatte, schien der letztere darüber wie vom Blitz gerührt; zwei Tage hindurch schien es, als habe er die schrecklichste Nachricht erhalten. Endlich theilte sich sein Schrecken ganz Berlin mit; und da man die Ursache desselben nicht wußte, so verbreitete sich das Gerücht: Ew. Majestät wären tödtlich verwundet. Diese falsche Nachricht setzte die ganze Stadt in die größte Bestürzung. Ich selbst bekam ein heftiges Fieber mit Konvulsionen. Zwar hatte ich einen Brief von Ewr. Majestät, vom 18ten datirt, erhalten; allein man sagte, Sie wären am 19ten verwundet worden. Endlich erhielt, zu meinem und zum Glück der ganzen Stadt, Herr Köppen einen Brief von Ihnen,

vom 21sten datirt, und der Sturm legte sich. Am folgenden Tage versammelten sich alle Generale; und man erfuhr, daß das, was dem Kommandanten den Schrecken verursacht hatte, die Furcht vor einem Einfall der Russen in die Mark gewesen sei. Drei Tage nachher erschien General Tottleben vor unsern Thoren, und ließ die Stadt zur Uebergabe auffordern. Da er bloß irreguläre Truppen bei sich hatte, so beschloß man, sich zu vertheidigen. Er beschoß die Stadt von fünf Uhr Abends bis früh um drei Uhr mit glühenden Kugeln und mit Bomben; er ließ sie an zwei verschiedenen Thoren bestürmen: aber immer ward er von unsern Garnisonbataillonen mit Verlust zurückgetrieben. Ich muß hier, Sire, dem General Seidlitz und dem General Knoblauch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche alle Bürger von Berlin ihnen schuldig sind. Diese Männer, beide verwundet, brachten die ganze Nacht auf der Batterie der angegriffnen Thore zu, und retteten Ihnen Ihre Hauptstadt. Auch der alte General Lehwald that alles, was sein hohes Alter ihm zu thun erlaubte. Den Tag nach dem Bombardement kam der Prinz von Wirtemberg mit seinem Korps an; aber es war so ermüdet, daß man die Russen erst am folgenden Tage angreifen konnte. Man trieb sie bis Köpenick, und beschloß, sie den folgenden Tag anzugreifen; als man aber hörte, daß die Feinde durch das Tscherniscefsche Korps und durch das Korps des General Lascy verstärkt wären, so beschloß man sich zurückzuziehen, und die Stadt kapituliren zu lassen, die sonst gewiß von den Oestreichern eingenommen und geplündert worden wäre, indeß unsre Armee die Russen angegriffen hätte. Die Korps des Prinzen von Wirtemberg und des General Hülsen zogen sich demnach während der Nacht durch die Stadt, um sich

nach

nach Spandau zu begeben. Die groſse Menge Bagage, die über die Brücke ziehen mußte, eine Kanone, die unterwegs zerbrach, und einige andre widrige Vorfälle machten, daß das zweite Bataillon von Wunſch viel litt, und daß wir ungefähr hundert und funfzig Jäger verloren. Als der Prinz in Spandau ankam, fand er keine Anſtalten in der Feſtung getroffen. Der Hauptmann Zechlin und einige andre Offiziere brachten die Kanonen auf den Wällen in Ordnung, und thaten Kanonierdienſte. Der Prinz von Wirtemberg ſetzte ſeinen Weg nach Brandenburg fort, und ließ den Hauptmann Zechlin nebſt einem Bataillon Geneſender in Spandau; die Ruſſen wagten es nicht, dieſe Feſtung anzugreifen. Wir rechneten darauf, ſie ſo wohl als die Oeſtreicher, noch einige Zeit zu Berlin zu haben; als ſie ſich mit der gröſsten Geſchwindigkeit und ſelbſt mit Beſtürzung davon machten. Während ſie in der Stadt waren, hat Graf Reuß, der einzige von Ihren Miniſtern, der es wagte in Berlin zu bleiben, der Stadt viele Dienſte gethan; indem er, ſo oft es nöthig war, neben den Generalen agirte, ohne zu fürchten als Geißel weggeführt zu werden: er wollte ſich bis zuletzt als guten Bürger zeigen. Indem ich Ewr. Majeſtät diejenigen nenne, die wahren Eifer für Dero Dienſt haben blicken laſſen, darf ich des holländiſchen Geſandten Herrn von Verelſt nicht vergeſſen. Wenn ich Ew. Majeſtät wieder ſehe, werde ich die Ehre haben Denenſelben alles zu erzählen, was er that. Indeſſen kann ich Sie verſichern, Sire: daß, wenn er zwei hundert Jahre lebte, Sie und Ihre königlichen Nachfolger ihm Ihre Erkenntlichkeit doch nicht genug bezeigen könnten. Sie werden dieß Selbſt eingeſtehen, Sire, wenn ich mit Ihnen freimüthig davon werde reden können.

Die

Die Oestreicher haben einen Brief aufgefangen, den Ew. Majestät mir aus Herrmannsdorf am 27. August zu schreiben die Ehre erzeigten. Sie haben das Original nach Wien geschickt, und hier mehrere Abschriften davon gemacht; ich fand Mittel, eine der letztern zu erhalten, die ich Ewr. Majestät überschicke. Es steht nichts als Großes, als Edles, als Tugendhaftes in diesem Briefe. Er hat bei mehreren östreichischen Generalen die Lust erweckt, mich kennen zu lernen: allein ich fand dazu keinen Beruf bei mir. Ich erkundigte mich bei denen, die sie sahen, nach den Gesprächen die sie führten. Aus den Reden des General Brentano erhellt, daß sie sehr viel aus dem General Wunsch machen, und daher sich freuen, daß er gefangen ist. Unstreitig wissen Sie schon, Sire, daß man weder zu Potsdam noch zu Sanssouci die geringste Verwüstung angerichtet hat. In Charlottenburg aber hat man die Tapeten und die Gemälde geplündert; allein, durch einen sonderbaren Zufall, hat man die drei schönsten zurückgelassen: die zwei Schildereiläden von Watteau, und das Bildniß der Frau, die Pesne zu Venedig malte. Die Antiken hat man bloß umgeworfen; die Köpfe und Arme von einigen sind zwar zerbrochen, aber da man sie neben den Figuren gefunden hat, so wird es leicht sein, sie wieder anzusetzen. An den Plafonds und Vergoldungen hat man sich nicht vergriffen. Da der Kastellan genöthigt war, sich im Hemde und halb todt nach Berlin zu flüchten; so schickte ich, sobald die Russen abgezogen waren, einen meiner Domestiken mit Ewr. Majestät Gallerieinspektor hin. Alles ward wieder in Ordnung gebracht. Der Kastellan ist heute zurückgekehrt. So hat also diese Plünderung mehr Lärm als wirklichen Schaden gemacht; und, die Geräthschaften und Gemälde ausgenommen, kann alles in acht Tagen wieder hergestellt werden.

Ehe

Ehe ich dieſen Brief ſchließe, muß ich noch der ganzen Stadt Berlin Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Während der Belagerung und nach der Unterwerfung der Stadt, hörte ich die Bürger, das gemeine Volk und den Adel ausrufen: Was wird unſer lieber guter König ſagen? Zuverläſſig iſt es, daß ich nicht einen einzigen ſich über ſein eigenes Schickſal beklagen hörte; ſondern der öffentliche Gegenſtand blieb immer das Wohl ihres lieben guten Königs. Erhalten Sie Sich daher ja, Sire, für ſo brave und gute Leute, als Ihre Unterthanen ſind. So lange Sie nur ihr Oberhaupt bleiben, werden ſie ſich, troß den Widerwärtigkeiten des Schickſals, die nicht in Ihrer Hand ſtehn, für ſehr glücklich ſchätzen. Möchte doch ein ehrenvoller Frieden die öffentlichen Unruhen endigen, und uns unſern lieben guten König nach Berlin zurückführen!

Ich bin u. ſ. w.

N. S.

Sie wiſſen unſtreitig, Sire, wie die Ruſſen unſre Zeitungsſchreiber beſtraft haben. Der arme Beauſobre, die unſchuldige Urſache von dem allen, war vor Schrecken beinahe des Todes.

113.

Jeſſen, den 22. Oktober (1760.)

Da wären denn einige von den Streichen, die ich ſeit dem vorigen Winter beſorgte. Aus dem Grunde, Marquis, ſchrieb ich Ihnen ſo oft Briefe über meine unglückliche Lage. Ich hatte meine ganze Philoſophie nöthig, um die Widerwärtigkeiten, Erniedrigungen, Beſchimpfungen, und die ganze Reihe von ſchrecklichen Dingen zu ertragen, die vorgegangen ſind.

Ich

Ich bin in voller Thätigkeit, und prophezeihe Ihnen, wie unser Feldzug sich ungefähr endigen wird. Wir werden Leipzig, Wittenberg, Torgau, und Meißen wieder einnehmen; der Feind aber wird in Sachsen Dresden, und in Schlesien die Gebirge behalten, und diese Vortheile werden es ihm leicht machen, mir im folgenden Jahre den Gnadenstoß zu geben. – Ich sage Ihnen nicht, was ich denke, noch weniger, was ich im Sinne habe; aber ohne Zweifel werden Sie Sich vorstellen können, was im Innern meines Herzens vorgeht, wie zerrüttet mein Geist und alle meine Gedanken sind.

Ihr Brief hat mir Vergnügen gemacht, wenn man anders im Sturme, in diesen unruhigen, alles zerrüttenden Zeiten, mitten unter der Verheerung, der Verwüstung und dem Tode, zu einer ähnlichen Empfindung fähig ist. Sie haben, wie ich sehe, unter den Ursomanen und Oestreichern eine ruhige Seele behalten, und Ihre Gesundheit hat dadurch nicht gelitten.

Die Abschrift des Briefes, die Sie mir schikken, *) ist wirklich von mir: einige Fehler im Stil ausgenommen, die sich vermuthlich bei dem Kopiren eingeschlichen haben.

So wird das Ende meiner Tage vergällt, lieber Marquis! so spottet das Glück der schwachen Sterblichen! Aber ich bin seiner Gunstbezeigungen und seines Eigensinns müde, und denke darauf, mir eine Lage zu verschaffen, in der ich weder von den Menschen, noch von den Göttern etwas befürchten darf.

Leben

*) Der Brief vom 27. August war aufgefangen worden.

Leben Sie wohl, lieber Marquis; beruhigen Sie Sich, und lesen Sie noch einmal Virgil's zweiten Gesang, worin Sie ungefähr ein Bild von dem sehen werden, was mein Vaterland erlitten hat.

Schreiben Sie mir, Sie haben Muße dazu; und vergessen Sie mich nicht.

## 114.

Berlin, den 22. Oktober 1760.

Sire!

Ich hoffe, Ew. Majestät werden den langen Brief bekommen haben, den ich Ihnen vor zwei Tagen zu schreiben mir die Ehre gab, und worin ich mir die Freiheit nahm, Dieselben von allem dem zu benachrichtigen, was ich während des kurzen Einfalls der Feinde in Berlin selbst gesehen hatte. Ihr böser Wille hat wenig Schaden gethan, und man findet täglich alles wieder, was sie verkauft oder zerstreuet haben. Das einzige, was jetzt die Stadt beschäftigt, ist die Unmöglichkeit, worin sich die Hälfte der Bürger befindet, die Brandschatzung zu bezahlen. Herr Gottskowski, Sire, der sich schon durch seinen Eifer für das Beste Ewr. Majestät und des Publikums ausgezeichnet hat, will Ewr. Majestät einen Plan vorlegen, wie man den Untergang mehrerer Familien verhüten kann, ohne Ihnen und dem Staate zur Last zu fallen; ich zweifle nicht, daß Sie diesen Plan billigen werden. Es ist ausgemacht, daß, wenn diese Kontribuzion bezahlt werden soll, so wie die welche schon an den General Haddick bezahlt worden ist, daß dann mehr als sechs bis sieben tausend Personen Berlin verlassen werden; denn man hat berech-

net,

net, daß ein Arbeiter, der monatlich an sechs bis sieben Thaler verdient, über vierzig Thaler zu bezahlen hätte. Und verhinderte man es auch, daß diese Leute Berlin verließen, so müßten sie doch wenigstens einen Theil ihrer Sachen verkaufen, um ihre Quota zu bezahlen. Alles dieß wird durch den Plan verhütet, den die vornehmsten Bürger und die Magistratspersonen entworfen haben, und der gewiß von einem König gebilligt werden wird, der seine Unterthanen liebt und von ihnen angebetet wird. Sie werden gesehen haben, Sire, was ich Ihnen in meinem letzten Briefe über diesen Punkt sagte; und ich kann Ihnen, bei allem was heilig ist, schwören, daß die Schmeichelei nicht den geringsten Antheil an meinen Reden hat: es ist alles die bloße lautere Wahrheit.

So ist denn nun ganz Kanada weggenommen, und die Engländer können vierzig Kriegsschiffe und zwölf bis funfzehn tausend Mann aus Amerika zurückkommen lassen. Denn sie haben gewiß nicht zu befürchten, daß die Franzosen, die keine Flotte mehr besitzen, eine neue Armee nach Amerika schicken werden. Wir werden daher sehen, was sie thun könnten. Ew. Majestät wissen besser, als ich, ob Sie Sich dazu Glück zu wünschen haben oder nicht. Was mich betrifft, so scheint mir, daß zehn tausend Mann von den Verbündeten in Sachsen den Einfall der Oestreicher verhindert, und uns Sachsen erhalten haben würden; welches Sie jedoch, trotz allen Ihren Feinden, bald wieder einnehmen werden.

Ich habe die Ehre u. s. w.



Digitized by Google

## 115.

Den 28. Oktober 1760.

Nennen Sie meine Gesinnungen, wie Sie wollen, lieber Marquis. Ich sehe, daß wir in unsern Begriffen nie übereinstimmen werden, und daß wir von sehr verschiedenen Grundsätzen ausgehen. Sie schätzen das Leben, wie ein Sybarit; und ich? — ich betrachte den Tod wie ein Stoiker. Nie werde ich den Augenblick sehen, der mich nöthigt, einen nachtheiligen Frieden zu schließen; keine Bewegungsgründe, keine Beredsamkeit können mich dahin bringen, daß ich meine Schande unterschreibe. Entweder lasse ich mich unter den Ruinen meines Vaterlandes begraben; oder, sollte dieser Trost dem Geschicke, das mich verfolgt, noch zu süß scheinen, so werde ich mein Unglück zu endigen wissen, wenn es sich unmöglich länger ertragen läßt. Ich handelte stets der innern Ueberzeugung und jenem Gefühle von Ehre gemäß, die alle meine Schritte leiten, und thue es auch noch jetzt; mein Betragen wird allezeit mit diesen Grundsätzen übereinstimmen. Die Jugend opferte ich meinem Vater, und die männlichen Jahre meinem Vaterlande auf; nun glaube ich berechtigt zu sein, über mein Alter zu gebieten. Ich habe es Ihnen gesagt, und wiederhole es noch einmal: nie wird meine Hand einen schimpflichen Frieden unterzeichnen. Ich bin fest entschlossen, in diesem Feldzuge alles zu wagen, und die verzweifeltsten Dinge zu versuchen, um zu siegen, oder ein ehrenvolles Ende zu finden.

Ich habe einige Betrachtungen über die kriegerischen Talente Karl's XII. angestellt; aber nicht untersucht, ob er sich hätte tödten sollen, oder nicht. Nach der Eroberung von Stralsund hätte er, dünkt mich, klug gehandelt, wenn er aufgebrochen wäre.

Mag

Mag er aber gethan oder gelassen haben, was er will; sein Beispiel ist keine Regel für mich.

Es giebt Leute, die dem Geschicke folgsam sind; ich bin nicht dazu geboren. Habe ich für Andre gelebt, so will ich für mich sterben. Was man davon sagen wird, ist mir sehr gleichgültig, und ich stehe Ihnen sogar dafür, daß ich es nie erfahren werde. Heinrich IV. war ein jüngerer Sohn von gutem Hause, der sein Glück machte; da hatte er nun eben nicht Ursache, sich zu erhenken. Ludwig XIV. war ein großer König: er hatte große Hülfsquellen, und zog sich aus der Verlegenheit. Doch ich — ich bin ihm an Macht nicht gleich; aber die Ehre ist mir theurer als ihm, und, wie ich Ihnen schon gesagt habe, ich richte mich nach Niemand.

Seit der Erschaffung der Welt zählen wir, glaube ich, fünf tausend Jahre: diese Angabe scheint mir viel geringer, als die Dauer des Weltalls. Das brandenburgische Land hat diese ganze Zeit hindurch existirt, ehe ich auf der Welt war. Eben so wird es noch da sein, wenn ich schon todt bin. Die Staaten erhalten sich durch die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, und so lange man noch an der Vermehrung desselben mit Vergnügen arbeitet, werden sich auch Minister oder Regenten finden, die das Volk beherrschen. Etwas mehr Thorheit, etwas mehr Weisheit — das läuft ziemlich auf Eins hinaus. Die Nüanzen sind so klein, daß das Volk, im Ganzen genommen, sie kaum bemerkt.

Wiederholen Sie mir also, lieber Marquis, das alte Hofgeschwätz nicht länger, und bilden Sie Sich nicht ein, daß mich die Vorurtheile der Eigenliebe und der Eitelkeit blenden, oder mich auch nur zur klein-

kleinsten Veränderung meiner Gesinnungen bewegen könnten. Man endigt ein unglückliches Leben nicht aus Schwachheit, sondern aus überdachter Klugheit, die uns überzeugt, daß der Zustand, in welchem uns Niemand schaden und nichts unsre Ruhe stören kann, der glücklichste für uns ist. Wie viele Gründe hat man nicht in einem Alter von funfzig Jahren, das Leben zu verachten! Mir bleibt keine Aussicht übrig, als daß ich ein kraftloses schmerzhaftes Alter, Kummer, Betrübniß über ehemaliges Glück, Schande und Beschimpfungen haben werde.

In der That, wenn Sie Sich in meine Lage hineindenken, so werden Sie meinen Vorsatz weniger tadeln, als jetzt. Ich habe alle meine Freunde, meine geliebtesten Verwandten verloren; mich trifft jede nur mögliche Art von Unglück; mir bleibt gar keine Hoffnung übrig; ich sehe mich von meinen Feinden verspottet, und ihr Stolz trifft Anstalten, mich unter die Füße zu treten. Ach! Marquis,

Wenn alles uns verläßt, die Hoffnung selbst uns flieht;
Dann wird das Leben Schmach, und eine Pflicht der Tod.

Mehr weiß ich nicht hinzuzusetzen. Ihrer Neugierde erzähle ich, daß wir vorgestern über die Elbe gingen, und morgen nach Leipzig marschiren, wo ich den 31sten zu sein gedenke. Da schlagen wir uns hoffentlich, und von daher sollen Sie Nachrichten von uns bekommen, so wie die Vorfälle sie geben werden.

Leben Sie wohl, lieber Marquis. Vergessen Sie mich nicht, und sein Sie von meiner Hochachtung überzeugt.

116.

Digitized by Google

## 116.

Torgau, den 5. November 1760.

Heute, den 5ten November, lieber Marquis, erhalte ich einen Brief, den Sie mir den 25sten September geschrieben haben. Sie sehen, daß unsre Korrespondenz sehr regelmäßig ist. Gott! was ist seitdem vorgefallen! Wir haben die Oestreicher geschlagen; von ihnen und von uns sind außerordentlich viele Leute geblieben. Dieser Sieg verschafft uns vielleicht den Winter hindurch einige Ruhe; aber das ist auch alles. Mit dem künftigen Jahre wird es von neuem angehen.

Ich bin von einem Schuß oben an der Brust gestreift worden; es ist aber nur eine Kontusion, ein wenig Schmerz ohne Gefahr. Das wird mich nicht abhalten, wie gewöhnlich thätig zu sein. Ich bin mit einer Menge nöthiger Verfügungen beschäftigt. Kurz, ich werde diesen Feldzug, so gut als möglich endigen; und das ist alles, was man von mir fordern kann. Uebrigens bleibt meine Art zu denken so, wie ich sie Ihnen vor acht Tagen zu erkennen gab.

Leben Sie wohl, lieber Marquis; vergessen Sie mich nicht, und sein Sie von meiner Freundschaft überzeugt.

## 117.

Meißen, den 10. Novemb. 1760.

Aus dem Briefe, den ich Ihnen von Torgau schrieb, müssen Sie jetzt alles wissen, was mich betrifft. Sie werden daraus gesehen haben, daß meine Kontusion nicht gefährlich war. Die Kugel hatte einen Theil ihrer Kraft verloren, weil sie einen dichten Pelz und

ein

Digitized by Google

ein sammtnes Kleid, das ich trug, durchdringen mußte; und so konnte das Brustbein ihrer Gewalt widerstehen. Indeß versichre ich Sie, daß ich daran am wenigsten dachte, da Sieg oder Tod mein einziger Gedanke war.

Ich habe die Oestreicher bis an die Thore von Dresden getrieben. Da stehen sie nun in ihrem Lager vom vorigen Jahre; und sie aus dem zu verdrängen — dazu reicht alle meine Geschicklichkeit nicht hin. Man sagt, die Stadt sei mit keinen Magazinen versehen. Ist das wahr, so bringt vielleicht der Hunger das zu Stande, was das Schwert nicht konnte. Bestehen indeß diese Leute hartnäckig darauf, ihre Stellung nicht zu verlassen, so werde ich, wie im vorigen Winter, mich in äußerst enge Kantonnirungsquartiere einschränken, und alle Truppen zu einem Kordon gebrauchen müssen, damit wir uns in Sachsen behaupten können.

In der That, das ist eine traurige Aussicht, und ein geringer Gewinn für die unermeßlichen Beschwerden und Gefahren dieses Feldzuges. Mitten unter so vielen Widerwärtigkeiten habe ich keinen Beistand, als meine Philosophie; sie ist ein Stab, auf den ich mich stütze, und mein einziger Trost in diesen unruhigen Zeiten, wo alles zerrüttet wird.

Sie sehen, lieber Marquis, daß mich mein Glück nicht aufblähet. Ich stelle Ihnen die Umstände genau so vor, wie sie sind. Vielleicht denkt die Welt anders, und läßt sich von dem Glanze blenden, den ein Sieg immer von sich stralt.

Beneidet sind wird fern; doch hier — hier seufzen wir.

Dieß geschieht öfter, als man es sich vorstellt; das können Sie gewiß glauben. Um die Umstände gehörig

rig zu beurtheilen, muß man sie in der Nähe sehen. Wie ich es auch anfangen mag, ich erliege unter der Menge meiner Feinde. Darin besteht mein Unglück, und das ist die eigentliche Ursache von so vielen Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten, die ich nicht habe vermeiden können.

Ob ich Sie diesen Winter wieder sehen kann, daran zweifle ich, wenn anders Europa nicht friedfertigere Gesinnungen annimmt. Ich wünsche es; aber schmeicheln darf ich mir damit nicht. Durch die Schlacht am 3ten haben wir unsre Ehre gerettet; indeß glauben Sie nicht, unsre Feinde wären dadurch so sehr zu Boden geschlagen, daß sie Frieden machen müßten.

Mit dem Prinzen Ferdinand geht es schlecht; ich fürchte, die Franzosen werden die Vortheile, die sie in diesem Feldzuge über ihn erhalten haben, den Winter hindurch behaupten. Kurz, es ist um mich her so schwarz, als wenn ich tief im Grabe läge. Haben Sie einiges Mitleiden mit meiner Lage. Ich verhehle Ihnen nichts, entdecke Ihnen aber meine Verlegenheiten, meine Besorgnisse, meinen Kummer noch nicht in ihrem ganzen Umfange.

Leben Sie wohl, lieber Marquis; schreiben Sie mir bisweilen, und vergessen Sie einen armen Teufel nicht, der täglich zehnmal sein unglückliches Dasein verflucht, und schon in den Gegenden zu sein wünscht, aus denen Niemand mit Nachrichten zurückkommt.

## 118.

Uckersdorf, den 16 Novemb. 1760.

Wie ich sehe, lieber Marquis, läßt man mich reden und schreiben, wenn ich am wenigsten daran denke. Seit dem Tage der Schlacht habe ich an Seidlitz gar

gar nicht geschrieben. Jene Nachrichten von dem Verfolg unsrer angeblichen Vortheile hat sicher jemand eingeschickt, der mir unbekannt ist. Wir haben Gefangne gemacht; aber ihre Anzahl beträgt nur 8000, und nicht 12000 Mann. Dresden bekommen wir nicht; wir werden einen unangenehmen und traurigen Winter haben, und im folgenden Jahre wieder von vorn anfangen.

Ich schreibe Ihnen hier Wahrheiten. Sie sind nicht angenehm; indeß können Sie ihnen mehr Glauben beimessen, als den Gerüchten, die man verbreitet, entweder, damit unsre Feinde sie erfahren und dadurch muthlos werden sollen, oder um in der Seele der Bürger wieder einen Funken von Hoffnung zu erwecken, und ihnen Muth zu machen. Wenden Sie den Vers der Semiramis auf uns an:

Beneidet sind wir fern; doch hier — hier seufzen wir.

Wir sind genöthigt, uns Gränzen zu machen; das heißt: wir verheeren Striche Landes, um den Feind zu verhindern, daß er uns in den Winterquartieren nicht beunruhigen kann. Dieser ganze Monat wird hingehen, ehe wir aus einander kommen können. Urtheilen Sie nun von den Beschwerden und Unannehmlichkeiten, die ich erdulde; denken Sie Sich meine Verlegenheit, wenn ich Ihnen sage, daß ich den Unterhalt und den Sold meiner Armee durch allerlei Kunstgriffe anzuschaffen gezwungen bin. Außerdem habe ich nicht die mindeste Gesellschaft, bin aller Personen, die ich liebte, beraubt, muß mir selbst alles sein, und die sämmtlichen Augenblicke meines Lebens zwischen fruchtloser Arbeit und tausend Besorgnissen theilen.

Sehen Sie da ein Gemälde, das nicht schmeichelt, wohl aber die Umstände und meine unangenehme Lage treu schildert. Wie sehr ist es verschieden, ob man diese Gegenstände aus einem weiten Abstande und durch ein täuschendes verschönerndes Glas ansieht, oder ob man sie ganz nahe in ihrer natürlichen Gestalt und ohne den falschen Glanz untersucht, der sie schmückt! Eitelkeit der Eitelkeiten! auch die Schlachten sind eitel!

Ich schließe mit dieser Sentenz des Weisen, die alles umfaßt, und Betrachtungen enthält, die alle Menschen machen sollten, und nur zu wenige machen.

Leben Sie wohl, lieber Marquis, sein Sie künftig weniger leichtgläubig bei öffentlichen Nachrichten, und bleiben Sie stets mein Freund.

## 119.

Wittenberg, den 24. (November 1760.)

Sie halten meinen Geist bei weitem für sorgenfreier, lieber Marquis, als er wirklich ist. Ich bin hier von Geschäften überhäuft, und es ist nicht so leicht, meinen Feldzug zu endigen, als Sie es Sich einbilden. Die Kriegssteuern der Berliner werden von meinem Glück oder von meinem Verluste abhangen. Bin ich glücklich, so bezahlt Berlin keinen Pfennig; ist mir Fortuna zuwider, wie bisher, so werde ich auf ein Mittel sinnen, dem Volke Erleichterung zu verschaffen. Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann.

Welchen Anstrich Sie den schwarzen Unternehmungen unsrer Feinde, und den Trübsalen meines Vater-

Vaterlandes auch geben mögen, so müssen Sie doch nicht denken, ich sähe nicht deutlich durch die Wolken, mit denen Sie das wesentliche und lastende Unglück zu verhüllen glauben. Das Ende meiner Tage wird mir verbittert, und mein Abend ist eben so unglücklich, als meine Morgenröthe. Weder die glücklichen Fortschritte der Engländer, noch die Vortheile des Prinzen Ferdinand, können den abscheulichen Umständen, in denen ich mich dieses Jahr befunden habe, das Gleichgewicht halten. Im künftigen Jahre werden wir wieder von vorn anfangen müssen. Ich mag thun, was ich will, so sehe ich bei der Menge meiner Feinde voraus, daß ich auf der einen Seite unterliegen werde, wenn ich ja auf der andern Widerstand leiste. Ich habe weder Hülfe, noch eine Diversion, noch Frieden, kurz, nichts in der Welt zu hoffen. Sie werden mir also zugeben, daß ein kluger Mann, der eine gewisse Zeit wider das Unglück gekämpft hat, seinem Gestirn nicht hartnäckig entgegen streben muß, und daß der muthige, entschlossene Mann kürzere und ehrenvollere Mittel hat, sich aus der Noth zu helfen.

Den armen Gottskowski schicke ich beinahe so wieder weg, wie er gekommen ist; ich kann nicht eher etwas bestimmen, als binnen hier und vierzehn Tagen. Erst muß ich den Feldzug auf irgend eine Art endigen. Diese Frist habe ich mir festgesetzt, und, wie Sie sehen, wird ein Theil des Schicksals, das uns die Zukunft verbirgt, davon abhangen.

Leben Sie wohl, lieber Marquis. Vergessen Sie mich nicht, und sein Sie ein ruhiger Zuschauer bei dem, was das Verhängniß und die wilde Wuth unsrer Feinde über uns beschließen wird.

120.

Berlin, den 28. November 1760.

Wie konnten Ew. Majestät denken, daß ich, krank oder gesund, einen Augenblick anstehen würde, mich nach Leipzig zu begeben, um das Glück zu haben Dieselben zu sehen? Könnte ich nicht zu Wagen dahin kommen, so würde ich mich in einer Krankensänfte tragen lassen; nichts soll mich hindern, eine Freude zu genießen, wonach ich so lange geschmachtet habe. Ich werde daher aufbrechen, sobald ich Ihre Befehle erhalte, und mich nicht nur einige Wochen, sondern, wenn Sie es so wollen, drei Monate bei Ihnen aufhalten. Nur will ich Sie bitten, gegen den Anfang des März mir zu erlauben, wieder nach Berlin zurückzukehren. Denn seit fünf Jahren bin ich einer chronischen Krankheit unterworfen, die mich immer gegen die Mitte des März überfällt: es ist eine Art von Wallung mit einigen Fieberanfällen begleitet. Wenn ich mich nur warm und in strenger Diät halte, so komme ich mit einer Unpäßlichkeit von drei Wochen davon; gebrauche ich aber nicht alle nöthige Vorsicht, so fallen mir die scharfen Säfte auf die Eingeweide, und verursachen mir traurige Zufälle, die mich zu Breslau und das Jahr darauf zu Hamburg an den Rand des Grabes brachten. Zwar weiß ich, daß der Tod für einen Helden, wie Sie, ein Ding ist, das Sie mit der größten Gleichgültigkeit betrachten; allein Sie erblickten ihn auch niemals anders, als an der Seite des Ruhms: sollten Sie ihn einmal in Begleitung der Ruhr und der Diarrhöe sehn, so würden Sie gewiß eingestehn, daß der unerschrockenste Grenadier zittern würde an der schnellen Kathrine zu sterben.

Sie

Digitized by Google

Sie, sind zwar der siegreiche König, Sire, aber nicht der prophetische König; und ich sehe wohl, Sie verstehn Sich besser darauf, Schlachten zu gewinnen, als künftige Dinge vorherzusagen. In einer Ihrer Begeisterungen sagten Sie mir: die Oestreicher würden den Posten von Landshut behaupten; und gestern brachte mir Herr von Catt die angenehme Nachricht, daß Ihre Truppen diesen vortheilhaften Posten eingenommen hätten. Wir haben mit ihm viel von Ihnen gesprochen; er liebt Sie von ganzem Herzen, und welcher Mensch sollte Sie auch nicht lieben! Herr von Catt reist heute mit Herrn Gottskowski ab, der sich täglich neue Mühe für die berlinischen Angelegenheiten giebt. Dieß ist in der That ein gutmüthiger Mann, und ein würdiger Bürger. Ich wünschte Ihnen eine große Menge wie er. Das größte Geschenk, welches das Glück einem Staate machen kann, ist ein Bürger, der voll Eifer für das Wohl des Staats und für das Wohl seines Fürsten ist. Und in dieser Rücksicht muß ich der Stadt Berlin zum Ruhme nachsagen, daß ich in den kritischsten Zeiten viele ihrer Einwohner gesehen habe, deren Tugenden die Geschichtschreiber des alten Roms, hätten sie zu ihren Zeiten gelebt, für die Nachwelt würden aufbewahrt haben.

Ich habe die Ehre u. s. w.

* 121.

Meißen, den 1. Dezember 1760.

Catt ist angekommen, mein lieber Marquis, und hat mir Ihren Brief gebracht. Sie können versichert sein, daß die Hoffnung, die Sie mir darin machen, Sie wieder zu sehen, mich sehr erfreut hat. So gewiß

wiß als es die Ungewißheit der Ereigniſſe, von denen ich abhänge, erlaubt, will ich Ihnen melden, daß ich ungefähr den 10ten in Leipzig zu ſein rechne, daß ich dort ein Haus beſprochen habe, und ein daran ſtehendes durchbrechen laſſe, damit Sie ohne die geringſte Beſchwerde zu mir kommen können. Auf wie vieles Sie Sich auch ſonſt verſtehen mögen, ſo weiß ich doch, welche Mühe es Ihnen macht, Ihre Reiſe Sich ſelbſt zu beſorgen. Um Ihnen nun dieſe großmüthige Anſtrengung, die Sie mir zu Liebe übernehmen wollen, zu erleichtern, werd' ich Ihnen einen Jäger ſchicken, der Sie führen ſoll. Die Marquiſinn muß dieſe Reiſe mitmachen. Wenn Sie wollen, können Sie ohne Gefahr bis zum Mai in Leipzig bleiben, und Sie kennen mich zu gut, um zu glauben, daß ich Sie da aufhalten würde, wenn Sie, Ihrer Geſundheit wegen, wieder nach Berlin zurück wollten. Allein, wie lange ich mich da werde aufhalten können, dafür kann ich Ihnen mit Gewißheit nicht ſtehen, weil ich mich ſklaviſch nach den Umſtänden richten muß, und mehr von meinen Feinden, als von mir ſelbſt abhange. Ich mag in meinen Briefen nicht Alles erſchöpfen, was ich mir vornehme Ihnen mündlich zu ſagen, und will mir von der Unterhaltung, die ich mir mit Ihnen verſpreche, nicht das Beſte voraus wegnehmen. Darum behalte ich Alles, was ich auf dem Herzen habe, bis wir in Leipzig ſind. Leben Sie wohl, mein lieber Marquis; ich werde Ihnen ſchreiben und einen Jäger ſchicken. Dieſer Merkur wird Sorge tragen, daß Ihnen nichts Schlimmes begegnet, und ich werde wie Horaz ausrufen: Liebes Schiff, das den D'Argens an die Ufer der Pleiſe bringt ꝛc. das Uebrige wiſſen Sie.

Friedrich.

* 122.

Meißen, den 3. Dezemb. 1760.

Nun ist der Augenblick erschienen, mein lieber Marquis, da wir wirklich in die Winterquartiere gehen. Bis zum 8ten werde ich noch warten, ehe ich mich nach Leipzig begebe. Da schlägt nun Rabelais Viertelstunde, auf die es ankommt.

Der Jäger, der Ihnen diesen Brief bringt, hat den Auftrag Sie zu führen, und ich habe Sie ihm so anbefohlen, wie Crösus oder ein Generalfinanzpächter es mit seinem Gelde thun würde. Kommen Sie nicht vor dem 10ten, damit ich Zeit gewinne, Ihnen Ihre Wohnung recht bequem zu machen. Ich läugne es Ihnen nicht, daß ich mir ein ganz besonderes Vergnügen daraus mache, Sie wieder zu sehen, und Sie über tausend und aber tausend Dinge zu unterhalten. Es wird mir völlig wie einem Karthäuser sein, dem sein Guardian die Freiheit zu reden bewilligt. Ich habe schweigend und eingezogen gelebt. Machen Sie Sich auf eine Fluth von Geschwätz gefaßt, und auf die Ausgelassenheit einer Zunge, die so lange durch Leiden und Einsamkeit gebunden war. Leben Sie wohl, mein lieber Marquis; in acht Tagen hoff' ich Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen, ihres beseligenden Anschauens zu genießen, und Ihnen alle meine Empfindungen unmittelbar ausdrücken zu können, ohne sie Ihnen lange vormalen zu dürfen. Sie werden nichts als Achtung und Freundschaft für Sie bei mir finden. Leben Sie nochmals wohl; ich umarme Sie.

Friedrich.

* 123.

Digitized by Google

* 123.

Meißen, den 21. März 1761.

Ich muß Abschied von Ihnen nehmen, mein lieber Marquis; unsre Ruhe geht auf die Neige, und wir sind großen Begebenheiten ganz nahe. Mein Schicksal will es, und ich unterwerfe mich. Nur das giebt mir noch einige Hoffnung, daß die Engländer den von den Franzosen angebotnen Waffenstillstand angenommen, und daß ein Französischer Minister unverzüglich nach London gehen wird, um über den Frieden zu unterhandeln; vermuthlich wird also der Feldzug, den wir eröffnen werden, sich nicht bis in den Dezember ziehen, und jene zwei großen Mächte werden, wenn sie erst eins sind, dem Dinge wohl ein Ende machen. Schreiben Sie mir nur immer weg, ich mag stecken wo ich will. Besorgen Sie aber, daß Ihre Briefe aufgefangen werden, so lassen Sie Sich bloß über Litteratur mit mir ein, was keinem schaden kann. Eben kommt mein Bruder an. Ich finde ihn sehr gesund und nicht im mindesten geschwächt. Allein er wundert sich, nicht mehr zwanzig Jahr alt zu sein, und Sie wissen wohl, daß es uns was rechts kostet, diese Prätension aufzugeben. Wollen Sie wissen, was ich hier mache, so werd' ich es Ihnen in zwei Worten sagen: ich studiere meinen Feldzug und studiere meine Bücher. Unterdessen haben mir gestern die Porzellanfabrikanten eine Abendmusik gebracht. Sie haben ein Chor von Musikanten unter sich, die ganz artig spielen. Ich thue tausend Wünsche für Sie, mein lieber Marquis, für die ganze Stadt Berlin, und für alle meine Landsleute, die rechtschaffne Menschen sind, und bitte Sie, einen irrenden Ritter nicht zu vergessen, der Ihr alter Freund ist.

Friedrich.

124.

Digitized by Google

124.

Berlin, den 23. März 1761.

Sire!

Zuvörderst sage ich Ewr. Majestät Dank für die Gewogenheit, womit Dieselben mich zu beehren würdigen; und billig sollten alle Briefe, die ich Denselben zu schreiben die Ehre habe, mit Danksagungen anfangen: denn wo ist der Augenblick meines Lebens, der nicht von Ihnen durch eine Gnade bezeichnet wäre? Sie haben mir es unmöglich gemacht, je Ihre Wohlthaten zu verdienen, und es bleibt mir nichts weiter übrig, als Dankbarkeit; aber diese soll auch, Sire, bei mir gewiß unsterblich sein.

Ich bin zu Sanssouci gewesen. Das Schloß ist in sehr guter Ordnung, und so auch der Garten. Was die Gallerie betrifft, so ist sie gewiß nach der St. Peterskirche in Rom das Schönste in der Welt. Mein Erstaunen war außerordentlich, und nie hätte ich geglaubt, daß diese Gallerie nur die Hälfte der Wirkung thäte, die sie wirklich thut. Sie ist nun gänzlich fertig.

Ich erwarte mit der Ungeduld, welche Sie an mir kennen, die Nachricht von der Eroberung Kassels, und ich schmeichle mir, sie von Ewr. Majestät selbst zu erhalten. Schon habe ich Anstalten zu einem Fest gemacht, das ich funfzig Invaliden geben will.

Ew. Majestät vergessen doch, wie ich hoffe, die Tragödie Malagrida nicht? Ich lese jetzt drei Bände von verschiednen Aktenstücken, welche der König von Portugal hat bekannt machen lassen, und ein kalter Schauer überläuft mich dabei. Ich bin in Versuchung, zwei Predigten unter dem Namen eines Quäkers zu schreiben, um zu beweisen, wie glücklich eine

Religion

Religion ist, die keine Priester zuläßt. Diese traurigen Zeiten sind gleich unglücklich, von welcher Seite man sie auch betrachte: man sehe auf die grausamen Kriege, die sie hervorbringen, oder man untersuche die Triebfedern der Politik, welche jetzt thätig sind. Die Triebfedern des römischen Hofes sind ganz der Hölle werth. Es erhellt aus den Stücken, welche der portugiesische Hof bekannt gemacht hat: daß der jetzige Papst ein großer Dummkopf, und sein Minister der Kardinal Torreggiani einer der schlechtesten Menschen in Europa ist. Da Sie beim Frieden gewiß auch mit ihm etwas werden abzuthun haben, so hoffe ich, daß Sie ihm die Achtung werden fühlbar machen, die ein Pfaffe mit rother Mütze Königen schuldig ist. Sie sind gleich geschickt dazu, Ihre Mitbrüder zu rächen, und sie im Kriege zu besiegen.

Hier ist ein Brief, den wahrscheinlich ein französischer Offizier wider Voltaire's Universalgeschichte geschrieben hat. Ich glaube, Sie werden finden, daß die Kritiken, welche das Kriegswesen betreffen, ziemlich gut sind; die übrigen scheinen mir theils falsch, theils unbedeutend.

Ich habe die Ehre u. s. w.

125.

(Den .. März 1761.)

Ich habe mit Vergnügen von Ihnen gehört, lieber Marquis, daß Sie glücklich in Berlin angekommen sind. *) Für Sie ist das eine große Reise, und Ihr Feldzug wäre nun geendigt.

Ich

*) Der Marquis hatte den König in dem Winterquartiere zu Leipzig besucht.

Ich bin in der That eben so ungeduldig, wie Sie, die Uebergabe von Kassel zu erfahren; aber ungeachtet aller Vortheile, die der Prinz Ferdinand erhalten hat, fange ich an zu fürchten, daß er einen Fehltritt thun wird, der ihn wieder so weit rückwärts bringt, als er vorwärts gekommen war.

Die Franzosen sind stumm, wie die Fische; sie sagen den Engländern kein Wort. Kurz, die Eröffnung des Feldzuges ist nahe; und wahrscheinlich wird er mit eben so vielen Widerwärtigkeiten und Gefahren verbunden sein, wie der vorige. Ich gestehe Ihnen, daß ich tiefsinnig und schwermüthig werde, wenn ich daran denke. Oft sage ich zu mir selbst: dem reißenden Strom der Ereignisse, und dem Geschick, das die Menschen fortstößt, so wie die Stürme Sand und Fluthen aufwühlen, kann man nicht widerstehen. Dieser Trost ist eben nicht sehr tröstlich; aber damit hat man Alles gesagt.

Für Ihre Beschreibung von Sanssouci danke ich Ihnen. Gott weiß, ob ich es je wieder mit einem Fuße betrete. Indeß hat mir das, was Sie mir erzählen, viel Vergnügen gemacht. Ich denke an Sanssouci, wie die Juden an Jerusalem, oder wie Moses an das gelobte Land, in welches er die Israeliten führen wollte, worein ihm selbst aber der Eingang untersagt war.

Was soll ich Ihnen von dem Könige von Portugall sagen, lieber Marquis? Ueberall hat die ** Unheil gestiftet, und wird es stets thun, so lange nicht die Regenten selbst, wie Cäsar, die obersten Priester in ihrem Lande sind. Diese Leute mißbrauchen den Namen der Religion, die der stärkste Zügel des Lasters sein sollte, gar zu frech. Sie bewaffnen

sich

sich mit dem heiligen Messer, das sie vom Altar nehmen, um Könige zu morden, und mit der Frömmigkeit der Einfältigen, um ihre Begierden und ihre Herrschsucht zu gründen und zu erweitern. Das Betragen des Papstes bei diesem Vorfalle ist unbegreiflich: er muß ein schwacher Mann, und sein Kardinalsekretär ein Bösewicht sein, den man lebendig rädern sollte. Allein, was gehen uns jetzt diese Leute an?

Mir machen Kassel und meine Detaschementer mehr Sorgen, als alle Jesuiten in der ganzen Welt. Ich habe beständig das schwere Werk vor Augen, das ich ausführen soll. Mir bleibt nichts mehr übrig, als vieler guter Wille, und unverbrüchliche Liebe zu dem Staate; das sind alle meine Waffen. Kurz, ich stürze mich blindlings in ein Meer, das verschiedene Winde bestürmen, und weiß nicht, wo ich landen werde. Das sind meine wahren Umstände, und solche Aussichten habe ich in die Zukunft. Ich bemühe mich, ruhig zu scheinen; indeß urtheilen Sie selbst, ob ein mit feurigen Leidenschaften geborner Mensch durch die Philosophie jene vollkommne Unempfindlichkeit erlangen kann.

Leben Sie wohl, lieber Marquis, schreiben Sie mir oft. Empfehlen Sie mich der guten Babet, und sein Sie überzeugt, daß ich zeitlebens Achtung für Sie haben werde.

126.

Berlin, den 28. März 1761.

Sire!

Ich nehme mir die Freiheit, Ewr. Majestät den Brief über Voltaire zu schicken, von dem ich in meinem letzten Briefe zu reden die Ehre hatte. Man

hatte

hatte mir das Exemplar, welches ich nur geliehen, wieder abgeholt, und ich konnte erst heute bei den Buchhändlern ein andres haben.

Man verbreitet hier sehr unangenehme Nachrichten von einem Unglück, das die Armee des Prinzen Ferdinand erlitten haben soll; allein ich hoffe, daß es nicht zur Hälfte so schlimm sein wird, als man vorgiebt. Sollte Kassel nicht erobert sein, so wäre dieß freilich verdrüßlich genug. Um diese übeln Nachrichten wieder gut zu machen, erzählt man zu Berlin die Vortheile, die General Siburg über die Reichsarme davon getragen hat. Dieß tröstet ein wenig bei dem Unglück der Verbündeten.

Ich muß Ewr. Majestät eine Nachricht mittheilen, wozu mich mein Eifer für Dieselben verpflichtet. So lange Herr von Catt bei Ihnen ist, werden Sie einen der redlichsten Menschen auf Gottes Erdboden um Sich haben. In Absicht Ihrer litterarischen Beschäftigungen wird das tiefste Stillschweigen beobtet werden, und die Neugierde des Publikums und sehr vieler Privatpersonen wird nicht mehr so befriedigt werden, wie es sonst geschehen ist: die geheimsten Stücke, die Sie seit vier bis fünf Jahren gemacht haben, sind in den Händen von hundert Personen. Herr von Catt weiß nicht und wird in alle Ewigkeit nicht wissen, welche Gerechtigkeit ich ihm hier widerfahren lasse; aber ich habe Gründe, und vielleicht wesentlichere, als Sie es denken, Sire, um Ihnen diese Nachricht mitzutheilen; und Sie können wohl glauben, daß ich von dergleichen Sachen zu Ihnen weder unbedachtsam, noch ohne Grund rede. Lassen Sie nie einen Menschen in das Innere Ihres Zimmers, den Sie nicht vorher auf die Probe gestellt haben.

Ich

Ich hoffe, daß Ew. Majestät einer guten Gesundheit genießen, und daß Sie dieses Jahr alle Vortheile über Ihre Feinde erhalten werden, welche Ihre Entschlossenheit, Ihr Heldenmuth und Ihre Klugheit verdienen. Noch immer bin ich überzeugt, daß am Ende alles gut gehen wird, und daß Sie den Ruhm davon tragen werden, nach einem Widerstande gegen ganz Europa einen vortheilhaften und ehrenvollen Frieden zu schließen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 127.

Berlin, den 1. April 1761.

Sire!

Ihre Ausgabe wird sehr beschleunigt, und Sie können sicher darauf rechnen, sie gegen den zwölften dieses Monats zu erhalten. Wir sind sehr glücklich, hier ein Exemplar, so wie es im Schloß abgedruckt ist, zu besitzen; denn das, welches Sie uns von der holländischen Ausgabe geschickt haben, ist voll Druckfehlfehler und verstümmelter Wörter. Sie haben es in der Eil durchgelesen; und da ist Ihnen begegnet, was allen Schriftstellern zu begegnen pflegt: nämlich, weil sie ihre Werke halb auswendig wissen, so merken sie die Druckfehler weit weniger, als andre. So bald wir einen finden, nehmen wir zu meinem Exemplar unsre Zuflucht, und verbessern ihn.

Ich weiß nicht, Sire, ob Ihnen schon bekannt ist, daß die Prediger in Amsterdam sich berathschlagt haben, wider Ihre Werke zu predigen. Dieß Ihr Vorhaben war in allen Zeitungen angekündigt. So lächerlich dieser Lärm auch ist, so hat er mich doch zu dem Entschluß gebracht, ein einziges Wort in der

Epistel

Epistel an den Feldmarschall Keith zu ändern: denn gegen diese eifert man am meisten. Hier ist der Vers, worin sich dieses Wort befindet:

Allez, lâches Chrétiens, que le feux éternels etc.
Geht, feige Christen, die des ew'gen Feuers Gluth u. s. w.

Das Wort Christen, Sire, muß hier schlechterdings weg; sonst bringt man das ganze schwache Europa in Aufruhr, und das aufgeklärte Europa macht nicht den hundertsten Theil davon aus. Ich war sehr in Verlegenheit, wie ich diesen Vers ändern sollte. Anfangs wollte ich setzen: Geht feige Sterbliche; allein das Wort mortels reimt sich mit éternels; und dieß ist ein Fehler, weil das Hemistichion sich nicht mit dem Ende des Verses reimen darf. Die Wörter Frömmlinge, Andächtler (bigots, dévots) sind unedel. Endlich setzte ich den Vers so:

Allez, mortels craintifs, que les feux éternels etc.
Geht, scheue Sterbliche, die ew'ges Feuer u s. w.

Gern hätte ich die Veränderung von Ewr. Majestät erwartet; allein sie konnte nicht zu rechter Zeit mehr ankommen, und ich hätte die Arbeit unterbrechen müssen. Sind Sie nicht damit zufrieden, so können Sie mir eine andre schicken; ich werde dann einen Karton machen lassen; dieß ist in einer halben Stunde geschehen. Nur bitte ich Ew. Majestät recht sehr, ja das Wort Christen wegzulassen. Sie haben die Rechtschaffenheit, den Muth und die Einsichten Julians; aber als dieser die Christen als Feige behandelte, da waren drei Viertel des Reichs noch Heiden; und jetzt ist von Lissabon bis Archangel kein einziger, der sich nicht einen Christen nennte. Wenn ich, der ich die Ehre habe, der Weihbischof von Ewr. Majestät Sekte

zu

zu sein, dieß Wort zu hart finde; so urtheilen Sie, welche Wirkung es auf das Gemüth eines Katholiken oder eifrigen Protestanten thun muß.

Ich komme jetzt zu ihrer Ode an die Germanier. Auf das Wort eines Epikurärs, auf das Wort eines Philosophen, endlich auf das Wort eines Feindes der Unwahrheit, muß ich Sie versichern, daß ich nie etwas las, das mir mehr gefallen hätte. Sie haben bereits vortreffliche Sachen gemacht, Sachen voll Kraft und Energie; allein noch nie schrieben Sie, meiner Empfindung nach, etwas Schöneres. Fünfmal habe ich diese Ode durchgelesen, und sie fünfmal bewundernswürdig gefunden. Alle Mängel, die ich daran zu bemerken glaubte, sind in einer einzigen Strophe, die sich mit diesem Verse anfängt:

Ha! flösse noch das Blut, wie zu der Zeit der Väter u. s. w.

Dieser Vers ist sehr schön, und die drei folgenden sind es gleichfalls; aber der fünfte giebt einen etwas schielenden Sinn:

Von den Tirannen, die mit stahlbewehrtem Arm u. s. w.

Diesen Vers muß man auf den ersten ziehn: Ha! flösse noch das Blut; die Konstrukzion aber läßt ihn uns natürlich mit dem vorhergehenden Verse verbinden:

Von eurer Freiheit, euren Rechten, euren Fürsten,
Von den Tirannen, die mit stahlbewehrtem Arm u. s. w.

Die vier letzten Verse dieser nämlichen Strophe scheinen mir gleichfalls schwach, und endigen den Sinn der ersten Verse nicht. Der Richtigkeit der Rede nach, muß nach dem bedingten Vordersatz ein Aber oder Doch folgen. Ha! flösse noch das Blut, wie zu der Zeit der Väter u. s. w.

Doch

Doch für Tirannen wird es jetzt verspritzt. Zwar kann man das Doch vermeiden, indeß muß es beständig darunter zu verstehen sein. Noch ist ein Vers in derselben Strophe: Si vos puissans armemens, (wenn jetzt die Rüstung eurer Macht) u. s. w. Die Worte puissans und armemens reimen sich zusammen, und bilden dadurch einen unangenehmen Klang. Dieß, Sire, ist alles, was die strengste Kritik mir hat an die Hand geben können. Das Uebrige Ihrer Ode ist zum Bewundern schön, und aller Kritik, ja ich wage es zu sagen, selbst der boshaftesten Schikane unausgesetzt. Alles darin ist erhaben, und doch von der größten Deutlichkeit; alles ist kühn, und doch korrekt; und das Feuer der Gedanken thut der Richtigkeit des Ausdrucks nicht im geringsten Eintrag.

Ich habe die Ehre u. s. w.

128.

Berlin, den 4. April 1761.

Sire!

Ich mag Ewr. Majestät nicht sagen, wie unangenehm mir die Nachricht von der aufgehobnen Belagerung Kassels gewesen ist; Dieselben können leicht an Sich selbst urtheilen, welchen Schmerz ich dabei empfunden haben muß. Jedoch ich habe in diesem Kriege es so oft erlebt, daß verdrüßliche Vorfälle aufs glücklichste wieder gut gemacht wurden, daß ich mir schmeichle, es werde hiermit eben so gehen. Herr Gottskowski ist von den Russen zurückgekehrt, wo er viel Mühe gehabt, und sich bedeutenden Gefahren ausgesetzt hat. Er glaubte immer, als Geißel in Verhaft genommen zu werden; und dieß ist noch die

kleinste seiner Widerwärtigkeiten, da er mehrmahls den Tod vor Augen sah. Er ist wahrhaftig ein braver und guter Bürger. Er hat die Sache mit der Kontribuzion zu Stande gebracht; wobei ich Ew. Majestät an das zurück erinnern muß, was ich Denenselben hierüber vor einem halben Jahre schrieb. Wenn die Kontribuzion so wie die Haddicksche aufgebracht werden soll, so werden über zehn tausend Seelen Berlin verlassen, und lieber ihr Glück in der weiten Welt suchen, als eine Summe bezahlen, die sie kaum in zwei Jahren verdienen können. Ich fürchte, daß keiner der in einem Posten steht, Ihnen diese Wahrheit so vorstellen wird; und mein Eifer für Ew. Majestät erlaubt mir nicht, sie Ihnen zu verhehlen. Ich bitte Dieselben, mir diese Freiheit zu verzeihen; aber ich sehe, wie es hier geht, und wie viele Leute schon Anstalten getroffen haben, davon zu ziehn; ich darf Ihnen folglich nichts verschweigen. Es ist ein Mittel vorhanden, die Kontribuzion zu bezahlen, ohne daß es Ihnen oder Ihrer Hauptstadt zur Last falle; und der Plan, den die Kaufleute, welche große Summen vorgestreckt, entworfen haben, scheint mir sehr gut und sehr ausführbar. Doch, Sire, Sie werden darüber hundertmal besser urtheilen als ich, und Sie machen immer alles aufs beste. Der Himmel erhalte Sie Ihren Unterthanen und Ihren getreuen Dienern, und alles geht gewiß recht gut!

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 129.

(Den .. April 1761.)

Lieber wünschte ich mit Ihnen vom Frieden zu reden, als von unsern Zurüstungen zum Feldzuge; indeß um Sie nicht zu täuschen, erzähle ich Ihnen die Umstände

stände ganz nach der Wahrheit. Ich werde durch viele Kennzeichen und Anekdoten überzeugt, daß die Königinn von Ungarn nicht Frieden schließen will. Man hat aufs neue den Waffenstillstand gebrochen, ungeachtet man sich feierlich gegen uns verbindlich gemacht hatte, ihn zu halten. Etwas so Starkes wie dieß, eine so offenbare Treulosigkeit, beweist deutlich, daß die Königinn von Ungarn ihr Glück in diesem Feldzuge zu versuchen entschlossen ist, und daß sie glaubt, es sei ihrem Vortheil angemessen, mir meine in Kriegsgefangenschaft gerathenen Truppen so lange als möglich vorzuenthalten. Mein Urtheil gründet sich nicht auf diesen Zug allein; es giebt noch mehrere, die mir alle einstimmig ihre schwarzen Absichten verrathen. Lassen Sie also dem Volke die schmeichelhafte Hoffnung zu einem nahen Frieden, und, ohne daß Sie Sich mit ihm fortreißen lassen, benehmen Sie ihm seinen Wahn nicht.

Ich erwarte ungefähr eben die Vorfälle, die uns im vorigen Jahre begegneten, ohne zu wissen, ob wir eben so glücklich sein werden. Ein unglücklicher Augenblick kann das Gebäude umstürzen, das wir bisher durch ungeheure Arbeit, so gut wir konnten, gestützt haben. Es gehe nun, wie der Himmel will. Ich unternehme diesen Feldzug, wie ein Mensch, der sich über Kopf in die Fluthen stürzt. Will man Alles voraussehen — das ist der nächste Weg zur Hypochondrie; denkt man an nichts, so setzt man sich durch seine Schuld in Gefahr, überrascht zu werden. Ich sage zu mir selber: Alles Böse, das man fürchtet, und alles Gute, das man hofft, kommen nicht gerade so, wie man es sich dachte; von beiden muß man vieles abrechnen. Uebrigens bleibt mir, bei der Menge meiner Feinde, nichts übrig, als stets wachsam zu

sein, und immer nur von einem Tage zum andern die Gelegenheit zu nutzen. Genug von Kriegsangelegenheiten.

Nun komme ich auf die Stelle in Ihrem Briefe, worin Sie von Voltaire's neuem Trauerspiele reden. Ich habe es noch einmal gelesen. Es sind rührende Situazionen darin, die er sich zu Nutze gemacht hat; aber gewiß werde ich nie ein Anhänger seiner Verse mit abwechselnden Reimen werden. Was für Wirkung sie auf dem Theater thun, weiß ich nicht; beim Lesen scheinen sie mir prosaisch zu sein, und in einigen Stellen den Opernton zu haben. Im Ganzen ist das Stück nicht gut. Die Exposizion ist verwirrt; es kommen viele unnütze Räsonnements darin vor; die Charaktere werden schlecht angekündigt und entwickelt; unter den Versen sind wenige sentenzenartig, so daß sie behalten zu werden verdienten; und in mehreren Stellen fehlt es so sehr an Wahrscheinlichkeit, daß es den Leser beleidigt und empört. Lebt Voltaire noch einige Zeit, so wird er, glaube ich, zuletzt seine ganze Weltgeschichte in Madrigale und Epigramme bringen. Geschwätz ist freilich in dem Stück; aber doch, wie sich nicht läugnen läßt, Geschwätz eines großen Mannes. Man muß gerecht sein, und seinem Talente die gebührende Achtung bezeigen.

Ich habe eine Kritik gesehen, die jemand über seine allgemeine Geschichte geschrieben hat. Vermuthlich ist der Verfasser ein Jansenist; er hält sich sehr bei der Religion und bei gleichgültigen Meinnngen auf, die Voltaire behauptet. Diese Schrift würde erträglich sein, wenn der Verfasser nicht Galle und Bitterkeit darin ausgegossen, und wenn er einige zu harte Ausdrücke weggelassen hätte.

In

In der That, lieber Marquis, ich schäme mich dieses Briefes. Ich sollte an Schlachten und an meinen Feldzug denken, und analysire Ihnen neue Werke, die zum Vorschein kommen. Das erinnert mich an einen Einfall, den eine Hofdame bei Anna von Oestreich zu Ludwig XIII. sagte, als er Perlen aufreihte: „Sire, Sie können Alles, nur nicht was Sie sollten.“ Verzeihen Sie mir diesen kleinen Zug von Gelehrsamkeit, so wie meinen langen und langweiligen Brief, um der Freundschaft und Achtung willen, die ich stets für Sie haben werde. Leben Sie wohl.

130.

(Den .. April 1761.)

Ich danke Ihnen, Marquis, für Ihren Brief. Heute habe ich Ihnen nichts Unangenehmes zu schreiben; vielmehr kann ich Ihnen etwas mittheilen, das Trost und Aussichten zu Hoffnungen giebt. Broglio ist über den Main zurückgegangen, und hat nur 2000 Mann in Kassel gelassen. Diese Mäßigung giebt aufs neue Frankreichs friedfertige Gesinnungen zu erkennen.

Die Oestreicher haben noch immer gegründete Besorgnisse wegen ihrer Besitzungen in Italien; die Empörung in Ungarn dauert fort; der Hof fängt an, friedlichere Gesinnungen anzunehmen, und allem Anschein nach, neigt sich dieser grausame und verderbliche Krieg zum Ende. Das giebt mir wieder einige Hoffnung, wenigstens eine vorübergehende Fröhlichkeit; und damit ist immer etwas über den Feind gewonnen.

Ich

Ich beschäftige mich hier damit, mein Gedächtniß vollzupfropfen, um dem Lastthiere, das die Ehre hat meinen litterarischen Schatz zu tragen, seine Bürde zu erleichtern. Mit dem de Thou bin ich fast zu Ende. Dieß Buch ist sehr gut geschrieben, und verdient meine ganze Zufriedenheit.

Voltaire's Beurtheiler hat ihn, dünkt mich, ziemlich gut getroffen; doch ist er zu strenge. Wenn auch Voltaire's Geschichte nicht belehrend ist, so bleibt sie, was man auch sagen mag, doch wenigstens artig. Es ist ein Scherz, ein Miniaturgemälde von einem Korreggio; und von uns würde gewiß keiner wünschen, daß dieß Werk unterdrückt würde.

In kurzem denke ich Ihnen noch einige gute Nachrichten von unserm Zuge nach dem Vogtlande geben zu können, von dem ich alle Augenblicke Bericht erwarte.

Leben Sie wohl, mein lieber Marquis. Schlafen Sie ruhig; binnen einigen Wochen wird Ihre Sicherheit durch nichts gestört werden; und — kommt Zeit, kommt Rath. Ich umarme Sie. Leben Sie wohl.

131.

Berlin, den 17. April 1761.

Sire!

Ich werde nicht unterlassen, die Druckfehler hinten anzuzeigen; allein der größte Theil der Fehler war schon durch Kartons verbessert, und Sie werden besonders den, wo Füße statt Knie steht, nicht mehr finden. Was soll ein armer Korrektor mit solchen elenden Druckern anfangen? Er sieht drei Probebogen durch, und verbessert sie; aber dann kömmt

ein

ein Seßer, der den leßten Korrekturbogen abzieht, und verwirrt und verderbt wieder alles: das iſt zum Verzweifeln! Ein Druckerburſche ließ ſich einfallen, eigenmächtig das Wort Knie zu verändern und Füße dafür zu ſeßen, indem er ſeinen Kameraden ſagte, daß er Franzöſiſch verſtehe, und alſo wohl wiſſe, was er thue. Um dergleichen Dinge zu verhüten, müßte es einem Korrektor erlaubt ſein, ſolche Elenden zu beſtrafen. Da die erſte Edizion, ſchon vor ihrer Beendigung, an die Subſkribenten verkauft war; ſo hat man eine neue angefangen, und iſt ſchon über die Hälfte damit fertig. Hier ſoll ſich gewiß kein Fehler der erſten Ausgabe einſchleichen.

Ich habe, Sire, ſeit vier Tagen die Briefe Ihres Sineſen bei allen Buchhändlern ſuchen laſſen: aber keiner hatte ſie; ja man kannte ſie nicht einmal. Endlich ſchickte mir geſtern einer meiner Freunde ein Exemplar als etwas neues; ſie müſſen alſo wahrſcheinlich bei den Buchhändlern, nachdem ich zu ihnen geſchickt hatte, angekommen ſein. Wenn Sie mir, Sire, dieſe ſechs ſineſiſchen Briefe abtreten wollen, ſo gebe ich Ihnen ſechs Bände jüdiſcher Briefe dafür. Sie haben aufs vollkommenſte Ihren vorgeſeßten Zweck erreicht, den Papſt und den römiſchen Hof nicht nur lächerlich, ſondern auch mit Schande gebrandmarkt darzuſtellen. Nichts iſt in dieſem Werke überflüſſig; aber auch nichts ausgelaſſen, was es nüßlich machen konnte. Der Scherz iſt, um mich eines mediziniſchen Ausdrucks zu bedienen, nur das Vehikel, welches katholiſchen Leſern die ſtarken Arzeneien beibringen hilft, wovon Ihr Werk voll iſt, und die den meiſten Leſern, ohne den Reiz einer geiſtvollen Laune, mißfallen haben würden. Ihr Brief über die Wahl eines Papſtes iſt vortrefflich. Der

andre

andre über die Prieſter, die jeder einen Gott herabſteigen laſſen und ihn nachher verzehren, iſt es nicht minder. Vor allen aber iſt die Zeremonie des geweihten Degens zum Bewundern ſchön. Wer hat Sie denn von allen dieſen lächerlichen Zeremonien unterrichtet? Wüßte ich nicht, daß der Baron Pöllnitz zu Magdeburg iſt, ſo glaubte ich, er habe Ihnen alle Geheimniſſe dieſer heiligen Mutterkirche, in welche er nun zum drittenmale zurückgekehrt iſt, entdeckt. Das einzige, was ich an Ihrem Werke auszuſetzen finde, iſt die Art, wie es gedruckt worden. Sie beklagen Sich über die Fehler in der Ausgabe Ihrer vermiſchten Poeſien; was müſſen Sie nicht beim Anblick der Briefe Ihres Mandarins geſagt haben! Wahrlich, wenn Sie nur etwas von der Zärtlichkeit eines Vaters beſitzen, ſo muß Ihr Innerſtes bewegt worden ſein, Ihr Kind ſo zerfetzt zu ſehen. Man veranſtaltet jetzt in Berlin eine neue Ausgabe dieſes Werks, die, vorzüglich in Abſicht der Unterſcheidungszeichen, weit korrekter ſein wird.

Ungeachtet alles deſſen, was Ew. Majeſtät mir zu ſchreiben die Ehre erzeigen, bin ich doch noch immer bereit zu wetten, daß die Franzoſen gegen das Ende des Junius Frieden machen werden. Und hier, Sire, ſind meine Gründe. Es giebt in Frankreich zwei Parteien, deren eine für den Frieden, die andre für den Krieg geneigt iſt. Bei dem geringſten widrigen Vorfall wird die Partei für den Frieden laut ſchreien; das Volk, das Parlement, die Handelsleute, alles wird ſich vereinigen, ſeine Stimme zu erheben: und die Partei für den Krieg wird gänzlich geſtürzt werden, oder wenigſtens nachgeben müſſen; zumal bei einer ſchwachen Regierung, wo man zugiebt, daß das Parlement von Toulouſe ein Edikt bekannt

bekannt macht, das jeden zum Tode verdammt, der Auflagen zu heben wagt, die nicht vom Parlemente gebilligt sind. Ew. Majestät werden sagen, meine Meinung gründe sich bloß auf die Hoffnung, daß die Franzosen eine Niederlage leiden würden; allein diese Hoffnung ist bei mir Gewißheit. Ich beziehe mich hier auf den Prinzen Ferdinand, auf Herrn Pitt, und auf die englischen Flotten. Kurz, Sire, die Erfüllung meiner Prophezeihungen ist nicht mehr fern; und verkündige ich nicht die Wahrheit, so willige ich ein, daß Ew. Majestät sagen, ich sei unfähig meine Seele zu erheben, und ich verdiene weder in die Zahl der kleinen Propheten, noch selbst der Kalendermacher aufgenommen zu werden.

Ich habe die Ehre u. s. w.

132.

Berlin, den 23. April 1761.

Sire!

Ewr. Majestät letzter Brief hat die Traurigkeit wieder in etwas gehoben, welche mir die beiden vorhergehenden verursacht hatten; nämlich der, worin Ew. Majestät der hessischen Expedizion erwähnen, und der, wo Dieselben mich von der rückgängigen Auswechselung der Gefangnen benachrichtigen. Was die hessische Geschichte betrifft, so betrachte ich sie jetzt, so wenig sie auch vom Glück begünstigt worden, dennoch als sehr nützlich: denn ich zweifle nicht, daß der Verlust der Magazine, und das nöthige Geld, um in einem ganz verheerten Lande neue zu errichten, einer der Beweggründe gewesen ist, weshalb die Franzosen zu einer Zeit, wo sie, der Zahl nach, dem Prinzen Ferdinand

dinand so sehr überlegen zu sein schienen, einen Waffenstillstand angeboten haben.

Was die vereitelte Auswechslung der Gefangnen betrifft, so muß ich Ewr. Majestät offenherzig sagen, daß ich dieß immer erwartete. Die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte hat mich das Haus Oestreich kennen gelehrt. Die Grundsäule seines Systems beruht auf Falschheit; diese hat es zu allen Zeiten angewandt, selbst da wo es nicht nöthig hatte, seine Zuflucht dazu zu nehmen. Ich bin sehr überzeugt, daß man sich zu Wien schmeichelte, Sie würden die Rekrutirung Ihrer Truppen mit weniger Eifer betreiben, wenn Sie auf die Auswechslung der Gefangenen rechneten. Allein Ew. Majestät ließen Sich durch diese Arglist nicht blenden; und ich bin mehr als überzeugt, daß die Oestreicher bei der verweigerten Auswechslung eben so viel verlieren, als Sie.

Halberstadt, Magdeburg und die Neumark sind jetzt von allen Seiten ruhig, und haben nichts zu fürchten, während Sie gegen Ihre noch übrigen Feinde beschäftigt sind. Die Unthätigkeit der Franzosen ist etwas ganz Vortreffliches, so wohl jetzt an und für sich selbst, als künftig durch die Folgen, die sie unfehlbar haben wird. Nach dem einmal gethanen Schritt der Franzosen, den Engländern den Frieden anzubieten, werden sie nicht stille stehn, um sich den Oestreichern gefällig zu erzeigen; und diese müssen über den Anfang der Unterhandlungen mit den Engländern ganz in Verzweiflung gerathen. So geht denn die Ligue von Cambray zu Ende; und ich habe immer geglaubt, daß dieser Krieg sich nicht anders enden werde.

Aus der Art, wie Ew. Majestät Sich auszudrücken belieben, nehme ich ab: daß Dieselben unverzüglich den Feldzug eröffnen, und unermüdet auf der

Bahn

Bahn des Ruhms fortschreiten werden, bis Dero Feinde zu mehr Vernunft werden gelangt sein. Während der Zeit, Sire, daß Sie Märsche und Kontermärsche machen, daß Sie Schlachten gewinnen, werde ich den Plutarch, so gut als es mir möglich sein wird, übersetzen, um Ihnen denselben in einer Sprache vorzulegen, die ein wenig erträglicher, als Amiot's Französisch, scheinen mag. Ich werde mir die Freiheit nehmen, mich Ihres Kopisten zu bedienen; er soll zu mir ins Haus ziehen, und da, um einen Vers des Renard hier anzubringen, gespeis't, rasirt, getränkt, getragen werden. Wahrscheinlich bringe ich diesen Sommer auf einem Landhause, fünf Meilen von Berlin, zu, wo ich in größter Ruhe zu arbeiten denke. Mein Wirth hat auch den Einfall bekommen, das Haus zu verkaufen, das ich in Berlin bewohne; und, da ich also ausziehen muß, so werde ich meine Sachen sofort nach Potsdam bringen lassen: für mich selbst aber habe ich das mir geschehne Anerbieten, mir ein Landhaus zwischen Potsdam und Barnewitz einzuräumen, angenommen, und da will ich spazieren gehn und frische Luft schöpfen. Ew. Majestät dürfen wegen der Briefe nicht besorgt sein, die ich künftig Ihnen zu schreiben die Ehre haben werde. Denn bis ich das Glück habe, Dieselben wieder zu sehen, ist dieß der letzte, wo ich von etwas anders als litterarischen Gegenständen rede. Wenn ich in zwölf bis vierzehn Tagen aufs Land gehe, so werde ich die Ehre haben, es Ewr. Majestät zu melden. Dero Briefe können immer an mich nach Berlin addressirt bleiben; der Postmeister wird sie mir nach Barnewitz nachschicken, von wo ich nur eine Viertelmeile entfernt sein werde.

Ich habe die Ehre u. s. w.

* 133.

* 133.

Den 13. Mai 1761.

Ich habe Ihnen viel Neues zu melden, und um Ihre Neugierde zu befriedigen, fange ich mit der Politik an. Die Franzosen und ihre Alliirten sind endlich mit einer Deklarazion in London herausgerückt, welche von der, die uns über Schweden zu Händen gekommen, darin abweicht, daß die Franzosen den Engländern einen Waffenstillstand anbieten, und daß die Barbaren und Geißhälse sich begnügen, einen Kongreß in Augsburg vorzuschlagen. Sie werden hieraus leicht abnehmen, daß der Friede zwischen den Engländern und Franzosen so gut wie gewiß ist, und daß wir die letzten auf dem Mordtheater bleiben werden, uns mit jener Wolke von Feinden zu raufen und zu balgen. Ich werde den Kongreß beschicken, weil unsre Feinde ihn vorschlagen; allein ich glaube so wenig daran, als an die Transsubstanziazion. Machen Sie Sich also gefaßt, alle Scenen des vorigen Jahrs diesen Sommer und Herbst noch einmal wiederkommen zu sehen, und urtheilen Sie hieraus, was für ein Stück Arbeit ich noch zu verrichten habe. Wir haben einen kleinen Vortheil gegen die Kreistruppen gehabt; allein es lohnt nicht davon zu reden. So lange wir nicht ein tausend dreißig niedermachen, sind alle unsere Vortheile nur eine wahre Lumperei. Nun zu den Litterarneuigkeiten. Ich urtheile über Voltaire's neue Tragödie völlig wie Sie: sie gehört zuverlässig nicht zu seinen guten Stücken. Die Dedikazion ist von einem Schurken, der warm und kalt bläst, und der für Geld lobt und schimpft. Man sieht gleich, daß er dieß Weib lobt, damit sie das neue Trauerspiel in Schuß nehme. Vergleichen Sie einmal gewisse Verse im Mädchen von Orleans mit dieser Dedikazion,

zion, und Sie werden gestehen, daß man ein Schurke sein muß, um sich durch solche Widersprüche zu entehren. Eben habe ich de Thou's Werk geendigt, womit ich sehr zufrieden bin, sowohl was den Inhalt als den Stil betrifft. Es ist ein Buch, das weder zu weitschweifig, noch zu gedrängt ist, und eben so unterrichtend als angenehm zu lesen. Mehr kann man von einem Werke nicht fordern. Doch, mein lieber Marquis, Sie wissen das besser als ich, und bedürfen nicht meines Urtheils zum Leitfaden; auch bin ich kein so gewichtiger Autor, wie die, auf welche die Kasuisten sich stützen. Mit allem meinem Lesen kann ich gleichwohl nicht die Unruhe meines Geistes stillen; die Krisis, in der ich bin, dauert zu lange, und alle Gefahren bleiben dieselben. Allein ich will durch die traurigen und unglücklichen Vorstellungen, die mir durch den Kopf gehen, keine schwarze Vorstellungen in dem Ihrigen erregen. Jeder muß sein Loos erfüllen, und sich dem Schicksal unterwerfen, das die Begebenheiten an der Kette führt, und die Menschen zwingt, sie unvermeidlich über sich ergehen zu lassen. Das schmeckt stark nach Kalvinismus. Giebt es eine Vorherbestimmung oder giebt es keine? Ich weiß es nicht. Ich glaube gar nicht, daß die Vorsehung sich mit unsern Armseligkeiten abgiebt; weiß aber ganz zuverlässig aus Erfahrung, daß die Menschen durch die Umstände zum Ergreifen ihrer Partei gezwungen werden, daß sie auf die Zukunft keinen Einfluß haben, daß ihre Entwürfe ein Spiel des Windes sind, und daß oft das Gegentheil von dem zutrifft, was sie sich gedacht und vorgesetzt hatten. Ich bekomme eben meine flüssigen Hämorrhoiden wieder: es ist entsetzlich, was dieß verwünschte Uebel mich angreift und abmattet; bald werd' ich dem von tausend Uebeln geplagten Hiob ähnlich sein. Allein ich unterhalte Sie zu lange

von

von mir selbst. Ueber diesen Punkt würde ich mich kürzer gefaßt haben, wenn ich nicht wüßte, welchen Antheil Sie an mir nehmen. Gott befohlen, mein lieber Marquis; lieben Sie mich ferner, denn ich bin eine gute Haut, und vergessen Sie mich nicht.

Friedrich.

134.

Berlin, den 16. Mai 1761.

Sire!

Ich ersehe aus allen öffentlichen Nachrichten, daß Ew. Majestät glücklich in Schlesien angelangt sind, und daß bei Dero Annäherung Ihre Feinde sich nach Böhmen zurückgezogen haben. Ich zweifle nicht, daß Sie einen glücklichen Feldzug haben werden, der eines Helden wie Sie würdig ist, dessen Standhaftigkeit und Tapferkeit nicht am Ende zu krönen, Fortuna sich ewig schämen müßte.

Die Zeitungen meldeten, Voltaire habe die Freiheit erhalten, nach Paris zurückzukehren; noch aber ist dieß nicht bestätigt. Wenn diese Nachricht gegründet ist, so wäre seine Zurückberufung durch ein sehr schlechtes Buch veranlaßt. Lieber wollte ich bis ans Ende meines Lebens verbannt sein, als mir nur den Gedanken einfallen lassen, je ein solches Buch zu schreiben.

Ich arbeite jetzt an der Uebersetzung des Plutarch, und hoffe vor dem Anfang des kommenden Jahres einen guten Theil davon geendigt zu haben. Ich habe Sie dabei beständig vor Augen, und sage während der Arbeit unaufhörlich zu mir: Nimm dich ja in Acht, und denke, was der König sagen wird.

Mor-

Morgen gehe ich aufs Land. Ew. Majestät werden die Gnade haben, die Briefe, womit Dieselben mich beehren wollen, nach Berlin zu adressiren. Der Postmeister, Herr Jordan, wird sie mir aufs genaueste zustellen lassen.

Ich hoffe, daß Ew. Majestät gesund sind. Bewegung und Geschäfte werden die üblen Säfte vertreiben, welche die sitzende Lebensart dieses Winters hervorgebracht hat. Ich bin fast Willens, den Rath zu befolgen, den Ew. Majestät mir in dieser Rücksicht ertheilen; denn ich merke, daß ich mehr oder weniger Magenbeschwerden habe, je nachdem ich mir mehr oder weniger Bewegung mache. Aber schlagen Sie mir ja keine Kompanie bei einem Freibataillon vor, so fern Sie anders nicht vorher mit Ihren Feinden die Verabredung treffen, sich nicht vor eilf Uhr des Morgens zu schlagen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 135.

(Den .. Mai 1761.)

Es ist mir angenehm, lieber Marquis, daß Sie auf dem Lande sind. Wenn Sie Sich da einige Bewegung machen, so wird das Ihre Gesundheit befördern, und Sie werden ruhiger sein, als in Berlin.

Daß Sie das Uebersetzen des Plutarch, um das ich Sie bat, nicht vergessen haben, dafür danke ich Ihnen; sie leisten damit der gelehrten Welt und allen Verehrern des Alterthums einen wichtigen Dienst. Der Himmel gebe, daß der Friede eher zu Stande kommt, als Sie mit Ihrer Arbeit fertig werden. Ich fürchte sehr, daß es anders gehen wird.

So

So ungläubig Sie bei dem heiligen Oelfläschchen sind, eben so sehr bin ich es in Absicht der friedfertigen Gesinnungen gewisser Mächte. Ich sehe voraus, daß noch Ströme von Blut fließen werden, und daß Fortuna, der alle Mächte ihr Schicksal überlassen, unbeschränkt darüber gebieten wird. Singen Sie ihr ein Lied, lieber Marquis; lesen Sie ihr zu Ehren ein Stückchen aus Ihrem Brevier, und suchen Sie, wo möglich, es dahin zu bringen, daß sie uns günstig wird. Ich gelobe ihr ein goldnes Bild, nach Art der kleinen Bildsäule, welche die römischen Kaiser als einen Schatz in der Kapelle ihrer Hausgötter aufbewahrten.

Leben Sie wohl, lieber Marquis; vergessen Sie mich nicht, und sein Sie von meiner Achtung überzeugt.

* 136.

Kunzendorf bei Schweidnitz, den 20. Mai 1761.

Hier bin ich nun in Schlesien, lieber Marquis, ohne damit viel ausgerichtet zu haben. Die Bärseelen rüsten sich zu einem neuen Feldzuge; die Franzosen thun ein Gleiches, und die Oestreicher stehen uns gegenüber. Sie sehen, daß im Ganzen unsre Lage dieselbe, wie voriges Jahr, und daß es nur zu wahr ist, was ich Ihnen zu Leipzig sagte. Diese Lage, die dem lucido intervallo der Aerzte gleicht, kann ungefähr bis zum Julius währen. Dann aber wird der Teufel in diesen Gegenden los sein, und Glück, Verhängniß oder Zufall, oder was Sie sonst wollen, wird entscheiden. Ich lese den Lucian, manchmal den Racine, zuweilen den Voltaire, um mich zu zerstreuen. Uebrigens bring' ich meine Zeit mutterseelen allein mit mir selbst zu, ohne weiter an die Zukunft zu denken, als es unumgänglich nöthig ist, und ohne von den Din-

Dingen etwas vorausſehen zu wollen, über welche die Natur einen unſern Augen undurchdringlichen Schleier geworfen hat. Wollen Sie wiſſen, ob ich froh bin, ſo muß ich Ihnen rein heraus ſagen, nein. Wollen Sie wiſſen, wie es um meine Geſundheit ſteht, ſo vernehmen Sie, daß ſelbige, troß einiger Unpäßlichkeiten, noch immer gut genug iſt, um mich hoffen zu laſſen, daß ſie wider die Beſchwerde des nächſten Feldzugs vorhalten werde. Auf dem Marſch iſt mir ganz was Eignes begegnet. Sie werden einen Pagen bei mir geſehen haben, deſſen ich mich zu allerlei Aufträgen bedienen konnte, und der ſie gut ausrichtete. Wie wir uns in Marſch ſetzen, ſchicke ich ihn fort, um mir in Strehlen den Mittag zu beſtellen, wohin meine Leute ſchon voraus waren. Unterwegs wird der arme Junge verrückt, kommt nach Torgau, und giebt tauſend Tollheiten an. Die Folge war, daß wir nichts zu eſſen fanden, und ich genöthigt wurde, den armen Teufel nach Hauſe zu ſchicken, ohne daß ſich Hoffnung zeigt, er werde jemals wieder zu Verſtande kommen. Was wir arme Menſchen für elende Geſchöpfe ſind! Da bilden wir uns etwas auf einen Inſtinkt ein, der freilich ein wenig beſſer, als der Inſtinkt der Thiere iſt, den aber ein Augenblick uns nehmen kann, und der, einmal verloren, unſern Zuſtand ſchlimmer als den Zuſtand der Thiere macht. Welche unerſchöpfliche Quelle zu Betrachtungen, die eben ſo demüthigend als traurig ſind! Ich unterdrücke ſie, weil Sie ſie von ſelbſt machen werden, und begnüge mich, Sie zu verſichern, daß, ſo lange ich dieſen Vernunftinſtinkt unverſehrt behalte, ich nicht aufhören werde, Sie zu lieben und hochzuachten. Leben Sie wohl.

Meine Empfehlung an die Marquiſinn.

Friedrich.

* 137.

1761.

Ich habe den Bayle nicht unter meinen Büchern gefunden; er muß in Berlin vergessen sein; haben Sie also die Güte, mein lieber Marquis, mir die Abhandlung von den Kometen zu borgen, oder meine Seele stirbt an der Auszehrung. Ihnen, als einem Philosophen, kommt es zu, mir diese Geistesnahrung zu reichen, die uns von Vorurtheilen heilt, und eine zum Heil unsrer Vernunft und des gesunden Verstandes unentbehrliche Speise wird.

Friedrich.

* 138.

Kunzendorf, den 24. Mai 1761.

Ich wünsche von Grund der Seele, mein lieber Marquis, daß Sie diesen Sommer auf dem Gute, wo Sie hingezogen sind, ruhig zubringen mögen. Gleichwohl ahnt es mir, daß es noch manche unruhige und stürmische Augenblicke geben wird. Zwar fangen die Engländer und Franzosen an im Ernste zu unterhandeln; allein Sie wissen wohl, daß dieß ein langsames Mittel ist, das nicht so geschwinde, wie wir es wünschen, wirken wird. Unsre Ruhe in diesen Gegenden wird wahrscheinlich noch bis zu Ende des nächsten Monats währen, und das wird denn wohl so der letzte Feldzug sein. Ich bereite Sie darauf vor, damit Sie ungefähr auf dieselben Ereignisse sich gefaßt halten. Von Voltaire habe ich nichts erfahren; ich weiß nicht, ob er zu Paris oder auf seiner Herrschaft ist. Hat er Erlaubniß bekommen nach Frankreich zurückzukehren, so ist dieß ohne Zweifel eine Folge seiner Dedicazion des Tankred an die Pompadour.

padour. Alles, was ihn angeht, kümmert mich nicht mehr, und ich glaube fest, auch wenn er mit dem Hofe wieder ausgesöhnt ist, wird er bei der nächsten Unbesonnenheit genöthigt sein, von neuem Reißaus zu nehmen. Dieser Mensch hat nichts Ueberlegtes in seiner Aufführung, und ich weiß bei ihm keinen fest bleibenden Plan, als den, Geld zusammen zu raffen; von dem allein läßt er nicht ab, weg über alle Bedenklichkeit und Scham, und geplagt von unersättlichem Durst nach Reichthum. Mag dieser Elende sich doch selbst schänden durch seine feile Schriftstellerei, durch seine treulosen Ränke, durch sein verkehrtes Herz, indeß Sie ruhig an Ihrem Amiot arbeiten, und allen Liebhabern der Litteratur einen wesentlichen Dienst leisten, und während ich hier fortfahre der Verschwörung des ganzen Europa zu widerstehen, und während die Franzosen mit den Engländern ihren Frieden abmachen. Ich danke Ihnen für die Gunst der Glücksgöttinn, die Sie mir versprechen; ich bedarf ihrer sehr; auch hab' ich ihr eine schöne goldne Statue gelobt, wenn sie mich in diesem Kriege nicht verläßt. Alle römische Kaiser hatten in ihren Hauskapellen solche Statuen. Ich verdanke ihr viel, warum sollte ich ihr also nicht dieselbe Ehre erweisen? Leben Sie wohl, mein lieber Marquis; schreiben Sie mir, so lange der Postlauf nicht gehemmt ist, und halten Sie Sich von meiner Freundschaft versichert.

Friedrich.



Digitized by Google

## 139.

(Mai 1761.) *)

Die Zwietracht nahete Amaten sich, und und goß ihr Gift ins Herz; sie wachte auf, und wüthend haßte sie Anchises Sohn. **)

Sie sehen wohl, daß es nicht hinreichend ist, sich zu schlagen, und daß es schwerer hält, böse Weiber zu bändigen, als tapfre Männer. Ich wünsche den Frieden eben so sehr, als meine Feinde Abneigung dagegen haben; und wenn ich das Aeußerste thue, so muß man es der Nothwendigkeit zuschreiben.

Sie können Sich auch noch dieß Jahr mit Zeitungsnachrichten beschäftigen; nicht mit dem, was auf den Apallachischen Gebirgen vorgeht, oder mit dem Streit der Morlachen; sondern mit dem, was die Freiheit oder die Sklaverei von Europa entscheidet, das ein neues Triumvirat unterjochen will. Hätte ich die Wahl, so wäre ich lieber im Parterr, als Schauspieler auf dem Theater; aber da das Loos

*) Dieß ist der einzige unter allen ganz oder halb undatirten Briefen an d'Argens, bei dem weder ein innerer historischer Umstand, noch eine von den Antworten des Marquis ein sichres Merkmal giebt, wohin man ihn eigentlich ordnen müsse. Indeß scheint er kurz vor der Eröffnung eines von den letzten Feldzügen geschrieben zu sein, und wegen der trüben Denkart, die darin herrscht, vielleicht ungefähr an die Stelle hin zu gehören, die er hier bekommen hat.

**) Der König zitirt hier eine Stelle aus Virgil's Aeneide; aber nur aus dem Gedächtnisse, und so, daß sie dem Originale gar nicht ähnlich sieht. Der Uebersetzer hat es daher am rathsamsten gefunden, sich an des Königs Abänderung zu halten.

Digitized by Google

Loos einmal geworfen ist, so muß ich mein Glück versuchen.

Beglückt, wer einsam in dem Heiligthum des Weisen u. s. w.

Ich bin u. s. w.

140.

Potsdam, den 6. Junius 1761.

Sire!

Ich habe die Ehre gehabt, einen Ihrer Briefe zu Havelberg zu erhalten, und einen andern den Tag darauf zu Ratenau; und ich antworte Ewr. Majestät jetzt aus Potsdam. Meine Magenkrämpfe sind so häufig geworden, daß die Aerzte mir gerathen haben, eine Reise von zehn bis zwölf Tagen zu machen, um mich durchschütteln zu lassen, und dann ein paar Wochen den Brunnen zu trinken. Ich reiste daher nach Fehrbellin, von da nach Kiritz, von Kiritz nach Havelberg, von Havelberg nach Ratenau, von Ratenau nach Barnewitz, und von Barnewitz bin ich wieder in Potsdam angekommen. Diese Reise von zehn Tagen ist mir sehr wohl bekommen; und ich würde Ewr. Majestät sehr verbunden sein, wenn Dieselben nun erlaubten, daß ich vierzehn Tage, das heißt, bis zum 22. Junius, in Sanssouci den Brunnen trinken dürfte. Alsdann werde ich nach Berlin zurückkehren, oder je nachdem die Umstände sind, in Potsdam bleiben, bis ich das Glück haben werde, Ew. Majestät wiederzusehen. Ich kann nicht glauben, daß diese erwünschte Zeit noch sehr fern sein sollte. Nun ist ja Herr von Büssy in London, und Mylord Stanley in Paris. Ich denke, diese Unterhändler werden rascher zu Werke gehen, als es beim Kon-

Digitized by Google

Kongreß zu Augsburg herging. Alle Zeitungen reden von nichts als von Ihrem Traktat mit den Türken; ja sie fügen sogar hinzu, daß Sie einen Gesandten der ottomannischen Pforte in Ihrem Lager bekommen hätten. Ich zweifle an dieser Neuigkeit, weil Ew. Majestät mir nicht ein Wort von diesem muselmännischen Gesandten sagen, ob ich gleich die Ehre habe, ein starker Anhänger des heiligen Muhammed zu sein, und mit exemplarischer Devozion die sieben kaiserlichen Moskeen in Konstantinopel besucht habe. Wenn die Diener des Propheten uns nützlich sein können, so bin ich gleich breit, die Reise nach Mekka und Medina anzutreten. Aber wenn die christlichen Fürsten vernünftig sein wollten, so wäre der Frieden mir lieber, als die Ehre, das Grab des göttlichen Propheten zu sehen, und ein Stück von dem Teppich mitzubringen, womit das Kameel bedeckt ist, welches alljährlich einen Koran nach Mekka trägt.

Pondischeri muß seit der letzten Schlacht, welche die Franzosen an den Mauern dieser Stadt verloren haben, erobert sein. Belle-Isle ist in größter Noth: die Stadt ist übergegangen; nur die Citadelle ist noch übrig, die aber keine Unterstützung erhalten kann. Alles dieß muß die Unterhandlungen zu London und Paris beschleunigen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 141.

(Den . Junius 1761.)

Eitelkeit der Eitelkeiten; Eitelkeit der Politik! Diese Worte des Weisen, die ich Unwürdiger Ihnen anführe, lieber Marquis, passen sehr gut zu den schönen politischen Räsonnements, die ich diesen

diesen Winter hindurch in Leipzig gemacht habe. So sehr ist das Wahrscheinlichste oft am wenigsten wahr!

Seit meinem Hiersein haben die Oestreicher ihren Entwurf zum Feldzuge zweimal geändert. Sie können versichert sein, daß ich die Arme nicht über einander lege, und allen Anfällen meiner Feinde hartnäckig widerstrebe. Auf den Frieden machen Sie in diesem Jahre keine Rechnung; der bündigsten Vernunftschlüsse, und so vieler verschiednen Wahrscheinlichkeiten ungeachtet, wird doch nichts daraus. Verläßt mich das Glück nicht, so werde ich mich, so gut ich kann, aus der Sache ziehen. Aber muß ich auch noch im künftigen Jahre auf dem Seile tanzen, und den *salto mortale* machen, wenn es Ihro Apostolischen, Allerchristlichsten, und Allermoskowitischsten Majestäten zu sagen beliebt: Springe Marquis! *) — —

Von den Beschnittenen reden Sie sehr vernünftig. Ach, wie hartherzig sind die Menschen! Man sagt: Du hast Freunde. Ja, schöne Freunde, die mit über einander gelegten Armen zu einem sagen: „Ich wünsche Dir in der That alles Gute!“ — Aber ich ertrinke! werft mir doch ein Seil zu — „Nicht doch, Du wirst nicht ertrinken“ — Doch, den Augenblick sinke ich unter! — „O, wir hoffen das Gegentheil; wenn es aber geschehen sollte, so sei versichert, wir werden Dir ein schönes Epitaphium setzen lassen.“

So,

*) *Saute Marquis!* Diese Worte in Regnard's Spieler sind zum Sprichwort geworden. — Den Nachsatz scheint der König absichtlich zu unterdrücken.

Digitized by Google

So, lieber Marquis, ist die Welt, so lauten die schönen Komplimente, mit denen man mir überall entgegen kommt. Der gute Genius meines Staats, und noch mehr als er das Glück, müssen meine Bundesgenossen sein. Dazu rechnen Sie auch noch unsre Arme, unsre Beine, ferner Wachsamkeit, Thätigkeit, Muth, und Anhalten. Mit dem allen können wir die in Unordnung gerathene Wage, deren Schwerpunkt Herr Pitt nicht finden konnte, wohl noch ins Gleichgewicht bringen. Aber doch wünsche ich mich täglich zehnmal zum Teufel. Dann komme ich wieder zu meinem Gassendi, hernach zum dritten Buche des Lukrez; und daraus entsteht in meiner Seele ein seltsamer Kampf zwischen Ehrgeiz und Philosophie.

Ich bin mit der gegenwärtigen Lage, und hundert tausend Anstalten die ich treffen muß, so beschäftigt, daß ich kaum an Sanssouci denke. Wer weiß ob ich es in meinem Leben wiedersehe! Aber Sie, mein lieber Marquis, Sie, sage ich, und die Philosophie, sind mein Trost, meine Zuflucht und mein Stolz.

Um Ihnen indeß doch Nachrichten zu geben, die Sie interessiren können, will ich Ihnen sagen, daß hier bis zum 15. Julius alles ruhig bleiben wird; und daß, wenn das Glück mir während der Zeit lacht, vielleicht ein Schlag fällt, den unsre Feinde am wenigsten erwarten. Sie werden bald hören, was es ist. Alles ist genau berechnet; nun wollen wir sehen, ob es mit der Ausführung gut gehen wird.

Leben Sie wohl, lieber Marquis; ich umarme Sie.

N. S.

Digitized by Google

N. S.

Verzeihen Sie, lieber Marquis, das unleserliche Geschreibe und die Nachlässigkeit im Ausdruck; aber wenn einem der Teufel im Leibe ist, so schreibt man weder im Ton der Elegie, noch im Attischen Geschmack.

142.

Kunzendorf, den 7. Junius 1761.

Noch ist meine Lage eben so, lieber Marquis, wie sie bei meiner Ankunft war. Diese tiefe Stille kann der Vorbote eines heftigen Sturmes werden; das Ende dieses Monats scheint ihn anzukündigen. Ich bin auf alles vorbereitet, auf Glück wie auf Unglück. Singen Sie Fortunen, deren Schutz wir so sehr bedürfen, eine kleine Hymne. Die Königinn von Ungarn besteht hartnäckig auf den Krieg. Fünf Jahre lang habe ich den Pfeilen des Wiener Hofes, der Barbarei seiner Truppen und seiner Bundesgenossen zum Stichblatt gedient. Es ist hart, stets zu leiden; und ich fühle, daß die Rache ein göttliches Vergnügen sein kann, wie die Italiäner sagen. Es kommt nur darauf an, die Gelegenheit zu ergreifen. Meine Philosophie wird so wild bestürmt, daß sie sich in gewissen Augenblicken vergißt. Jeden Andern, der so beleidigt wäre wie ich, und der Gewalt genug über sich hätte, seinen Feinden aufrichtig zu verzeihen, würde man kanonisiren. Doch ich? — ich überlasse meinen Platz in der Legende Jedem, der ihn will; ich bekenne Ihnen, daß meine schwache Tugend diesen Grad von Vollkommenheit nicht erreichen kann, und daß ich vergnügt sterben würde, wenn ich mich zum Theil für die Uebel rächen könnte, die ich erduldet habe. Mag es gehen, wie

mein

mein guter Genius, das Ungefähr oder das Glück es will; in Erwartung deſſen, was das Schickſal gebieten wird, bin ich ruhig und einſam; denke, weil ich muß, über die Zukunft nach, und leſe und arbeite im Stillen.

Es giebt hier Propheten, von denen der eine den Frieden, der andere Schlachten weiſſagt; ein Dritter ſetzt den Frieden bis auf das Jahr 1763 hinaus. Einer von ihnen muß wohl Recht haben. Nach der Erfüllung wird man Wunder ſchreien. Dieſe Propheten gleichen den Kalendern, in denen die Aſtronomen Regen, Sonnenſchein, Wind, ſchönes Wetter, Hitze und Kälte ankündigen, um den Aberglauben des gemeinen Mannes zu befriedigen.

Ob Ihre Franzoſen Frieden machen, oder den Krieg fortſetzen werden, kann ich nicht beſtimmen; ich gleiche einem Theologen; ich weiß nichts, außer daß ich herzlich wünſchte, ich wäre mit Ihnen wieder in meiner kleinen Einſiedelei; fern von Verbrechen, von Kabalen, von heroiſchen Albernheiten der Thoren, und von dem Geräuſche eines zu unruhigen Lebens, das man in meinem Stande und im Getümmel der großen Welt findet.

Leben Sie wohl, lieber Marquis; vergeſſen Sie diejenigen nicht, die für Sie fechten, und ſein Sie von meiner vollkommnen Freundſchaft überzeugt.

* 143.

Kunzendorf, den 11. Junius 1761.

Ihre kleinen Reiſen, mein lieber Marquis, werden Ihnen zum Theil die nothwendige und unentbehrliche Bewegung verſchafft haben, ohne welche unſre organiſirte Maſchine keiner rechten Geſundheit genießen kann.

Digitized by Google

kann. Es scheint, wir sind bestimmt, unser ganzes Leben über gerüttelt zu werden, und eben so scheinen wir mehr zum Handeln als zum Denken gemacht zu sein. Trinken Sie Ihren Brunnen zu Sanssouci; Sie sind da vollkommen Herr und Meister. Ich schmeichle mir, daß dieser Aufenthalt Sie zuweilen an mich erinnern wird. Sie fragen mich, wie ich mit jenem Volke ohne Vorhaut stehe, das einen halben Mond im Wappen führt? — Wissen Sie also, es ist sehr wahr, daß wir einen Bund mit einander geschlossen haben. Ich war gezwungen zur muselmännischen Redlichkeit und Menschenliebe meine Zuflucht zu nehmen, weil bei den Christen nichts mehr davon zu finden ist. Ueber den Umstand mit der Gesandtschaft aber hat die Zeitung gelogen; denn es ist nicht Gebrauch bei den Türken, dergleichen wegen bloßer Verträge zu schicken, es müßten denn Friedensverträge sein. Wie nützlich mir dieß Bündniß übrigens werden mag, so müssen Sie Sich doch nicht schmeicheln, daß es mir den Frieden verschaffen wird. Ich glaube wohl, daß die Engländer den ihrigen mit den Franzosen abschließen werden; allein das wird die Königinn von Ungarn nicht abhalten, ihren Gang fotzugehen, so lange die Barbaren die Kriegskosten mit ihr theilen. Diese Barbaren sind in vollem Anzuge gegen die Grenze, und ich erwarte, daß unsere Beschwerde, unsre Mühe und unsre Verlegenheiten mit Ablauf dieses Monats angehen werden. Der Julius, August, September, und Oktober werden vier schreckliche Monate sein, die mir Jahre dünken werden. Machen Sie Sich nur auf beinahe solche Scenen wie voriges Jahr gefaßt, und damit Alles gleich werde, so müssen wir auch noch dasselbe Glück haben. Ich will Ihnen lieber die Wahrheit wissen lassen, mein lieber Marquis, als Sie mit eiteln Hoffnungen

nungen hinhalten. Ein vorausgesehenes Unglück drückt uns, meines Erachtens, weniger nieder, als ein leichter Unfall, an den man nicht gedacht hat. Ihre philosophische Seele ist von der Art, daß sie keiner Stärkung bedarf; Sie wissen, daß die Welt ein wandelbares Ding ist, daß alles darin wie in einem Guckkasten zugeht, wo uns unaufhörlich neue Schauspieler und neue Gegenstände vor Augen kommen. Es erfolge also auch was da wolle, so muß man mit stoischer Gleichgültigkeit da zusehen, wo alles die Bestimmung hat, ein Ende zu nehmen. Das ist das Schicksal alles Guten und alles Bösen, was den Menschen widerfährt; das ist auch das unsrige. Jeder Tag lehrt uns sterben, sowohl durch die Theile, die wir unaufhörlich verlieren, als durch unsern Schlaf, der ein Bild, ein Vorspiel des Todes ist, zu dem wir von dem Tage unsrer Empfängniß an erkohren sind. Wenn Sie dieß alle Morgen erwägen, werden Sie das Rauschen des Ruhms, die ungeheuern Entwürfe unsrer Feinde, mit Gleichgültigkeit anhören, und unsre Drangsale, ja selbst unsre glücklichen Erfolge werden Ihnen armselig vorkommen. Denn in Hinsicht auf das Universum und auf alle Zeiten nimmt sich der Krieg, den wir führen, nicht besser aus, als der Krieg der Ratzen und Mäuse. Bleiben Sie also bei Ihrer philosophischen Ruhe, mein lieber Marquis; machen Sie Sich Bewegung, weil sie Ihrer Gesundheit unentbehrlich ist, und beunruhigen Sich über nichts, was weder Sie, noch ich, noch sonst Jemand in der Welt hindern oder ändern kann. Ich halte Ihnen hier eine schöne Predigt, aus der ich mir doch auch mein Theil nehme. Sind aber unsre Leidenschaften einmal in Bewegung, so giebt unsre Philosophie nach; sie predigt in den ersten Augenblicken tauben Ohren, und erlangt nur mit

der

Digitized by Google

der Zeit wieder den Sieg. Ich bitte um Verzeihung, daß ich Ihnen Dinge sage, die Sie besser als ich wissen. Statt einen Brief an Sie zu schreiben, hab' ich mit Ihnen geplaudert. Ich habe Ihnen mein Herz ausgeschüttet, und Sie werden mich freilich darüber ausschelten, wenn Sie der Meinung sind, daß nur die von Philosophie schwatzen können, die den Doktorhut erhalten haben. Gott befohlen, mein lieber Marquis; leben Sie glücklich und ruhig.

Friedrich.

144.

Potsdam, den 20. Junius 1761.

Sire!

Unendlich danke ich Ewr. Majestät für die gütige Erlaubniß, ein paar Wochen in Sanssouci den Brunnen trinken zu dürfen. Wie aber konnten Dieselben denken, daß dieser Ort mich mehr an Sie erinnern würde, als jeder andere? Ueberall, wo ich bin, Sire, sind Sie meinem Gedächtnisse gegenwärtig, und Ihre Wohlthaten, die mir aller Orten nachfolgen, und meine Erkenntlichkeit, die ihnen gleich kommt, rufen mir unaufhörlich zu, was ich Ihnen schuldig bin.

Ich hoffe, den ersten Julius in Berlin zu sein, und daselbst alle Tage eine gute Nachricht zu erfahren. Ohne Zweifel wird das Glück sich endlich gänzlich für Sie erklären; Ihre Einsichten und Ihre Entschlossenheit werden es zwingen, sich der guten Sache anzunehmen.

Mit unbeschreiblicher Freude, Sire, habe ich den Schluß und die Unterzeichnung Ihres Traktats mit

mit den guten und braven Muselmännern erfahren. Wollen diese würdigen Kinder des großen Propheten Ernst gebrauchen, so ist Ihre Ueberlegenheit über Ihre Feinde ganz außer Zweifel; zumal, wenn der Frieden zwischen England und Frankreich zu Stande kommt. Wahrlich werden sich doch die Engländer nicht jetzt zum erstenmale in ihrem Leben verläugnen, und einen Frieden schließen, der ihren Bundesgenossen schädlich und schimpflich wäre. Denn die Engländer in den beiden letzten Kriegen sind nicht mehr die unter der Regierung der Königinn Anna; und sie haben es sich, nach meinem Bedünken, seit zwanzig Jahren angelegen sein lassen, den Schimpf wieder auszulöschen, den sie sich durch ihre schnelle Trennung vor der Schlacht bei Denain zuzogen. Was die Türken betrifft, so muß ich Ewr. Majestät gestehen, daß ich das, was Sie mir von Ihrem Traktat, und zugleich von der Fortsetzung des Krieges sagen, nicht zusammenreimen kann. Denn entweder thun die Türken etwas, oder sie thun nichts: thun sie etwas, was für eine Ueberlegenheit werden Sie dann nicht erhalten! Thun sie aber nichts, so sehe ich die Vortheile Ihres Traktats für jetzt nicht ein; und auf jetzt kommt doch eigentlich jetzt alles an.

Indeß, mitten in diesem finstern Gewölke der Politik, das meine schwachen Augen nicht durchdringen können, thue ich beständig Wünsche, Sie ruhig, glücklich, und im Genuß eines dauerhaften und ehrenvollen Friedens, wiederzusehen. O daß Sie Sich doch aus dem Gewebe von so vielen Unruhen herauswickeln könnten, um zu Sanssouci ruhig und im Schooß der Künste und Wissenschaften zu leben! Dieser reizende Aufenthalt wird täglich bezaubernder und prächtiger. Zweimal des Tages wandere ich hin,

um

Digitized by Google

um das schönste Werk der Baukunst nach der St. Peterskirche in Rom zu bewundern; bei dem Anblick wird das Auge jedesmal von einem neuen Vergnügen gereizt. Auch wird die Kolonnade bald fertig sein; wäre sie in den Gärten des Augustus angebracht gewesen, so würde sie die alten Römer in Erstaunen gesetzt haben. O daß der Frieden Ihnen doch bald das Vergnügen gewährte, alle diese Schönheiten zu sehen!

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 145.

Den 2. Julius 1761.

Ihren Gassendi, lieber Marquis, habe ich durchgelesen, und sage Ihnen nun, was für Eindruck er auf mich gemacht hat. Seinen physikalischen Theil finde ich sehr gut, in so fern er die Entstehung der Körper betrifft; ferner die Einheiten, aus denen die Materie zusammen gesetzt ist, und in so fern er Epikur's System erklärt. Ich gebe zu, daß man dem Verfasser über die krummen, gespitzten, runden Atomen u. s. w. eine Menge Schwierigkeiten machen kann; wenn es aber Urstoffe giebt, (woran sich gar nicht zweifeln läßt) so ist es nothwendig, daß ihre Gattungen und Arten sehr verschieden sind, damit aus ihrer verschiedenen Zusammensetzung und Einrichtung die vier Elemente und die unzähligen Produkte der Natur entstehen können; auch müssen diese Elemente der Materie undurchdringlich, hart, und gegen alle Anfälle der Zerstörung gesichert sein, wie Epikur und Gassendi behaupten. Dieß sind zuverlässig Wahrheiten, in die sie eingedrungen sind, ungeachtet dieselben unsrer Neugierde von einem fast undurchdringlichen Schleier verborgen werden.

In

In seiner physikalischen Abhandlung über die Menschen, die Pflanzen, Thiere und Steine, über die Fortpflanzung und die Auflösung der lebendigen Wesen, finde ich sehr lehrreiche Sachen. Er und Epikur mußten den leeren Raum annehmen, um die Möglichkeit der Bewegung zu erklären. Er spricht auch von der anziehenden Kraft, und vom Lichte, als wenn er die Wahrheiten errathen hätte, die Newton durch seine erstaunenswürdigen Rechnungen erwiesen hat. Mit seiner Astronomie bin ich in der That nicht so zufrieden, wie mit dem übrigen; ob er sich gleich nicht deutlich erklärt, so scheint es doch, als wäre er für das Ptolemäische System, und nähme das Kopernikanische nur mit der Bedingung an, daß es der Papst erlaube. — Seine Moral ist ohne Widerrede der schwächste Theil seines Werks; ich habe nichts Gutes darin gefunden, als was die Klugheit derer betrifft, welche Staaten regieren. Der Ueberrest des Werkes sieht dem Schulrektor zu ähnlich, der Eintheilungen und Untereintheilungen macht, Worte definirt, und viel spricht, um wenig zu sagen. Der Abschnitt von der Freiheit ist der schwächste von allen. Wie es scheint, eilte er in diesem siebenten Bande, um fertig zu werden. Vielleicht hat auch Bernier, sein Uebersetzer und Epitomator, seine Schuldigkeit nicht gethan. Ihnen also, der Sie aus der Quelle schöpfen können, kommt es zu, mich zu belehren, ob jene Fehler, die ich an ihm tadle, dem Philosophen oder dem Reisenden *) zur Last fallen.

Da hätte ich denn ein großes Werk durchgelesen, lieber Marquis. Ich eilte, damit fertig zu werden, weil

*) Bernier, Arzt zu Montpellier, war ein berühmter Reisender.

weil ich fürchtete, Laudon, der gewiß kein Philosoph ist, möchte mein Studieren gröblich unterbrechen. Für jetzt habe ich mir Schriften gewählt, die ich ohne Bedauern bei Seite legen kann.

Weil ich doch gerade vom Lesen rede — es heißt ja, Voltaire habe einen zweiten Theil zum Kandide gemacht.*) Sein Sie doch so gütig, dem kleinen Beaufobre zu sagen, daß er ihn mir schikken soll.

Heute bekam ich Melonen aus Sanssouci. Als ich sie sah, rief ich aus: O allzu glückliche Melonen! ihr genoßt der Gegenwart des Marquis, die mir versagt ist! Wie braucht er den Brunnen? hat er Nutzen davon? Ist er munter? geht er spazieren? macht er sich Bewegung? Die Melone antwortete mir kein Wort. Um sie für ihr Stillschweigen zu bestrafen, verzehrte ich sie auf Ihre Gesundheit.

Wenn der Julius, August, September und Oktober vorbei sind, hoffe ich Ihnen zu schreiben; aber nicht über die spekulative Philosophie, sondern über die praktische.

Verwahren Sie Ihren Körper gut, damit er so dauerhaft werde, wie Gassendi's Atomen, und vor den Krankheiten, Schwachheiten und Erschütterungen, die unsrer gebrechlichen Maschine drohen, gesichert sei. Philosophiren Sie ruhig; beweisen Sie Ihrer Babet oft, daß Ihre Rüstigkeit keinen leeren Raum in der Natur zuläßt, und sein Sie von meiner Freundschaft überzeugt.

So

*) Dieser zweite Theil ist nicht von Voltaire'n.

So tief Gassendi die Natur erforscht,
So gut er schreibt, und so gelehrt er ist —
Bestimmen kann er zwischen Moses doch
Und seinem Lehrer Epikur sich nie.
Ein hinkendes System ist nicht für mich;
Wo Wahrheit fehlt, ist keine Wissenschaft.
Der eine Schritt, der ihn zur Evidenz
Geleiten soll, ist sicher, fest und rasch;
Der andre wankt voll Furcht und ungewiß.
Aus übergroßer Klugheit meint er nun,
Daß ihn des Irrthums Krücke stützen muß.

146.

Berlin, den 4. Julius 1761.

Sire!

Endlich ist also das Pondischeri erobert, das seit mehr als zwei Jahren eingeschlossen war. Die Nachricht davon traf in Paris zu derselben Zeit ein, als der Sieg des Prinzen Ferdinand dort bekannt ward. Man versichert, die englische Flotte sei zu einer neuen Expedizion ausgelaufen. Wenn dieß alles nicht die Unterhandlungen des Herrn von Büssy zu London beschleunigt, so muß man annehmen, daß alle Regeln der Klugheit und des gesunden Menschenverstandes von dem französischen Ministerium gänzlich aus der Acht gelassen werden. Nun mögen die Theologen uns noch ferner vorpredigen, welche Sorgfalt die Vorsehung anwende, um immer aufgeklärte Leute an die Spitze der Staaten zu stellen! Wenn ich das Benehmen der Franzosen untersuche, so bekomme ich immer Lust, ein Werk unter dem Titel zu schreiben: Verachtung der Gottheit gegen das Geschöpf. Welche Trostlosigkeit muß nicht zu Paris herr-

herrschen, wo so viele Leute durch den Verlust von Pondischeri völlig zu Grunde gerichtet sind; und dieß bloß durch den Eigensinn einiger Privatpersonen, die sich in den Kopf gesetzt hatten, das schönste und erhabenste System der Politik ausgefunden zu haben! Was würde Ludwig XIV. sagen, wenn er in diese Welt zurückkehrte, und die Franzosen weit mehr mit Auflagen bedrückt sähe, als sie es in den letzten Jahren des unglücklichen spanischen Erbfolgekrieges waren? Wenn er hörte, daß das gesammte Ost- und Westindien verloren sei; daß alle französischen Kolonieen auf den Küsten von Afrika sich gleichfalls in den Händen der Engländer befinden; daß mehr als hundert und funfzig tausend Mann in Deutschland, theils durch das Schwert theils durch Krankheiten, ihr Grab gefunden haben; und daß dieß alles geschehen, um das Haus Oestreich mächtiger zu machen? So groß auch Ludwigs Erstaunen sein möchte, so würde es doch noch weit höher steigen, wenn er nun hörte: alle diese Ereignisse erfolgten durch den Rath eines Weibes aus der Straße Saint Denis, und unter der Anleitung eines schlechten Poeten aus dem Seminar von St. Sulpice!

Die Nachrichten, welche Ew. Majestät mir mitzutheilen die Gnade erzeigen, haben mir außerordentliches Vergnügen verursacht. Ich sehe, daß Dieselben einer vollkommnen Gesundheit genießen; und über den Krieg bin ich ganz ruhig, so bald ich nur weiß, daß Sie an der Spitze Ihrer Heere stehen. Ich bin völlig überzeugt, daß sich Ihre Feinde endlich genöthigt sehen werden, Ihnen einen vortheilhaften und ehrenvollen Frieden zuzugestehn, und daß alle ihre nichtigen Bemühungen nur dazu dienen werden, Ihrem Ruhme neuen Glanz zu ertheilen, und Ihre

Standhaftigkeit und Entschlossenheit unsterblich zu machen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

147.

Aus dem Lager bei Pulzen, den 9. Jul. 1761.

Ihr Brief, lieber Marquis, würde mir Stoff zu einem dicken philosophischen Kommentar geben. Man müßte also den Umfang der menschlichen Vernunft, die Wolken die sie verdunkeln, und die Blendwerke die sie zum Irrthum verleiten, untersuchen. Ich würde eine Menge Beispiele anzuführen haben, die uns die Geschichte von den falschen Schlüssen und von der schlechten Dialektik derer aufstellt, welche die Staaten regieren; und gäbe man dabei genau Acht, so würde man finden, daß die verschiedne Art die Gegenstände zu betrachten, Vorurtheile, Leidenschaften, bisweilen auch übertriebne Spitzfindigkeit den guten natürlichen Verstand, der allen Menschen zu Theil geworden ist, so sehr verderben, daß Einige das mit Verachtung verwerfen, was Andre mit Begierde wünschen. Sie dürfen diese Bemerkungen bloß weiter entwickeln, und sie auf das, was Sie mir schreiben, anwenden, um alles zu errathen, was ich Ihnen in dieser Rücksicht sagen könnte.

Daß Sie Ihren Brunnen in Sanssouci nicht ruhig fortgebraucht haben, thut mir leid. Obgleich Ihre Unruhe beweist, wie vielen Antheil Sie an meiner Lage nehmen, so fürchte ich doch, sie sei Ihnen nachtheilig, ohne daß sie nur die geringste Aenderung in den zusammengereiheten Ereignissen dieses Feldzuges hervorbringt, von denen Ihnen Doktor Pangloß *) sagen wird: sie waren in der besten Welt noth-

*) Im Kandide.

nothwendig. Wir sind dem Augenblicke nahe, in welchem sich der Knoten des Stücks entwickeln, und alles in Bewegung kommen wird. Erinnern Sie Sich an die Verse des philosophischen Dichters Lukrez:

Beglückt, wer einsam in dem Heiligthum des Weisen
Zu seinem Fuß den Sturm mit Ruh' im Blicke sieht!

Das Uebrige wissen Sie. Es kommt noch auf hundert und zehn Tage an, bis zu Ende des Novembers; diese Zeit muß man mit Standhaftigkeit und heldenmüthigem Gleichmuth überstehen. Lesen Sie den Epiktet und die Betrachtungen des Mark-Antonin; dieß sind stärkende Mittel für die erschlafften Fibern der Seele.

Ich habe alle Maßregeln genommen, die mir zu meiner Vertheidigung dienlich schienen; Herr Kaunitz setzt sich in Bereitschaft, fürchterliche Angriffe auf mich zu thun. Ich sehe ohne Schrecken alles, wozu man Anstalten trifft, und bin fest entschlossen, zu sterben oder mein Vaterland zu retten. Können wir nicht über die Ereignisse gebieten, so müssen wir wenigstens Herren über unsre Seele sein, und die Würde unsers Geschlechtes nicht durch niedrige Anhänglichkeit an diese Welt entehren, die man einst doch verlassen muß. Sie finden mich ein wenig stoisch, Marquis; allein man muß alle Arten von Waffen in seinem Arsenal vorräthig haben, um sich ihrer, wie es die Gelegenheit erfordert, zu bedienen. Wäre ich mit Ihnen in Sanssouci, so überließe ich mich Ihrem angenehmen Umgange; dann würde meine Philosophie sanfter, und meine Reflexionen minder schwarz sein. Im Sturme muß alles arbeiten, der Steuermann und die Matrosen; wenn sie im Hafen sind, dann können sie lachen und ausruhen.

Ich

Ich habe Ihnen geschrieben, was ich von Ihrem Landsmanne Gassendi denke. Ich finde in ihm vieles, was über sein Jahrhundert erhaben ist, und tadle nichts, als seine Absicht, Jesum Christum und Epikur zu vereinigen. Gassendi war ein Theologe; entweder machten die Vorurtheile seiner Erziehung, oder Furcht vor der Inquisizion, daß er auf eine so seltsame Vereinigung dachte. Man sieht sogar, daß er nicht den Muth hat, den großen Galilei zu rechtfertigen. Bayle hat alle Beweise aus einander gesetzt, die Gassendi nur andeutete; und der erstere scheint mir durch seine Geschicklichkeit Gegenstände zu behandeln, und durch den richtigen Verstand, mit dem er die Folgen der Grundsätze weiter hinaus zu leiten weiß, als jemals ein Philosoph vor und nach ihm, als Dialektiker den andern zu übertreffen. Gassendi's Werk über Deskartes, dessen Sie erwähnen, kenne ich nicht; ich habe von diesem Philosophen nur das, was Bernier übersetzt hat. Es ist mir begreiflich, daß man schönen Spielraum vor sich sieht, wenn man die Wirbel, das Volle, die zackige Materie, und die angebornen Ideen widerlegen soll. Wären doch die Entwürfe meiner Feinde zum Feldzuge eben so lächerlich, als Deskartes System! Könnte ich sie doch eben so leicht durch wichtige Argumente, nicht *in barbara* sondern *de facto*, widerlegen!

Immer komme ich wieder auf meinen alten Ton, lieber Marquis, und ich gestehe Ihnen, daß, troß Gassendi's sämmtlichen guten Räsonnements, Laudon, Odonel und alle die Leute die mich verfolgen, mir bisweilen Zerstreuungen verursacht haben, über die ich nicht Herr werden konnte.

Ver-

Vergessen Sie mich nicht, mein lieber Marquis, schreiben Sie mir, wenn anders die Wege frei sind, und sein Sie ganz von meiner Freundschaft gegen Sie überzeugt. Leben Sie wohl.

## 148.

Aus dem Lager bei Ottmachau, den 25. Jul. 1761.

Für Ihre Erläuterungen über Gassendi's Meinungen danke ich Ihnen, lieber Marquis. Ich dachte es wohl, daß ein so denkender Kopf sich von gewissen Vorurtheilen nicht würde hinreißen lassen, und schrieb sie sogleich auf Bernier's Rechnung. Es ist recht schlimm, daß wir keine treue und vollständige Uebersetzung von den Werken jenes Philosophen haben. Ich armer Ignorant verliere am meisten dabei. Sie und Ihres Gleichen lesen Lateinisch, Griechisch, Hebräisch u. s. w. ich hingegen verstehe nur ein wenig Französisch; wo mir nun das nicht aushilft, da bleibe ich in der gröbsten Unwissenheit.

Indeß glaube ich Ihnen in der Philosophie mehr, als bei politischen Weissagungen. Freilich sollte wohl, dem Scheine nach, der Sieg des Prinzen Ferdinand den Frieden zwischen England und Frankreich bewirken; aber nichts ist ungewisser, und dergleichen Dinge glaube ich nicht eher, als bis sie wirklich geschehen sind.

Ohne Zweifel verlangen Sie Nachrichten von dem, was hier vorgeht; und ich begreife wohl, daß ein Berlinischer Bürger neugierig darauf sein muß, wie wir uns in Schlesien herumschlagen. Ich kann Sie mit wenigen Worten befriedigen. Laudon kam den 20sten aus den Gebirgen hervor, und näherte sich Münsterberg; den 21sten marschirte ich nach Nimptsch,

Nimptsch, und den 22sten vor seinen Augen nach Münsterberg. Hieher bin ich gegangen, um seine Absicht, sich mit den Russen zu vereinigen, zu hintertreiben. Diese stehen bei Namslau. Ich lasse sie durch verschiedene Korps beobachten; und so hoffe ich ihnen zuvorzukommen, sie mögen sich nun da- oder dorthin wenden. In wenig Tagen muß sich die ganze Sache entscheiden; Sie sollen von allem Nachricht erhalten, und ich werde nicht ermangeln, Ihnen die Vorfälle mit der größten Aufrichtigkeit zu melden.

Ich würde Ihnen mehr davon sagen; aber der Kurier, der wichtige Depeschen besorgen soll, ist im Begriff abzugehen; und so bin ich genöthigt, Sie bloß meiner Freundschaft und Achtung zu versichern. Leben Sie mohl.

## 149.

Strehlen, den 8. August 1761.

Bis jetzt machen wir bloß Bewegungen, mein lieber Marquis. Wir haben viele kleine Vortheile erhalten, von denen ich Ihnen aber nichts sage, weil sie Ihre Aufmerksamkeit nicht verdienen. Die Russen plündern, nach ihrer Gewohnheit, am jenseitigen Ufer der Oder in Schlesien. Laudon schläft bei Wartha, und wir thun eben auch nicht viel.

Lassen Sie ja Ihrer Einbildungskraft nicht zu freien Lauf! Sie werden sagen: Ohne Zweifel ist man im Begriff, einen Waffenstillstand zu verabreden. Nichts weniger, als das. Ich versichre Sie, daß zwischen den kriegführenden Parteien, zwischen den Franzosen und den Engländern, den Preußen und den Oestreichern, den Schweden, den Reichstruppen u. s. w. weniger als jemals Anschein dazu ist. Diese Nach-

Nachrichten können Ihre Politik aus aller Fassung bringen. Der Sieg des Prinzen Ferdinand, desgleichen die Eroberung von Pondischeri und den Antillen, hat den kriegerischen Geist des Versailler Hofes ganz und gar nicht nachgebender gemacht. Unser Feldzug wird sich, allem Anschein nach, in die Länge ziehen, und erst gegen den Herbst ernsthaft werden. Richten Sie Wünsche an Fortunen, damit sie uns beisteht. Nicht die Feder, sondern der Degen, wird den allgemeinen Frieden zu Stande bringen. Was Vernunft und Menschlichkeit hätten thun sollen, wird der Geldmangel thun. Der Kampf wird aus Mangel an Kämpfern aufhören; kurz, man wird noch etwas Neues sehen, und fast glaube ich, daß, außer dem bereits eröffneten Feldzuge, noch einer nöthig ist.

Ich gebe Ihnen reichlichen Stoff zu Vermuthungen. Gern möchte ich Ihnen angenehmere Nachrichten schreiben; indeß sein Sie mit denen zufrieden, welche die jetzigen Zeiten mit sich bringen. Arbeiten Sie ruhig am Plutarch, und sein Sie weniger träge, mir Nachrichten von Sich zu geben. Leben Sie wohl, lieber Marquis. Ich umarme Sie.

* 150.

Wahlstadt, den 18. August 1761.

Ich schreibe Ihnen, mein lieber Marquis, mitten zwischen der russischen und östreichischen Armee. Doch ist bis jetzt noch nichts zu fürchten. In einigen Tagen aber dürfte es zum Ausmachen kommen. Der kritische Augenblick ist da, wo wir das Glück am meisten nöthig haben werden; das sind Begebenheiten, an denen die Klugheit nicht so viel Theil hat, als zu wünschen

Digitized by Google

schen wäre, und wo man den Klugen untergehen und den Waghals durchkommen sieht; doch Basta! Sie sehen und gestehen es selbst, daß Ihre Politik schlecht eintrifft. Das wundert mich nicht; denn es ist Etwas dort oben, das aller Weisheit des Menschen spottet. Was wahrscheinlich aussieht, ist oft am wenigsten wahr. Hoffnung, Ehrsucht, Haß, Eigennutz sind Leidenschaften, die so verschiedne Wesen aus dem Menschen machen, daß, was dem einen gut dünkt, dem Andern sehr schlimmm vorkommt. Daher, Marquis, die Unmöglichkeit für Menschen, in die Zukunft zu dringen; davon sprechen, heißt rathen. Eben so gut würde ich die Räthsel lösen, die der Sphinx den Thebanern aufgab. Freilich kann man in manchen Fällen die Folgen in ihren Gründen lesen; allein richtig denken, und annehmen, daß Jeder, mit dem wir zu thun haben, auch so denke, das trügt sehr. Herr von Türenne sagte, daß er lieber einen General gegen sich habe, der die Sache verstände, als einen unwissenden, und zwar darum, weil er, ohne sich zu irren, voraussehen könnte, was ein geschickter Feldherr thun würde; allein bei einem andern, der ohne Grundsätze verführe, betröge er sich immer. Bei dem allen lassen Sie uns Geduld haben; wir werden alle beide die Vernunft nicht an den Freveln der Dummheit rächen; geh' es, wie es wolle; wir wollen lachen, wenn dumme Streiche begangen werden, statt in Aerger zu gerathen, und nicht vergessen, daß die Narren auf dieser Kugel zu unserm Zeitvertreibe da sind. Bedenken Sie, daß ich diesen Brief mitten durch feindliche Läger gehen lasse, und schließen Sie hieraus, wie schwer es ist, die Gemeinschaft unter uns zu erhalten. Die Russen haben sich in den Abscheulichkeiten, die ihre Kosaken verübt haben, selbst übertroffen; da sind Dinge vorgefallen, über die Busiris

und

Digitized by Google

und Phalaris bei aller ihrer Unmenschlichkeit sich erbarmen müßten. Alle diese Schandthaten und Grausamkeiten muß ich gleichsam vor meinen Augen leiden; allein ich habe leiden gelernt, ohne ungeduldig zu werden. Nichts bringt also meine Seele aus ihrer Fassung; ich werde meinen geraden Weg gehen, und nur das thun, was ich für nützlich und anständig halte. Dahin bringt uns ein reiferes Alter, und es ist unmöglich den brausenden Muth der Jugend auch so zu zähmen. Ich fürchte Ihnen mit meinen traurigen und schwerfälligen Betrachtungen Langeweile zu machen. Ganz sicher würden Sie Sich ohne dieß traurige Gewäsch behelfen können; allein ich werde es doch nicht ausstreichen, und da es geschrieben ist, bleib' es geschrieben. Leben Sie wohl, mein lieber Marquis. Wieder schreiben werd' ich Ihnen, doch weiß ich weder wenn, noch von wo. Gerade unter solchen Umständen müssen Sie die unerschütterliche Seele eines Philosophen und die Unempfindlichkeit eines Stoikers zeigen. Die spekulative Philosophie taugt nur für unsere Neugierde; bloß die praktische nützt. Ich empfehle sie Ihnen, und bitte Sie, inzwischen einen militärisch-philosophischen Bastard, der Sie sehr liebt, nicht zu vergessen.

Friedrich.

151.

Berlin, den 29. August 1761.

Sire!

Aus dem letzten Briefe, womit Ew. Majestät mich beehrten, sehe ich, daß troß den Unruhen, womit Dieselben überhäuft sein müssen, Sie dennoch einer guten Gesundheit genießen. Dieß, Sire, ist für mich

mich der Hauptpunkt; denn ich bin überzeugt, daß, so lange Sie thätig zu sein vermögen, alle Plane Ihrer Feinde in Rauch aufgehen werden. Sind sie Ihnen auch gleich an Anzahl überlegen, so haben Sie doch die Ueberlegenheit an Einsichten und an Tapferkeit der Truppen. So schlug Hannibal die Römer so oft mit weit kleinern Heeren, als diese ihm entgegenstellten.

Seit der Eroberung von Pondischeri sind die Finanzen in den erbärmlichsten Umständen, so daß man sogar die Jettons in der französischen Akademie deshalb aufgehoben hat. Dieß hat eine Menge kleiner höchst artiger Schriften zum Vorschein gebracht, womit Paris sogleich ganz überschwemmt war. In einer heißt es: die Akademie werde zwei Redner an den russischen und an den schwedischen Gesandten abschicken müssen, um sie zu bitten, den Kindern Apoll's auf die Subsidien, welche Frankreich ihren Oberherren bezahle, das wieder zu erstatten, was den Hauptertrag ihrer litterarischen Arbeiten ausmache, die für alle diejenigen so nützlich wären, welche Komplimente machen wollten. Ich begreife nicht, wie eine so große Unordnung der Finanzen mit dem kriegerischen System des Versailler Hofes bestehen kann. Aber was macht denn die englische Flotte? Sie müßte jetzt schon ausgelaufen sein. Denn, erlauben Sie, Sire, daß ich mich hier nach dem Beispiel eines großen Ministers (d'Argenson des Dummen) eines alten Sprichworts bediene: man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist. Wenn es wahr ist, daß es in England sich anläßt, als wolle man mit Ernst Unterhandlungen anfangen; so ist nichts im Stande, ihnen mehr Gewicht zu geben, als ein zweites solches Unternehmen, wie das auf Belle-Isle war. Alle Zeitungen

gen reden von einer neuen geheimen Expedizion dieser Flotte; indeß sind wir doch schon im Monat September, und sie liegt noch immerfort im Hafen. Ich hoffe, diese geheime Expedizion wird nicht so gar geheim sein, wie die im verflossnen Jahre um eben die Zeit, von der Niemand etwas gehört hat. Ew. Majestät wissen besser als ich die verschiedenen kleinen Vortheile, welche Prinz Ferdinand und der Prinz Ihr Neffe täglich erhalten; ich werde daher nichts davon sagen.

Ihr Maitre d'Hotel, Herr Joyard, wußte nicht, wie er sich an Ew. Majestät wenden sollte, und kam daher zu mir, und bat mich, Denenselben zu melden: er habe noch einiges Vermögen zu Lion, das er gern holen möchte, um es zu dem zu schlagen, was er hier aus der Verlassenschaft seines Schwiegervaters Pesne hat. Um seine Angelegenheit gänzlich abzuthun, braucht er einen Urlaub von einem halben Jahre; und da er gegen die Leipziger Messe gute Gelegenheit zu seiner Reise findet, so würde er Ewr. Majestät unendlich verpflichtet sein, wenn Sie die Gnade für ihn haben und ihm Erlaubniß dazu ertheilen wollten. Ew. Majestät kennen ihn fast seit acht und zwanzig Jahren, und wissen, daß er nicht fähig ist, seine Reise auch nur einen Tag über die ihm von Ewr. Majestät bewilligte Zeit zu verlängern.

Sie wissen unstreitig, Sire, daß man den Jesuiten in Frankreich verboten hat, Schüler zu haben, und irgend einen Novizen anzunehmen. Dieß macht sehr viel Aufsehen. So zankten sich die Griechen, bei dem Verfall des morgenländischen Reichs, über theologische Streitfragen, während daß man ihnen Aegypten und Armenien entriß.

Ich habe die Ehre u. s. w.

152.

152.

Berlin, den 12. Oktober 1761.

Sire!

Ich hatte die Ehre, Ewr. Majestät durch den Kommandanten von Glogau zu schreiben; ob Dieselben aber meinen Brief bekommen haben, weiß ich nicht. Schon würde ich Ihnen von neuem geschrieben haben, wenn ich nicht zuvor noch Gewißheit von einer Nachricht hätte einziehen wollen, der ich keinen Glauben beimessen konnte. Da ich aber erfuhr, daß sie gegründet ist, so sagte ich das zu mir, wovon ich wünschte, daß auch Sie es Sich zu Ihrer Beruhigung sagen möchten; nämlich, daß, so groß Ihr Geist auch immer ist, Sie dennoch keine Gottheit sind, und daß, nachdem Sie mit aller menschlichen Klugheit zu Werke gingen, Sie doch nicht Dinge vorhersehen oder verhindern konnten, die schlechterdings unmöglich scheinen. Dieß, Sire, betrifft Sie persönlich bei dem Verlust von Schweidnitz. Allein wie konnte eine Besatzung in zwei Stunden zur Uebergabe genöthigt werden, noch dazu in einer Stadt, die bei mittelmäßiger Vertheidigung eine förmliche Belagerung von drei Wochen aushalten muß? Ich verurtheile Niemand, weil ich den Fall bloß nach dem öffentlichen Gerücht und durch die Erzählung einiger Soldaten der Schweidnitzer Besatzung kenne, welche Mittel gefunden haben, sich zu retten, und nach Berlin zu kommen. Aber wenn ich bedenke, daß wir mit zwei Bataillonen Landmiliz uns in Berlin fünf Tage gegen dreißig tausend Mann gehalten, und zweimal Sturm abgeschlagen haben; und wenn ich dann sehe: daß Dresden ohne einen Kanonenschuß eingenommen wird, daß zwölf tausend Mann sich bei Maxen gefangen geben, daß General Wunsch, der sich schon

durch-

durchgeschlagen hatte, auf Befehl seines Generals sich wieder zurückziehn muß, daß Schweidnitz in zwei Stunden verloren geht, daß Glaz in vier Stunden erobert wird; dann finde ich die Art, wie die Engländer den Admiral Bing behandelt haben, nicht mehr so außerordentlich. Ich wiederhole es nochmals: ich verurtheile Niemand, weil ich die Ursachen der Begebenheiten nicht kenne; allein der Vorfall mit Schweidnitz ist so befremdend, daß alle Ihre treuen Diener von Schmerz darüber durchdrungen sein müssen. Ich bin zwar überzeugt, Sire, daß Sie ungesäumt diesen widrigen Vorfall wieder gut machen werden; aber es ist sehr ärgerlich, daß Sie in allen Feldzügen Sich damit beschäftigen müssen, Fehler wieder gut zu machen, woran Sie keinen Antheil haben.

In Pommern geht es sehr gut, und die Verbindung des General Platen mit dem Herzog von Wirtemberg hat nicht dreißig Mann, und nicht einen einzigen Wagen mit Gepäck oder mit Lebensmitteln gekostet. Das ist noch ein Mann, dieser Platen! Die Oestreicher, die zu Halle waren, haben sich über Hals und Kopf bei der Annäherung des tapfern General Seidlitz davon gemacht, der zweimal diesen Sommer die Reichsarmee gepeitscht hat. Von dem Prinzen Heinrich sage ich Ewr. Majestät nichts: er hat, während Sie eingeschlossen waren, sich mit der Vorsichtigkeit des Herrn von Türenne betragen, und uns zu Berlin immerfort versichern lassen, daß wir nichts zu fürchten hätten.

Die Franzosen sind aufs neue vor Wolfenbüttel erschienen, und bombardiren diese Stadt. In Ostfriesland haben sie hundertmal ärger und grausamer gewirthschaftet, als die Kosaken. Prinz Ferdinand

hat

hat ein Korps detaschirt, um sie aus dem Braunschweigischen zu vertreiben. Da die Engländer ihren Minister von Paris zurückberufen haben, so werden sie wahrscheinlich mit ihrer Flotte agiren, die während des ganzen Feldzugs in den Häfen von Yarmouth und Plymouth still gelegen hat. Man muß gestehen, daß die Franzosen mit ihren vorgeblichen Unterhandlungen der Engländer sehr gespottet haben: sie haben ihnen alle Vortheile aus den Händen gerissen, welche sie durch ihre Seemacht während des Feldzuges hätten davon tragen können. Dieß setzt alle Freunde der guten Sache in Verzweiflung.

Ich habe die Ehre u. s. w.

153.

Berlin, den 23. Oktober 1761.

Sire!

Ew. Majestät werden, wie ich hoffe, zwei Briefe bekommen haben, die ich seit dem Anfang dieses Monats Denselben zu schreiben die Ehre hatte: den einen durch den Kommandanten von Glogau, und den andern mit der ordentlichen Post. Da ich keine Nachricht von Ewr. Majestät habe, so bin ich sehr unruhig, daß Dero Gesundheit vielleicht durch die Strapazen und die üble Jahrszeit gelitten habe. Die Franzosen sind vor Braunschweig geschlagen, und in die Flucht gejagt; sie haben die Belagerung aufgegeben, und auch gleich darauf Wolfenbüttel verlassen. Diese Flucht kostet ihnen ungefähr zwölf hundert Mann an Todten und Gefangnen. Unstreitig wissen Sie dieß schon längst. Die Russen rücken, von der Seite von Danzig, in Polen. Sie haben dieß Jahr eine traurige Rolle gespielt; und Sie schildern sie in den beiden vortreff-

vortrefflichen Stücken, die Sie mir geschickt haben, zum Bewundern. Sie litten die letzte Zeit bei Kolberg so große Noth, daß ihre Kosaken herankamen und um Gottes Barmherzigkeit willen sich von unsern Vorposten Brot erbettelten.

Herr von Verelst, der so unglücklich gewesen ist, seinen einzigen Sohn zu verlieren, hat die Generalstaaten um Erlaubniß gebeten, auf einige Monate nach Holland zu gehen. Er ersucht mich, Ewr. Majestät zu schreiben, daß er über Magdeburg reisen werde, um durch den Herrn Grafen von Finck die Befehle zu empfangen, welche Dieselben ihm zu ertheilen geruhen würden. Er würde schon vor drei Wochen abgereist sein; nur die Betrachtung, daß er bei einem sich ereignenden Unfalle für Berlin nützlich sein könnte, bestimmte ihn seine Reise aufzuschieben, und er wird noch bis gegen die Zeit der Winterquartiere hier bleiben. Wenn ich von diesem Minister rede, so kann ich Ewr. Majestät nicht genug Gutes von ihm sagen: er ist der edelmüthigste Mann auf der Welt, und jeder Augenblick macht ihn den Bürgern Berlins theurer und ehrwürdiger.

Ich wünschte sehr, Sie jetzt in größerer Ruhe zu wissen; allein ich sehe wohl ein, daß der Feldzug in Schlesien noch nicht geendet ist, und daß nur die Strenge der Jahrszeit die Armeen von einander trennen wird. Ich komme wieder zu meinem gewöhnlichen Refrain: erhalten Sie Ihre Gesundheit, Sire! und alles wird, trotz der Wuth und der Erbitterung Ihrer Feinde, am Ende gut gehen! Ich wiederhole, was ich in meinem vorigen Briefe Ihnen zu schreiben die Ehre hatte: Sie sind kein Gott, und Sie müßten es gewesen sein, wenn Sie den Vorfall mit Schweidnitz hätten abwenden sollen. Uebrigens ist

Ihr dießmaliger Feldzug bewundernswürdig; und die russische Armee ist in so traurigem Zustande, als wenn sie die größte Schlacht verloren hätte. Das Uebrige ist leicht wieder zu ersetzen; dafür bürgt mir Ihr Genie.

Ich habe die Ehre u. s. w.

154.

Berlin, den 3. November 1761.

Sire!

Ich bin weit entfernt zu glauben, daß die einzelnen Vorfälle nicht sehr großen Einfluß auf das Ganze haben. Nur habe ich seit dem Anfang dieses Krieges mir einen Grundsatz aus dem Telemach des Erzbischofs von Cambray zu eigen gemacht, um meine ganze Denkart darauf zu gründen. Bevor die widrigen Vorfälle sich ereignen, sagt Mentor, muß man alle Kräfte aufbieten, um sie abzuwenden; sind sie aber einmal da, so bleibt nichts weiter übrig als sie zu verachten. Was mich in dieser Art zu denken bestärkt hat, ist die Erfahrung, daß unsre größten Widerwärtigkeiten immer glückliche Ereignisse zur Folge hatten. So lange Sie nur thätig sein können, so lange habe ich immer gute Hoffnung; und behielten Sie auch nur zehn Mann übrig und wären gesund, so würde ich durchaus die Hoffnung nicht verlieren, endlich die Plane Ihrer Feinde scheitern zu sehen.

Man war zu Berlin im äußersten Erstaunen, als man den Vorfall mit den gefangnen östreichischen Offizieren zu Magdeburg erfuhr, deren Verschwörung entdeckt worden ist. Es ist erschrecklich! Wie können doch Offiziere, die ihr Ehrenwort gegeben haben,

haben, es auf eine so schändliche Art brechen? Kurz, wenn alles wahr ist, was die Briefe von Magdeburg uns melden; so giebt es Stoff zu sehr ernsthaften Betrachtungen über die einzurichtende Polizei und Sicherheitsstellung dieser Stadt.

Des Herrn von Soubise Armee hat endlich die Winterquartiere bezogen. Er hat fünf und funfzig Schwadronen und zwei und zwanzig Bataillone nach Frankreich zurückgeschickt. Man rüstet sich in den Häfen von Frankreich, um gegen England zu agiren, und man spricht noch von Erbauung flacher Fahrzeuge; alles dieß aber würde mir noch flacher als die Fahrzeuge scheinen, wenn Herr P . . . seinen Posten nicht niedergelegt hätte. Unterdeß werden die Engländer Belle-Isle gänzlich demoliren, um sich der starken Besatzung bedienen zu können, die sie dort zu unterhalten genöthigt sind: alle Zeitungen aus London bestätigen diese Nachricht. — Ich weiß gar nicht, was Voltaire vorhat; er hat einen Brief geschrieben, worin er zu beweisen sucht, er sei ein guter Christ, und gehe pünktlich in die Messe. Dieser Mensch wird wohl sterben, wie er gelebt hat, von tausend schimärischen Entwürfen umhergetrieben. Sein letztes Werk über Rußland ist ganz gefallen.

Bei Gelegenheit von schriftstellerischen Werken, muß ich Ewr. Majestät sagen, daß ich seit zwei Monaten meine Uebersetzung des Plutarch unterbrochen habe, sie aber bald wieder vornehmen werde. Diese Zwischenzeit habe ich angewandt, den ältesten griechischen Philosophen, der auf uns gekommen ist, den Ocellus Lukanus, zu übersetzen. Er schrieb über die Nothwendigkeit der Ewigkeit der Welt, und lebte lange vor Sokrates, Plato, Aristoteles u. s. w. Sein Werk ist kurz, aber vortrefflich. Unter dem

Vorwande, den Text aufzuklären, habe ich einige Abhandlungen hinzugefügt, worüber die Feinde der Philosophen gewiß nicht lachen sollen. Zur Verfertigung dieses Werks, welches ich Ewr. Majestät in sieben bis acht Tagen gedruckt zu überschicken denke, hat mich die üble Laune vermocht, worein mich mehrere Schwärmer seit einiger Zeit versetzen. Kein Monat ist in diesem Jahre vergangen, wo nicht eine Schmähschrift wider die Philosophen erschienen wäre. Unter andern giebt es eine, Anti-Sanssouci betitelt: ein dicker Band, werth aus der Feder eines Miethkutschers geflossen zu sein. Ich wünschte, daß Ihre kriegerischen Gegner eben so verächtlich wären, als es Ihre litterarischen Feinde sind. Ihr großes Streitroß ist immer la Mettrie's Werk; aber, weit entfernt, diesen rechtfertigen zu wollen, habe ich vielmehr, als ich auf diesen Punkt kam, gezeigt, daß la Mettrie nie wie ein Philosoph geredet und gedacht hat, sondern in vielen Stücken gerade in die nämlichen Thorheiten verfallen ist, wie die Theologen; und, was das Lustigste ist, ich beweise dieß ganz unwiderleglich. Uebrigens habe ich gesucht, mein Buch mit der größtmöglichen Anständigkeit zu schreiben; und ich hoffe, jeder, wer nur kein Dummkopf oder kein Schwärmer ist, wird eingestehen müssen: daß man ein Anhänger Epikurs, und dabei ein sehr edelmüthiger und für die menschliche Gesellschaft nützlicher Mann sein könne. Ich bitte Ew. Majestät im voraus um Nachsicht für dieß Werk, und ersuche Dieselben, in Rücksicht meines Eifers zur Vertheidigung der guten Sache, die etwanigen Fehler darin gütigst zu entschuldigen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

155.

Digitized by Google

155.

Berlin, den 12. November 1761.

Sire!

Ich nehme mir die Freiheit, Ewr. Majestät das in meinem letzten Schreiben erwähnte Buch zu überschikken. Lassen Ew. Majestät Sich von dem Griechischen und Latein, das Dieselben in diesem Werke sehen werden, nicht zurückschrecken. Ich kann Denenselben sagen, daß dieß diejenigen, welche diese Sprache nicht verstehen, nicht im geringsten hindert. Alle angeführte Stellen sind treu übersetzt, und der Sinn ist immer zusammenhängend, ohne Rücksicht auf die griechischen und lateinischen Citata; so daß man dieß Werk französisch fortlesen kann, ohne im geringsten unterbrochen zu werden, und mit eben der Leichtigkeit, als wenn gar kein Griechisch oder Lateinisch darin wäre.

Ich habe mich in diesem Werke bemühet, zu beweisen, und zwar unumstößlich zu beweisen, daß die Moral eines wahren epikurischen Philosophen unendlich die Sittenlehre der Theologen übertrifft; daß alle vorgebliche philosophische Schlüsse, wodurch sie die göttliche Natur und das Wesen der menschlichen Seele zu erklären unternehmen, nichts als leere Luftbälle sind. Die Wahrheiten der Religion habe ich zugelassen, weil sie offenbart worden; aber in meiner Uebersetzung des Timäus aus Lokris werde ich von dieser Offenbarung Rechenschaft geben, und sie in ein deutliches Licht setzen. Da ich alle Räsonnements der Theologen zertrümmere, so durfte ich freilich, um die Schwärmer und die Einfältigen nicht zu empören, die schwache Stütze der Offenbarung nicht angreifen; ja ich bediente mich ihrer sogar mit gutem Vortheile,

um

um alle philosophischen Einwürfe der Frömmlinge zu zernichten. Ich habe Ewr. Majestät schon gemeldet, was mich zu diesem Werke veranlaßt hat. Mich empörten die Schmähschriften, welche die Jansenisten gleichsam um die Wette wider die Philosophen ausstreuten, und vorzüglich wider die von ihnen sogenannte Preußische Gesellschaft. Das abgeschmackte und lächerliche Werk, Anti-Sanssouci, brachte mich vollends auf; und ich wollte ein für allemal dieß Gezüchte heuchlerischer Andächtler und gedungener Skribler entlarven, welche die Verachtung aller Rechtschaffnen verdienen. La Mettrie aber mußte ich aufgeben; er ist eine verlorne Schildwacht, die ich während des Gefechtes aufzuopfern genöthigt war. Aber, wenn er als ein nothwendiges Opfer gefallen ist, so habe ich sein Grab mit dem Blute der Theologen tüchtig benetzt; und ich hoffe, künftig wird Niemand mehr mit dem Verfasser der theologischen Nachrichten sagen: Man kann aus den Werken des Arztes la Mettrie auf die Denkungsart des Philosophen von Sanssouci und der Gelehrten um ihn schließen.

Ich wage es nicht, mir zu schmeicheln, daß mein Werk Ewr. Majestät Beifall verdienen könne; denn Ihre Einsichten und die Schwäche meiner Talente sind mir zu wohl bekannt. Indeß, in Hinsicht meines Eifers für die gute Sache, hoffe ich Dero Nachsicht, und die Verzeihung der Fehler, welche Dieselben nur zu zahlreich in meinem Buche finden werden. Das Wünschenswürdigste für mich ist, Sire, daß Sie mich nicht nach meinem Werke, sondern nach der guten Absicht, die ich bei dessen Verfertigung hatte, beurtheilen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

N. S.

Digitized by Google

N. S.

Ich bitte Ew. Majestät, die Einleitung zuvor zu lesen, um Sich einen Begriff von dem Ocellus und seiner Philosophie zu machen.

156.

Berlin, den 24. Novemb. 1761.

Sire!

Mit Bewunderung habe ich Ihre Verse gelesen; Sie schickten mir dieselben gerade zu einer Zeit, wo es nichts minders, als des Vergnügens das Sie mir gewährten, bedurfte, um mich aus der Niedergeschlagenheit zu reißen, worein mich eine traurige Magenbeschwerde versetzt hat, die mir kaum die Fähigkeit zu denken erlaubt. Doch ich fasse Geduld; und, so oft ich leide oder hinschmachte, wiederhole ich diese Verse:

Wie? siehst du nicht, daß hier des Leidens schwere Bürde
Trotz Rang, Geburt und Stand der Menschen Scheitel beugt,
Und den, der schuldlos lebt, wie den Verbrecher findet?
Sie drücket Jeglichen, und schonet keines nicht!

Ich kann Ew. Majestät versichern, daß, nach meiner Empfindung und zufolge meiner schwachen Einsicht, ich keins von Dero Werken kenne, worin mehr Stärke und mehr Korrektheit herrscht, als in diesem letztern. Ich habe mir vorgenommen es auswendig zu lernen; denn es ist ein wahres Hülfsmittel bei allen Vorfällen des Lebens. *)

Auch

*) Es ist das Gedicht: der Stoiker, B. VII.

Auch ich bin, wie Ew. Majestät, der Meinung, daß alle jene alte griechische Philosophen sehr schlechte Physiker waren. Allein, da ich in den Abhandlungen, welche ich meiner Uebersetzung beigefügt habe, eine Idee von den verschiedenen Meinungen der Philosophen zu geben suche, so erhebe ich, indem ich die Schwäche der Alten zeige, den Scharfsinn der Neuern. Ocellus glaubte, mit sehr wenigem Grunde, die Umwandlung der Elemente; aber die Epikuräer unter den alten Philosophen läugneten diese vorgebliche Umwandlung, und Boerhave beweist in unsern Tagen die Unmöglichkeit derselben durch die merkwürdigsten chemischen Versuche. Dieß sagt die Anmerkung, in welcher ich die Meinung des Ocellus untersuche; dessen Meinungen überhaupt ich fast niemals beipflichte. Ew. Majestät werden sehen, daß ich in der Abhandlung über die Ewigkeit der Welt gerade das gesagt habe, was Dieselben von Ocellus gesagt zu hören wünschen. Wenn Ew. Majestät mir die Gnade erzeigen, meine Abhandlungen zu lesen, so werden Dieselben sehen, daß ich nicht die Brühe für den Fisch bereitet, sondern bloß den Fisch gekocht habe, um einen Vorwand zu der Brühe zu finden. Verzeihen Sie mir, Sire, dieß gemeine Sprichwort; es drückt die Idee sehr gut aus, die ich bei der Uebersetzung des Ocellus hatte.

Jetzt sind Zeiten, die mich für Ewr. Majestät Gesundheit zittern machen. Ihr letzter Brief indessen hat meine Unruhe ein wenig besänftigt; denn in Berlin hatte sich das Gericht verbreitet, Sie hätten das Podagra. Ich hoffe, Sie werden Vorkehrungsmittel anwenden, um den ganzen Winter davon verschont zu bleiben.

Ich habe die Geschenke gesehen, welche Sie der ottomannischen Pforte schicken. Man kann keine reichere,

Digitized by Google

reichere, prächtigere, und zugleich feinere Geschenke machen. Wirken sie etwas Gutes, so bedaure ich die Summen nicht, die sie gekostet haben mögen; denn sie sind gewiß weit beträchtlicher, als die, welche Frankreich in hundert Jahren giebt.

Ich habe die Ehre u. s. w.

* 157.

Den 2. Dezember 1761.

Da haben Sie, mein lieber Marquis, die Abänderungen, die ich im Stoiker gemacht. Lassen Sie ihn korrigiren und vom kleinen Wilhelm für Sich abschreiben. Ich habe noch einige andere Stücke, nur mag ich sie der Post nicht anvertrauen; unter andern die Rede des Kaisers Otho an seine Freunde nach der Schlacht bei Bedriakum, und mehr dergleichen, womit Sie, wie ich glaube, zufrieden sein werden. Die schlechte Witterung nöthigt mich nach Breslau in die Winterquartiere zu gehen. Den 5ten dieses werde ich dort sein. Das ist alles, was dieß Jahr Gutes gewirkt; mehr sag' ich nicht davon. Leben Sie wohl, mein Lieber, vergessen Sie mich nicht, und halten Sie Sich von meiner Freundschaft überzeugt.

Friedrich.

158.

Den 8. Dezember 1761.

Sire!

Die Erzählung, welche Sie mir zu schicken die Ehre erzeigen, ist sehr schön geschrieben, und sehr gut versifizirt. Es fehlt nur noch eine Saite an der Violine; und der geschickte Künstler, dem sie gehört, wird vollkom-

Digitized by Google

vollkommen darauf spielen, und gewiß nie zugeben, daß man ihm die andern zerschneide. Davon bin ich völlig überzeugt; und es ist nicht seine Schuld, wenn man ihm die erste zerschnitten hat.

Ihre Veränderungen an dem Stoiker sind vielmehr verschiedne Lesarten, als Verbesserungen. Einige Verse nach der ersten Lesart gefallen mir vollkommen so gut als nach der zweiten; kurz beiderlei Verse finde ich sehr gut.

Ich habe zwei Stellen in den Veränderungen gefunden, die mir nicht korrekt zu sein scheinen.

J'ai vu George et Auguste et le Czar, prince atroce.
Ich sah Georg, August, den Zar — ein wilder Fürst!

In der ersten Hälfte ist eine Art von Hiatus. George et, das geht recht gut; aber: et Auguste haben zwar ein t zwischen sich, das aber in diesem Worte nicht ausgesprochen wird, und bilden daher einen Hiatus. Dieß ist der Fehler, dem Boileau das Urtheil spricht:

Nimm dich in Acht, daß ein Vokal in raschem Laufe
Auf seinem Wege nicht an einen andern stößt.

Zwar, Sire, Sie sind Meister in Jerusalem. Einem Schriftstellerlein, wie mir, kömmt es nicht zu, den Obermeister des Tempels zu tadeln, dem alle Geheimnisse des Heiligthums offen stehen. Doch dünkt es mich, als müßte dieser Vers verändert werden. — Hier ist die andre Stelle, wobei ich noch etwas zu erinnern finde, und wo es nicht auf den Versbau, sondern auf die grammatische Konstruktion ankömmt.

Quoi! ne voyez-vous point qu'ici bas la fortune
Respecte ni vertu, ni pouvoir, ni naissance.

(Wie?

(Wie? siehst du nicht, daß hier in diesem Erdenthale
Das Glück nicht Tugend schont, noch Macht, noch hohen
Stamm?)

Es muß schlechterdings heißen; *ne* respecte ni vertu u. s. w. Das weggelassene ne ist eine zu große Freiheit.

Sehen Sie, Sire, dieß ist alles, was die strengste Kritik mich an Ihrem Stoiker entdecken ließ, der, nach meiner schwachen Beurtheilungskraft, das Schönste ist, was Sie je gemacht haben, so viel Vortreffliches Sie auch schon lieferten.

Hier hat sich eine Geschichte zugetragen, deren Erzählung Ihnen vielleicht Vergnügen macht. Porporino ward von einem Mädchen angeklagt, er habe sie geschwängert. Die Justiz verurtheilte ihn, dem Mädchen hundert Thaler zu bezahlen, und das Kind zu ernähren, für dessen Vater er erklärt sei. Weit entfernt, daß Porporino an einen andern Richterstuhl apellirt hätte, bezahlte er vielmehr sogleich die hundert Thaler, bekannte sich als den Vater des Kindes, nahm es zu sich, und läßt es jetzt erziehn, und dankte seinen Richtern, daß sie die Güte gehabt hätten, den Schaden bei ihm wieder gut zu machen, den er unter den Händen der Wundärzte zu Venedig erlitten habe. Dieser Vorfall giebt der ganzen Stadt Stoff zum Lachen. Ich habe Porporino noch nicht gesehn, aber ich habe ihn bitten lassen, heute bei mir anzusprechen. Man sagt: er habe eine Herzensfreude, vor den Augen der ganzen Welt zum Vater eines Kindes erklärt zu sein.

Ich habe den Kommandanten gebeten, Ewr. Majestät einen Brief in Chiffern zuzuschicken, den ein Mann von dem besten Willen mir geschrieben hat.

Ich

Ich würde das Original des Briefes Ewr. Majestät sogleich überschickt haben; aber, da es mir scheint, als wären die Posten nicht allzu sicher, so nahm ich lieber meine Zuflucht zu dem Kommandanten. Sollten auch Ew. Majestät glauben, des Anerbietens, welches Ihnen der Verfasser dieses Briefes thut, nicht zu bedürfen; so werden Dieselben doch sehen, daß es noch immer Leute giebt, die Ihnen wahrhaftig ergeben sind, und dieser Mann verdient hierüber Lob. Wiewohl ich versichert bin, daß Ew. Majestät das Anerbieten dieses Mannes gar nicht brauchen, so dächte ich, würden Sie doch sehr wohl thun, ihm durch den Kommandanten gnädigst danken zu lassen. Denn, man weiß nicht, was sich in den nächsten Jahren ereignen kann; und die Person, von der ich rede, hat sich diesen Sommer in einigen sehr delikaten Lagen von einer solchen Seite gezeigt, daß er sich dadurch den Beifall und die größte Zufriedenheit aller Bürger, und vorzüglich einiger dem Staate höchst nützlicher Bürger, erworben hat. Ew. Majestät lieben die Wahrheit, und nehmen es nicht übel, daß Leute, von denen Sie wissen, daß sie Ihnen mit Leib und Seele zugethan sind, aufrichtig mit Denselben reden. Daher, weiß ich auch, werden Ew. Majestät es nicht mißbilligen, daß ich so frei bin, Denselben hierüber ganz offenherzig zu sagen, was ich denke.

Ich habe die Ehre u. s. w.

* 159.

Breslau, den 13. Dezemb. 1761.

Hätte ich weiter nichts zu thun, als meine Epistel zu korrigiren, so würden die kleinen Abänderungen, die Sie verlangen, bald gemacht sein. Allein ich habe gegenwärtig eine Menge von Geschäften unter Hän-

den,

Digitized by Google

den, die sammt und sonders eine große Aufmerksamkeit fordern. Der bewußten Person, über die Sie an mich schreiben lassen, habe ich in Chiffern geantwortet, und beziehe mich deshalb auf Ihren Kommittenten, daß er Ihnen Auskunft darüber geben wird. Das fehlte noch unserm monströsen Jahrhundert, den Porporino als Vater zu sehen, um die physischen Widersprüche mit den politischen beisammen zu haben. Nach allem was ich erfahren habe, bin ich zu allem gefaßt, und wundere mich über nichts mehr. Ich wohne hier, Marquis, unter dem Schutt und den Trümmern in meinem Hause, wo einige Zimmer zurecht gemacht sind, und in den andern liegt alles bunt über Eck. Die Bücher, die ich von Berlin bekommen habe, sind mein Trost und mein Vergnügen; ich lebe mit ihnen, und auf sie schränke ich meine Gesellschaft und meinen Zeitvertreib ein. Ich habe „die schönen Künste zurückgeführt auf Einen Grund„satz" gelesen; das Buch ist voll guter Lehren für junge Leute. Doch giebt es Punkte, worin ich mit Batteux nicht übereinstimme. Ich bin gewiß, daß, wenn Sie das Buch gelesen haben, Sie nicht allem beipflichten werden, was er über Harmonie und nachahmende Laute sagt. Das procumbit humi bos des Virgils ist diesem entfahren, ohne daß er daran gedacht, die Langsamkeit des Stiers oder eines andern niederfallenden Thieres durch Töne zu mahlen. Das traça à pas tardifs un penible sillon des Boileau hat den Vortheil ganz eigenthümlicher Ausdrücke. Und das ist es, worauf Virgil und jeder andere gute Schriftsteller bedacht ist, und nicht Laute nachzuahmen; sonst würde Rousseau mit seinem Brequequekar über den Racine gehen. Außerdem setzt der Professor, ins Griechische verliebt, den Homer in allen Stücken über den Virgil, mußt dem letztern hartnäk-

kig

tig einige bekannte Fehler auf, und bemäntelt und verschweigt des erstern seine. In Sachen des Geschmacks traue ich eher dem Eindruck, den ein Werk auf mich macht, als allen Grübeleien eines Gelehrten. Es ist ganz sicher und fest, daß Virgil unterhält, Homer dagegen Langeweile macht. Es giebt schöne Schilderungen im Homer; er war der erste, und das ist sein Vortheil. Allein nur zweimal spricht er zum Herzen: einmal beim Abschiede des Hektor und der Andromache, das andremal, als Priamus den Leichnam seines Sohnes vom Achill sich erbittet; wogegen der lateinische Dichter von einem Ende zum andern voll rührender Züge und mannigfaltiger Anmuth ist. Beinahe eben so urtheilt er über den Corneille und Racine. Große Empfindungen allein, auch noch so stark ausgedrückt, machen noch kein Trauerspiel, und mehr hat Corneille nichts; da im Gegentheil eine gute Anlage, eine glückliche Verbindung der Auftritte und eine durchgängige Eleganz Racinens Verdienste ausmachen. Ich habe gestern die Alceste und den Amasis des la Grange gelesen; zwei abscheuliche Stücke, wo die Personen meistens wie Rasende sprechen, und wo es eben so sehr an Wahrscheinlichkeit als Haltung der Charaktere fehlt. Die Verse sind matt und schlecht; kurz diese Stücke haben den Ruf ihres Autors sehr bei mir heruntergesetzt. Die Franzosen haben im Grunde nur drei tragische Dichter, Racine, Crebillon und Voltaire; die andern sind nicht auszuhalten. Ich habe hier eine Rede des Otho nach der Schlacht bei Bedriakum und des Cato zu Utika, die ich Ihnen schicken werde, so bald es sich thun lassen wird. Bis dahin empfehle ich Sie dem Schutze der Vorsehung, und versichere Sie, mein lieber Marquis, daß mein vorletzter Gedanke jederzeit an Sie sein wird. Leben Sie wohl.

Friedrich.

160.

160.

Berlin, den 29. Dezemb. 1761.

Sire!

Ich würde schon vor zehn Tagen die Ehre gehabt haben, Ewr. Majestät zu schreiben; allein ich glaubte schon, daß ich nie wieder dieß Glück haben würde. Meine verwünschten Krämpfe hatten mir eine Entzündung zugezogen, und man glaubte drei Tage lang, daß ich ohne Hoffnung sei. Endlich bin ich, durch vier Aderlässe, durch ein Maß Kinawasser, um den kalten Brand zu verhüten, und durch eine gelinde Medizin, nachdem das Uebel gestillt war, für dießmal doch dem Tode entronnen.

Was man von der abscheulichen That des Warkotsch und des katholischen Priesters sagte, habe ich Anfangs für ein Mährchen gehalten; als ich aber die Vorladung dieser beiden Elenden in den Zeitungen las, und als ich hörte, daß sie beide in Verhaft genommen wären, und daß man sie habe entwischen lassen, rief ich aus: „O Friedrich, wie dient man „Dir, indeß Du dem Vaterlande und Deinen Unter„thanen so unsterbliche Dienste leistest!“

Gottskowski ist bei mir gewesen, um mit mir von seiner Sache zu reden. Er ist sehr traurig, weil sein Kredit bei dem ihm begegneten Vorfalle viel zu leiden scheint. Er bat mich, Ihnen hierüber zu schreiben; allein meine Krankheit verhinderte mich bisher daran. Aus den Gründen, die er mir anführte, scheint er mir unschuldig zu sein und wirklich in guter Meinung gehandelt zu haben. Er versicherte mich, daß diese Sache durch die Unordnung, die sie veranlaßt, ihn nöthigen würde, einen Theil seiner Fabriken aufzugeben. Ich sagte ihm, er möchte es ja nicht thun,

thun, ehe er eine Antwort von Ewr. Majestät bekommen habe; und er versprach mir, bis dahin sich ruhig zu verhalten.

Die Engländer werden, durch die Manöver die sie machen, das Geheimniß finden, mit drei hundert und sechszig Kriegsschiffen acht elende Schiffe und sechs Fregatten aus dem Hafen von Brest auslaufen zu lassen, die sie verhindern werden, Martinike zu erobern. Es muß ein böser Geist sich aus der Hölle losgerissen haben, der sich in alle diese Sachen mengt. Mein einziger Kummer, wenn ich vor acht Tagen gestorben wäre, bestand darin: Sie nicht mehr wiederzusehen; und mein Trost darin: eine so schändliche und so unsinnige Welt zu verlassen. Ich würde mehr darüber sagen, wenn meine noch anhaltende Schwäche mich nicht daran verhinderte.

Ich habe die Ehre u. s. w.

161.

Berlin, den 30. Dezember 1761.

Sire!

Die Schwäche hinderte mich, in meinem letzten Briefe, den ich die Ehre hatte Ihnen zu schreiben, mancherlei zu sagen, worüber ich nicht glauben kann, daß Sie genau unterrichtet sind. Der Schmerz, es anzusehn, wie man Ihnen dient, macht mir das Leben zur Last. Sie kennen, Sire, meinen Eifer für Sie; urtheilen Sie nun, welche bittere Kränkung es für mein Herz sein muß, wenn ich überzeugt bin und es mit meinen Augen sehe, daß alle die dummen Streiche, die uns um Kolberg und die Hälfte von Pommern gebracht haben, theils von den Zänkereien, theils von den schlechten Manövern der Leute herrühren,

ren, auf die wir hier alle unsre Hoffnung gesetzt hatten. Wenn Sie, Sire, einen Ihrer Stiefeln nach Pommern geschickt, oder Ihr Bruder, Prinz Heinrich, einen der seinigen hingesandt hätte, um dort zu befehligen; so wäre Kolberg noch unser. Aber da kommt der eine dem andern zu Hülfe, und führt ihm zwölf tausend Mann zu: doch ohne Proviant, den er indeß sehr leicht hätte zusammenbringen können, ehe Butturlin in Pommern anlangte. Daraus folgt denn, daß er, den Tag nach seiner Ankunft bei Kolberg, sich genöthigt sieht, wieder mit seinem Korps abzuziehn, um sich etwas zu essen zu suchen. Er läßt sich sodann abschneiden, verliert unterwegs das Korps von Knobloch, und ist Schuld, daß dieser General gefangen wird. Der Andre, der vor Kolberg bleibt, macht es noch schlimmer: er verläßt seine Verschanzungen, ohne sie zu zerstören, um es Romanzow leichter zu machen, sich darin zu setzen; er läßt die russischen Gefangenen in Kolberg, um die Lebensmittel vollends aufzuzehren; er verliert zwei tausend Mann in unnützen Attaken; und endlich, um sein Werk zu krönen, läßt er sich zu Stargard drei Schwadronen und die Pauken des Regiments wegnehmen. Ich sage Ewr. Majestät hier bloß das, was alle Offiziere und Soldaten des hier befindlichen Korps laut erzählen. Ungeachtet der unsäglichen Strapazen, die diese Leute ausgehalten haben, sind sie doch alle voll guten Willens; es fehlt ihnen gar nicht an Muth, oder an Eifer für Ew. Majestät Dienst. Ha, wie sehr hatten Sie Recht, Sire, mir so oft in Ihren Briefen zu schreiben: nicht an Armen werde es uns fehlen, sondern an Köpfen! Leider war nie eine Vorhersagung wahrer als diese. Indeß, Sire, alles dieß kann wieder gut gemacht werden. Die Hauptsache ist die Gesundheit Ewr. Majestät. Sie werden ja

nun bald einige Ruhe haben. Man hat mir gesagt: Sie hätten einen starken Fluß im Kopfe. Bei der unsäglichen Anstrengung, die Sie ausstehen, wie wäre das anders möglich? Ich hoffe, Wärme und Ruhe haben dieses Uebel gehoben. Theilen Sie mir um Gottes willen Nachrichten von Ihrer Gesundheit mit. Ich für mein Theil erhole mich jetzt ein wenig wieder, und befinde mich, bei dem Schmerz wovon mein Herz durchdrungen ist, nur zu wohl.

Ich habe die Ehre u. s. w.

162.

Berlin, den 19. Januar 1762.

Sire!

In diesem Augenblick erhalte ich die beiden Gedichte, die Ew. Majestät die Gnade gehabt haben mir zu schicken. Sie sind meisterhaft geschrieben. Ich las sie gleich Anfangs zweimal hinter einander, und fand zwei Verse darin, die zwar nicht fehlerhaft sind, deren einer mir aber doch matt scheint, und der andre einen Ausdruck enthält, dessen ein Römer sich nicht bedienen konnte, weil er erst im ersten Jahrhundert des Christenthums erfunden ward. Der erste dieser beiden Verse ist im Otho, und der andere im Kato.

Au moins à cette fois je puis vous être utile

Für dießmal wenigstens kann ich euch nützlich sein.

Au moins à cette fois scheint mir prosaisch zu sein; auch hieße es richtiger: au moins cette fois; dann würde aber der Vers nicht herauskommen. Dieß läßt sich sehr leicht ändern. Der zweite Vers ist sehr schön:

Ja, edler Märtyrer für Rom und seine Rechte!

Allein

Allein das Wort Märtyrer kannte Kato durchaus nicht; es ist ein Ausdruck, der erst bei den Verfolgungen der ersten Christen entstand. Jetzt, da ihm der Gebrauch das Bürgerrecht gegeben hat, kann man sich seiner sehr wohl bedienen. So kann man sagen: Er ist der Märtyrer der Härte dieser oder jener Person, er ist der Märtyrer seiner eigenen Grillen, u. s. w. Allein in Kato's Munde will mir dieß Wort nicht gefallen, zumal wenn Kato redend eingeführt wird, und zu andern Römern spricht. Dieß ist alles, Sire, was die strengste Kritik an Ihren zwei, wirklich vortrefflichen und sehr schön versifizirten, Gedichten hat finden können.

Jetzt komme ich auf das, was Ew. Majestät mir in Rücksicht meiner Prophezeihungen über Leipzig zu sagen geruhten. Meine Prophezeihungen sind vollkommen wahr gewesen; denn Sie haben den schönsten Feldzug von der Welt gemacht. Aber freilich konnte weder ich, noch irgend jemand auf Erden vorher sehen: daß ein Mensch in einer einzigen Stunde sich eine Festung entreißen lasse, die von drei tausend Mann vertheidigt wird. Denn gesetzt, er wäre förmlich angegriffen worden, und hätte von seiner Besatzung von acht tausend Mann fünf tausend bei Vertheidigung der Außenwerke verloren; würde er nicht dennoch Ahndung verdienen, wenn er mit den ihm noch übrigen drei tausend Mann die Festung übergäbe, ehe noch eine Bresche gemacht wäre? Und warum hat er nicht wenigstens die Hauptfestung selbst vertheidigt, wenn er sich auch zur Vertheidigung der Außenwerke zu schwach fühlte? Nein, es ist unbegreiflich, daß sich Jemand zur Uebergabe zwingen läßt, der einen Wall mit Bollwerken versehen, und einen guten Graben vor diesem Wall hat. So etwas, Sire, hatte

ich freilich nicht vorhergesehen, und werde es auch in meinem Leben nicht vorhersehen.

Ew. Majestät erwähnen des Kommissariats in Pommern. Dieselben müssen hundertmal besser unterrichtet sein, als ich; und daher habe ich nichts darüber zu sagen. Allein dieß Kommissariat war nicht zuletzt in Meklenburg zu Malchin. Hegte ich weniger Eifer für Ew. Majestät, so würde dieß alles mich weniger betrüben; aber ich möchte vor Kummer sterben, wenn ich sehe, daß Ihre Sorgfalt, daß Ihre übernommenen Strapazen, daß Ihre vortheilhaften und ruhmvollen Thaten verloren gehn, weil andre Menschen nicht Ueberlegung oder nicht Erfahrung genug haben. Bei allem meinem Kummer habe ich nur Einen Trost, nämlich den: zu wissen, daß Sie Sich wohl befinden. Die Feinde fürchte ich nicht; und ich bleibe stets bei der festen Ueberzeugung, daß nach so vielen verdrüßlichen Begebenheiten endlich sich ein glücklicher Vorfall ereignen muß, der alles wieder gut machen wird.

Zwischen den Engländern und Spaniern ist also der Krieg erklärt. Dieß freuet mich sehr, und, ich glaube, mit Recht. Die Engländer können nun keinen besondern Frieden mehr schließen; und Gott weiß, wozu sie sich endlich hätten können verführen lassen, da ihnen die Franzosen allerlei abzutreten anboten. Ferner legten sie, während des ganzen vorigen Feldzuges, die Hände in den Schooß, da sie doch zwei hundert Schiffe hatten, und ließen sich durch das Ministerium zu Versailles bethören und hinhalten, das unterdeß seinen Traktat mit Spanien zu schließen suchte. Jetzt aber, glaube ich, werden sie ganz anders denken. Gewiß ist es, daß Sie ihnen jetzt wenigstens eben so nothwendig werden, als sie es

Ihnen

Ihnen sind; und das aus tausend Gründen, die Ew. Majestät unstreitig hundertmal besser kennen, als ich.

Ew. Majestät leben jetzt einsiedlerisch; das glaube ich wohl. Aber wahrlich, wenn Sie einem Karthäuser gleichen, so kann ich mit Recht sagen, ich sei ein Mönch von la Trappe. Jetzt bin ich, buchstäblich genau, seit acht Monaten nicht ein einzigesmal aus meiner Wohnung gekommen. Zum Glück wohne ich sehr gut; und ich betäube meinen Kummer dadurch, daß ich die englischen Zeitungen lese, die ich mir übersetzen lasse, und griechische Bücher studiere, um sie zu verstehen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 163.

Berlin, den 22. Januar 1762.

Sire!

Ihr letzter Brief hat meine Besorgniß vermehrt, und die Unruhe, welche Sie gleichsam zu Boden drückt, läßt mich fürchten, daß Ihre Gesundheit am Ende gänzlich untergraben werde. Doch die Nachricht, die Sie unstreitig wenige Stunden nachher bekamen, als Sie mich mit dem letzten Briefe beehrten, wird Sie überzeugt haben, daß das Glück endlich seine Strenge ändern, und Sie wieder mit eben so vielem Ruhme krönen wird, als ehemals. Endlich ist also eine Person in Pluto's Reich, die nicht wieder zurückkehren wird, um das Feuer der Zwietracht noch mehr anzufachen. Diese Nachricht überraschte uns um so mehr, da keiner von uns sie erwartete; man hatte sie schon so oft ohne Grund verbreitet, daß man sie auch dießmal für eine Erdichtung hielt.

General

General Seidlitz hat in dem letzten Gefechte mit der Reichsarmee zwei tausend Gefangne gemacht. Das will mehr sagen, als östreichische Gefangne, weil es fast eben so viele Rekruten als Gefangene giebt.

Seit lange argwöhnte ich die Gräuel und Treulosigkeiten, deren Ew. Majestät erwähnen. Doch da der Schaden, den man uns zufügen wollte, nicht erfolgt ist; so muß man sich darüber nur in so weit bekümmern, als man ihn vielleicht noch in Zukunft zu fürchten hätte. Doch ich sehe die Sache jetzt in einer Lage, wo es unmöglich ist, daß die Bosheit gewisser Leute, zum wenigsten für jetzt, an uns kommen kann.

Ich habe in meinem Kalender ein großes Zeichen bei dem Tage gemacht, den Ew. Majestät die Gnade haben mir anzukündigen, und den ich noch nicht für so nahe hielt. Ich habe oft die Ehre gehabt, Ewr. Majestät zu sagen: Alles wird am Ende gut gehen, so fern Sie nur gesund sind, und thätig sein können.

Ew. Majestät wissen unstreitig, daß die Franzosen den 6ten Dezember Port-Mahon in die Hände der Spanier müssen zurückgegeben haben. Wenn es ihnen nun einfiele Frieden zu machen, was hätten sie dann den Engländern zum Ersatz anzubieten? Ich sehe für sie gar kein Mittel, zu einem Vergleich zu kommen; sondern der Krieg muß entweder ihren Verlust noch vermehren, oder ihren gegenwärtigen Zustand verschlimmern.

Man hat erfahren, daß der dänische Gesandte den Tod der russischen Kaiserinn drei Tage eher gewußt hat, als man ihn hier durch alle hier angelangte Kuriere wußte. Der erste ist erst Dienstags früh angekom-

angekommen; und den Sonntag zuvor sagte der Gesandte zu einigen Personen: Eines der vornehmsten gekrönten Häupter Europens ist gestorben. Vergebens drang man in ihn; er wollte sich nicht näher erklären.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 164.

(Den .. Januar 1762.)

Es ist wahr, lieber Marquis, daß alle günstigen oder widrigen Ereignisse abwechselnd auf einander folgen. Uns haben so viele unglückliche, grausame und schreckliche betroffen, daß nun wohl etwas kommen mußte, das uns einige Linderung verschaffte. *) Indeß müssen wir doch erst sehen, wie weit wir in unsern Hoffnungen gehen können. In diesem ganzen Kriege habe ich, mit der Feder, wie mit dem Degen, so viel Unglück gehabt, daß ich nun bei allen Gelegenheiten äußerst mißtrauisch bin, und daß ich einzig und allein nur meinen Ohren und Augen glaube. Ich könnte ein weitläuftiges Kapitel von den mancherlei Arten schreiben, wie die Politiker sich in ihren Muthmaßungen irren; und es würde mir nicht an Beispielen von solchen fehlen, die sich von ihrer Einbildungskraft hinreißen ließen, oder zu vorschnell urtheilten. Das macht mich zurückhaltend und vorsichtig.

O was für eine herrliche Sache ist die Erfahrung! In meiner Jugend war ich unbesonnen, wie ein junges Pferd, das ohne Zügel auf einer Wiese umher springt; aber nun — nun bin ich bedachtsam gewor-

*) Der Tod der Kaiserinn Elisabeth II. von Rußland, die den 5ten Januar gestorben war.

geworden, wie der alte Nestor. Doch, ich bin auch grau, von Kummer aufgenagt, mit Schwachheiten belastet; mit Einem Wort, ich tauge zu nichts in der Welt mehr.

Ihre Neuigkeit von Port-Mahon ist falsch, mein Lieber, so wie die von den 2000 Gefangenen des General Seidlitz. Ich wundre mich gar nicht über diese Stadtgerüchte; uns fehlt es hier auch nicht daran. Forscht man ihnen bis zur Quelle nach, so verliert man sie, wie den Ursprung großer Häuser. Jetzt ist ein guter Zeitpunkt für die Mährchenschmiede und die Neuigkeitsfabrikanten. Wenn sie nur keine Riesen und keine Feen bringen, so kann alles Uebrige wohl geglaubt werden, und nur sehr wenige Privatpersonen werden die Wahrheit, die durch so viele Erzählungen travestirt wird, aus den Mährchen herausfinden.

Sie haben mich stets ermahnt, ich möchte für mein Wohlbefinden sorgen; wie ist es möglich, mein Lieber, wenn man so herumgezerrt wird, wie ich? Vögel die man dem Muthwillen der Kinder überläßt, Kreisel die kleine Jungen peitschen, werden nicht ärger herumgetrieben und gemißhandelt, als ich bisher von drei erbitterten Feinden.

Leben Sie wohl, mein Lieber. Sobald ich eine beruhigende, tröstende und erquickende Nachricht habe, werde ich nicht ermangeln, Ihnen die Hauptsache davon mitzutheilen; eben so aber auch im Gegentheil. Möchte ich Ihnen doch bald gute Nachrichten geben können! Noch einmal, leben Sie wohl. Vergessen Sie mich nicht.



Digitized by Google

165.

Berlin, den 2. Februar 1762.

Sire!

Ew. Majestät können leicht urtheilen, welche große Freude ich bei dem Empfang von Dero Brief gehabt habe. Dieß ist der glücklichste Tag meines Lebens. Immer war ich überzeugt, daß am Ende alle Plane Ihrer Feinde in Rauch aufgehen würden; nur fürchtete ich, daß, ehe ein entscheidender Vorfall sich ereignete, Sie unter der Last der Mühseligkeiten erlägen, die Sie nun seit sechs Jahren ausgestanden haben. Endlich also erfolgt nach einem schrecklichen Sturm eine Meeresstille; und ich kenne den großen Umfang Ihrer Einsichten zu gut, als daß ich nicht sicher sein sollte, Sie werden die jetzige glückliche Wendung der Umstände aufs bestmögliche benutzen. Sie könnten mir wohl aus Mitleid noch einige gute Nachrichten mittheilen. Schon habe ich, ohne Uebertreibung, Ihren Brief in sechs Stunden dreißigmal gelesen, und ehe der Tag zu Ende ist, lese ich ihn wohl noch dreißigmal. Doch scheint es mir, als hätten Sie mir kaum die Hälfte von dem gesagt, was sich alles Glückliches ereignet hat. Sie behandeln mich als einen Kranken, der seiner Schwäche wegen noch nicht mit einemmale den hellen Tag ertragen kann. Im Grunde haben Sie auch nicht übel gethan, in Absicht meines armen Gehirnes; denn noch ein Grad Freude mehr, so hätte ich für nichts gestanden. O, daß ich doch jetzt so glücklich wäre, bei Ewr. Majestät zu sein; was würde ich Denselben nicht alles sagen! Es drängt sich meinem Geiste so viel auf, daß ich glaube, ich könnte einen dicken Folianten damit anfüllen. Gern möchte ich Ihnen hier etwas davon mittheilen; aber ich erwarte erst Ihren nächsten Brief.

Noch

Noch ist mir ein Elixir nöthig, um meine verlornen Kräfte vollends wieder zu erhalten. Ich gleiche jenen Kranken, die lange zwischen Tod und Leben schwebten, und sich nur mit Mühe überzeugen, daß sie keinen Rückfall zu befürchten haben. Ich erwarte daher von Ewr. Majestät nur noch eine oder zwei Zeilen, um mich gänzlich derjenigen lebhaften Freude zu überlassen, die uns auf dieser Erde das Vergnügen schmekken läßt, welches fromme Seelen sich erst im Himmel versprechen. Es hängt also von Ewr. Majestät ab, mich zu dem Range der Seligen zu erheben, und mich bei lebendigem Leibe zu kanonisiren, was alle Päpste in der ganzen Welt nicht zu thun in Stande sind.

Ich habe die Ehre u. s. w.

166.

Berlin, den 12. Februar 1762.

Sire!

Ich erwarte Ewr. Majestät ersten Brief, wie die Juden den Messias; und, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich bedarf ein wenig Trost gar sehr. Das Gebäude wankt von allen Seiten; denn seit meiner letzten Krankheit bin und bleibe ich immer schwach, nnd wenn ich meinen armen Körper nicht ein wenig unterstütze, so wird er bald ganz zu Boden sinken. Eine Kur wäre mir sehr nöthig; damit sie aber wirke, habe ich Heiterkeit nöthig. Und diese hoffe ich durch Ihren nächsten Brief in reichem Maße zu erhalten.

Die Oestreicher suchen fast in allen öffentlichen Blättern die Nachricht zu verbreiten, daß Sie darauf dächten, mit ihnen Frieden zu schließen. Ich habe in den Artikeln von Wien gelesen, daß sie einen neuen Gesandten dahin geschickt haben, wohin Sie das

das schicken, was ich vor drei Monaten zu Berlin sah. Ich glaube, daß sie diese Gerüchte bloß darum ausbreiten, um gewissen Leuten weiß zu machen, daß Sie denselben nicht beistehen würden, wenn sie sich erklärten, und daß Sie Sich erboten hätten, Sich mit dem Wiener Hofe zu vergleichen. Nach dem, was ich gesehen habe, traue ich nichts mehr.

Die Direktoren der Akademie waren bei mir, und trugen mir auf, Ew. Majestät zu bitten: es zu erlauben, daß eines ihrer Mitglieder, Herr Sulzer, ein vortrefflicher Patriot, ein Schweizer von Geburt, eine Reise von zwei bis drei Monaten in sein Vaterland vornehmen dürfe, um dort einige ökonomische Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Dieser Herr Sulzer ist, nach Herrn Euler, jetzt der beste Mann in der Akademie; ein großer Litterator und ein guter Mathematiker. Hierzu kommt noch, daß er von der Akademie nicht einen Heller Pension erhält; und dennoch hat er sich gebührend der Verordnung der Akademie unterworfen, kraft deren während des Krieges kein Akademist sich ohne Ewr. Majestät Erlaubniß entfernen darf. Ich bitte Ew. Majestät, mir hierüber ein Wort zu antworten; denn wir würden einen unersetzlichen Verlust leiden, wenn dieser Mann, der keine Pension zieht, sagte: er wolle nicht mehr ordentliches Mitglied sein. Während ich Ihnen dieses lange Detail schreibe, habe ich das Fieber; und mein Brief ist eines Menschen völlig würdig, dem die Kräfte seines Geistes nur halb zu Gebote stehen. Gerne möchte ich, wenn es mir möglich wäre, etwas über Litteratur mit Ihnen reden; aber jetzt würde ich davon urtheilen, wie Jemand, dem es an gesundem Menschenverstande fehlt.

Ich habe die Ehre u. s. w.

167.

Digitized by Google

167.

Berlin, den 16. Februar 1762.

Sire!

Sie verrichten eben so große Wunder, als der Messias. Ihr Brief hat die nämliche Wirkung auf mich gethan, welche die Worte des Herrn auf den Gichtbrüchigen hatten, als er sprach: Nimm dein Bett und gehe heim! Ich lag an einem Fluß darnieder, mit ein wenig Fieber begleitet; aber sogleich zog ich mich an, sprang auf, hüpfte wie ein Hirsch im Zimmer umher, und befinde mich nun ganz vortrefflich. Nicht der kleinste körperliche Schmerz, nicht die geringste Unruhe der Seele mehr! Wahrlich, Sie sind zugleich der größte König, und der größte Apotheker in Europa; Ihre Pulver und Ihre Tropfen wirken mehr, als alle Arzeneien der alten und neuen Pharmazie zusammen genommen.

Wenn die Diversion erfolgt, deren Ew. Majestät gegen mich zu erwähnen geruhen, so wird das Glück in drei Monaten allen Schaden wieder gut machen, den es während sechs Jahren gestiftet hat. Findet sie aber nicht Statt, so ist schon der Frieden mit den Russen und den Schweden ein so großes Gut, daß man geduldig den Mangel jener Hülfe ertragen kann, deren ganzen Nutzen ich indessen sehr wohl einsehe. Was mir gute Hoffnung zu der Diversion macht, ist, daß die Oestreicher anfangen sie ernstlich zu fürchten. Dieß sehe ich deutlich aus der Mühe, die sie sich geben, in allen öffentlichen Blättern die Nachricht auszustreuen, daß Sie gesonnen wären, Frieden mit ihnen zu schließen. Ich bin versichert, daß sie sich dieser List eines nahen Friedens nur bedienen, um der Diversion vorzubauen.

Der

Der dänische Gesandte, ein großer Unglücksprophet in unsern Tagen des Kummers, macht jetzt ein ziemlich trauriges Gesicht. Er hat überall auszubreiten gesucht, es sei gar nicht die Rede von Frieden zwischen Rußland und Preußen; und als er die Gefangnen von Magdeburg ankommen sah, behauptete er laut gegen alle unsre Staatsminister: dieß sei eine bloße Auswechselung der Gefangnen, so wie jene, die Sie durch den General Willich veranstaltet hätten. Unsre guten Berliner waren leichtgläubig genug, um dieß für wahr zu halten, und die armen Leute wurden ganz niedergeschlagen. Graf Reuß kam voll Bestürzung zu mir, um mir zu erzählen, was er von dem Dänen gehört habe. Eine Stunde vorher hatte ich Ewr. Majestät Brief bekommen; daher versicherte ich ihn (doch ohne im geringsten ins Detail zu gehen): daß nicht ein wahres Wort an dem ganzen Gerede des dänischen Ministers sei, und daß ich ihm für den Frieden mit Rußland und mit Schweden Bürgschaft leiste. Nun kehrte die Freude in die Herzen aller unsrer Berliner zurück. Ihr Namen schwebt, mit Segenswünschen begleitet, von Munde zu Munde; und Sie müssen Sich sehr wohl befinden, denn seit vier und zwanzig Stunden hat man in Berlin mehr als funfzig Faß Wein auf Ihre Gesundheit ausgetrunken. Die russischen Offiziere, die hierdurch kamen, bezeigten die größte Freude darüber, Freunde der Preußen zu sein. Drei Tage lang wurden sie in verschiednen Häusern aufs prächtigste bewirthet, wo man sehr reichlich auf Ihre und auf Kaiser Peters III. Gesundheit trank, den Gott segnen und behüten wolle! Möchten alle seine Feinde, sammt den Ihrigen, vor Verdruß und Scham vergehen, wenn sie nun ihre schändliche Kabale in einem Augenblick vernichtet sehn; und möchten sie noch eben so viel Unannehmlich-

keiten

keiten erfahren, als eine Menge rechtschaffner Leute durch sie erfahren haben! Was ich hier sage, ist zwar nicht sehr philosophisch; allein welche Philosophie hält auch hier wohl Stich?

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 168.

(Den . . Februar 1762.)

Ihr Brief vom 16ten zeigt mir, lieber Marquis, daß Sie Sich die Lage meiner Angelegenheiten richtig vorstellen. Sie begreifen Alles vortrefflich, und sehen nun: Ihr dänischer Minister sei ein Dummkopf. Wir haben hier jetzt einen Russen, eben den, der als Kurier durch Berlin gegangen ist. Ich bin sehr wohl mit ihm zufrieden; und wenn anders nicht alle Grundsätze des menschlichen Denkens Ungereimtheiten sind, so muß der Friede mit Rußland und Schweden noch vor der Eröffnung des Feldzuges zu Stande kommen. In Rücksicht anderer Hoffnungen kann ich erst zu Anfange des künftigen Monats gewisse Nachrichten erhalten. Wir hätten sie wohl verdient; denn wie kummervoll, wie schmerzhaft haben wir nicht seit sechs Jahren gelebt! Der Brand bedarf Salbe; glauben Sie mir, sie ist nöthig und heilsam. — Ich freue mich, daß Sie durch mich gesund geworden sind. Es ist wohl das Beste, was ich mein ganzes Leben hindurch im politischen Fache gethan habe. Ich wünsche, daß dieser Brief ein neues Stärkungsmittel für Sie sein und Sie vollends beruhigen mag.

Ich habe den Einfall gehabt, eine Fabel zu machen, und schicke sie Ihnen zu Ihrem Zeitvertreibe. Es wird bald eine zweite folgen. Mein Geist ist nicht

ruhig

Digitized by Google

ruhig genug, um etwas Ernsthaftes zu schreiben; daher beschäftige ich mich mit Fabeln.

Ach! lieber Marquis, wann werde ich nicht mehr auf dieser verwünschten Galere sein! Hier unter dem Monde kann man, wie ich gern zugebe, keine närrischere Rolle spielen, als wenn man politischer Steuermann, oder ein General-Romanenheld ist. Epikur hatte Recht; sein Weiser sollte sich nie in Staatsangelegenheiten mischen. Wir würden es vielleicht besser machen, wenn wir unsern Platz in der Welt selber wählten; allein, Alles hängt vom Geschick ab; dieß wirft uns auf eine Stelle hin, und dann müssen wir darauf aushalten. Schreiben Sie mir, ob man in Berlin froh ist, und sein Sie überzeugt, daß ich Sie immer liebe. Leben Sie wohl.

169.

Berlin, den 1. März 1762.

Sire!

Sie fragen mich, ob man in Berlin vergnügt sei? Man lebt hier in der größten Freude. Die Reichen geben Feste, und der Mittelstand traktirt seine Familie. Ueberall erschallen tausend Segenswünsche für Sie und für den Kaiser von Rußland; und Sie müssen beide drei hundert Jahre leben, wenn die Wünsche erfüllt werden, die man mit dem Glase in der Hand für Sie thut. Alle auswärtigen Zeitungen reden von der Verbindung zwischen Preußen und Rußland, als einer zuverlässigen und ausgemachten Sache; und daher nimmt ganz Brandenburg an der Freude Berlins Antheil. Auch in den übrigen Städten ist man, nach der Versicherung aller Briefe, nicht minder erfreut, als in der Hauptstadt. Was mich betrifft,

betrifft, Sire, so können Sie versichert sein, daß, wenn die Diversion im Monat März Statt findet, mein armes Gehirn gesprengt wird: schon zwei Tage lang war ich vor Freuden zum Irrenhause reif. Ich bin der Philosophie treugehorsamster Diener; aber es giebt Fälle, wo selbst Heraklit mit Horaz sagen würde, daß es süß ist zu schwärmen.

Ich bin gar sehr Ewr. Majestät Meinung, daß wir Brandsalbe nöthig haben, und daß das sehr heilsam ist. Sie ist ein Mittel, unsern Feinden zu verwehren, daß sie uns nicht zum andernmale brennen. Ew. Majestät denken immer sehr richtig, und hier ganz bewundernswürdig wohl.

Die Fabel, welche Ew. Majestät mir mitzutheilen die Ehre erweisen, ist vortrefflich, und ganz in der reizenden Simplizität geschrieben, welche diese Dichtungsart erfordert.

Die Nachricht von Abtretung Port-Mahon's von französischer Seite an Spanien, welche ich Ewr. Majestät vor einiger Zeit meldete, und welche Dieselben damals für ein Mährchen hielten, bestätigt sich. Frankreich wird drei Millionen Piaster für diese Abtretung bekommen.

Ich hatte bis jetzt geglaubt, daß ich niemals wünschen würde zu ältern; allein ich habe mich hierin, wie in so manchem andern Stücke, geirrt. Ich wünschte jetzt sehr, um sechs Wochen älter zu sein.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 170.

Breslau, den 6. März 1762.

Die Freude der Berliner, die Sie mir beschreiben, lieber Marquis, hat sich meiner Seele mitgetheilt; ich empfand einen Vorschmack von dem Gefühle, das

ich

ich haben werde, wenn der allgemeine Friede geschlossen ist. Die Nachrichten aus Petersburg sind so, wie wir sie nur wünschen können. Vielleicht ist dort sogar in diesem Augenblick der Friede schon unterzeichnet. Von einem gewissen Orte habe ich noch nicht alle nöthige Nachrichten; indeß weiß ich, daß die Truppen auf dem Marsche sind, und daß man in Wien sich sehr fürchtet. Ich kann aus allen Gründen hoffen, daß ich meinen Endzweck erreichen werde. Sobald ich mehr Gewißheit habe, will ich Ihnen das Vergnügen mittheilen, das diese glückliche Begebenheit mir verursachen wird. Kurz, lieber Marquis, die Gewitterwolken zertheilen sich, und wir können hoffen, wieder einen schönen heitern Tag zu sehen, den glänzende Sonnenstrahlen verschönern.

Ich schicke Ihnen ein Märchen; *) als ich es aufsetzte, war ich ganz voll von Bossuet's Buche, und von den närrischen Erklärungen, die er über die mystischen Träumereien der Schule giebt. Aus Verdruß über diesen Unsinn machte ich eine Fabel, um mich an denen zu rächen, die ihr Leben damit hinbringen, solche Albernheiten auszukramen. Der Gegenstand der Allegorie ist die dunkle Grotte des Orients; und sie ist durch und durch so deutlich, daß sie keines Kommentars bedarf.

Freuen Sie Sich, lieber Marquis; sein Sie ruhig und gesund. Mit der Hoffnung bekomme ich wieder Muth; und ich denke nun, Sie noch vor meinem Tode in Sanssouci wieder zu sehen, wo wir ruhig, und ohne *in periculo mortis* zu sein, philosophiren wollen. Leben Sie wohl, mein Lieber. Gott segne Sie.

171.

*) Die beiden Wanderer, eine Allegorie; im siebenten Bande.

171.

Berlin, den 9. März 1762.

Sire!

Die Nachrichten, welche Ew. Majestät die Gnade gehabt haben mir mitzutheilen, sind ganz vortrefflich; und ich zweifle nicht, daß Sie augenblicklich noch neue erfahren werden, die alle Ihre Hoffnungen erfüllen. Man freut sich zu Berlin, nicht bloß unsern gefährlichsten Feind losgeworden zu sein; sondern man frohlockt, unsern beiden Hauptantagonisten nun alles das Uebel vergelten zu können, das sie uns theils zufügen wollten, theils schon zugefügt haben. Es sind recht brave Leute, Ihre Berlinischen Bürger, und der Freundschaft vollkommen werth, welche Sie für dieselben hegen! Man schickt sich hier zu Festlichkeiten an, deren Beschreibung ich Ihnen zum Zeitvertreib überschicken werde, sobald der bloße Waffenstillstand zu Stargard wird unterzeichnet sein. Schließen Sie nun, was man bei Unterzeichnung des Friedens mit Rußland beginnen wird. Denn gegen die Oestreicher und Franzosen ist man so aufgebracht, daß man sich wenig darum bekümmert, mit ihnen Frieden zu haben.

Ihre Erzählung ist vortrefflich: witzig, und leicht; nicht ein Vers, nicht ein Wort, nicht eine Sylbe zu verändern. Die Idee ist neu, und die Anwendung sehr passend. Ich habe die Ehre, Ewr. Majestät nochmals zu wiederholen: dieß kleine Stück ist vortrefflich, und Sie haben alle frohe Laune darüber ausgegossen, die jetzt bei dieser glücklichen Lage Ihrem Geiste eigen sein muß.

Ich wünsche, daß die Diversion Statt haben möge. Dieß würde Ihre Feinde vollends für die

zügellose

zügellose Frechheit züchtigen, der sie gar keine Gränzen mehr setzten. Jetzt aber führen diese hochmüthigen Oestreicher und diese trotzigen Franzosen nur noch in den holländischen Zeitungen das große Wort, wo sie alle Zeitungsschreiber in Sold genommen haben. In den Blättern vom 29. Februar und vom 2. März stand eine Widerlegung, in Gestalt eines förmlichen Lügenstrafens, dagegen: daß die geringste Unterhandlung, geschweige denn ein Waffenstillstand zwischen Preußen und Rußland geschlossen sei. Ich erwarte den nächsten Brief Ewr. Majestät, um daraus zu erfahren, ob ich diese Herren mit einer kleinen Schrift regaliren darf, des Titels: Brief eines Westfälischen Barons an einen Amsterdammer Bürger? Denn schon längst habe ich bei den östreichischen Großpralereien und den französischen Windbeuteleien alle Geduld verloren.

Ich habe die Ehre u. s. w.

172.

Berlin, den 23. März 1762.

Sire!

Ew. Majestät haben unstreitig den Brief erhalten, welchen ich Denselben zur Beantwortung Dero Briefes vom 6ten dieses Monats zu schreiben die Ehre hatte. Daher will ich hier gegen Dieselben nicht wiederholen, wie witzig und reizend und geschmackvoll ich Dero kleine poetische Arbeit gefunden habe. Die großen und nützlichen Geschäfte, womit Sie jetzt überhäuft sind, müssen Ihnen auch die gewöhnlichen Augenblicke der Muße rauben. Dennoch kann ich nicht umhin, Ihnen zwei sehr lustige Vorfälle mitzutheilen, wovon Ihnen der erste vielleicht schon bekannt ist.

Der König von Frankreich hat einen Bastard, der ihm von einer gewissen de Roman geboren ward, sogleich bei seiner Geburt zum Dûc de Vendome und legitimirten Prinzen vom Geblût erklärt. Ja man behauptet, wenn diese Mâtresse zu Versailles niedergekommen wäre, würde die Pompadour sogleich abgesetzt sein, und Herr von Richelieu habe die Sache so gut wie er nur gekonnt, eingeleitet, damit sie gelingen möchte. Diese Nachricht kommt von dem holländischen Gesandten, dem sie der Gesandte aus Paris geschrieben hat.

Der andre Vorfall macht viel Aufsehen zu Versailles. An dem Tage, als der Marschall de Broglio verwiesen ward, spielte man zu Paris in der französischen Komödie Voltaire's Tankred. Im fünften oder sechsten Auftritt des ersten Akts kommen einige Verse vor, deren Sinn ungefähr dieser ist: Tankred ist ein Held; trotz der Kabale, die ihn verweist, liebt ihn das Volk und kennt sein Verdienst. Es sei nun, daß die Schauspielerinn zur Absicht hatte, diese Stelle auf Herrn von Broglio anzuwenden, oder daß sie dieselbe bloß gut zu deklamiren suchte; genug, diese Verse machten großen Eindruck auf das ganze Parterre, das sie auf Herrn von Broglio deutete. Man klatschte übermäßig, und nöthigte die Aktrice, sie mehreremal zu wiederholen. Der Hof hat dem Oberpolizeileutnant befohlen, die Sache zu untersuchen. Die Aktrice hat eidlich versichern müssen, daß sie an nichts anders gedacht habe, als ihre Rolle gut zu spielen; und sechzig Menschen, die geklatscht haben, sind in Verhaft genommen, und der Prozeß ist förmlich gegen sie instruirt. Kann man sich etwas Lächerlichers denken, außer allenfalls die Befehle der Parlemente, die

Jesui-

Jesuiten zu verjagen, und die Verordnungen des Staatsraths, sie zu schützen? Dieß beschäftigt Paris mehr, als Martinike, wo, nach Versicherung aller Zeitungen, die Engländer, nachdem sie zweimal zurückgetrieben waren, endlich zwölf tausend Mann regulirter Truppen ans Land gesetzt haben.

Ich habe die Ehre u. s. w.

173.

(Den .. März 1762.)

Ihr Brief, mein lieber Marquis, fand mich im Fieber; es ist ein Rezidiv von einem epidemischen Fieber, woran hier in der Stadt viele Leute krank sind, und das Catt Ihnen wird beschreiben können.

Ihre beiden Nachrichten aus Paris haben sehr das Gepräge der Frivolität, der Gottheit jenes Landes. Indeß glaube ich nicht, daß Madame Raimon durch ihre Niederkunft in Versailles die Pompadour würde verdrängt haben; der König von Frankreich bleibt gern bei seinen alten Bekanntschaften, und hat sein Vertrauen auf dieses Weib gesetzt, die sein Königreich seit sieben oder acht Jahren zu seiner Zufriedenheit regiert. Und wenn man diese Elende auch fortjagte, so denken Sie ja nicht, daß ich viel dabei gewänne. Es ist in diesem Lande eine sächsische Partei entstanden, die mir eben so sehr entgegen sein würde. Wie klein zeigt sich der Hof, daß er den muthwilligen Burschen, die jenen Vers im Tankred*) applaudirten, den Prozeß macht! In Wahrheit, das ist sehr elend, eben so wie der Kontraſt

*) Trauerspiel von Voltaire.

traft zwischen dem Staatsrathe und dem Parlemente für und wider die Jesuiten.

Doch, lieber Marquis, mein Kopf ist so schwach, daß ich Ihnen nichts mehr sagen kann; nur das Einzige noch: Der russische Kaiser ist ein göttlicher Mann, dem ich Altäre errichten muß.

Leben Sie wohl, lieber Marquis. Ich muß abbrechen.

## 174.

Berlin, den 26. März 1762.

Sire!

Ich habe das süße Vergnügen gehabt, zwei Stunden hinter einander über Ew. Majestät mit Herrn von Catt reden zu können; er war gütig genug, meine Neugierde zu befriedigen, und mir auf alle meine Fragen zu antworten. Wie oft habe ich Sie bedauert! Aber immer sagte ich am Ende wieder: Gott sei Dank! alles Unglück ist vorbei, und es bleibt uns nichts, als Ursache zur Freude übrig! Herr von Catt sagte mir, er sei bei Breslau dem Herrn Grafen von Hordt begegnet; also werden Sie noch manche Nachrichten von angenehmen Dingen erhalten haben.

Mit unendlichem Vergnügen habe ich Ihre Antwort an Herrn d'Alembert gelesen. Nichts ist darin, das ihn im geringsten beleidigen könnte oder sollte; es ist witziger Scherz, ohne Galle und Bitterkeit. Aber in der That, die Geometer, und d'Alembert, und die französische Akademie, alle diese Leute werden zu Narren. Was heißt denn dieser so gerühmte philosophische Geist, der uns Virgil dem Tasso vorziehn, und

und mit wichtiger und entscheidender Miene so viele Paradoxen behaupten lehrt? Gerade so begann zu Seneka's und Lukans Zeiten der Geschmack des Augustischen Jahrhunderts in Verfall zu gerathen.

Herr von Catt reist auf drei Tage nach Wittenberg, um seinen Landsmann zu sprechen, der ihn gebeten hat, ihm auf den halben Weg nach Leipzig entgegen zu kommen, indem er eilig nach der Schweiz zurückkehren muß. Ich wünsche Ewr. Majestät Glück, einen Mann zu haben, der Ihnen so innig zugethan ist, als Herr von Catt. Dieselben werden Sich noch erinnern, was ich in Rücksicht auf ihn im vergangnen Jahr im Monat April Denselben zu schreiben die Ehre hatte. Ich hatte verschiedenes erfahren, das sich in der Folge mir noch mehr aufgeklärt hat, und das mir es einleuchtend machte, wie nöthig es sei, daß Ew. Majestät im Innern von Dero Zimmern und zu Verwahrern Dero Papiere nur Leute von bewährter Ehrlichkeit hätten, und die Ihnen gänzlich ergeben sind.

Ew. Majestät haben mir gnädigst die Erlaubniß ertheilt, den Brunnen zu Sanssouci zu trinken. Ich werde von dieser Gnade mit Dero Erlaubniß gegen das Ende des nächsten Monats Gebrauch machen, um meine Gesundheit völlig wieder herzustellen, und um Ewr. Majestät, wenn ich das Glück haben werde Sie wieder zu sehen, recht oft aufwarten zu können, um mir den Kummer zu vergüten, den ich durch Dero Abwesenheit erlitten habe.

Ich habe die Ehre u. s. w.



Digitized by Google

175.

Berlin, den 29. März 1762.

Sire!

Ich antworte Ewr. Majestät auf Dero letzten Brief in dem Augenblick, da ich ihn erhalte. Der Mensch ist nicht dazu geschaffen, lange glücklich zu sein. Ich war seit vier Tagen ruhig und vergnügt; und siehe! nun verursacht mir die Ungewißheit in Absicht Ihrer Gesundheit tausenderlei Unruhe. Doch hoffe ich, daß Ihre Unpäßlichkeit keine Folgen haben soll, und daß die epidemischen Fieber zu Breslau eben die sind, welche wir hier zu Berlin haben, woran fast Jedermann seit vierzehn Tagen gelitten hat. Allein selbst die hartnäckigsten Krankheiten dieser Art haben nicht über sieben bis acht Tage gewährt.

Was Ew. Majestät mir von dem russischen Kaiser sagen, verursacht mir ein doppeltes Vergnügen. Einmal: weil, wenn Sie Sich auch dem Körper nach nicht wohl befinden, Sie doch in Ihrem Geiste vergnügt sein müssen; und dieß wird zur Wiederherstellung Ihrer Gesundheit sehr viel beitragen. Und dann: weil ich hoffe, daß die Freundschaft, welche dieser große Fürst Ihnen mit so vielem Rechte beweist, Sie beide sowohl nach dem Interesse als nach den Empfindungen des Herzens vereinigen, und endlich diese Unruhen beilegen und uns den Frieden verschaffen wird. Wann werde ich doch das Vergnügen haben, Sie in Ruhe zu sehen.

Ew. Majestät können Sich leicht vorstellen, wie beunruhigt ich sein muß. Wenn Dieselben bei den zahllosen Geschäften, womit Sie belastet sein müssen, nicht Zeit haben, mir ein Wort zu schreiben; so lassen Sie mir, ich beschwöre Sie aufs dringendste, doch

wenig-

wenigstens durch einen Ihrer Kammerdiener wissen, wie Sie Sich befinden. Ich versichre Sie, daß ich nicht eher wieder leben werde, als bis ich Nachricht davon bekommen habe.

Sie müssen, Sire, sehr mit dem Prinzen von Preußen zufrieden gewesen sein; jeder, wer ihn zu Magdeburg gesehen hat, sagt tausend Gutes von ihm. Alles, was Sie thun, ist sehr gut; aber aus tausend und aber tausend Gründen ist es vortrefflich, daß Sie ihn zu Sich haben kommen lassen. Er wird jetzt in einem Tage weiter kommen, als in sechs Monaten zu Magdeburg. Ich bitte Ewr. Majestät nochmals um die Gnade, mir Nachricht von Ihrem Befinden zukommen zu lassen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 176.

(Den 1. April 1762.) *)

Bis jetzt bin ich weder todt, noch begraben; mein Fieber hat mich verlassen, und nun befinde ich mich, wie jeder andre Mensch. Ihre Einbildungskraft malt Ihnen die Zukunft mit einem schmeichelhaften Pinsel; allein die meinige, die minder lebhaft und lachend ist, zeigt mir nur Verwirrung, Mühe, Schwierigkeiten, Gefahren und Unglücksfälle, die uns drohen. Ich habe zwar Nachrichten von Soliman erhalten; allein die Angelegenheit ist noch nicht geendigt. Man unterhält mich mit schönen Hoffnungen, und ich brauche Thaten. Indeß soll ich doch gegen den

*) Bei diesem undatirten Briefe läßt sich der Tag so bestimmt angeben, weil d'Argens Antwort schon vom 2ten des Monats ist.

den 10ten einen Kurier bekommen, der mir Mosen und die Propheten mitbringen wird.

In Rußland geht alles nach Wunsch; von dort her kann ich nicht eher als den sechzehnten oder achtzehnten dieses Monats zuverlässige Nachrichten erhalten. Lassen Sie uns also warten, lieber Marquis. Geduld! denn das alles ist für mich eine Schule der Geduld, in der meine Lebhaftigkeit erstorben ist. Ich tauge nur noch zum Vegetiren; das Oel meiner Lampe ist mit dem Dochte verzehrt; höchstens würde ich noch ein Karthäuser werden können. Sehen Sie nun zu, was mit mir anzufangen ist, wenn der Friede ja zu Stande kommt; etwa Farben für die Marquise zu reiben, oder Noten für Ihre Gambe zu kopiren. Beruhigen Sie Sich, mein Lieber; sein Sie wegen meiner Gesundheit ohne Sorgen, und schreiben Sie mir alle Nachrichten die Sie nur können, besonders litterarische. Leben Sie wohl, mein Lieber. Ich umarme Sie.

177.

Berlin, den 3. April 1762.

Sire!

Ihr letzter Brief, worin Sie mir melden, daß Sie das Fieber nicht mehr haben, hat mich vollends beruhiget. Denn, da Catt nach Wittenberg zu seinem Vetter gereist war, so wußte ich nicht, worin dieß Fieber bestand; und ich machte mir immer die traurigsten Vorstellungen, indem ich an die Fieber dachte, die in Breslau während des Winters, als ich da war, herrschten. Zum Glück sagte hier der Graf Hordt, der zwei Tage nachher abreiste, als Sie mich mit Ihrem Briefe beehrt hatten, daß Sie nur an einem Schnupfen-

Schnupfenfieber gelitten hätten. Der Graf Reuß theilte mir dieſe Nachricht mit, und kam eigens zu mir. Ich liebte ihn ſchon vorher ſehr, weil er ein braver und trefflicher Patriot, und Ihnen mit Leib und Seele ergeben iſt; jetzt aber liebe ich ihn noch weit mehr; und hätte er mir hundert tauſend Thaler geſchenkt, ſo hätte er mir nicht zum vierten Theil das Vergnügen gemacht, was er mir verurſacht hat.

Martinike iſt weggenommen. Außer den unſchätzbaren Vortheilen dieſer Eroberung, ſind die Folgen noch von größerm Nutzen. Nämlich: 34 Kriegsſchiffe, die nun mit einemmale in Stande ſind wider Spanien zu agiren; und eine Armee von 16,000 Mann regulirter Truppen, die ſo viel ſagen, als in Europa eine Armee von 80,000 Mann. Zu dieſem erſten Vortheil kömmt noch ein anderer ſehr beträchtlicher. Ein Erdbeben hat einen Theil von Karthagena in Amerika zerſtört; die Wälle und Feſtungswerke ſind faſt völlig zernichtet, und die beiden Forts St. Margarethe, welche den Eingang in den Hafen ſicherten, ſind gänzlich zu Grunde gerichtet. Nichts iſt gewiſſer, als dieſe Nachricht; die nähern Umſtände dieſes Unglücks ſtehen in allen Zeitungen. Auf dieſe Art iſt das Pondiſcheri und das Kap-Breton der Spanier zerſtört, ohne daß es den Engländern die geringſte Mühe gekoſtet hat.

Ich ſehe die Sachen weder in ſchwarzem noch in weißem Lichte. Nicht in ſchwarzem; weil wir überall den Rücken frei haben, und weil wir in dieſem Feldzuge die Armee, die wir gegen die Ruſſen nöthig hatten, und das Korps, das wir den Schweden entgegenſtellten, wider die Oeſtreicher gebrauchen können. Denn übrigens haben Sie wohl aus meinen Briefen abnehmen können, daß ich immer nur ſehr

wenig

wenig auf die Leute rechnete, die ich mit Herrn von Andreſel beſucht habe; da ich alſo nicht die geringſte Hoffnung auf ſie ſetzte, ſo haben ſie auch jetzt auf meine Art zu denken nicht den geringſten Einfluß. Aber ich ſehe die Sachen auch nicht in ganz weißem Lichte: weil ich weiß, daß die Klugheit eines Generals durch die Dummheit oder Feigheit der Subalternen vereitelt werden kann; und leider habe ich nur zu viele Belege für dieſe Wahrheit. Aber ich vertraue auf Ihre Einſichten, und auf Ihre überlegenen Talente; Sie werden gewiß erſetzen, was noch fehlen ſollte. Sie werden mir ſagen; Wenn aber Prinz Ferdinand geſchlagen würde? Aber warum ſollte dieß jetzt geſchehn, da er bisher immer ſeine Feinde geſchlagen hat? Wenn aber dem Prinzen Heinrich ein Unglück begegnete? Doch warum ſollte er nicht jetzt, da er weit ſtärker als jemals iſt, eben ſo gut agiren, als er bisher gethan hat? Wenn aber endlich der Kaiſer von Rußland ſterben ſollte? Doch warum ſollte er ſterben? Er iſt ja jung, er beſinnt ſich wohl, und wir leben nicht mehr im Jahrhundert der Medici. Wenn aber ich, der König von Preußen, geſchlagen würde? Wenn das je geſchieht, ſo laſſe ich mir den Kopf abſchlagen.

Ich habe die Ehre u. ſ. w.

## 178.

Den 8. April 1762.

Sie ſind munter und fröhlich, lieber Marquis, und ich will Sie durch meine ſchwermüthigen Träume nicht traurig machen. Uebrigens thut es nichts, ob man traurige oder frohe Gedanken hat. Alles geht ſeinen Gang; und das Ende mag gut oder böſe ſein, man muß es ſich gefallen laſſen, und ſeinen Verdruß

druß in sich schlingen, wenn einem das Schicksal zuwider ist.

Ich stecke jetzt in Unterhandlungen bis über die Ohren; in Petersburg geht alles nach Wunsch, und ich getraue mir, Ihnen zu sagen, daß das Land, von dem Sie nichts hoffen, alles, was ich von ihm erwarte, erfüllen wird; aber einen Monat später, als ich es wohl gewünscht hätte. Zu Ende des Mais wird das gute Europa einen schönen Lärm erleben, und auf die Art werden wir das Ende dieses verwünschten Krieges finden.

Jetzt lese ich Fleury's Geschichte noch einmal, die mir ganz wohl gefällt. Sie wird bis zum Julius vorhalten; es ist eine derbe Schüssel, die auf einen halben Feldzug Nahrung giebt.

Weiter sage ich Ihnen jetzt nichts, mein lieber Marquis. Ich erwarte große Neuigkeiten, die ich Ihnen ganz warm schicken werde, sobald ich sie bekommen habe. Leben Sie wohl, mein Lieber; ich umarme Sie.

## 179.

Berlin, den 11. April 1762.

Sire!

Durch Ewr. Majestät Brief steigen meine Hoffnungen um zehn Grad höher. Sie reden von meiner Fröhlichkeit. So groß sie auch sein mag, so finde ich sie noch immer sehr bescheiden; und ich betrachte es als ein Wunder, daß mein armer Kopf seit dem Februar nicht ganz zerrüttet ist. Wenn aber das, was Sie mir in Rücksicht der Leute sagen, die ich einst mit Herrn von Andresel besuchte, eintreffen sollte; so stehe ich für nichts, und ich werde mir vielleicht

leicht ein halbes Schock Stecknadeln am Hintern anbringen lassen müssen, damit die Lebensgeister sich mehr nach den untern Theilen ziehen, und nicht zu rasch nach dem Gehirne zuströmen. Doch Scherz bei Seite. Wenn ich je erfahre, daß die Bewegung, welche Sie erwarten, wirklich Statt hat; so stehe ich nicht dafür, daß die Freude nicht irgend eine zu große Revoluzion bei mir bewirket. Denn ich bemerke die Folgen einer solchen Begebenheit, wie Sie erwarten, zu gut, ich sehe die glücklichen Wirkungen derselben zu deutlich ein, als daß ich bis zu dem Augenblick, wo sie in der That erfolgt ist, ruhig sein könnte. Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen einen Vers aus einem unsrer besten Dichter anzuführen:

Zu innig wünsch' ich es, um es so leicht zu glauben.

Allein ich sehe von einer andern Seite so viel Gutes, daß ich das mit Geduld erwarte, was ich jetzt am meisten wünsche.

Sie wissen unstreitig, Sire, daß die Engländer bei Martinike sechs und dreißig der beträchtlichsten Kaperschiffe weggenommen haben, welche die Franzosen hatten. Der Verlust dieser Insel beläuft sich für einen einzigen Artikel auf dreißig Millionen Liver. Man schiffte jährlich von Martinike hundert tausend Kisten Zucker, die Kiste zu sechs hundert Pfund, für Frankreich ein; dieß macht sechzig Millionen Pfund Zucker. Nehmen Sie nun das Pfund Zucker zu zehn Sous an, die drei alte Groschen nach unserm Gelde ausmachen; so werden Sie ohne weitläuftige Rechnung finden, daß dieß dreißig Millionen Liver macht, folglich doppelt so viel, als das Kurfürstenthum Hanover in den blühendsten Zeiten des Friedens eintragen kann. Zwar ist es wahr, daß die Unterthanen des Königs von Frankreich diese beträchtlichen Summen

men

men verlieren, und nicht er selbst; allein die Wunde ist gleichwohl für das Königreich nicht minder groß, und sie wird noch lange bluten.

Man sagt hier, Sie wollen das Charlottenburger Schloß wieder in Ordnung bringen lassen. Wenn Ew. Majestät Sich noch der artigen Papiertapeten für die Zimmer der Hofbedienten und der Damen erinnern, die ich Ihnen zu Leipzig zeigte, und wenn Sie, des wohlfeilen Preises wegen, einige derselben nehmen wollen, indem ein Zimmer nur ungefähr vierzig Thaler kostet; so wird der Entreprenör der Fabrik zu Rheinsberg, (ein Kammerjunker bei dem Prinzen Heinrich,) der mich gebeten hat ihn Ewr. Majestät zu empfehlen, Ihnen die besten Proben schicken.

Herr von Catt befindet sich besser. Er hat hier einen sehr geschickten Wundarzt gefunden, der ihm schon sehr geholfen hat, und ihn in zwölf Tagen so weit zu bringen verspricht, daß er wieder zu Ewr. Majestät abreisen, und ohne Unbequemlichkeit den Feldzug mitmachen kann, so fern er nämlich sich ein wenig schonen, und nicht mehr ein so schlechter Ritter sein will, wie Sankt Paulus christlichen Andenkens.

Es heißt in allen öffentlichen Blättern: daß die Flotte, die Martinike weggenommen hat, den Spaniern auf Havana einen Besuch abstatten will, um ihnen mit Kanonenschüssen einige Millionen Piaster abzuborgen. Amen!

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 180.

(Den . . April 1762.)

Ich wünschte Ihnen alle Tage angenehme Nachrichten geben zu können, lieber Marquis. Dießmal giebt es nichts, als daß Schweden unverzüglich Frieden machen

machen wird; so wie ich auch vermuthe, den 20sten den Abschluß unsers Friedens mit Rußland zu bekommen. Um eben diese Zeit werde ich auch Nachrichten aus dem Orte haben, wo Sie mit dem Herrn von Andresel gewesen sind. *) Auch aus den Gegenden, die vor alten Zeiten Mithridat beherrschte, **) sind mir Dinge gemeldet worden, die mir viel Vergnügen machen; nur ist der Unterschied dabei, daß das Gute einen Monat später kommen wird.

Ungeachtet so vieler günstigen Aussichten, habe ich von gewissen Seiten, woher ich es in der That nicht erwartete, ***) so vielen Verdruß, als Sie Sich nicht vorstellen können. Kurz, ich glaube von Ewigkeit her dazu bestimmt zu sein, daß ich in meinen alten Tagen meine Geduld auf alle mögliche Art geprüft sehen soll. Herr, dein Wille geschehe! Nun wohl, Marquis, ich will geduldig werden, und damit gut. Wenn wir die Rechnung machen, habe ich am Ende gewonnen.

Daun und fast die ganze östreichische Armee wird hier auf mich losgehen; gewiß giebt es hier viel zu thun, und ohne eine gute Diversion wird es Mühe kosten, den Krieg zu endigen.

Leben Sie wohl, mein guter Marquis. Lieben Sie mich immer ein wenig, und sein Sie von meiner Achtung überzeugt.

181.

*) Der Marquis war in seiner Jugend in dem Gefolge der Französischen Gesandtschaft in Konstantinopel.

**) Die jetzige Krimm.

***) Von England.

181.

Berlin, den 23. April 1762.

Sire!

Gewisser Sachen wegen, die ich in den öffentlichen Blättern gelesen hatte, war ich in Besorgniß wegen des übeln Benehmens an einem Hofe, wo, nach der Veränderung des Ministeriums, Schwäche an die Stelle der Entschlossenheit getreten zu sein scheint, trotz der unerwarteten Vortheile, welche das Glück Leuten will angedeihen lassen, die so schlechten Gebrauch davon zu machen wissen. Ich hoffe, daß, wenn die ehemaligen Unterthanen des Mithridats sich in Bewegung setzen, alles vortrefflich gehen wird, und daß Sie die, welche alle Regeln der Politik übertreten, so viel Unbesonnenheiten begehn lassen können, als sie wollen, ohne daß es Ihnen zum Nachtheile gereicht. Ich erwarte daher mit außerordentlicher Ungeduld die Bestätigung der Nachrichten von den alten Feinden des Pompejus. Auf Ihre Versprechungen traue ich weit mehr, als auf die Versprechungen derer, die ich einst mit Herrn von Andresel besuchte.

Ich habe Herrn von Catt, der Ewr. Majestät diesen Brief zuzustellen die Ehre haben wird, gebeten, Denselben etwas zu sagen, welches Ihnen nützlich sein kann, und welches ich nicht wagte, dem Papiere anzuvertrauen, weil man nicht weiß, was einem Reisenden begegnen kann. Eben derselbe Herr von Catt, mit dem ich das Vergnügen gehabt habe, mich täglich von Ewr. Majestät zu unterhalten, wird Denselben sagen können, wie ich seit zehn Monaten gelebt habe.

Ich habe die Ehre u. s. w.

182.

Breslau, den 29. April 1762.

Schon fing ich an wie eine Blume zu welken, die man lange nicht begossen hat, als mir Catt Ihren Brief zustellte. Dieser göttliche Thau hat mich wieder erquickt, und mir neues Leben gegeben. Es ist drollicht, lieber Marquis, daß Sie mit einer Arbeit über das Neue Testament beschäftigt sind, und ich mit den Kirchenvätern. Welcher Dämon hat uns auf diesen Einfall gebracht? Sagen Sie mir, welche Sympathie hat unsern Geist zu gleicher Zeit auf diese ähnlichen Gegenstände gelenkt? Wir beide wissen, glaube ich, kein Wort davon. Ich gestehe Ihnen, daß ich über die äußerst große Verirrung des menschlichen Verstandes erstaune, so oft ich die Zänkereien über Glaubenslehren und Geheimnisse lese.

Doch, ich sage Ihnen nichts, was Sie nicht schon wüßten, und sehe es Ihnen an, daß Sie gute Nachrichten verlangen. Ich bin so glücklich, Sie bedienen zu können, wie Sie es wünschen. Von Rußland erwarte ich den Kurier mit dem Friedenstraktat, und von Schweden die Allianz. Die Unterhändler jagen alle Pferde todt, um einzutreffen, und sogleich den Frieden zu unterzeichnen. Das ist noch nicht genug; Mithridat's Nachfolger geht jetzt zu Felde, und schickt mir ein großes Hülfskorps. Jene Völker, welche die Sonne bei ihrem Aufgange bescheint, sind gleichfalls in Bewegung; die Verträge sind geschlossen, alles ist zu Stande gebracht, so daß wir auf die gänzliche Erfüllung meiner Hoffnungen rechnen können. Diese Nachrichten haben etwas auf sich warten lassen; allein sie sind so gut, daß man ihnen die Langsamkeit verzeihen kann. Jetzt hoffe ich

also mit Grund, daß unsre Mühseligkeiten sich mit dem gegenwärtigen Jahre endigen werden.

Catt hat mir gesagt, daß der arme Graf Gotter*) so gut als in den letzten Zügen liegt. Ach! so werde ich denn in Berlin nichts wieder finden, als Mauern und Sie, mein lieber Marquis! keinen Bekannten, Niemand mehr; und ich werde die ganze unglückliche Generazion überlebt haben!

Ich muß abbrechen, weil ich ein Geschäft bekomme. Bei Muße werde ich Ihnen nächstens mehr sagen. Leben Sie wohl, mein lieber, guter, einziger Marquis. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

183.

Ende Aprils 1762.

Sire!

Ich hatte vergessen, Herrn von Catt die beiden Pieren von Herrn d'Alembert mitzugeben, welche Ew. Majestät die Güte gehabt hatten mir mitzutheilen. Ich habe jetzt die Ehre, sie Ihnen zurückzuschicken. In allem ist etwas Gutes, etwas Seltsames, und etwas Schlechtes. Es ist ärgerlich, daß auf das schöne Jahrhundert Ludwigs XIV. ein Geist der Paradoxie eintritt, der, früher oder später, den guten Geschmack zu Grunde richten und den gesunden Menschenverstand verbannen wird.

Ew. Majestät beschäftigen Sich jetzt mit den Kirchenvätern? Ich hatte die Ehre, Denselben mehrmals zu sagen: daß an Dero Lektur nichts weiter fehle



*) Königlicher Staatsminister, an den der König eine Epistel gerichtet hatte.

als ein Dutzend Foliobände, um mit Dom Calmet und mit allen Benediktinern der Erde disputiren zu können.

Ich durchlaufe jetzt die Bibel; und die Anmerkungen, welche ich mache, sollen zu meinen Noten zum Timäus von Lokris dienen, dessen Werke, die nie in einer lebenden Sprache erschienen sind, ich jetzt übersetze. Dieser Timäus ist ein Narr der ersten Klasse: auch nicht ein Wort gesunden Menschenverstandes ist in seinen Schriften. Allein seine Philosophie diente den Pythagoräern und den ersten Christen zur Grundlage, und das giebt mir zu guten Abhandlungen Stoff.

Ich verließ Ew. Majestät als ein Stammler im Griechischen; und, wenn ich Dieselben wieder sehe, werde ich es wie Dacier und Saumaise verstehen. Dem Kummer, den ich seit anderthalb Jahren erlitten habe, verdanke ich die Kenntniß einer Sprache, die mir zur Aufheiterung dient; denn ich mußte entweder vor Schmerz umkommen, oder meinen Geist beschäftigen, um ihn der übeln Laune zu entreißen, welche dieser verwünschte Krieg ihm verursachte. Sein Sie versichert, Sire, daß nach Ihnen gewiß Niemand die Widerwärtigkeiten tiefer empfunden hat, die uns zuweilen trafen. An meinem Herzen nagte beständig eine gedoppelte Unruhe: die eine betraf den Staat; aber die andre, weit wichtigere, ging auf Ihre eigene Person. Endlich, Gott sei Dank! sind alle unsre Besorgnisse geendigt; und ich hoffe, in wenig Monaten das Vergnügen zu haben, Ew. Majestät ruhig und beglückt, im Schooße des Friedens, einer süßen Ruhe genießen zu sehn, welche Dieselben durch Dero Nachtwachen und Dero Mühseligkeiten theuer genug erkauft haben.

Ich

Ich erwarte heute oder morgen einen Brief von Ewr. Majestät; und lebe der festen Hoffnung, darin die Bestätigung der günstigen Nachrichten zu finden, welche Ew. Majestät mir gnädigst mitgetheilt, und mir dadurch eine Freude verursacht haben, die zur gänzlichen Wiederherstellung meiner Gesundheit gewirkt hat.

Ich habe die Ehre u. s. w.

184.

Berlin, den 3. Mai 1762.

Sire!

Ew. Majestät werden Sich im voraus die Freude vorgestellt haben, die ich beim Empfange Dero letzten Briefes haben würde. Ich freute mich um so mehr da ich, bei dem Bewußtsein, wie viel Gutes uns aus dem Orient kommen könne, doch nie überzeugt gewesen war, daß dieses Glück wirklich uns widerfahren würde. Nun, Sire, müssen Sie nur darauf denken, Ihre Gesundheit zu erhalten, um alles vollends zu seiner Vollkommenheit zu bringen, und dann zu Sanssouci Sich von allen Mühseligkeiten auszuruhen, die Sie seit sechs Jahren unermüdet erlitten haben.

Litterarische Nachrichten habe ich Ewr. Majestät nicht mitzutheilen; allein zwei andere, welche beweisen, daß schlechte Menschen, wo nicht immer, doch zuweilen, hier auf Erden ihre Strafe finden. Die Pompadour hat ein Auge verloren, und mit dem andern wird es bald eben dahin kommen. So wird diese Frau das Schicksal des Oedipus erleben; und das ist immer etwas, um die Vorsehung daraus zu beweisen.

beweisen. Freilich müßte sie Cartouchens Loos treffen, um den Beweis völlig treffend zu machen.

Die Jesuiten werden nächstens in Frankreich gänzlich zerstört: ihre Schulen sind schon verschlossen, und ihre Güter zum Theil an die Lehrer gegeben, denen der Unterricht der Jugend künftig anvertraut werden wird. Dieß ist eine Begebenheit, worauf ganz Europa nicht gerechnet hat. Ich habe die Ehre Ewr. Majestät ein Blatt zu schicken, das zu Paris gestochen worden; die Ausführung ist sehr schlecht, aber die Idee ist sinnreich genug. Alle Mönchsorden sind in einem Siebe, welches der erste Präsident schüttelt; die Jesuiten fallen sämmtlich durch die Löcher des Siebes, wie der Unrath von dem Weizen, welcher die übrigen Orden vorstellt, die im Siebe bleiben, so wie das Korn zurück bleibt, wenn es gereinigt wird.

Ewr. Majestät Brief hat mir so viel Muth gemacht, daß, da ich sehe, wie viel verschiedne Nazionen ihren Feldzug eröffnen, ich nun auch den meinigen eröffnen will; und, da Ew. Majestät mir gefälligst erlaubt haben, den Brunnen zu Sanssouci zu trinken, so werde ich aus meinem Gehäuse herausgehn, aus dem ich seit zehn Monaten mich nicht gerührt habe, um den Nymphen und den Göttern der Havel zu verkündigen, daß sie bald Ew. Majestät an ihren glücklichen Ufern wiedersehen werden. O daß doch dieser Tag recht bald kommen möchte!

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 185.

(Den . Mai 1762.)

Ich halte Wort, lieber Marquis, und theile Ihnen ganz warm die gute Nachricht mit, die ich so eben bekommen habe. Unser Freund, der Khan, ist an

der

der Spitze von hundert tausend Tatarn auf dem Marsch nach Jassy; mir schickt er sechs und zwanzig tausend Mann zu Hülfe. Die Türken sind in vollem Marsche nach Adrianopel. Es ist mir gelungen, ihr und Rußlands Interesse mit einander zu vereinigen, und diese beiden Mächte gegen das Haus Oestreich in Waffen zu setzen. Das war nicht leicht; und man mußte ein so verschiednes Interesse, so gut es ging, zu vereinigen suchen, um diese Mächte zu der Uebereinstimmung zu bringen, in der sie jetzt sind. Dieß ist ein Paroli für das, was mir Kaunitz gethan hat; und, wenn es die Vorsehung will, werde ich meinen Feinden alles Böse vergelten können, das sie mir gethan haben und thun wollten. Wundern Sie Sich also nicht mehr über meine Unthätigkeit; und sein Sie versichert, daß ich, sobald meine Maschine im Gange ist, in einem Monate mehr thun werde, als ich in den vorhergehenden Feldzügen während eines ganzen Jahres konnte.

Das ist eine große Begebenheit; sie wird der Nachwelt wenigstens ein halbes Jahrhundert Spuren von diesem hartnäckigen und grausamen Kriege hinterlassen. Freuen Sie Sich, mein Lieber, künftig können Sie nur gute Nachrichten von unsern Armeen bekommen; im Julius und August werden wir am meisten vorwärts gehen; jeder Schritt wird uns dem Frieden und dem Glücke unsrer armen Nazion näher bringen. Ich fange an mir zu schmeicheln, daß ich Balsam für unsre Wunden, oder, wenn Sie lieber wollen, Salbe für unsern Brand finden werde.

Leben Sie wohl, mein lieber Marquis. Nachrichten von solcher Wichtigkeit kann man nicht oft schreiben. Ich gebe sie Ihnen mit Vergnügen, weil

ich

ich überzeugt bin, daß Sie Antheil an allem nehmen, was mich betrifft, so wie an dem Glück des Landes, das ich regiere. Ich umarme Sie, und schmeichle mir im Ernst, Sie in Sanssouci wiederzusehen. Leben Sie wohl.

## 186.

Breslau, den 8. Mai 1762.

Sie haben mir das beste Ragout von der Welt für meinen Tisch geschickt, lieber Marquis; ich zeigte Ihren Kupferstich auf die Jesuiten dabei vor; jeder sagte seinen Einfall darüber, und wir lachten, was denn seit den Trübsalen, die wir erlitten haben, in meinem Hause etwas seltnes ist. Die Franzosen sind drollichte Thoren! ich liebe die Feinde, die Stoff zum Lachen geben, und hasse meine mürrischen, von Stolz und Unverschämtheit strotzenden Oestreicher, die zu nichts taugen, als Gähnen zu erregen, und der Unglücklichen zu spotten.

Heute kann ich Ihnen nichts Neues melden; ich erwarte meine Kuriere alle Stunden. Vielleicht finden Sie, daß ich seit einigen Monaten beständig Kuriere erwarte. Das ist wahr; aber sie werden doch endlich kommen, und durch das lange Ausbleiben wird niemand gelitten haben, als unsre Ungeduld. Uebrigens hat es nichts auf sich; viemehr gewinnt man dabei, wenn man seine natürliche Unruhe einer kleinen Uebung in der Geduld unterwirft, die uns in der praktischen Moral und in dem Studium der Weisheit vorwärts bringt. Jetzt ziehe ich die Armee zusammen, und lege die letzte Hand an die Zurüstungen zu diesem Feldzuge. Der Himmel gebe, daß er glücklich und der letzte sein mag, den ich zu thun habe!

Es

Es ist mir sehr lieb, daß Sie nach Sanssouci gehen. Meine Einbildungskraft wird mir zeigen, wo Sie anzutreffen sind; ich werde Ihnen in dem Hause, und in den Alleen des Gartens bis zum Park folgen: jetzt, werde ich sagen, spielt der Marquis auf der Violine; nun kommentirt er das Griechische Neue Testament; jetzt eben wiederholt er mit seiner Babet die Lekzionen der Zärtlichkeit; in dieser Allee macht er politische Entwürfe, und beim Anblick meiner Zimmer erinnert er sich meiner. Hierauf werde ich mich in Gedanken ein wenig mit Ihnen unterreden; aber dann wird eine Nachricht von Daun in die Quere kommen, und diesen angenehmen Traum verscheuchen; alles wird vom Winde weggewehet sein. Meine Lage ist noch nicht so ganz sicher vor gewissen Ungewittern, welche von Zeit zu Zeit einige helle Stralen, die mir leuchten, verdunkeln. Dadurch würde ich sehr beunruhigt werden, wenn ich nicht aus Erfahrung wüßte, daß nicht jedes Unglück das man fürchtet, auch kommt. Ganz Europa wird in allgemeine Unruhe gerathen, und ich vermuthe, wenn allen der Kopf bis aufs höchste verwirrt geworden ist, dann werden sie auf einmal wieder vernünftig werden; wie Leute, die das hitzige Fieber haben, nach langem Fantasiren in einen tiefen Schlaf verfallen, und bei dem Erwachen wieder zu Sinnen kommen. Wie lange muß man diesen glücklichen Augenblick erwarten! und wie schwer hält es, ehe das kreißende Europa von diesem so gewünschten Frieden entbunden wird! Nun, mag ich Frieden oder Krieg haben, glücklich oder unglücklich, abwesend oder gegenwärtig sein — Sie sollen mich immer so finden, wie sonst, das heißt, voll Liebe und Achtung gegen Sie, wie ich es stets gewesen bin. Leben Sie wohl, lieber Marquis. Gute Nacht; ich will zu Bette gehen.

187.

Potsdam, den 18. Mai 1762.

Sire!

Seit gestern bin ich in dem entzückenden Aufenthalte von Sanssouci; und heute erfahre ich hier durch einen Brief aus Berlin, daß Sie des General Beck's Korps geschlagen, und acht Bataillone zu Gefangenen gemacht haben. Sie behandeln die Oestreicher in Schlesien eben so übel, wie der Prinz Heinrich es in Sachsen thut. Welch ein herrlicher Anfang des Feldzugs! Wenn nun das Bewußte, nach meiner Vermuthung, im nächsten Monat Statt findet; so zweifle ich nicht, daß Sie vor dem Ende dieses Jahres die glücklichen Ufer der Havel wiedersehen, und alle die Pracht in Augenschein nehmen werden, die Sie zu Sanssouci haben anbringen lassen, und die ich täglich mit neuer Bewunderung anstaune. Alles ist hier in der schönsten Ordnung. Schlagen Sie daher doch um Gottes willen die verwünschten Oestreicher so oft Sie können, damit endlich alle Ihre Unterthanen das Vergnügen haben, Sie nach so vielen Widerwärtigkeiten glücklich und zufrieden wiederzusehen!

Ich habe die Ehre gehabt, Ewr. Majestät d'Alembert's metaphysische Schimären über die Poesie und über die Geschichte zu übersenden. Wie kann man doch bei so vielem Geist und so viel Mathematik, als dieser Mann besitzt, so unzusammenhängend denken! Ich glaube, am Ende werden noch unsre besten Schriftsteller sagen, wie der Pater Canet: „Weg „mit der Vernunft, Monseigneur! das ist klug, „weg mit der Vernunft!“

Jetzt

Jetzt sind Ew. Majestät mitten in Mühseligkeiten und Gefahren. Wie will ich mich freuen, wenn sie erst ganz überstanden sind! Ich aber, ich unnütze Last der Erde, bringe mein Leben damit hin, den Frieden zu wünschen, nicht sehr angenehme Sachen zu studiren, und Wörter zu lernen.

Die Jesuiten in Frankreich sind vom Hofe verwiesen, ihre Schulen gänzlich geschlossen, ihre Novizen zurückgeschickt, und man redet von ihrer gänzlichen Verbannung aus dem Königreiche, die im Monat August erfolgen soll. Ich glaube, das Ministerium hat einige Streiche dieser ehrlichen Leute entdeckt, die dem Publikum unbekannt sind, und die man geheim hält. So viel ist gewiß, daß, zwei Tage nach dem beabsichtigten Meuchelmorde des Königs, zwei Jesuiten in die Bastille gebracht worden, und daß man nie erfahren hat, was aus ihnen geworden ist. Hierzu nehmen Sie noch, daß Damiens, als er Paris betrat, von den Jesuiten zu Arras kam. Was werden Sie bei dem Frieden mit allen diesen giftigen Insekten anfangen? Die katholischen Fürsten geben Ihnen ein treffliches Beispiel.

Ich sage Ihnen dieß alles, Sire, bloß um Sie an das zu erinnern, was Ihnen im letzten Feldzuge begegnet ist. Ich begreife nicht, warum man den elenden Warkotsch nicht längst verurtheilt und in Effigie bestraft hat. Ich möchte über Ihre zu große Gelindigkeit oft aus der Haut fahren. Schlechte Seelen müssen durch Furcht im Zaum gehalten werden.

Ich habe die Ehre u. s. w.



Digitized by Google

188.

Bettlern, den 18. (Mai 1762.)

Sie werden es sehr lächerlich finden, lieber Marquis, daß ich Ihnen seit so langer Zeit Nachrichten versprechе, und sie Ihnen doch niemals gebe. Meine Schuld ist es gewiß nicht; vielmehr liegt es an den Ereignissen die sich erwarten lassen, und an den Wegen welche die Kuriere zu machen haben. Also kann ich Ihnen weder von Staats- noch von Kriegsangelegenheiten etwas sagen, außer daß der Feldmarschall Daun mit seiner zahlreichen Armee ins Lager gerückt ist, und daß ich noch in den Kantonnirungsquartieren, aber immer auf dem Sprunge stehe.

Man hat mir aus Sachsen einige gute Nachrichten geschrieben; das ist mir sehr angenehm: aber ich würde mich noch mehr darüber freuen, wenn die Vorfälle entscheidender gewesen wären. Wir brauchen großes Glück, um Vortheile über unsre Feinde zu gewinnen. Ich bitte den Himmel darum: da ich aber keinen St. Simon Stylites, keinen St. Antonius, keinen St. Johannes Chrysostomus, ja nicht einmal einen heiligen Fiaker habe; so zweifle ich, daß der Himmel das Gebet eines armen, sehr wenig gläubigen, und noch weniger erleuchteten Weltkindes erhören wird. Sobald ich Ihnen etwas Gutes zu melden habe, sollen Sie es sogleich erfahren.

Indessen, lieber Marquis, vertreibe ich mir die Zeit mit den Päpsten Nikolaus und Hadrian, mit dem Kaiser Ludwig und dem König Lothar, mit den gnädigen Frauen Teutberg und Waltrad. Ich bin jetzt bei der Entstehung des großen Schisma im Occident, und möchte glauben, von

Kon-

Konstantin an bis auf Luthern sei die ganze Welt blödsinnig gewesen. Man stritt in einem unverständlichen Rothwelsch über ungereimte Visionen; und die Kirche befestigte ihre irdische Gewalt dadurch, daß Fürsten und Nazionen leichtgläubig und albern waren. Betrachtet man den Zusammenhang der Religionsgeschichte von dieser Seite, so zeigt sie den Augen des Philosophen ein großes Gemälde, und wird für jeden Denker und jeden Beobachter des menschlichen Geistes lehrreich. Der Abbe' Fleury hat dadurch, daß er diese Geschichte verfertigte, der gesunden Vernunft in der That einen großen Dienst geleistet. Sie wollen, wie es mir scheint, ein fürchterliches Buch schreiben, lieber Marquis. Wenn Sie die Absicht haben, alle Widersprüche und Albernheiten der Theologen zu sammeln, so bekommen Sie eine ungeheure Arbeit.

Ich glaube Ihnen auf Ihr Wort, daß Sie ein Grieche sind wie Demosthenes. Für mich, der ich nur Pater Hâmoon (πατηρ ἡμῶν) weiß, waren Sie schon ein großer Grieche: auch zeigte sich das deutlich bei dem Souper, wo Sie mit dem Herzoge von Nivernois *) die halbe Unterredung in griechischer Sprache hielten, und ich ein Lexikon verlangte, um wenigstens einige Worte von den gelehrten Sachen zu verstehen, die Sie mit ihm abhandelten.

Ich für mein Theil habe von diesem unglücklichen Kriege nicht so vielen Nutzen gehabt, als Sie. Er

*) Heinrich Ludwig Julius *Barbon Mazarin Mancini*, Herzog von Nivernois. Er ward 1756 kurz vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges als außerordentlicher französischer Gesandter nach Berlin geschickt. Dieser gelehrte Herr lebt noch jetzt zu Saint-Ouen in der Gegend von Paris.

Er hat mich zu einem praktischen Philosophen gemacht; aber das Wenige, was ich wußte, habe ich vergessen, und nichts weiter gelernt, als, die Leiden die ich nicht vermeiden konnte, mit Geduld zu ertragen.

Leben Sie wohl, mein göttlicher *) Marquis. D'Alemberts neue Schriften konnten Sie immer behalten; sie sind wirklich mit unsrer jetzigen Münze von gleichem Schlage. Ich bitte Sie, Ihre Gesundheit wohl in Acht zu nehmen, und Sich Ihrer Freunde zu erinnern, die ein böser Geist nach seinem Eigensinn in der Welt plagt. *Vale.*

189.

Potsdam, den 24. Mai 1762.

Sire!

Ich habe die Ehre Ewr. Majestät in dem Augenblick zu antworten, wo ich Dero Brief erhalte; Dieselben können leicht denken, wie viel Vergnügen er mir verursacht hat. Nicht nur sehen wir jetzt, nach einem erschrecklichen Sturme, den Hafen; sondern wir laufen auch in diesen Hafen ein, wo wir bald alle erlittene Widerwärtigkeiten vergessen werden. Man schreibt mir aus Berlin, daß die Freude daselbst unbegränzt gewesen ist: der Kurier kam Abends um zehn Uhr an; und die ganze Nacht hindurch war das Volk auf

*) „Der König, welcher gewohnt war, seinen Lieblingen Namen beizulegen, pflegte schon in früheren Jahren den Marquis, wenn er denselben in seiner ausgezeichneten liebenswürdigen Laune sah, *le divin Marquis* (göttlichen Marquis) zu nennen." Nikolai's Anekdoten von Friedrich II. Erstes Heft, S. 29.

auf den Straßen, und die Fenster der Häuser erleuchtet. In Potsdam war man nicht weniger freudig; aber man würde es noch viel mehr sein, wenn man das Glück hätte, Sie hierselbst zu sehen. Ich schmeichle mir, daß diesen Winter der Krieg zu Ende sein soll. Das Bündniß mit Rußland ist so viel werth, als alle Bündnisse mit Beschnittenen und Unbeschnittenen. Kraft dieses einzigen Beistandes ist der Frieden, ehe vier Monate dahin sind, gewiß; und wenn nun noch gewisse andre Leute ihr Versprechen halten, und sich in Bewegung setzen, so ist es unmöglich, daß Sie nicht vor dem Monat September in Sanssouci sein sollte. Die Königinn von Ungarn bringt, laut Wiener Briefen von guter Hand, seit einiger Zeit die Hälfte ihres Lebens damit hin, zur Mutter Maria zu beten, und die andre Hälfte mit Weinen. Ich wünsche, um sie für das Uebel zu strafen, welches ihre Ehrsucht seit sieben Jahren dem menschlichen Geschlechte zugefügt hat, daß sie das Schicksal der Schwestern Phaetons habe, und in Wasser zerrinne. *)

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 190.

Bettlern, den 26. Mai 1762.

Es ist mir sehr angenehm, lieber Marquis, daß Sanssouci Ihnen während der schönen Frühlingstage zu einem angenehmen Aufenthalte dienen kann. Hinge es bloß von mir ab, so wäre schon alles so eingerich-

*) Phaetons Schwestern wurden in Bäume verwandelt. Aber Cyane, die sich dem Pluto bei seiner Entführung der Proserpina widersetzte, ward in einen Fluß aufgelöst. Ovids Verwandl. V, 425, f.

gerichtet, daß ich dort zu Ihnen kommen könnte. Aber zu den sechs vorhergehenden Feldzügen muß auch noch der siebente, der bald eröffnet wird, hinzukommen; entweder, weil die Zahl Sieben, die bei den Peripatetikern und den Mönchen für mystisch gilt, voll werden muß, oder weil es von Ewigkeit her im Buche des Schicksals geschrieben steht, daß wir erst nach sieben Feldzügen Frieden bekommen sollen; genug, wir können ihnen nicht entgehen.

Mein Bruder hat in Sachsen gut angefangen; aber was für Mährchen man von uns erzählt, weiß ich nicht. Wir kantonniren noch; bloß einige Partien Husaren stehen im Felde, und für jetzt können weder Daun, noch Beck, noch die übrigen Oestreicher angegriffen werden. Unser Feldzug läßt sich frühstens erst den 20sten Junius eröffnen; bis dahin erwarten Sie unsrerseits nichts Erhebliches.

An die Mönche in Schlesien habe ich schon gedacht. Sobald ich erfuhr, daß sie aus Frankreich vertrieben wären, machte ich mein Plänchen darnach, und warte bloß, bis das Land von den Oestreichern gereinigt sein wird, um dann darin zu thun, was mir gefällt. Sie sehen also, lieber Marquis, daß man warten muß, bis das Korn reif ist, ehe man es mähet. Welch ein Unterschied zwischen dem Sanssouci, das man jetzt wieder sieht, und dem, das man vor dem Kriege bewohnte; zwischen unserm damaligen blühenden Zustande, und unserm gegenwärtigen Elende; zwischen der guten Gesellschaft, die sich damals dort versammelte, und zwischen der jetzigen Einsamkeit oder der schlechten Gesellschaft, die uns übrig bleibt! Das Alles, lieber Marquis, bekümmert mich, und ich werde dadurch traurig und melancholisch.

In

In Ansehung d'Alemberts bin ich sehr Ihrer Meinung; es ist besser, gar nichts zu schreiben, als Widersprüche und Armseligkeiten zu sagen. Blaise Paskal, Newton, und dieser Mann, alle drei die größten Mathematiker in Europa, haben eine Menge Albernheiten gesagt; der eine in seinen Sittensprüchen, der andere in seinem Kommentar über die Apokalypse, und der letzte über die Poesie und die Geschichte. Die Mathematik könnte also den Verstand nicht so richtig denken lehren, als man von ihr behauptet. Das günstige Vorurtheil für die Geometrie hat jene Behauptung zu einem Axiom gemacht; aber, nach den drei eben angeführten großen Mathematikern zu urtheilen, die alle so erbärmlich räsonnirt haben, ist sie nicht einmal ein Problem. Lassen Sie uns bei den schönen Künsten und Wissenschaften bleiben, lieber Marquis. Vollkommenheit ist nicht für uns bestimmt. Bei den Fehlern eines Dichters hat man einige Nachsicht; man setzt sie auf die Rechnung seiner Einbildungskraft: aber einem Mathematiker verzeiht man nichts; er muß richtig und wahr sein. Ich für mein Theil fühle, daß man es nicht immer sein kann, und hefte mich daher weit mehr als jemals an die Reize der Dichtkunst, und an alle Theile der Wissenschaften, die den Verstand schmücken und aufklären können; sie werden die Kinderklapper meines Alters sein, und ich mich so lange daran vergnügen, bis meine Lampe erlischt. Diese Wissenschaften, lieber Marquis, machen den Geist sanft, und mildern das Herbe der Rache, die Härte der Strafen, kurz, alle Strenge welche souveräne Gewalt mit sich führt, durch eine Mischung von Philosophie und Nachsicht, die sich auch nicht entbehren läßt, wenn man Menschen beherrscht, die nicht vollkommen sind, und — wenn man selber es nicht ist.

Mit Einem Worte, lieber Marquis, ich betrachte — mag nun Alter, oder Ueberlegung, oder Vernunft daran Schuld sein — alle Ereigniſſe des menſchlichen Lebens weit gleichgültiger, als ehemals. Wenn etwas für das Wohl des Staates gethan werden muß, ſo thue ich es zwar noch mit einiger Lebhaftigkeit; aber, unter uns geſagt, nicht mehr mit meinem heftigen Jugendfeuer, nicht mehr mit der Wärme, die mich ehemals belebte. Es iſt Zeit, daß der Krieg zu Ende geht; denn meine Predigten werden matt, *) und bald werden meine Zuhörer ſich über mich aufhalten.

Leben Sie wohl, lieber Marquis. Ich wünſchte Ihnen angenehme Nachrichten geben zu können; doch, in kurzem werden Sie erfahren, daß wir Frieden mit Schweden haben. Die übrigen Neuigkeiten erhalten Sie erſt zu Ende des Junius. Lieben Sie mich immer, und denken Sie an einen militäriſchen Philoſophen, der mehr in der Welt umher zieht, als Don-Quixotte und la Calprenede'ns **) ſämmtliche Ritter.

## * 191.

Bettlern, den 28. Mai 1762.

Ich will Ihrer Freude nicht Zeit laſſen ſich abzukühlen, mein lieber Marquis; ſie ſoll durch eine andere Neuigkeit, den Frieden mit Schweden, wieder angefacht werden. Vielleicht wußten Sie ſie ſchon; allein ich erfülle mein Verſprechen, Ihnen von allem, was Gutes

*) Anſpielung auf eine Stelle in dem Gil-Blas. M. ſ. den 251. Brief an Voltaire. B. X. S. 75.

**) Ein Gaſkogner, der viele mittelmäßige Ritterromane geſchrieben hat.

Digitized by Google

Gutes vorfällt, Nachricht zu geben. Heute oder morgen werden hoffentlich die Tataren mit einem Heer von 10000 Mann in Ungarn einen neuen Auftritt eröffnen. Endlich hat es mit unsrer Noth ein Ende, und jene flatterhafte Göttinn, die, wie es ihr einfällt, ihre Gunst schenkt und entzieht, scheint sich mit uns aussöhnen zu wollen. Alles dieses zeigt mir mit Ende dieses Jahres eine sichre Aussicht zum Frieden und im Hintergrunde derselben Sanssouci nebst meinem lieben Marquis. Eine sanfte Stille findet sich in meiner Seele wieder ein, und das Gefühl der Hoffnung, von der ich seit sechs Jahren entwöhnt war, tröstet mich für alles, was ich bisher ausgestanden habe. Denken Sie nur einen Augenblick an die Lage, worin ich mich den nächsten Monat befinden werde, und an die, worin ich vorigen Dezember gewesen. Der Staat lag in den letzten Zügen, wir warteten nur auf die letzte Oelung, um den letzten Seufzer von uns zu geben; und jetzt hab' ich zwei Feinde vom Halse, und meine Armee wird zu ihrem rechten Flügel 20000 Russen, und zu ihrem linken 200000 Türken bekommen, von welchen letztern 26000 Tataren mir ganz zu Gebot stehen. Das sind also zwei Kaiser, die mir als Kapläne helfen werden, eine Messe vor der Königinn von Ungarn zu lesen, und sie zur Anstimmung eines de profundis zu bringen. Doch das ist Spaß; im Grunde meines Herzens sprech' ich mit dem Weisen: O Eitelkeit Eitelkeit! und alles ist eitel! Alle jene politischen, ehrsüchtigen und eigennützigen Possen müßten so hinfällige Wesen, wie wir sind, nicht in Bewegung setzen. Allein Vorurtheile und Täuschungen regieren die Welt, und ob wir gleich wissen, daß es nach einer kurzen Pilgerschaft mit unserm Leben gethan ist, so können wir einen heimlichen Trieb, der uns für Ruhm und Ehre

empfindlich macht, doch nicht ganz los werden. Ich beichte Ihnen aus dem Innersten meines Herzens, mein lieber Marquis. Ich könnte es Ihnen durch den Ausspruch eines Geometers beweisen, daß die letzte Neigung, die dem Weisen übrig bleibt, auf Ehre geht; allein ich mag nicht zitiren und bin überdem noch lange nicht weise genug, um diesen Ausspruch auf mich anzuwenden. Ich will Ihnen also nur aufrichtig gestehen, daß die Neuigkeiten, die mir zugekommen sind, und die glückliche Laufbahn, die ich zu betreten im Begriff stehe, mir Freude machen. Es wundert mich gar nicht, daß auch unsre guten Berliner sich herzlich gefreut haben; sie haben bei diesen Friedensschlüssen eben so gut ihren Vortheil, wie ich, der ich sie unterzeichnet, den meinen: sie werden von nun an weder die Tottlebens, Czernischeffs und Lascys, noch die Kosaken zu fürchten haben, das ist ein wichtiger Artikel zum ruhig leben. Wir haben jetzt nur etwas Salbe für den Brand nöthig, und werden, trotz Wind und Wetter, endlich doch den Hafen erreichen. Ich würde kein Ende finden, wenn ich Ihnen alle die Betrachtungen mittheilen wollte, die mir bei diesem Ausgange der Sache über die Ungewißheit künftiger Ereignisse und über die so mühsam erbauten politischen Luftschlösser beifallen. Allein ich habe Sie bloß durch einige gute Neuigkeiten erfreuen wollen, und mag Ihnen weiter keine Langeweile mit meinem Geschwätze machen. Leben Sie also wohl, mein lieber Marquis; der Himmel segne und erhalte Sie, damit ich Sie gesund, heiter, aufgeräumt und zufrieden wieder finde. Ich umarme Sie.

Friedrich.



Digitized by Google

192.

Potsdam, den 2. Junius 1762.

Sire!

Wenn Ihre Kuriere so lange auf sich haben warten lassen, als der Messias, so haben sie dagegen auch größere Dinge bewirkt. Der Messias und seine Jünger brauchten vier Jahrhunderte, um einen römischen Kaiser zum Christenthum zu bringen; Sie aber werden nur vier Monate brauchen, um eine Kaiserinn zur Vernunft zurückzubringen. Und es ist doch ein ganz anderes Wunder, eine Frau vernünftig zu machen, als einen Fürsten zu taufen, der sich unter den Christen einen Anhang zu verschaffen suchte, welcher ihn gegen seine Feinde schütze. Wäre ich nicht schon seit einiger Zeit darauf vorbereitet gewesen, so hätten die beiden letztern Briefe Ewr. Majestät leicht eben die Wirkung auf mich haben können, welche die Freude über den Frieden auf den Verstand eines unsrer vornehmsten Prediger in Berlin geäußert hat. Der arme Mann ist am Dankfest darüber verrückt geworden; er ließ in alle unsre Zeitungen setzen, er werde den folgenden Tag in Versen predigen, und er hat wirklich so gepredigt. Die ganze Stadt strömte hin, um ihn zu hören; aber seine Amtsbrüder haben sich sehr skandalisirt, und reden von nichts wenigerm, als den poetischen Prediger zu suspendiren. Wenn Sie mir ferner so erfreuliche Nachrichten schreiben, so wundern Sie Sich nur nicht, Sire, wenn man Ihnen meldet, ich hätte in der Akademie der Wissenschaften eine Rede in lingua franca, das ist im algierisirten Provenzalisch, gehalten. In der That, bei Lesung Ihrer letzten Briefe war ich länger als eine Stunde wie versteinet, und vor Freuden ganz erstarrt. Man muß, wie Ew. Majestät sehr richtig

sagen,

sagen, den Zustand kennen, worin wir vor sechs Monaten waren, um alles Vortreffliche und Wunderbare der gegenwärtigen Lage zu empfinden.

Ich habe das Vergnügen genossen, der erste zu sein, der Ihre Verbindung mit dem Kaiser von Rußland gefeiert hat, diesem rechtschaffenen und würdigen Fürsten, den der Himmel mit seinem besten Segen krönе! Sobald ich Ewr. Majestät Brief erhalten hatte, bat ich die Bürgermeister und mehrere der braven Bürger aus Berlin zum Mittagsessen zu mir. Ich borgte vom Rathhause zwei kleine vierpfündige Kanonen, deren sich die Bürger bei ihren Festlichkeiten zu bedienen pflegen, und ließ sie auf den Weg am Fuß der Kolonnade von Sanssouci bringen; wo wir sie von Mittag an bis Abends um sieben Uhr, so lange das kleine Mahl währte, achtzigmal abfeuerten, indem wir Ihre, und Ihres guten Bundesgenossen des Kaisers, Gesundheit tranken. Gestern am Sonntage veranstalteten die Bürger von Potsdam große Festlichkeiten; ich bin ihnen doch um drei Tage zuvorgekommen.

Ich wünschte wohl einen Monat älter zu sein. Zwar finde ich, daß es gar nicht lieblich ist, alt zu werden; doch denke ich mir, welches Vergnügen ich im Julius, August und September haben werde. Wiewohl ich den Frieden mit der größten Ungeduld wünsche, so sollte es mir doch nicht lieb sein, ihn eher geschlossen zu sehn, als bis Sie von der Königinn von Ungarn eine gute Flasche Balsam bekommen haben, die sie Ihnen schuldig ist, um alle die Narben wegzuschaffen, die uns von den geschlagenen Wunden übrig bleiben könnten.

Erlauben Sie mir, Ihnen eine kleine Parabel vorzulegen. Ein ehrlicher Mann reiste durch einen Wald;

Wald; drei Räuber fielen ihn an, brachten ihm mehrere Wunden bei, und, nicht genug daß sie ihm sein Geld nahmen, sie wollten ihn auch tödten. Unterdeß kamen zwei redlich gesinnte Leute des Weges, flogen dem ehrlichen Mann zu Hülfe, und packten die Räuber. Einer dieser Beschützer sagte zu dem Reisenden: „Folgen Sie meinem Rath, lassen Sie uns Ihre „Feinde tödten! Wenn wir sie gehen lassen, so wer„den, ehe Sie ans Ende Ihrer Reise kommen, — „da Sie noch einen andern Wald zu passiren ha„ben — diese Leute Ihnen von neuem auflau„ern, und Sie überfallen.“ Der Reisende folgte dem Rathe seiner Erretter; die Räuber wurden aus dem Wege geschafft, und er setzte seinen Weg in Sicherheit fort. Es ist nicht genug, seinen Feind zu Boden gestreckt zu haben; man muß auch zu verhindern suchen, daß er beim Wiederaufstehen uns nicht von neuem anzufallen im Stande sei.

Ich endige hier meine orientalische Schreibart, und habe die Ehre zu verharren u. s. w.

## 193.

Den 8. Junius 1762.

In Ihrem Briefe, lieber Marquis, scherzen Sie über meine Kuriere. Leider! geht nicht Alles so geschwind, als ich es wohl wünschte. Mit den Russen haben wir Frieden; das ist in der That sehr vortheilhaft für mich, aber auf der andern Seite hat es meine Unterhandlungen in Konstantinopel gestört. Es ist nicht leicht, so viele Köpfe unter Einen Hut zu bringen, und besonders so viel verschiedenes Interesse mit einander zu vereinigen. Man negoziirt; darüber vergeht die Zeit, und wir kommen nicht aus der Verwirrung

wirrung heraus. Indeß marschiren doch die Tataren. Es sind immer hundert tausend Mann, und man muß hoffen, daß die andern folgen werden, wenn man jene ins Spiel bringt.

Ihre Parabel ist herrlich; es gehören aber Mittel dazu, sie auszuführen. Die Hauptschwierigkeit liegt darin, jene Macht zu demüthigen; das Uebrige wird leicht sein. Bei der Spekulazion macht man schnelle Schritte, lieber Marquis; aber bei dem Ausführen geht es langsam, weil man auf seinem Wege tausend Hindernisse antrifft. Ich überlasse mich dem Schicksal, das die Welt nach seinem Willen lenkt. Die Politiker und die Krieger sind nur Marionetten der Vorsehung: als nothwendige Werkzeuge einer unsichtbaren Hand, handeln wir, ohne zu wissen, was wir thun; und oft ist der Erfolg unsrer Bemühungen gerade das Gegentheil von dem, was wir hofften. Ich lasse daher Alles gehen, wie Gott will, arbeite im Dunkeln, und benutze günstige Umstände, wenn sie da sind.

Czernischeff ist auf dem Marsch, um zu mir zu stoßen. Unser Feldzug wird erst gegen das Ende des Monats anfangen; aber dann wird es in dem armen Schlesien einen schönen Lärm geben. Kurz, lieber Marquis, ich habe ein hartes und schweres Stück Arbeit vor mir, und noch kann man nicht zuverlässig sagen, was für eine Wendung das Alles nehmen wird. Beten Sie für uns, und vergessen Sie einen armen Teufel nicht, der sich in seinem Harnisch entsetzlich zerquält, wie ein Verdammter lebt, und dessen ungeachtet Sie aufrichtig schätzt und liebt. Leben Sie wohl.

194.

194.

Berlin, im Junius 1762.

Sire!

Spotten will ich über Ihre Kuriere ganz und gar nicht; dazu haben sie wirklich zu treffliche Nachrichten gebracht. Mögen auch die Türken dieß Jahr keine Bewegung machen; die Lage der Sachen scheint mir dennoch vortrefflich. Ich bin zwar nicht Herr Euler, aber so viel kann ich doch rechnen: daß sechzig tausend Russen und zwanzig tausend Schweden achtzig tausend Feinde weniger machen; daß fünf und zwanzig tausend Mann, die wir gegen die Russen, und fünf tausend, die wir gegen die Schweden im Felde hatten, dreißig tausend Mann betragen, und daß diese mit zwanzig tausend Russen verbunden eine Armee von funfzig tausend Mann geben, welche dieß Jahr gegen die Oestreicher agiren kann. Auf die Türken habe ich eigentlich niemals sehr gerechnet. Ich sah und las einen Brief aus Konstantinopel vom 20. April, geschrieben von einen Minister der sehr gut preußisch ist, an einen andern Minister, der so preußisch ist wie ich — mehr kann man nicht sagen — und worin es hieß: zu Konstantinopel sei alles ruhig, und die Türken würden dieß Jahr schlechterdings nicht marschiren. Mögen indeß an ihrer Stelle die hundert tausend Tataren, die im Marsch sind, nur ihr Versprechen halten; so wird doch, dünkt mich, der Königinn nicht recht wohl dabei sein. Freilich, wären die Türken aufgebrochen, so würde die ganze Sache in zwei Monaten zu Ende sein; indeß, wenn hundert tausend Tataren in Ungarn einfallen, so müssen die Oestreicher wenigstens doch ein Korps von zwanzig tausend Mann gegen sie detaschiren. Sobald ich höre, daß dieß Abschicken Statt

finder,

findet, so werde ich die Gewißheit des Versprechens der Tataren daraus ersehen, und den Frieden ganz sicher für den Monat November oder Dezember prophezeihen.

Wenn man den englischen Papieren und besonders dem Warner (Monitor) trauen darf, so herrscht Salomo's Weisheit eben nicht im Staatsrath zu London. Gegen die Favoritenschaft des Grafen Bute erscheinen sehr starke und kraftvolle Schriften. Die Rede des Herrn Pitt im Parlament ist des Demosthenes würdig; und bei allem dem sieht sich der Herzog von Newcastle, nachdem er fünf und vierzig Jahre dem Hause Hanover gedient und fünfmal hundert tausend Pfund Sterling für seine Dienste verzehrt hat, genöthigt, seinen Abschied zu fodern. Sehr großmüthig hat er eine Pension von sechs tausend Pfund Sterling ausgeschlagen. Was würde der gute König, Ihr Oheim, dazu sagen, wenn er wieder in die Welt zurückkehrte; so wie zu manchen andern Sachen, die ich nicht wage, dem Papier anzuvertrauen, die aber Ew. Majestät leicht errathen? Wenn der Vorfall in Rußland nicht schon die Nichtigkeit aller menschlichen Entwürfe zeigte, so würde das, was in England jetzt vorgeht, ein vortrefflicher Beweis davon sein.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 195.

Den 19. Junius 1762.

Wenn ich mich über das, was im Orient vorgegangen ist, umständlich gegen Sie erklären wollte, lieber Marquis, so fänden Sie vielleicht, daß ich Ursache zu glauben hatte, es werde in den dortigen Gegenden etwas

etwas Gutes geschehen. Gewiß ist noch nicht alles verloren, und ich habe noch einen günstigen Schimmer. Der Tatar muß in vollem Marsche sein, und ich schmeichle mir wenigstens, daß er mir ungefähr zwanzig tausend Mann Hülfstruppen geben wird. In Konstantinopel erregen die Janitscharen einen Aufruhr, der den Großwessir gilt. Als mein Brief abging, lag schon der achte Theil der Stadt in Asche, und die Feuersbrunst dauerte noch fort.

Sie haben wohl Recht, wenn Sie sagen, daß unsre Spekulazionen über die Zukunft, und alle politischen Muthmaßungen nur nichtig sind. Wer kann besser davon reden, als ich? Seit sechs Jahren sehe ich mich ja durch alle politische Ungewitter von Europa bestürmt, stets dem Schiffbruch nahe, bis jetzt gleichsam durch ein Wunderwerk erhalten, und doch immer neuen Gefahren ausgesetzt. Alles was in Rußland vorgeht, konnte der Graf Kaunitz nicht vorhersehen; alles was in England vorgegangen ist, und wovon Sie das Gehässigste noch nicht einmal wissen, konnte ich bei meinen Planen nicht mit in Anschlag bringen. Hieraus folgt, daß man als Regent eines Staats in unruhigen Zeiten sich häufig betrogen sieht. Besonders aus diesem Grunde wird mir diese undankbare und fruchtlose Arbeit zuwider, und er macht meine Liebe zu den Wissenschaften, die uns im Stillen und im Schooße des Friedens beschäftigen können, mehr als jemals lebendig. Der Gelehrte hat etwas Gewisses vor sich, der Politiker aber fast gar kein sicheres Datum.

Den 30sten stoßen die Russen zu uns. Bei ihrer Ankunft wird unsre Thätigkeit aufhören; dann werde ich, troß allem was daraus entstehen kann, von neuem

neuem große Abenteuer wagen. Das wäre denn der siebente Akt unsers Trauerspiels! das Stück währt zu lange! Der russische Kaiser hat die Katastrophe darin eingeleitet; ich muß nun an der Auflösung des Knotens arbeiten, um es so gut als möglich zu endigen. Jetzt beschäftigen mich eine Menge vorläufiger Einrichtungen. Man muß alles anordnen, und so viel es angeht, alles vorhersehen. Rechnen Sie hierzu noch die lebhaften Unterhandlungen, die jetzt gepflogen werden; dann werden Sie die Sorgen, die Unruhe, die Arbeit, die es mir kostet, und die Last die meine armen Schultern zu tragen haben, leicht beurtheilen können. Kurz, mein lieber Marquis, wir sind nahe an den Ereignissen, welche diesen Feldzug und diesen ganzen Krieg entscheiden werden. Man muß sie mit Geduld abwarten, weil das wenigste von dem, was geschehen muß, von uns abhängt.

Leben Sie in Frieden, schreiben Sie mir oft, und sein Sie meiner Freundschaft gewiß.

## * 196.

Den 20. Junius 1762.

Ich theile Ihnen, mein lieber Marquis, wie ich versprochen, die guten Nachrichten mit, die ich aus Rußland erhalten habe. Schwerin ist eben angekommen und bringt uns nicht bloß das ratificirte Friedensinstrument mit, sondern auch eine Allianz, kraft welcher unser unvergleichlicher Kaiser mir alle meine Besitzungen verbürgt, ja sogar die Eroberungen, die ich mit dem beträchtlichen Hülfsheer, welches den künftigen Monat zu mir stoßen soll, noch etwa machen könnte. Das ist in der That mehr, als wir hoffen durften. Es ist gewiß ein Schritt, der zu einem

ehren-

ehrenvollen Frieden führen wird, und ein Fußsteig, der einen Ihnen wohlbekannten Philosophen nach Sanssouci bringen kann, wo er noch vor seinem Tode Sie zu umarmen hofft. Leben Sie wohl, mein lieber Marquis; ich umarme Sie.

Friedrich.

197.

Potsdam, den 28. Junius 1762.

Sire!

Darf ich so frei sein, Ew. Majestät zu fragen, was unsre guten Freunde die Tataren machen? Ich wünschte, sie ständen schon in Ungarn.

Die Dänen haben gethan, was wir hätten thun sollen. Sie haben sich mit Kanonenschüssen eine Million Thaler von den Hamburgern geliehen. Es verdrießt mich nur, daß die Dänen dieß Geld bekommen haben; sonst aber sind die Einwohner Hamburgs größtentheils östreichisch. Ich freue mich zu sehn, wie die Reichsstädte, die ganz ohne Grund dem Wiener Hofe ergeben sind, durch eben diesen Hof, der sich überall Vortheile zu verschaffen sucht, bestraft werden.

Ich zweifle nicht, die Schlacht, welche die Franzosen in Deutschland verloren haben, wird Pitt's Ansehn im Parlamente vermehren. Er hatte in seiner Rede das aufs zuversichtlichste vorhergesagt, was der Prinz von Braunschweig jetzt wahr gemacht hat.

Alle Welt sagt hier, daß Sie in Schlesien die schönste Armee von Europa haben. Möchte sie den Erwartungen ihres Königs, welcher sie befehligt, entsprechen, und durch ihre Tapferkeit beweisen, daß sie ihres Anführers würdig ist!

Ich

Ich danke Ewr. Majestät unendlich für die gütige Erlaubniß, sechs Wochen zu Sanssouci zu bleiben. In vier Tagen kehre ich nach Berlin zurück, um dort desto schneller die Nachrichten von Ihrer Gesundheit und Ihren Siegen erhalten zu können.

Ich habe die Ehre u. s. w.

198.

Bunzelwitz, den 4. Julius 1762.

Lieber Marquis, ich habe das schöne, mit zierlichen Einfassungen geschmückte Papier nicht, das die Briefe Ihrer Landsleute so reizend macht; sonst würde ich es zu meiner Antwort an Sie gebrauchen. Sie werden es Sich also gütigst gefallen lassen, daß ich Ihnen auf diesem Papiere schlechtweg schreibe, was vorgeht. Wir stehen wieder in dem Lager, in welchem wir im vorigen Jahre so lange Zeit standen, und wollen gegenwärtig in die Gebirge eindringen, um dem Feldmarschall Daun in den Rücken zu kommen, und ihn zu nöthigen, daß er nach Böhmen zurückgeht. Wie weit uns das gelingen wird, weiß ich nicht; indeß läßt sich nichts anders thun. Es ist ein großes Unternehmen, einen geschickten General aus allen vortheilhaften Stellungen, die er im voraus genommen hat, zu vertreiben. Ohne Zweifel wird Fortuna viel dabei thun; aber wer kann sich auf diese Flatterhafte verlassen?

Sie verlangen Nachrichten vom Tatarkhan? Wie man mir schreibt, wird er mir sogleich Truppen schicken. Der Brief ist vom 11. Junius. Diese Diversion wird später geschehen, als ich hoffte, aber immer Wirkung thun. So herrlich unser Friede und unsre Allianz mit Rußland auf der einen Seite sind,

so

so haben sie doch auf der andern die guten Gesinnungen der Morgenländer etwas geändert. Man muß nun sehen, ob unsre Feinde dieß nicht benutzen werden. Die ganze Politik, lieber Marquis, beruhet auf einer beweglichen Stütze, und man kann auf nichts mit Gewißheit rechnen. Aus diesem Grunde wird sie mir äußerst widrig. Die Trübsale der verflossenen Jahre, die Verwüstung der meisten Provinzen, nebst allen Arten von Unglücksfällen, die mir begegnet sind, haben mich bei allen menschlichen Angelegenheiten philosophischer oder gleichgültiger gemacht, als es Sokrates sein konnte; bald werde ich es bis zu einer vollkommnen Seelenruhe bringen. Es ist Zeit, lieber Marquis, daß dieser Krieg aufhört; ich tauge nichts mehr, mein Feuer erlischt, meine Kräfte schwinden, ich vegetire nur noch. Bei solchen Umständen kann man wohl einen guten Einsiedler abgeben; aber für die Welt ist man nichts mehr nütze.

Prinz Ferdinand hat einen beträchtlichen Vortheil über die Franzosen erhalten. Das ist mir sehr lieb; doch hätte ich es gern gesehen, wenn der Sieg entscheidender gewesen wäre: 4,000 Mann von 80,000, bleiben 76,000; mehr als zu viel für den Prinzen Ferdinand, der ihnen höchstens nur 50,000 entgegen stellen kann. Allein er gewinnt dadurch Zeit; und dieser beträchtliche Verlust macht einen Soubise, einen der mittelmäßigsten Generale den die Franzosen jemals gehabt haben, muthlos.

Mein armer Markgraf Karl*) ist todt! Ich bin sehr betrübt darüber; er war der ehrlichste Mann von

*) Heermeister zu Sonnenburg. Er starb in Breslau, wo er bei der Eröffnung des Feldzugs krank hatte zurück

von der Welt. Wir alle müssen dort unten wieder zu ihm hin; etwas früher, etwas später, das läuft auf Eins hinaus.

Leben Sie wohl, mein lieber Marquis. Schreiben Sie mir bisweilen, und sein Sie von meiner Freundschaft überzeugt.

199.

Berlin, den 14. Julius 1762.

Sire!

Ein Fluß am Auge, der heftig genug war, erlaubte mir nicht, früher an Ew. Majestät zu schreiben. Dieselben haben, ohne einen einzigen Mann zu verlieren, durch die vortrefflichsten Manöver das ausgeführt, was nur nach einer oder zwei Schlachten möglich zu sein schien. Sie sind also Herr von allen schlesischen Gebirgen und den Zugängen nach Böhmen. Ich wünschte, daß Ihre Armee den Oestreichern dort alles das Unglück zufügen möchte, das sie uns zugefügt haben, um diese hirnlosen Leute endlich einmal dahin zu bringen, einen Krieg zu endigen, der sieben Jahre das Verderben von Europa ist, und den bloß östreichischer Stolz und französischer Wahnsinn mit so vieler Wuth unterhalten.

Man sagt hier für gewiß, der Kaiser von Rußland habe den Oberbefehl seiner Armee selbst übernommen. Wenn meine Wünsche von der Vorsehung erfüllt

bleiben müssen. Mit ihm ging die zweite Nebenlinie des königlichen Kurhauses aus, die des großen Kurfürsten dritter Prinz zweiter Ehe, Markgraf Albrecht, gestiftet hatte.

erfüllt würden, so beträte dieser gute und würdige Fürst Deutschland bloß zur Beförderung des allgemeinen Friedens. Alles Glück und alle Ruhe Europens gründen sich auf seine Person u. s. w. Ew. Majestät verstehen die ganze Meinung dieses u. s. w.

Ich habe hier den vor kurzem angekommenen russischen Minister gesehen. Es ist, nach meiner Einsicht, ein sehr verständiger und seinem Herrn sehr ergebner Mann, dabei ganz frei von dem lächerlichen geheimnißvollen Wesen des größten Theils der Staatsmänner und vieler Minister. Ich bin überzeugt, Ew. Majestät werden mit ihm zufrieden sein, wenn er je die Ehre haben sollte, Dieselben zu sehen.

Wann werden wir denn das Glück und das Vergnügen haben, Sie hier zu sehen? Nie ward der Messias mit größerer Ungeduld erwartet; auch war nie seine Ankunft den Juden so nöthig, als uns die Ihrige ist. Doch ich sehe, wie alle verständige Leute, daß man Geduld haben, und denken muß, daß, wenn Sie Ihre Feinde werden gezwungen haben Frieden zu machen, Sie auch leicht das wieder in Ordnung bringen werden, was während Ihrer Abwesenheit in Unordnung gerathen ist. Es ist ein sehr wahres Sprichwort: wenn die Katze nicht zu Hause ist, so tanzen die Mäuse.

Ich habe die Ehre u. s. w.

200.

Bögendorf, den 21. (Jul. 1762.)

Unsre Umstände, lieber Marquis, fingen an, eine ziemlich gute Wendung zu nehmen; und nun werde ich plötzlich durch einen von den politischen Vorfällen gestört, die man weder voraussehen, noch verhindern

kann. Das Uebrige werden Sie erfahren. — Der Frieden mit Rußland hat Bestand; aber die Allianz geht in den Wind. Die Truppen marschiren alle nach Rußland zurück, und nun bin ich wieder auf mich allein eingeschränkt. Indeß haben wir noch zwei östreichische Detaschementer geklopft; man muß nun sehen, ob uns das zu etwas Bedeutendem führen wird. Ich zweifle daran; und so wäre ich denn wieder in einer gezwungenen, beschwerlichen und kritischen Lage. Ich bin der Kreisel des Glücks; es spottet meiner.

Wir haben heute tausend Gefangene gemacht, und vierzehn Kanonen erobert; aber dadurch wird nichts entschieden, und Alles, was nichts entscheidet, vermehrt meine Verlegenheit.

Daß in Berlin und anderswo vieles verkehrt geht, glaube ich gern; aber was kann ich dazu sagen? Das Schicksal, das Alles lenkt, ist stärker, als ich; ich muß ihm nachgeben. Ich habe Kummer im Herzen; meine Verlegenheit ist unbeschreiblich. Allein was soll ich thun? Geduld haben.

Schreibe ich Ihnen heute einen albernen Brief, so halten Sie Sich deshalb an die Politik; ich bin ihrer so müde, daß ich glaube, ich entsagte der ganzen Welt, wenn ich einmal diesen leidigen Krieg endigen könnte.

Leben Sie wohl, mein Lieber. Ich umarme Sie.

201.

Berlin, den 27. Julius 1762.

Sire!

Als ich die Ehre hatte Ihren letzten Brief zu erhalten, wußte ich schon seit vier Tagen den Auftritt in Rußland. Wie ist es doch möglich, daß man ihn weder

weder vorhersehn, noch hindern konnte, da doch alles sich zu vereinigen schien, um zu zeigen, daß man ihn zu erwarten habe? Die Denkungsart der Russen, die durch Berlin gingen, die Reden des russischen Ministers im Haag, die Briefe aus Petersburg: alles verkündigte diese traurige Begebenheit. Vor sechs Wochen schrieb ein fremder Minister am russischen Hofe an einen hiesigen Ihnen sehr geneigten Minister alles, was vorgefallen ist: er sagte ihm, daß, wenn man sich nicht in Acht nähme, man bald alles das sehen würde, was leider nur zu sehr eingetroffen ist. Sobald ich diesen Brief gesehen hatte, rieth ich diesem Minister, mit dem Grafen Fink davon zu reden: er that es; aber leider diente diese Warnung zu nichts. Wenn Ew. Majestät Sich noch meines vorigen Briefes erinnern, so werden Sie jetzt sehen, daß die Furcht, die ich darin äußerte und die ich mit versteckten Worten angab, nur zu gegründet war. Gebe doch Gott, daß meine Besorgnisse wegen der Fortdauer des Friedens ungegründet sein mögen! Sie sagen mir, Sire, daß alle russische Truppen nach Rußland zurückkehren werden: ich wünsche es; allein Herr von Saldern, der hollsteinische Gesandte, der Ewr. Majestät sehr ergeben ist, sagte mir noch gestern, er glaube es nicht. Die Packete, die aus Preußen kommen, sind mit dem russischen Wappen gesiegelt, und das Manifest, welches der Petersburger Hof hat bekannt machen lassen, um wieder Besitz von diesem Lande zu nehmen, hat hier alles in Bestürzung gesetzt. Wie können Sie Sich, Sire, entschließen, Stettin in einem Zustande zu lassen, wo es sich gegen einen Ueberfall nicht halten kann? Drei Bataillone weniger bei Ihrer Armee und zwei bei dem Heere des Prinzen Heinrich, entscheiden gewiß nicht das Schicksal dieser Armeen; aber sie entschei-

den das Schicksal dieser vornehmsten, ja einzigen Stadt, welche Berlin und ganz Brandenburg sichert. Verzeihen Sie, Sire, meine Freiheit, Ihnen hierüber zu sagen, was ich denke; wahrer Eifer für Sie macht mich so reden. Wollte Gott, ich könnte Ew. Majestät ruhig und glücklich sehen, und dann eine Stunde darauf sterben! Ich würde wenig aufopfern; denn das Leben wird mir zur Last; ich bin es müde, in einer Welt zu sein, die durch ein blindes Ungefähr regiert, und von Menschen bewohnt wird, welche schlechter als die wildesten Thiere sind. Prinz Ferdinand hat einen Vortheil über die Franzosen erhalten, wovon Ew. Majestät schon benachrichtigt sein werden. Meine Niedergeschlagenheit ist so groß, daß ich kaum Empfindung für diesen Vorfall hatte. Nur die Erhaltung Ewr. Majestät liegt mir noch am Herzen, und die Hoffnung, Sie endlich einmal über den Eigensinn eines verstandlosen Glückes triumphiren zu sehn.

Ich habe die Ehre u. s. w.

202.

(Den .. Julius 1762.)

Ihre Besorgnisse, lieber Marquis, sind ungegründet. Wir haben von Rußland nichts zu fürchten; alle Truppen gehen nach Moskau zurück. Ich habe diese Revoluzion befürchtet, und dem Kaiser sogar gerathen, seine Maßregeln zu nehmen; allein, seine Sorglosigkeit war zu groß. Er ward verdrießlich, wenn man ihm etwas von Vorsicht sagte. Ich habe den Brief noch, in welchem er mir über den Rath antwortet, den ich ihm gegeben hatte. Sein Unglück kommt daher, daß er der Geistlichkeit gewisse Güter nehmen wollte. Die Priester leiteten die Revoluzion ein,

ein, die gleich nachher ausgeführt ward. Dieser Fürst hatte alle Eigenschaften des Herzens, die man nur wünschen kann; allein nicht eben so viel Klugheit: und von der hat man sehr viel nöthig, um jene Nazion zu regieren. Heute wird mir gemeldet, daß er an der Kolik gestorben ist.

Wegen Berlin, mein lieber Marquis, können Sie gänzlich ruhig sein, nicht aber unsertwegen; denn wir haben eine eben so schwere, als gefährliche Arbeit vor uns. Aber bei dem Allen muß man sich durcharbeiten. Erbitten Sie mir den Beistand Fortunens; alles geschieht durch ihre Hülfe, und nichts ohne sie.

In dem, was Sie von der Eitelkeit menschlicher Dinge und von der Bosheit der Menschen sagen, bin ich ganz Ihrer Meinung. Das ist ja immer meine Rede gewesen; daher mein Ekel vor der Welt, und mein Verlangen, diesen unglücklichen Krieg zu endigen, um irgendwo mein Leben in Frieden beschließen zu können. Sie sehen, wie unbeständig die Entwürfe der Menschen sind. Die Revoluzion in Rußland fiel Ihnen stärker auf, als andre Ereignisse, von denen ich Zeuge war; aber glauben Sie mir: ich habe während dieser sieben Feldzüge weiter nichts gesehen, als zerstörte Hoffnungen, unerwartete Unglücksfälle, kurz Alles, was aus dem wunderlichen Spiel und dem Eigensinne des Zufalls kommen kann. In einem Alter von funfzig Jahren, und bei solchen Erfahrungen, lieber Marquis, hat man Recht, wenn man nicht mehr der Ball des Glückes sein will, und wenn man dem Ehrgeize, allen Thorheiten die einen Jüngling ohne Erfahrung nur zu sehr täuschen, und den Vorurtheilen entsagt, welche von der großen Welt genährt und immer fortgepflanzt werden. Leben Sie wohl, lieber Marquis. Ich umarme Sie.

203.

Berlin, den 9. August 1762.

Sire!

Sie haben die Ruhe in meinen Geist zurückgeführt; und mein Kummer hat der Hoffnung Platz gemacht, Sie endlich noch glücklich und ruhig zu sehn, bevor ich diesen Planeten verlasse, um Epikur in einer seiner Welten aufzusuchen, die er zuerst in der Philosophie eingeführt, und die Descartes ihm gestohlen hat. Doch halte ich dieß für kein großes Verbrechen; und ich würde es gern den berühmten Geometern erlauben, sich unter einander zu plündern, wenn sie nur gesunden Menschenverstand behalten wollten, sobald sie nicht rechnen. Ich kenne nichts reizenderes, Sire, als die Epistel, welche Sie mir durch Herrn von Catt gütigst haben schicken lassen. Wie treffend ist Ihr Scherz, und wie richtig Ihre Schilderung von jenen genauen Rechenmeistern, den ewigen Feinden des Geschmacks und den Zerstörern der Einbildungskraft!

Im angebrannten Hirn erzeugt, schuf einst die Fabel
Der eiteln Götter Schaar, die uns Ovid besang.
Da nannte man figürlich Jupiter
Die Himmelsregion, die blauer Aether füllt;
Die allgebärende Natur hieß Venus;
Lyäus ward der Wein, und Ceres Bild der Saaten.

Auf, neuer Bilderstürmer, waffne dich mit Wuth,
Rott' alle Götter aus, und diesen schönen Wahn!
Verwirf den Sinn, den die Allegorie dir beut,
Um — durch Geometrie ihn zu ersetzen!
Erzähl' uns nicht, wie einst der Gott der Fluth
Die Syrinx vor dem Pan in eignem Schilf verbarg;

Nein,

Nein, ernster Philosoph, sprich gründlicher,
Und zeig' in Reimen: zwei mal zwei sei vier!
O Meisterwerk, das nun gefällt, entzückt!

Wenn Ew. Majestät diese funfzehn Verse gegen einen dicken Duodezband vertauschen wollen, woran ich seit Jahr und Tag unaufhörlich arbeite, und welchen ich Denselben in kurzem zu schicken die Ehre haben werde; so will ich mich sehr freuen, Ihnen eine Arbeit von zwölf Monaten für das Werk einer Stunde hinzugeben, und immer noch glauben, hundert Prozent bei diesem Handel verdient zu haben. Doch ist ein Vers in Ihrer Epistel, der schlechterdings geändert werden muß.

Ne lui depeignez point le martyr qui vous presse.
(Malt ihr den Kummer nicht, der Euch darnieder drückt.)

Es muß durchaus heißen: le martyre; aber so kömmt der Vers nicht mehr heraus. Dieß ist das Einzige, was ich bei Ihrer reizenden Epistel zu erinnern gefunden habe.

Ich habe die Braut des Herrn von Catt gesehen. Ich finde sie sehr liebenswürdig; sie ist ungemein artig, und jedermann lobt ihren Charakter. Für einen Gelehrten ist es keine Kleinigkeit, eine gute Frau zu haben. Ich würde seit drei Jahren zehnmal gestorben oder verrückt geworden sein, wenn ich nicht so glücklich gewesen wäre, die meinige zu bekommen. Man muß von den Frauen sagen, was Aesop von der Zunge sagte: nichts ist besser, und nichts ist schlimmer, als sie.

Ich nehme mir die Freiheit, Ewr. Majestät ein Blatt von der Utrechter Zeitung zu schicken, worin ein Artikel über die alten Unterthanen des Mithridates

tes steht. Es sollte mich sehr ärgern, wenn es wahr wäre; allein wundern würde ich mich dann nicht mehr, daß das, wovon Ew. Majestät mir gnädigst Eröffnung gethan haben, noch nicht geschehen ist.

Man versichert, Ew. Majestät ließen Schweidnitz belagern. Wenn Sie es bekommen, so schicken Sie uns doch Kuriere, um die guten Berliner ein wenig zu erfreuen; und machen Sie es nicht, wie das letztemal, da Sie es wieder eroberten, und uns nicht einmal würdigten eine Stafette zu schicken. Wir haben so viel Kummer gehabt; es ist wohl billig, daß wir auch wieder ein wenig Freude haben.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 204.

(Den .. August 1762.)

Ihr Brief, mein lieber Marquis, fand mich in Kindesnöthen; ich soll von Schweidnitz entbunden werden. Auf allen Seiten muß ich es vor Daun decken, der ein Dutzend seiner Untergeordneten umherschleichen läßt, um meine Unternehmung zu vereiteln. Dieß nöthigt mich, unaufhörlich aufmerksam auf die Bewegungen des Feindes und auf die Nachrichten zu sein, die ich mir zu verschaffen suche. Sie können hieraus schließen, daß mein armer Kopf jetzt eben nicht dichterisch ist. Der Vers, den Sie tadeln, soll gewiß verbessert werden; es ist eine Kleinigkeit; aber ich bitte um Aufschub bis zu Ende der Belagerung, die übrigens bis jetzt recht gut von Statten geht.

Ich betheure Ihnen, daß ich nicht eitel bin; und ich schreibe von dem Glück in meinen Unternehmungen so viel auf die Rechnung des Zufalls und der

Truppen,

Truppen, daß ich nicht schlechterdings darauf bestehe, Postillone abschicken zu wollen: indeß wenn Sie dergleichen zu Ihrem Vergnügen verlangen, so werden sie gewiß bei Ihnen ankommen.

Die Zeitungsschreiber haben Ihnen, ihrer löblichen Gewohnheit nach, wieder etwas vorgelogen. Jene Nachricht ist auf Veranlassung des Warschauer Hofes in die öffentlichen Blätter gesetzt worden, um die Nazion wegen des Marsches des Tartarkhans, der an ihrer Gränze streift, zu beruhigen. — Dießmal werde ich Ihnen vom Pontus und von dem orientalischen Reiche nichts sagen. Ich bin es so müde, das Zukünftige zu verkündigen, daß ich Ihnen nichts als Thatsachen schreiben will; haben Sie also noch ein wenig Geduld. Jetzt schränke ich meine ganze Aufmerksamkeit auf die Operazion ein, die ich unternommen habe. Glauben Sie mir, ein junger Mensch hätte dabei genug zu thun; was für ein Leben nun für einen armen alten Mann, der abgenutzt und verfallen ist, wie ich, dessen Gedächtniß abnimmt, und der seine Sinne und seine Geisteskräfte dahin schwinden sieht! Alles in unserm Leben hat seine Zeit. In meinem Alter, lieber Marquis, sind Bücher, Umgang, ein guter Lehnstuhl und eine warme Stube Alles, was mir übrig bleibt; und wenige Augenblicke nachher kommt dann das Grab.

Leben Sie wohl, lieber Marquis; leben Sie glücklich und ruhig, und vergessen Sie mich nicht.

## 205.

Peterswalde, den 13. August 1762.

Des Guten und der Uebel bunt Gemisch,
Womit der Himmel unsrer Jahre Lauf
Bestreu't, zerrüttet stets durch Ebb' und Fluth

Der

Der Menschheit leicht zertrümmertes Geschick.
Die Zukunft ist verhüllt, den Göttern nur
Bekannt. Wenn sie der Mensch durchdringen will,
So täuscht er sich; sein Streben ist umsonst,
Sein Rechnen falsch, verschwendet seine Kraft;
Eh' er es glaubt, zerschmettert ihn ein Schlag.

Marquis, ach! Alles auf der Erdenwelt
Ist stets nur Unbestand und Nichtigkeit.
Wenn uns ein Unglück plötzlich traf — sogleich
Wird durch uns selbst die Last noch drückender:
Verzweifeln läßt es uns, ist äußerst groß,
Erträglich kaum. Allein wir denken bald
Ganz anders, bieten ihm am Ende Trotz.

Was nähren wir der Sorgen Schaar in uns
So stark? — Wir wohnen in des Wechsels Reich.
Umringt von Uebel das uns Leiden schafft,
In jeder harten Prüfung unsers Muths
Laß so uns denken, wie der Weis' es thut!
Des Unglücks Last bedrückt uns heute schwer;
Doch morgen schon, Marquis, begünstigt uns
Das flatterhafte Glück — wir lachen dann.

So laß' uns denn nicht länger mürrisch sein,
Nicht klagen über Mißgeschick, das ja
Nicht ewig währt. Der Weise fürchte nicht
Zu viel; doch hoff' er noch viel weniger.

Das ist alles, was ich sagen kann, nachdem ich über Ihren letzten Brief lange nachgesonnen habe. Die Muthmaßungskunst hat Schranken, mein lieber Marquis, und wird sie haben, so lange die Welt steht. Sich auf eine gute Art darein schicken, und Allem seinen Lauf lassen, das ist der einzige vernünftige

tige Entschluß, der uns zu nehmen übrig bleibt. Jetzt werden Sie zugeben, daß ich mit Grunde den Besorgnissen widersprach, die durch das Gerücht unter dem Volke Glauben erhielten. Wir haben so lange Widerwärtigkeiten erlitten, daß das Publikum bei Unglück, das die Furcht vorhersah, nunmehr leichtgläubig geworden ist; doch es ereignet sich weder alles Böse, das man fürchtet, noch alles Gute, das man hofft.

Um Sie wieder zu stärken, sage ich Ihnen, daß meine Unternehmung auf Schweidnitz bis hieher ganz vortrefflich von Statten geht; wir brauchen noch eilf glückliche Tage, so wird diese Prüfung überstanden sein. Ich würde Ihnen noch eine Menge guter Nachrichten schreiben; allein das lasse ich anstehen, bis Ihre Leichtgläubigkeit darauf fällt, Ihnen glückliche Ereignisse zu verkündigen. Also erwarte ich, was Sie mir schreiben werden, um Sie dann Ihren Wünschen gemäß zu bedienen.

Leben Sie wohl, lieber Marquis; ich bin abgemattet; mein Alter macht mir die Arbeit beschwerlicher, als vor Zeiten. Noch einmal: schreiben Sie mir, und zweifeln Sie nicht an meiner Freundschaft.

* 206.

Den 17. August 1762.

Ich schicke heute einen Kurier mit Postillonen ab, da Sie doch einmal Ihre Lust an Postillonen haben. Schweidnitz ist noch nicht über, allein 30000 Mann, die es entsetzen wollten und uns angegriffen haben, sind geschlagen. Die öffentlichen Blätter werden Ihnen die nähern Umstände davon sagen. Daun griff gestern Nachmittags um 5 Uhr den Prinzen von

Bevern

Bevern an, und um 7 Uhr war jener schon geschlagen. Leben Sie wohl, mein lieber Marquis; Sie brauchen mir nur zu melden, was Ihnen Vergnügen macht, und ich warte Ihnen sogleich damit auf.

Friedrich.

207.

Jägerndorf, den 19. August 1762.

Da wären Postillone ja;
Du wolltest es — ich schicke sie.
O brächten sie die Freud' und Lust,
Den raschen Frohsinn voller Witz,
Der einst in Deiner schönen Zeit
Beständig Dir zur Seite ging,
Aus unserm Lager Dir zurück!
Und gäbe, was man Dir getreu
Von einem kleinen Glück erzählt,
Nach einem langen, langen Sturm,
Der Deine Seele niederschlug,
Dir wieder Ruh' und Heiterkeit!
Zwar die Kuriere bringen nicht,
So schnell sie sind, die Nachricht mit:
Vorbei sei die Belagerung,
Wozu es Muth und Arbeit braucht;
Allein Du lernest doch durch sie,
Durch welchen Streich das Schicksal uns
In einem heimlichen Gefecht *)
Vor jener Schlinge sicherte,
Die uns der Austrier voll Haß
Nicht gar zu christlich ausgestellt.

Es

*) Bei Reichenbach.

Es war nun freilich wohl nicht werth,
Daß man mit einem solchen Pomp
Dem Volk es angekündigt hat;
Türenn' und Kondé machten nie
Bei einer solchen kleinen That
So großen Lärm. Die Politik
Mit stolzer Seele sagt indeß:
Man muß mit eitler Hoffnung wohl
Das blinde Volk ersättigen,
Da es nur für den Irrthum lebt.
So leitet * * es in *
Von Rußland bis nach Kanada;
Wer es betrügt, der lenkt es auch.

Doch, dieses Evangelium
War nie für mich. So täusche denn
Ein feiner, niedrer Böswicht
Die Offenheit und das Vertrau'n
Des Volks, das Tand und Leichtsinn liebt,
Durch falschen Wahn; ich will es nicht.

So mache kleine Mücken denn
Zu Elephanten, wer da will!
Ich liebe Wahrheit; sie allein
Hat Reiz für mich. Drum will ich auch
Nicht Lärm, nicht feierlichen Prunk,
Damit ein glücklicher Moment
Verewigt sei.

Dabei, Marquis,
Erinnr' ich mich an das, was einst
Ein possenhafter Schweizer sprach:
Er hielt einmal den Fasttag nicht;
Nun stieg mit großem Ungestüm

Ein

Ein Ungewitter plötzlich auf.
Mit finstrer Stirn und wildem Blick
Sprach da zu ihm ein Andächtler,
Ein Heuchler von Profession:
„Ha, Du erweckst des Himmels Zorn!“
Der Andre schreit, wie ein Soldat:
„O, großer Gott! was für ein Lärm!
Dein Donnern spare doch! es ist
Ein Eierkuchen nur mit Speck.“

Meine Verse sagen Ihnen, was ich von den Postillonen denke, die Sie in Berlin haben ankommen sehen. Es ist recht, daß man sich ein wenig freuet, wenn man einem großen Unglück entgangen ist; indeß, lieber Marquis, ist es von diesem Punkte bis zu völligem Glücke noch weit; und — um ganz offenherzig gegen Sie zu sein — ich glaube, wir werden noch eine Krisis haben, ehe wir Schweidnitz wieder erobern. Aus dem Allen wird das herauskommen, was dem Ungefähr, dem Schicksal, oder der Vorsehung beliebt; denn gewiß haben alle drei, oder eins von ihnen, mehr Antheil an den Begebenheiten in der Welt, als die Klugheit der Menschen. Ich überlasse es Ihnen, einige kleine philosophische Betrachtungen über diesen dunklen und unerforschlichen Gegenstand anzustellen. Wenn Sie irgend eine glückliche Entdeckung darin machen, so wird es mir sehr angenehm sein, sie von Ihnen mitgetheilt zu bekommen. Bis dahin, lieber Marquis, bitte ich Sie aber, mich nicht zu vergessen.



Digitized by Google

208.

Berlin, den 19. August 1762.

Sire!

Ich eile Ewr. Majestät zu dem beträchtlichen und sehr nützlichen Siege Glück zu wünschen, welchen Dieselben über die Generale Lascy, Beck und Odonel erfochten haben. Ich hoffe, dieß soll die Ankunft der Postillone sehr beschleunigen, mit denen Sie die Gefälligkeit haben wollen, die guten Berliner zu erfreuen. Verschafft uns die Eroberung von Schweidnitz am Ende des Feldzugs, oder während des Winters, den Frieden; so ist sie so viel werth, als die Eroberung eines ganzen Königreichs. Wäre es nach sieben Jahren des blutigsten Krieges nicht endlich Zeit, daß der Frieden so viel Unglück wieder gut machte, und daß die wüthige Erbitterung Ihrer Feinde aufhörte, und nicht ferner ohne Nutzen alles aufböte, bloß um die schrecklichste Unordnung und die traurigste Verheerung in ganz Europa zu unterhalten?

Man spricht stark von dem Frieden zwischen Frankreich und England. Kann derselbe den Frieden aller kriegführenden Mächte bewirken, so wünsche ich ihn. Ist dieß aber nicht der Fall, so sehe ich nicht ein, was er uns groß helfen kann; zumal wenn er so beschaffen ist, wie die öffentlichen Blätter es angeben. Ew. Majestät wissen indeß besser, als jeder andere, was in dieser Sache vorgeht; und deshalb, da ich Dieselben zufrieden sehe, beruhige ich mich über alle Gerüchte.

So oft Sie mir, Sire, von Ihrem vorgeblichen Alter schreiben, so oft nehme ich meinen Kalender vor; und dann finde ich, daß ich neun Jahr älter bin, indem ich seit einem Monat mein sechzigstes

Jahr

Jahr angetreten habe. Ich mache dann mein Buch zu, ohne ein Wort zu sagen, und bin ganz erstaunt, wie Jemand, der um zwei Lustra jünger ist als ich, über sein Alter klagen kann. Wenn Sie nur einmal wieder ruhig zu Sanssouci lebten, so würden Sie um zehn und ich um funfzehn Jahre verjüngt werden. Alsdann im Arm der Freude und der Ruhe werden Sie so lange als Abraham, und ich so lange als Jakob leben, und Sanssouci wird für uns das Klima Arabiens sein.

Wir erwarten hier mit Ungeduld einige umständlichere Nachricht von Ihrem letzt erhaltenen Vortheile. Was wir davon wissen, ist nur sehr allgemein; aber es verbreitete die größte Freude in Berlin. Möchten wir doch bald das Vergnügen haben, Sie hier glücklich, zufrieden, und in vollkommener Gesundheit ankommen zu sehen!

Ich habe die Ehre u. s. w.

* 209.

Peterswalde, den 23. August 1762.

Wir sind glücklicher gewesen, mein lieber Marquis, als wir hoffen durften. Es war der Marschall von Daun an der Spitze von 55 Bataillonen und 113 Eskadronen, den wir geschlagen haben. Er hat sich den Morgen drauf nach Wartha und den folgenden Tag nach Scharfeneck bei Braunau zurückgezogen. Der Kommandant von Schweidnitz hat kapituliren wollen, welches ihm aber abgeschlagen worden, er müßte sich denn kriegsgefangen ergeben. Eine Besatzung von 10000 Mann ist keine Kleinigkeit; nehmen wir sie nicht in der Stadt, so wird es weit weniger nach ihrer Rückkunft zur Armee und in einem Lager

auf

auf den unzugänglichsten Bergen geschehen. Haben Sie nur noch acht Tage Geduld, und wir werden auch diese Arbeit hinter uns, Schweidnitz genommen, die Besatzung zu Gefangnen gemacht und die Postillone wieder ins Zeug gesetzt haben. Sie sprechen vom Frieden zwischen England und Frankreich: ich glaube nicht, daß man so weit damit ist, wie die Zeitungsschreiber es haben wollen; so wie ich der Meinung bin, daß alles, was unter diesen beiden Mächten vorgehen wird, Ihnen und unsern guten Berlinern ziemlich gleichgültig sein kann. Der allgemeine Friede, dessen Sie erwähnen, der ist sehr zu wünschen; es muß aber ein guter, vortheilhafter und solider Friede sein. Ich weiß nicht, was ich Ihnen darüber sagen soll: gewiß hat ihn ganz Europa nöthig; nur stößt man überall, wenn man mit Teufelszeug von Weibern zu thun hat, weit mehr auf Eigensinn, Grillen, Widerspenstigkeit, als auf Vernunftgründe. Unterdessen kritzle ich fort, und fange an zu glauben, daß ich doch wohl noch vor dem Frieden unter der Erde sein könnte. Ein armer Weber aus der Nachbarschaft, der so toll ist sich für inspirirt zu halten, prophezeiht uns noch sechs Jahre Krieg. — Ihr Alter nimmt ja ganz sonderbar zu, mein lieber Marquis: verwichenes Jahr zu Leipzig, besinne ich mich, waren Sie nur 55 Jahre; wie wären Sie denn heute schon zu 60 gekommen? — Ich verspreche Ihnen Postillone von aller Art bei der Einnahme von Schweidnitz. Doch schmeicheln Sie Sich darum nicht, daß auch der Friede darauf folgen wird; dazu hat es noch keinen Anschein. Lassen wir das Ding walten, was die Welt regiert, verrichten indessen unser Tagewerk und warten ab; es kann doch weder mehr noch weniger kommen, als kommen muß. Große Gefahr laufen wir hier nicht mehr, und unsre Belagerung wird

man uns wohl ruhig zu Ende bringen lassen. Gott gebe es! und wenn ich den Frieden erleben sollte, so geb' er auch dieß, daß ich den Trost habe, Sie wiederzusehen! Leben Sie wohl, mein lieber Marquis.

Friedrich.

210.

Berlin, den 2. Septemb. 1762.

Sire!

Ich hoffe, zu der Zeit, da Ew. Majestät meinen jetzigen Brief bekommen werden, wird Schweidnitz eingenommen sein. Sie haben die Güte gehabt, Sire, uns Postillone zu versprechen. Ich schicke Ewr. Majestät dagegen ein kleines Paket, womit Sie, wie ich hoffe, zufrieden sein werden. Es enthält zwei Exemplare einer neuen Ausgabe der Vermischten Poesieen in sehr bequemen Taschenformat. Auch läßt sich nichts eleganteres sehen; und weder zu London noch zu Paris könnte man eine schönere Edizion machen. Die Hälfte dieser Ausgabe geht morgen nach Danzig; die russischen Offiziere haben neun hundert Exemplare bestellt. Sie verstehen die Kunst, Sire, das Herz der Leute zu gewinnen, die Ihre größten Feinde waren.

Herr von Beaufobre hat diesen neuen Abdruck der vermischten Poesieen besorgt, und den größten Eifer darauf verwandt. Es ist ein gar guter Mensch. Beim Frieden fände er wohl eine Gelegenheit, sich zu etabliren, wenn Sie es für gut befinden, ihm einen Posten zu ertheilen, nachdem Sie selbst ruhig und und aller Sorge los sind. Ihr Ruhm ist unsterblich; aber Sie sind ein zu guter Philosoph, um zu glauben, Ihr Körper könne es je werden. Hätte dieser

junge

junge Mensch das Unglück, Sie zu verlieren, was sollte aus ihm werden? Wenn er eine Frau findet, die ihm ein gewisses Vermögen zubringt, so ist sein Glück gemacht: allein, um diese Frau zu finden, bedarf er eines Postens; und, um diesen Posten zu erhalten, muß man den Frieden abwarten. Gott wolle uns diesen Frieden geben! wir brauchen ihn alle. Uebrigens denke ich gar sehr, wie Ew. Majestät, daß er gut, ehrenvoll und dauerhaft sein muß. Sonst will ich lieber noch zehn Jahre dulden, wenn es nöthig ist; und alle gute Patrioten müssen eben so denken, und denken auch so.

Nun ist Havana, sammt mehreren Millionen und verschiednen Kriegsschiffen, von den Engländern weggenommen. Waren die Spanier nicht ganz vom Teufel besessen, daß sie sich feindlich erklärten, bloß um sich zu Grunde richten zu lassen, und um den Frieden noch schwerer zu machen?

Ew. Majestät können Sich leicht vorstellen, in welcher Unruhe wir sind, und wie ungeduldig wir das Schicksal von Schweidnitz erwarten. Heute ist der zweite September. Ich kann nicht glauben, daß die Belagerten sich noch lange halten werden, ehe sie kapituliren, wenn sie es nicht schon gethan haben.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 203.

Peterswalde, den 6. Septemb. 1762.

Sie sind ohne Widerrede der artigste von allen Marquis, da Sie mir so schöne, so hübsch vergoldete Bücher schicken. Es fehlt nichts daran, mein Lieber, als der Inhalt, der geringfügig und des Einbindens nicht werth ist. Indeß danke ich Ihnen doch für Ihr

gütiges Andenken an mich. — Ich wünsche dem Buchhändler Glück, daß er Gelegenheit findet, seine Auflage in Rußland abzusetzen; wahrscheinlich werde ich nur in diesem Lande für einen guten französischen Dichter gelten können.

Vielleicht glaubten Sie, mir meine Belohnung für die Belagerung von Schweidnitz zu schicken; aber da haben Sie Sich geirrt, mein Lieber. Ich bin im Erobern der Festungen eben so ungeschickt, als im Versemachen. Ein gewisser Griboval, der kein Dummkopf ist, und zehn tausend Oestreicher, haben uns bis jetzt aufgehalten. Doch muß ich Ihnen sagen, daß der Kommandant und seine Besatzung in den letzten Zügen sind, und daß sie bald die letzte Oelung bekommen werden. Wir stehen an den Pallisaden, und eine Mine, die in vier Tagen springt, wird die Kontreskarpe öffnen und eine Bresche in die Enveloppe machen; und damit wird dann dieß schwere Werk geendigt sein. Diese Leute wissen, daß man sie zu Kriegsgefangnen machen will; deswegen halten sie sich bis auf den letzten Augenblick, und ich gestehe, daß sie nicht Unrecht haben.

Zu meiner großen Erbauung habe ich gesehen, daß Herr von Beausobre Willens ist, sein berühmtes Geschlecht fortzupflanzen, dem Gebote, das Gott unsern Stammältern gab, zufolge: Seid fruchtbar und mehret euch. Ich ergebe mich in Alles, was das Ungefähr über ihn und über uns, so viel unsrer sind, gebieten wird, und warte geduldig, bis der Friede da ist, und er mir seine Liebe und seine Plane im Vertrauen mittheilt. Dieser Friede, lieber Marquis, scheint mir sicher kommen zu müssen. Aber wie? — dieß Räthsel ist dunkler, als jenes, das die Sphinx den Thebanern vorlegte. Die gegenwär-

wärtige Europäische Politik ist ein Labyrinth, worin man sich verirrt: ich gehe einige Schritte weit hinein; aber dann werde ich muthlos, und empfehle mich dem heiligen Zufall, dem Schutzpatron der Thoren und der Unbesonnenen.

Wenn es wahr ist, daß die Engländer die Havana erobert haben, so werden sie mit Spanien und Frankreich einen besondern Frieden schließen. Darauf wird es hinauslaufen; und wir? — wir werden uns mit dieser hartnäckigen Königinn noch so lange herumschlagen, bis ihr Beutel rein ausgeleert ist; dann wird sie die friedfertigste Fürstinn in Europa sein. So, lieber Marquis, sind die großen Suveräne! Sie heucheln Liebe zum Frieden, und werden dabei von Ehrsucht aufgezehrt. Indeß hat sich die Königinn während dieses Krieges verrathen, und man wird ihr, glaube ich, nicht mehr trauen, wenn sie den Einfall bekommt, dem Publikum Staub in die Augen werfen zu wollen.

Den kleinen Beaufobre halte ich für klüger; er will die Welt, die der Krieg fast ganz leer gemacht hat, wieder bevölkern. Ich finde jeden Gelehrten sehr vernünftig, der an die Bevölkerung denkt; denn es ist besser, ein Kind zu machen, als ein schlechtes Buch. Ich für mein Theil werde keins von beiden thun. Ich bestelle die Postillone, die ich mir schmeichle Ihnen bald schicken zu können, um Ihnen den glücklichen Vorfall zu verkündigen, den ich von heute an fast für zuverlässig halte. Dann werden neue Verlegenheiten kommen; aber daran wollen wir jetzt nicht denken, und, ohne uns zu sehr über das Zukünftige zu beunruhigen, die Schwierigkeiten heben, je nachdem sie uns aufstoßen. Das ist philosophisch, mein lieber Marquis. Sie sehen,

was

was für Fortschritte ich mache; allein, gewiß würde jeder Andere eben so gut, wie ich, ein zweiter Mark Aurel geworden sein, wenn er sieben Feldzüge hindurch dem Zufall zum Balle, und den überwiegenden Mächten zum Spott gedient hätte. So ist man Philosoph, weil man muß: allein es ist immer gut, daß man es ist; die Art, wie man es wird, thut nichts zur Sache.

Leben Sie wohl, mein lieber göttlicher Marquis. Sein Sie ruhig, und erwarten Sie gelassen, was jenes, ich weiß selbst nicht Was, das über die Einwürfe der Menschen spottet und alles auf eine unerwartete Art anordnet, über uns bestimmt hat. Mein Kompliment an die gute Babet.

212.

Berlin, den 21. Septemb. 1762.

Sire!

Schon vor mehrern Tagen würde ich die Ehre gehabt haben, Ewr. Majestät auf Dero letzten gnädigen Brief zu antworten; allein ich bin zwei Wochen lang krank gewesen, und mehr als sechs Wochen bereits befand ich mich nicht wohl. Zum Glück hat ein sehr starkes Erbrechen, das die Natur mir selbst ohne Hülfe eines Arzneimittels zu Wege brachte, mich wieder hergestellt. Meine Krankheit kam vom zurückgetretner Galle, die sich im Körper aufhielt, und mir die schmerzhaftesten Krämpfe verursachte. Ich kann meine Krankheit mit Recht die Krankheit der russischen Revoluzion nennen. Ich erstaune selbst, daß, da ich alle für uns verdrüßlichen Vorfälle dieses Krieges mit ziemlicher Standhaftigkeit ertragen habe, meine Philosophie bei der ersten Nachricht von jener Revo-

Revoluzion dahin war. Indeß, die Sachen haben nun eine gute Wendung genommen, und man muß nicht mehr daran denken. Meine einzige Unruhe macht jetzt Schweidnitz; aber ich kann nicht glauben, daß, wenn Ew. Majestät diesen Brief bekommen, es noch nicht erobert sein sollte. Dieselben sagen wohl mit Recht, daß Herr von Griboval kein Grützkopf ist. Wie fängt er es doch an, sich zwei Monate lang in einer Festung zu behaupten, die uns in zwei Stunden weggenommen ward? Mein Arzt predigt mir vom Morgen bis zum Abend vor: ich soll mich nicht ärgern; aber, wo ist der Engel im Himmel, der daran denken kann, wie Sie zuweilen in diesem Kriege bedient worden sind, ohne ärger zu fluchen, als Beelzebub und das ganze hölliſche Heer? Einer Menge Fürsten, die nichts thun, als essen, trinken und schlafen, dient man mit dem größten Eifer; und Sie werden so behandelt, der Sie zu Felde liegen, Hitze und Kälte dulden, alle Strapazen Ihrer Soldaten theilen, und während des ganzen Feldzugs nicht leckerer schmausen als sie! Ihre größte Arbeit ist, die Fehler derer wieder gut zu machen, die Sie mit Wohlthaten überhäufen. Ich sage nichts mehr; denn ich mag das Fieber nicht wieder haben, und mit kaltem Blute ist es mir unmöglich daran zu denken.

Ew. Majestät erzeigen mir zu viel Gnade und zu viel Ehre, indem Sie Sich meiner Frau erinnern. Ihr verdank' ich es bei verschiednen Vorfällen, daß ich bald wieder zur Vernunft zurückkehrte; und sie that mehr, als alle meine Philosophie, die mir oft wenig würde geholfen haben, wenn der Rath der Freundschaft ihr nicht neue Stärke geliehen hätte.

Ich würde Ewr. Majestät sehr verbunden sein, wenn Sie mir erlauben wollten, zwölf Flaschen vom

Spaa-

Spaa-Brunnen zu Sanssouci zu trinken. Ich soll mir Bewegung machen, um, wo möglich, vermittelst dieses Brunnens meinem Magen und Eingeweide wieder einige Kräfte zu verschaffen. Ich glaube aber, das beste Stärkungsmittel für mich wird, außer der heilsamen Nachricht, daß Ew. Majestät Sich wohl befinden, die Neuigkeit von der Eroberung von Schweidnitz sein. Ich erwarte sie mit der größten Ungeduld; und ich schmeichle mir, daß der verwünschte Kommandant doch endlich einmal kapituliren muß, habe er auch den heiligen Nepomuk und alle östreichische Heilige bei sich in der Festung. Troja ward, trotz Neptun und Apollo, erobert; und waren diese Homerischen Götter nicht viel mehr werth, als alle die, welche der Papst macht?

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 213.

Bögendorf, den 26. Septemb. 1762.

In der That muß ich mich bei Ihnen sehr entschuldigen, lieber Marquis, daß ich Ihnen das Ende unsrer Belagerung so zuversichtlich auf den 12ten dieses Monats ankündigte. Wir sind noch dabei; die Minen haben uns sehr aufgehalten. Jetzt haben wir den bedeckten Weg; und da nun das größte Hinderniß gehoben ist, so wird, wie ich mir schmeichle, das Uebrige geschwinder gehen. Wir müssen sechs Wochen anwenden, um eine Festung wieder zu erobern, die wir in zwei Stunden verloren haben! Dieß macht unsrer Geschicklichkeit oder unserm Muthe eben keine Ehre. Ich bin selbst hieher gegangen, um so viel als möglich unsre Arbeiten vorwärts zu bringen, und das Werk zu beschleunigen. Künftig will ich nicht mehr Prophet sein, oder Ihnen den Tag der Uebergabe

gabe bestimmen; allein ich ich glaube, daß es sich wohl noch einige Tage damit hinziehen kann. Gribovals Genie vertheidigt den Ort mehr, als die Tapferkeit der Oestreicher. Täglich macht er uns neue Schikanen von allen Arten. Kurz, mein Lieber, ich muß hier den Ingeniör und Minirer spielen. Am Ende müssen wir unsern Endzweck wohl erreichen. Jetzt machen wir eine Mine, um die Enveloppe zu sprengen. Ich erwarte ihre Wirkung. Nachher wollen wir auf das Fort, das wir angreifen, Sturm laufen; und wahrscheinlich wird dieß den Kommandanten nöthigen, zu kapituliren. Sind wir damit in Ordnung, so giebt es noch viel zu thun, ehe wir zum Frieden kommen. Doch jetzt nichts mehr davon; wir wollen die Schwierigkeit nach und nach heben, überlegen, was heute zu thun ist, und morgen daran denken, was für Maßregeln die verschiednen Konjunkturen von uns fordern. Nun wissen Sie, lieber Marquis, wie es jetzt mit uns steht. Ertragen Sie unsre Ungeschicklichkeit und Ignoranz mit Geduld. Ihre Aerndte wird desto besser und reicher sein, und was sich lange erwarten läßt, ist angenehmer, als was man sogleich bekommt.

Das wäre alles Neue, was ich Ihnen sagen kann; denn meine Freundschaft gegen Sie ist schon sehr alt, und auch sehr dauerhaft.

Leben Sie wohl.

## 214.

Bögendorf, den 27. Septemb. 1762.

Gern möchte ich Ihnen sagen können, lieber Marquis: Schweidnitz ist erobert; allein, noch haben wir es nicht. Vier Wochen sind wir durch Minen schikanirt und aufgehalten worden. Jetzt stehen wir bei

den

den Palliſaden. Geſtern ließ der Feind eine Mine ſpringen, die einen von unſern Poſten zerſtörte; heute iſt der ganze Tag dazu angewandt worden, ihn wieder herzuſtellen. Kurz, man muß Geduld haben; denn Gribovál vertheidigt ſich wie ein Mann von Ehre. Bringen Sie in Anſchlag, mein Lieber, daß die Beſatzung beim Anfange der Belagerung aus 11000 Mann beſtand. Zaſtrow hatte nur 3000. Ganz iſt er deswegen nicht ohne Schuld; indeß bleibt es doch ausgemacht, daß drei faſt nur der vierte Theil von eilf iſt, und daß ſich dieſe Leute beſſer vertheidigen können, als er.

Bei der Revoluzion in Rußland haben Sie die Kolik bekommen; der Grund liegt darin, daß Alles was mich betrifft lebhafte Eindrücke auf Sie macht. Indeß, wenn es angeht, ſo geben Sie mir durch Wohlbefinden Beweiſe von Ihrer Freundſchaft. Trinken Sie den Brunnen in Sansſouci, ſo wie Sie es Ihrer Geſundheit zuträglich glauben; und ich wünſche herzlich, daß er dieſe wieder herſtellen mag. Ich für mein Theil bin an Unglück und Widerwärtigkeiten ſo ſehr gewöhnt, und werde gegen alle Vorfälle in dieſer Welt ſo gleichgültig, daß ich jetzt das faſt gar nicht fühle, was ſonſt die tiefſten Eindrücke auf mich gemacht hätte. Wirklich bin ich, wie ich Sie verſichern kann, lieber Marquis, in der Ausübung der Philoſophie etwas weiter gekommen. Ich werde alt, nähere mich dem Ziel meiner Tage, und meine Seele reißt ſich unvermerkt von dieſem vergänglichen Erdenrunde los, das ich bald verlaſſen werde. Meine Lage im verfloſſenen Winter, die Revoluzion in Rußland, die Treuloſigkeit der Engländer — was für Veranlaſſungen, vernünftig zu werden, wenn man darüber nachdenkt! und wer wollte ſich wohl ſeine ganze Lebens-

zeit

zeit hindurch in dieser schlimmsten der möglichen Welten enkanalljiren? Ich erwähne nur einige Ursachen meines Ekels vor ihr; aber während des Krieges sind mir so viele aufgestoßen, daß die Reizbarkeit meiner Seele erschöpft ist, und sich nun eine Hülle von Indifferenz und Unempfindlichkeit um sie gebildet hat, durch die ich beinahe ganz untauglich werde.

Wir haben hier weder einen Neptun, noch einen Apoll zum Gegner, sondern einen Giboval mit 8000 Mann, und Minirer, die uns sehr in der Geduld üben. Es giebt in Schweidnitz keine schöne Helena; aber uns fehlt auch ein Achill, aus dem ich mir mehr machen würde, als aus dem heiligen Nepomuk, dem heiligen Dionys, und dem heiligen Nikolaus.

Indeß rücken wir doch mit allen Werken so weit vor, als es die Klugheit erlaubt. So viel ich davon urtheilen kann, sind seit dem Anfange der Belagerung wohl keine sechs Tage verloren gegangen; und bei welcher Belagerung geschähe das nicht?

Wenigstens verderben wir die Zeit nicht mit Harangiren, wie Ihre schwatzhaften Griechen, oder mit Gebeten, wie die Kreuzfahrer vor Jerusalem und Damiette. Doch wir werden Schweidnitz erobern; ich bin deswegen ohne Sorgen. Aber dann ist noch eine schwere Arbeit übrig, und bei der sehe ich einen undurchdringlichen Nebel, der mein Auge hindert, die Gegenstände und die künftigen Zufälle zu erkennen. Die heilige Hedwig erleuchtet mich nicht; sie leistet mir wenig Hülfe, ob sie gleich meine himmlische Verwandtinn ist. *) Auch überlasse ich die Zukunft dem

*) Hedwig ist die Schutzpatroninn der katholischen Kirche in Berlin, und war eine schlesische Prinzessinn.

dem Schicksale, und vegetire in Erwartung dessen fort, was geschehen wird.

Ich schreibe Ihnen gerade so, wie ich denke. Sie werden ein wenig Langeweile dabei haben; indeß, glauben Sie, daß es Linderung ist, sein Herz auszuschütten, und nehmen Sie einige Rücksicht auf die Lage, in der ich mich befinde.

Leben Sie wohl, lieber Marquis; dießmal sage ich Ihnen nichts mehr, und schließe damit, daß ich Sie meiner ganzen Freundschaft versichre.

215.

Berlin, den 5. Oktober 1762.

Sire!

Zuvörderst danke ich Ewr. Majestät für die gnädige Erlaubniß, nach Sanssouci gehen zu dürfen. Noch aber hält das üble Wetter, das seit mehrern Tagen eingetreten ist, und meine noch immer wankende Gesundheit, mich, wider meinen Willen, in Berlin zurück.

Ich habe wieder Muth gefaßt bei der Versicherung Ewr. Majestät: daß Sie Schweidnitz gewiß einbekommen werden, und deshalb gar nicht besorgt sind. Sie verlangen einen Achilles zur Eroberung dieser Stadt. Sind Sie das nicht? Nein, daran fehlt es nicht; wohl aber an einem so guten Ingeniör als Griboval, dessen Lobredner Ew. Majestät mit so vieler Unparteilichkeit sind. Die Ingeniörkunst, dieser so wesentliche Theil des Kriegs, den man in Frankreich so sehr bearbeitet, ist leider im Preußischen bisher vernachlässigt worden. Der vorige König machte nichts daraus; Sie waren zu einsichtsvoll, um die Nothwendigkeit dieser Kunst zu verkennen: allein es giebt Mißbräuche, zu deren Heilung man lange Zeit bedarf.

bedarf. Die Belagerung von Schweidnitz ist ein Beispiel, daß ein geschickter Ingeniör oft wesentlicher und nöthiger ist, als zehn Generale. Vauban ist der einzige Mann, der durch seine so wohl befestigten Städte Frankreich im Erbfolgekriege rettete. Die Verbündeten gewannen eine Schlacht, und brachten den ganzen übrigen Feldzug damit hin, eine Stadt einzubekommen, die ihnen zwei Lieuen Land zum Vorrücken verschaffte.

Vom englischen Ministerium erwarte ich alles. Sobald Pitt niederlegte, sah ich alles vorher, was nun erfolgt, und nahm mir die Ehre, Ewr. Majestät meine Besorgniß mitzutheilen. Indeß bleibt mir noch einige Hoffnung, daß ein für die Engländer so schimpflicher Frieden, wo sie zu gleicher Zeit gegen ihre Bundsgenossen und gegen sich selbst alle Pflicht vergessen, nicht Statt finden wird. Der größte Theil der Nazion ist äußerst aufgebracht, daß man Eroberungen, die so viel Blut gekostet haben, ohne Grund zurück giebt; und der Glaube an die Ehrlichkeit der Engländer ist bei allen Fürsten verloren, die je in Versuchung kommen konnten, sich mit ihnen zu verbinden. Wer kann, nach dem Utrechter Frieden, und nach dem jetzigen, wenn er wirklich zu Stande kömmt, je wieder den Engländern trauen? Doch, mag da kommen was da will, lassen Sie uns nur erst Schweidnitz erobert haben, dann wollen wir sehen, wie es weiter geht. Ganz Europa richtet seine Blicke auf diese Belagerung, und das Ende derselben kann den Sachen eine ganz andre Wendung geben, je nachdem es glücklich oder unglücklich ist. Ich zweifle nicht im mindesten, daß es erwünscht für uns ausschlagen wird, und daß diese schwierige Unternehmung noch vor dem Eintritt der schlechten Jahrszeit zu Stande kömmt.

Ich habe die Ehre u. s. w.

216.

Digitized by Google

216.

Berlin, den 14. Oktober 1762.

Sire!

So sind sie denn da, die Postillone; und mit der herzlichsten Freude wurden sie empfangen. Beim ersten Schall ihrer Hörner verloren meine gemästete Henne und mein Truthahn ihr Leben, und wir verzehren sie diesen Abend, wobei wir volle Gläser auf Ewr. Majestät Gesundheit ausleeren werden. Auch ist ein gewisser Schinken in einer Speisekammer zu diesem nämlichen Feste bestimmt, der dem Tische zu nicht geringer Zierde gereichen soll, um welchen rund herum die vorzüglichsten unsrer Akademisten sitzen werden: lauter brave Patrioten, die Ihren Ruhm und Ihr unsterbliches Andenken mehr lieben, als den Ruhm und das Andenken aller Philosophen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft.

Sie haben uns allen Freude gemacht; ich aber schicke Ihnen hier ein neues Buch, und muß fürchten, Ihnen Langeweile zu machen. Indeß habe ich mich bemüht, es so wenig schlecht, als möglich, zu machen, und ich habe ein volles Jahr hinter einander daran gearbeitet. Ew. Majestät werden diesem Werke leicht die verschiedenen Stimmungen meiner Seele anmerken. Die Abhandlungen über die drei ersten Kapitel schrieb ich während unsrer Verlegenheiten; die über das vierte und die ersteren über das fünfte Kapitel zur Zeit der Regierung Peters III; und das Ende des Buchs, nach der Revoluzion. Mein Zweck war: auf immer den Aberglauben zu vernichten, dem man den Namen Religion gegeben hat. Untersuchungen über die Hermaphroditen und die Tribaden; die Rabbinen behaupten, Adam sei ein Herma-

Hermaphrodit gewesen, und Gott habe ihm zwei Frauen erschaffen; Geschichte dieser beiden Frauen. Abhandlung über die französische und italiänische Musik; über das Heldengedicht; über Cicero; weibliche Kritik über Voltaire, wegen aller dieser Punkte; Betrachtungen über dieß vorgebliche philosophische Jahrhundert. Diese letzten Abhandlungen wurden sämmtlich während unsers Bündnisses mit Peter III. verfertigt. Die ich nach seinem Tode schrieb, sind folgende: die größten Unglücksfälle, die seit zwei tausend Jahren die Erde trafen, wurden durch Priester veranlaßt; sie ermordeten Könige und Kaiser; die Kirchenväter waren die ersten Beförderer des Lehrsatzes, daß es den Unterthanen erlaubt sei, sich gegen ihre Fürsten aufzulehnen, und sie zu tödten; sie verderbten die Geschichte. Konstantin und Chlodowig, diese beiden ersten christlichen Fürsten, waren ärger als Nero und Kaligula; Kaiser Julian, ein Muster guter Fürsten, ward von allen Kirchenvätern fälschlich angeschwärzt. — Nach der Uebersicht dieses Auszuges von meinem Werke werden Ew. Majestät ohne Zweifel fragen: wie ich so dreist habe sein können, die Wahrheit so freimüthig zu schreiben? Allein nach der Durchlesung meines Werkes werden Sie eingestehn, daß ich mich so benommen habe, daß der übertriebenste Frömmling mir nichts anhaben kann. Ich wage es zu sagen: die Art, wie ich den Aberglauben angegriffen habe, ist neu und überdacht. Auch ist die Idee vielleicht das einzige Leidliche am ganzen Werke. O wenn doch den vierten Theil so viel Geist darin wäre, als in Ihren allerliebsten Versen über Schweidnitz!

Jetzt, da Schweidnitz erobert ist, nehme ich mir die Freiheit, Sie an einen kleinen Vertrag zu erinnern,

nern, den Ew. Majestät mit mir haben schließen wollen, der aber nicht zu Stande kam, weil die Oestreicher es verhinderten, die ich alle herzlich zum Teufel wünsche. Harper hat zwei Landschaften gemalt, die mir Friedrich der Große versprach, wenn ich drei Wochen ohne Krankheit zubrächte. Zwei Wochen waren schon hin, und ich genoß einer herkulischen Gesundheit; aber, siehe da! in der dritten Woche reist Friedrich von Potsdam ab, um in Sachsen seinen Namen des Großen in den Beinamen des Größten zu verwandeln: — und ich, ich sehe die Landschaften, die schon über die Hälfte gewonnen waren, in Rauch aufgehn, gleich den Projekten der Sachsen. Jetzt nun, da Sie Schweidnitz erobert haben, welches nach meinem Bedünken keine Ihrer geringsten Heldenthaten ist, jetzt sollten Sie Gewissens halber mir meine zwei Wochen Gesundheit bezahlen, und mir in Ihrem ersten Briefe befehlen, die beiden Gemälde an mich zu nehmen, die auf der Erde stehn und eine traurige Figur machen, wogegen sie in meinem Zimmer einen Rahmen bekommen sollen. In hypochondrischen Augenblicken werden sie mich aufheitern; und allen, die mich besuchen, werde ich sagen: „Sehen Sie da, diese beiden Gemälde hat mir der „König geschenkt. Ich brauchte eigentlich noch acht „Tage, um sie ganz und von Rechts wegen zu besitzen; „allein der König macht es nicht, wie die schändli„chen Oestreicher, die, so oft sie können, ihre Kapi„tulazionen brechen. Er schrieb eigenhändig in sei„nem letzten Briefe: bewilligt; da er doch, ohne „sein Wort zu brechen, hätte schreiben können: ab„geschlagen!“

Ich habe die Ehre u. s. w.



Digitized by Google

* 217.

Peterswalde, den 14. Oktober 1762.

Die so ausgeschriene Belagerung von Schweidnitz, worauf aller Augen gerichtet waren, ist nun, wie Sie schon wissen, mein lieber Marquis, auch zu Ende. Dieser Ausgang kömmt uns sehr gelegen, weil er für diesen Feldzug in Schlesien entscheidend ist. Und so sind wir genau wieder da, wo wir Anfangs 1761 waren. Gleichwohl denken Sie nicht, daß wir nun den Frieden in der Hand haben. Seinem Abschluß steht noch so vieles im Wege, daß ich Sie hintergehen würde, wenn ich Ihnen damit schmeicheln wollte. Eben so ist der Friede zwischen Frankreich und England viel weiter noch hinaus, als es der saubere Herr Bute sich eingebildet, der die Schwierigkeiten dabei nur einsah, je nachdem er in der Unterhandlung fortschritt. Das Parlament ist im Begriff sich zu versammeln, wo denn sehr zu vermuthen ist, daß sich dieser eingebildete und ungeschickte Minister nicht behaupten wird. Kurz, das politische System von Europa ist so verworren wie jemals. Während dieses ganzen Kriegs hat sich das Glück von einem zum andern gewandt, der Ausschlag schien bald hier, bald dorthin zu sein, wodurch beide Schalen so gleich geworden, daß kein Theil den andern durch seine Ueberlegenheit zum Frieden zwingen kann; daher ich diesen nicht eher zu sehen glaube, als bis die Erschöpfung so weit gediehen, daß es physisch unmöglich sein wird, den Krieg fortzusetzen.

Seit der Einnahme von Schweidnitz leb' ich ziemlich stille, wir sind in keiner großen Unruhe mehr, und meine Lage ist, im Vergleich mit der vorjährigen, sehr angenehm. Sie haben wohl Ursache über die

Unwissenheit vieler unsrer Offiziere und den wenigen Fleiß zu klagen, den sie auf die zu ihrem Metier nothwendigsten Studien verwenden. Ich erinnere mich noch recht gut der Zeit meines Vaters, wo das Studiren unterdrückt und eine Art von Schimpf darauf gesetzt ward, welches junge Leute davon abhielt, und sie dahin brachte, die Erweiterung ihrer Kenntnisse und die Erlangung neuer Einsichten als etwas Sträfliches anzusehen. Ich fühle alle üble Folgen hiervon; nur ist es nicht in meiner Gewalt, diesen Dingen auf einmal eine andre Richtung zu geben; der Geist der Nazion muß einen neuen Eindruck bekommen. Sie wissen, daß ich mein Möglichstes gethan, die jungen Leute zum Studiren und zu einem soliden Fleiße zu ermuntern. Liederlichkeit, Geschmack an Kleinigkeiten und Trägheit sind die Hindernisse gewesen, die ich nicht aus dem Wege räumen können. Jetzt, da ich alt und hinfällig bin, was können Sie am Abend meines Lebens von mir erwarten? Was mir in jüngern Jahren nicht gelingen wollen, wird es mir jetzt um so weniger, da ich die Welt als einen Ort ansehe, den ich nächstens verlassen muß, und mich selbst, als einen, der im letzten Akte des Stücks spielt, in dem ihm das Verhältniß auf dieser lächerlichen Bühne eine Rolle zugetheilt hat. Vielleicht habe ich noch Gelegenheit Sie diesen Winter irgendwo zu sehen, ob ich gleich nicht weiß, wo, noch wann. Lassen Sie doch wissen, ob Sie mir zu Lieb' eine kleine Reise unternehmen können, die weder lang, noch gefährlich sein soll. Leben Sie wohl, mein lieber Marquis; ich umarme Sie.

Friedrich.



Digitized by Google

218.

Berlin, im Oktober 1762.

Sire!

Ew. Majestät schenken zu gütig dem schwachen Werke Dero Beifall, welches ich Denselben zu schicken die Ehre gehabt habe. Kann irgend etwas von Ewr. Majestät Nachsicht für dasselbe verdienen; so ist es meine Absicht bei dessen Verfertigung. Sie werden beim Durchblättern gefunden haben, daß die Schwärmerei, welcher verblendete Menschen den Namen Religion gegeben haben, überall, unmittelbar oder mittelbar, darin angegriffen ist. Und deshalb kann vielleicht mein Buch von verständigen Leuten mit Vergnügen gelesen werden. Sonst aber was will ein Werk der Gelehrsamkeit gegen ein Werk des Witzes und der Einbildungskraft! Es ist ein schwerfälliges und träges Kameel an der Seite eines spanischen Hengstes. Eine einzige Ihrer Episteln enthält mehr Gedanken und Funken des Geistes, als drei Folianten von Skaliger. Ich vergleiche die ersten mit einem Geschmeidekästchen, das in seinem geringen Raume eine Million an Diamanten in sich faßt; und die letztern mit einer großen Kiste, worin man Stücke Leinewand, Tuch und andere Waaren unter einander gepackt hat, die zwar an sich in ihrer Art ganz gut sind, aber doch gegen die Diamanten von völlig unbedeutendem Werth.

Nehmen Ew. Majestät gnädigst meinen Dank für die beiden Gemälde an, welche Dieselben mir mit so vieler Güte bewilligt haben. Diese zwei Stücke ließen Sie einst vom jüngeren Harper malen, als er zur Reise nach Rom Geld nöthig hatte. Sie haben es nie für gut gefunden, sie aufzustellen; und sie standen an der Erde in dem Zimmer dicht bei dem,

worin Prinz Ferdinand von Braunschweig logirte. Sie hatten in der That diese Gemälde bestimmt mir zu schenken, wie ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu schreiben. Für mein Kabinet sind sie ganz vortrefflich; aber in der That mittelmäßig für eines Ihrer Zimmer: sonst würde ich Sie gewiß nicht wieder an den Spaß Ihrer Bestimmung, wie ich sie mir verdienen sollte, erinnert haben.

Ew. Majestät dürfen gewiß nicht an der Freude zweifeln, die ich bei Ihrer Zurückkunft haben werde. Es ist das, was ich mir am meisten auf der Welt wünsche. So schwach auch meine klägliche Gesundheit ist, da ich fast täglich Diarrhöen habe, die mich außerordentlich entkräften, und die alle Kunst der Aerzte nicht gänzlich heben kann; so denk' ich doch, wenn es darauf ankäme, eine Reise von achtzehn bis zwanzig Meilen zu machen, wozu ich vier Tage nöthig hätte, daß ich Kräfte genug haben würde sie zu unternehmen. Aber sollte ich nach Breslau gehn, welches mir nicht unter neun bis zehn Tagen möglich wäre, so fürchte ich eben den Zufall wieder, den ich auf meiner letzten Reise hatte, wo ich denn unnützer Weise etwas beginnen würde, was ich nicht ausführen könnte; und es würde mich in die äußerste Verlegenheit setzen, an einem Orte krank zu werden, der gleich weit von Berlin und Breslau entfernt wäre. Bei meinen jetzigen Gesundheitsumständen ist es schon eine große Reise für mich, vier und zwanzig Meilen mitten im Winter zu machen.

Weit gefehlt, Sire, daß ich meine Uebersetzung des Plutarch vergessen hätte: ich habe bereits ein Viertheil davon fertig. Aber dieß Werk macht einen großen Folianten aus; und damit kömmt man nicht in Einem Tage zu Stande. Sie werden unstreitig

sagen:

sagen: warum habt Ihr denn andre Werke übersetzt? Einmal, Sire, machen die beiden übersetzten Werke, zusammengenommen, nicht zwanzig Seiten des Plutarch aus; und so hat mir diese Arbeit nicht viel Zeit gekostet. Und dann was meine hinzugefügten Abhandlungen betrifft, so haben mich zwei Gründe dazu vermocht. Die zum Ocellus schrieb ich, um durch diesen Weg die Schmähschriften zu beantworten, die bei dreißigen in Deutschland und Frankreich wider die Philosophen herauskommen, und wo es am Ende immer auf den Weltweisen von Sanssouci und auf diejenigen, die er mit seiner Güte beehrte, losgeht. Die Abhandlungen zum Timäus von Lokris setzte ich auf, um über diese Welt, die abscheulichste unter allen möglichen, einen Theil der Galle, die unsre Feinde mir erregt hatten, auszugießen, und das ganze Priestergeschmeiß zu verachten, das sich über unser Unglück freute. Es war die einzige Art von Trost für mich, in diesen traurigen Zeiten: ich vertraute meinen Kummer dem Papiere an, und ich fühlte doch etwas Erleichterung. Meine Seele war zu sehr in diese Gedanken versunken, als daß sie sich bloß mit den Gedanken eines Andern hätte beschäftigen können; und hierzu ist doch ein Uebersetzer schlechterdings gezwungen. Jetzt, bei ruhigerer Zeit, werde ich meinen Plutarch wieder zur Hand nehmen, und jährlich zwei Bände der Uebersetzung drucken lassen; in drei Jahren wird das Werk geendigt sein. Gott weiß, ob ich so lange lebe, um damit zu Stande zu kommen; auf jeden Fall wird sich auch nach mir jemand finden, der es vollendet, und der Buchhändler, der die ersten Bände verlegt hat, wird seines Vortheils wegen genöthigt sein, auch die letzten übersetzen zu laffen. Es giebt ganz vortreffliche Abhandlungen im Plutarch; dagegen findet man aber auch viele

viele leichte. Ich werde es wie die Feldherrn machen, die nicht lange in einem Lande zu bleiben glauben, und daher das Beste darin schnell wegnehmen. In die ersten Bände werde ich das Wichtigste und Schönste nehmen, und was mir minder gut scheint, für die letzten lassen. Habe ich nicht Kräfte genug, mein Werk zu vollenden, so werde ich es als eine Auswahl der schönsten Stücke aus dem Plutarch herausgeben.

Ew. Majestät werden neulich einigen Verdruß über den Vorfall in Sachsen gehabt haben. Allein, sobald der beträchtliche Sukkurs, den Sie dahin abschicken, wird angelangt sein; werden die Sachen bald ein anderes Ansehn gewinnen. Sonderbar genug ist es, daß die Oestreicher, bei dem Plane, den Prinzen Heinrich anzugreifen und ihre große Ueberlegenheit gegen ihn zu benutzen, so lange gewartet haben, bis Sie Schweidnitz eroberten, und bis der Schnee in den schlesischen Gebirgen einen Theil Ihrer Truppen unnütz machte. Dieser Vorfall, über den sie ein großes Lobgeschrei verführen werden, hätte für uns sehr verdrüßlich sein können, wenn er vierzehn Tage vor der Eroberung von Schweidnitz sich ereignet hätte; so aber dient er ihnen zu gar keinem wesentlichen Nutzen, da es gewiß ist, daß sie mehr verloren haben, als wir.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 219.

Berlin, den 21. Oktober 1762.

Sire!

So eben wollte ich Ewr. Majestät für die Güte danken, welche Dieselben mir in Dero letztem Briefe zu beweisen die Ehre erzeigen; als ich den glänzenden

Sieg

Sieg erfahre, den Prinz Heinrich, Friedrichs des Großen würdiger Bruder, über Ihre Feinde davon getragen hat. *) Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen den aufrichtigsten und angenehmsten Glückwunsch darüber abzustatten, dem, wie ich hoffe, bald mein zweiter Glückwunsch über die Eroberung von Dresden folgen wird. Ohne ein großer Rechenmeister zu sein, sehe ich, daß binnen vierzehn Tagen die Zahl der Oestreicher sich um zwanzig tausend vermindert hat: denn zehn tausend sind in Schweidnitz gefangen genommen, und sechs tausend in der jetzt vom Prinzen Heinrich gewonnenen Schlacht, vier tausend aber auf dem Schlachtfelde geblieben oder verwundet. Ich glaube, Sie werden mit diesem Feldzuge zufrieden sein. Das Glück ist nicht mehr eine dem Eigensinne der Oestreicher sklavisch ergebene Göttinn; sie hat sich von dem Joche losgerissen, unter welches sie sich bei ihnen schien geschmiegt zu haben. Was werden Bute und sein ganzer Anhang sagen, die uns so treulos verlassen wollten?

Ich hätte Ewr. Majestät noch mancherlei zu sagen; aber in diesem Augenblick tritt meine Köchinn ins Zimmer, und fragt: ob ich nicht diesen Abend ein kleines Fest geben, und was ich zum Gastmahl haben will? Denn sobald ich die Hörner der Postillone hörte, ließ ich sogleich einige unsrer Akademisten zu mir bitten, um bei mir philosophisch den glorreichen Sieg des Prinzen Heinrich und der preußischen Waffen zu feiern. Wir werden uns nicht mit Rosenkränzen, weil es in dieser Jahreszeit keine giebt; wir werden keinen Falernerwein trinken, weil unsre Weinhändler keinen führen: allein wir werden einige tüchtige

*) Die siegreiche Schlacht bei Freiberg, den 20. Oktober 1762.

tüchtige Flaschen sehr guten Pontak leeren, und dabei die wärmsten Segenswünsche für Sie und den Prinzen Heinrich zum Himmel senden, um Glück und um Wohlfahrt; — denn was den Ruhm betrifft, so haben Sie ihn beide in Ueberfluß, und es hieße Wasser in den Fluß tragen, Ihnen diesen wünschen zu wollen.

220.

Peterswalde, den 22. Oktober 1762.

In meines Lebens Blüthezeit gab mir
Ovid Beschäftigung; ich folgte wohl
Rinald'en in Armide's Pallast auch.
Als dann zuerst mein Kinn beschattet ward,
Hatt' ich Geschmack an Sophokles, Horaz
Und Cicero. Noch reifer, forscht' ich nach
In Cäsar's Heldenpfad, in Leibnitz und
Gassendi, doch zumal in Epikur.

Jetzt, Freund, da schon der Zeit Verderberhand
Die Kraft mir raubt, das Haar mir bleicht, und sagt:
„Du wirst nun bald bei Deinen Ahnen sein!"
Jetzt wählt' ich lasterhafte Priester mir
Zu meinem Spiel; ich habe Zeitvertreib
Bei jenen Buben in dem Bischofshut,
Die Ehrsucht bis zum Wahnsinn füllt, und bei
Der Tonsurirten Schwelgerei und Stolz.
Dieß spornt mich auf, da mich das Alter beugt.

Ich zürne, wenn vor der Tiare selbst
Ein feiger Fürst mit niedrer Schwäche kriecht,
Und schimpflich der Tyrannen Fuß umarmt.
Die Heiligen und die Reliquien
Verspott' ich nur; ich klage, daß die Welt

So

So blind ein myſtiſches Gezänk erhob,
Das alberne Geſchwätz, das Wörterſpiel
Verehrten Trugs, das Thoren hinterging.
Den Kopf von dieſen heil'gen Kniffen voll,
Erhalt' ich, theurer Freund, Dein ſchönes Werk. *)

Es würde wohl von einem Weiſeren
Sogleich ergriffen und verſchlungen ſein;
Allein mein Geiſt, noch von Vigilien,
Von Bullen, Theologen, Märtyrern,
Konzilien und Interdikten voll,
Dem ſchändlichen und dummen Lügenſchwall! —
Muß erſt, eh' er Dich lieſt, gereinigt ſein.
So warte denn, bis der Schimärentand
Aus meinem Kopfe ſich verliert, und bis
Auch ich, von dieſem Wahne ganz befreit,
Mit Andern Dein Bewundrer werden kann.

Noch eh' Orion kehrt, daß Kälte nah't,
Die Flüſſe hemmt und die Natur erſtarrt,
Soll Fleury's Werk **) — Du weißt, daß ich im Leſen
Geübt und fleißig bin — vollendet ſein.
Ich thu' auf Theologen dann Verzicht,
Und widme, Freund, mich der Philoſophie.
Bei Dir find' ich das ſchöne Alterthum,
Und ſchöpfe Wahrheit dann aus Deinem Quell.
Der Dinge Weſen unterſuchen wir,
Zu ihren Gründen dringen wir hinab;

Wir

*) *Timée de Locres — avec des diſſertations ſur les principales queſtions de la metaphyſique de la phyſique et de la morale des aciens, par Mr. le Marquis d'Argens. Berlin, 1763.*

**) Die Kirchengeſchichte, aus welcher der König einige Jahre nachher einen Auszug drucken ließ.

Wir seh'n mit Locke, ob wohl unser Leib
Maschine sei, was wohl sein Triebwerk lenke,
Und ob den Geist, in seinem Lauf so stolz
Und schön, wohl nur das Urgesetz gezeugt.

Doch, ach! Marquis, wenn dieß geschehen soll,
Muß erst des Friedens Oelbaum wieder blüh'n.
Du weißt, Gerümmel schreckt die Musen auf;
Den Lärm der Waffen flieh't ihr keusches Chor.
Eröffnen sie ihr Heiligthum denn ja
Des Helden Wunsch — an heitern Tagen nur
Und in der Ruhe Schatten thun sie es.
In Feldern voller Blut und Barbarei
Verehrt selbst Mars Uranien umsonst.

Nur abscheuwerthe Gräuel seh' ich stets;
Gezeugt hat sie der Deutschen Bürgerkrieg;
Der Fürsten Haß — sie sind Erobrer nicht,
Verheerer nur — und Ehrsucht nährte sie.
Europa, ganz in Flammen, stürzet nun
Bald ein; wer dächt' in diesen Schrecken wohl?

Der Strom so manchen Schicksals reißet schnell
Mich von Euklides zu Bellonen hin.
Im Wogen dieses Ozeanes muß
Mein tief erschreckter Geist beruhigt sein.

Du stellst mir wohl ein Beispiel auf, und sagst:
In Syrakus blieb ruhig Archimed
Und gänzlich seiner Herr, indeß Metell
Mit Kriegern seines Volkes einen Pfad
Durch eingestürzte Mauern sich schon brach,
Und löst' in seinem Garten ein Problem. —
Des Weisen Gleichmuth wäre mehr noch werth,

War

War ihm die Stadt und der Befehl vertraut,
Und hätt' er dann, von Arbeit hart gedrückt,
Voll Unruh, doch sein Studium verfolgt.

Und ich? — mein Geist, nur schwer und wenig frei,
Weilt lange Zeit bei Einem Gegenstand,
Und muß auch, wenn er ganz verdauen soll,
Mit mehr als Einem nicht belastet sein.
Als ich geboren ward, verliehe mir
Die Huld des Himmels nicht umfassenden
Erhabnen Geist; und darum schränk' ich mich
Auf meine kleine Sphäre weislich ein.

Du, in dem schönsten Klima Galliens,
Und von des Nordens düstrem Nebel fern,
Geboren und gereift, mit einem Geist
Begabt, der groß und weit umfassend ist —
Du wähnst, wir alle sind von gleichem Stoff,
Und schwingen uns mit kühnem Flug, so wie
Du selbst, zu höhern Regionen auf.

Nein, Freund, nicht jeder Geist ist gleicher Art;
Der eine fliegt, die meisten kriechen nur.
Für Einen Cäsar hundert Varus wohl,
Für Einen Maro hundert Mäviusl
Mit ihrer schönsten Huld ist die Natur
Nur karg: des Mittelmäßigen ist viel,
Allein höchst selten das Vortreffliche.

Erhalte denn das glückliche Talent,
Das Du bekamst! Die meisten Sterblichen
Sind Thiere nur durch ihre Sinnlichkeit;
Sie sind den Pflanzen gleich: sie denken nicht,
Und leben so die leeren Tage hin.

Der

Der Zeit Verderberhand fühlt auch das Bild,
Das ihnen einst der Schöpfer eingedrückt.
Duld' ihre Fehler, klag' um ihre Noth;
Doch denke dann, daß sie, entartet auch,
Noch Deine Brüder sind, und fordre nie,
Die Schwachen sollen stärk're Schritte thun,
Als ihre Kraft und ihr Talent erlaubt!
Miß sie nach Deinem Reichthum nicht, und laß
Aus Nachsicht bis zu ihnen Dich herab.

Erlaube denn ein wenig Zeit mir noch!
So schwer und lästig auch die Arbeit ist,
Die mich, so wie mein Heer, zu Fleiße weckt —
Ich lese den Timäus dennoch bald.

Diese Verse, mein lieber Marquis, sehen nach der Zeit aus, in der sie entstanden sind. Ich habe politische Sorgen, militärische Unruhen, und Finanzhändel im Kopfe; kurz, ich bin von einer Menge unangenehmer Beschäftigungen belagert. Meine Verse würden etwas besser gerathen sein, wenn sie in einer ruhigern Zeit zur Welt gekommen wären; indeß zu dem Gebrauch, den Sie davon machen werden, sind sie immer gut genug. Wer nicht wie Racine schreibt, sollte auf die Poesie Verzicht thun. Aber, wie man sagt, sind die Dichter Thoren; und das ist denn meine Entschuldigung. Sie werden mir zugeben, daß diese Thorheit das Publikum nicht in Gefahr setzt, besonders wenn der Dichter seine Werke dem Leser nicht mit Gewalt aufzwingt, bloß zu seinem Zeitvertreibe Verse macht, und der erste ist, der seinem schwachen Talente Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Ich läugne nicht, daß es mir bei den jetzigen Umständen lieber wäre, einen guten und vortheilhaften

Digitized by Google

ten Frieden zu machen, als ein epiſches Gedicht; und, wenn das nicht angeht, lieber die Oeſtreicher tüchtig zu ſchlagen, als eine Ode wie Rouſſeau zu ſchreiben. Sie würden, glaube ich, auch damit zufrieden ſein. Indeß, wir müſſen Geduld haben, die Mittelurſachen wirken laſſen; da wir bis zu den erſten nicht zurückgehen können, und uns unter das Joch der Zufälle beugen, die wahrlich nicht im geringſten von unſrer Klugheit abhangen.

Leben Sie wohl, mein lieber Marquis; laſſen Sie mir meine Unruhe, behalten Sie eine unveränderliche Seelenſtille, und ſein Sie von meiner Freundſchaft verſichert.

221.

Berlin, im Oktober 1762.

Sire!

Man kann nichts Natur- und nichts Geiſtvolleres ſehen, als die letzten Verſe, die Ew. Majeſtät mir zu ſenden die Ehre erzeigt haben. Man möchte ſagen, die Geiſter Chaulieu's und la Fare's ſeien aus den elyſeiſchen Feldern gekommen, um ſie Ihnen gemeinſchaftlich zu diktiren.

Dürfte man mit Königen keifen, ſo würde ich es herzlich gern und recht tüchtig mit Ihnen darüber thun, daß Sie ſo gleichgültig von einem vortrefflichen Produkte reden, das Voltaire unter die Zahl ſeiner ſchönſten kleinen Stücke ſetzen würde. Ich zweifle, ob er jetzt mit ſo viel Stärke und ſo viel Wahrheit den Unwillen ausdrücken könnte, den man empfindet, wenn man die Geſchichte der Schandthaten und der Betrügereien lieſt, welche vorgebliche Prediger der Religion

Religion von Jahrhundert auf Jahrhundert fortpflanzten und in dem jetzigen noch zu vermehren streben.

Ich fürchte, wenn Sie meine Abhandlungen zum Timäus hinter einander weg lesen, so werden Sie die davon gefaßte geringe gute Meinung noch verlieren. Indessen hoffe ich meines guten Willens wegen auf Ihre Nachsicht; und so werden Sie dem Werke um des Zwecks willen verzeihen, den der Verfasser dabei hatte. Dieser war mannigfach, wie Sie leicht bemerken werden; indeß waren die beiden Hauptzwecke: den Aberglauben zu vernichten, und in der Person des tugendhaften Julians so viel Könige und große Männer zu rächen, die von Leuten gemißhandelt worden, denen Schwachköpfe den Namen Väter *) beilegten. Auch verdienten sie in der That die Väter derer zu sein, welche sie so nannten. Ferner glaubte ich, das Lächerliche jener platonischen Philosophie zeigen zu müssen, auf welche man gewisse Dogmen des Christenthums gepfropft hat, deren sich treulose Tyrannen, wie Konstantin und Chlodowig, schlau genug bedienten, um ihren Zweck zu erreichen, und sich eine Partei zu verschaffen, die ihre ungerechte Macht begünstigte. Ich hoffe, alles dieß selbst durch das Geständniß der frömmelndsten Geschichtschreiber unläugbar bewiesen zu haben; und auf die Art, dünkt mich, hätte ich den Irrthum in seiner letzten Verschanzung angegriffen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

* 222.

*) Nämlich Kirchenväter.

* 222.

Torgau, den 7. November 1762.

Ich sehe wohl, mein lieber Marquis, daß Sie einen recht herzlichen Antheil daran nehmen, wenn es uns gut geht. Was unsre militärischen Verrichtungen von diesem Jahre betrifft, so muß ich gestehen, wir haben uns nicht über Unglück zu beklagen. Ich wünschte dasselbe in politischer Rücksicht sagen zu können. Die beiden Krücken, die mich in meinem Gange unterstützen sollten, sind immerfort ungleich, und machen, daß ich bald nach dieser, bald nach jener Seite hinke. Wissen Sie ein Mittel, dem Uebel abzuhelfen, so erzeigen Sie mir durch Mittheilung desselben einen Gefallen. Morgen gehe ich nach Meißen. Ist es möglich Dresden zu nehmen, ohne viel aufs Spiel dabei zu setzen, so nehmen wirs; geht dieß aber nicht, so ziehen wir uns allmählich in die Winterquartiere, und treffen Anstalten, näher nach Leipzig zu kommen, wo ich Sie, wie Sie mir versprochen, wiederzusehen hoffe. Cassel ist über; das wäre was herrliches, wenn ein gewisser Bube, der viel eher gerädert zu werden verdient, als Cartouche, nicht einen gewissen Posten auf einer gewissen Insel bekleidete. Unter gegenwärtigen Umständen aber ist Cassel bloß eine eroberte Stadt mehr, und weiter nichts. Mein ganzes Verlangen, alle meine Wünsche gehen auf einen guten Frieden. Was dahin führt, mein lieber Marquis, erheitert mich; alle Nebenzweige kümmern mich nicht. Leben Sie wohl, mein Lieber; bleiben Sie gesund und sein Sie so lustig, als man es in unserm Alter sein darf, damit ich noch einige ruhige und harmlose Augenblicke mit Ihnen zubringen kann. Ich glaube, wir werden uns den ersten Dezember

in

in Leipzig wiedersehen können; doch werde ich noch vorher schreiben, auch einen Jäger schicken, der Sie begleiten soll. Leben Sie wohl.

Friedrich.

223.

Berlin, den 19. November 1762.

Sire!

Das Beste nach meiner geringen Einsicht ist, die Politik mit dem Kriege gleichen Schritt halten zu lassen, folglich Ihre Feinde immerfort zu schlagen, und sie so tüchtig zu behandeln, wie in diesem Feldzuge geschehen ist. Man verbreitet so eben die Nachricht als gewiß, daß die Präliminarien zwischen Frankreich, England und Spanien unterzeichnet sind. Man sagt sogar, der Kurier, der Ewr. Majestät die Nachricht davon bringe, sei den fünften dieses Monats durch Rotterdam gekommen. Ist dieß wahr, so ist Bute's Verfahren freilich schändlich genug; aber es befremdet mich nicht, weil ich es vorhersah, sobald Pitt das Ministerium verließ. Eins tröstet mich doch: das Glück der Waffen ist unbeständig, und so konnte Prinz Ferdinand nach so viel Siegen wohl einmal eine Schlacht verlieren; auf den Fall hätten wir in Halberstadt und die ganze Elbe entlang die Franzosen gehabt, und vielleicht die größten Unruhen erlitten. Kehren nun die Franzosen zurück, und wenn sie auch Wesel in die Hände der Oestreicher überliefern, so ist dieß doch ein Dorn auf unserm Wege weniger. Die Oestreicher allein fürchte ich gar nicht; und Ihr siegreicher Feldzug ist ein Beweis, daß mein Urtheil sich auf Erfahrung gründet.

Sie

Sie fragen, Sire: warum ich seit einiger Zeit stets purgire, und warum meine Eingeweide so schlaff sind? Ha, Sire! was habe ich nicht wegzupurgiren! die Einnahme von Schweidnitz binnen zwei Stunden, die Eroberung von Kolberg, und das traurige Ende Peters III. Jeder dieser Vorfälle gab mir eine Krankheit, um das stärkste Pferd zu tödten; denken Sie nun, was es auf meinen so schon geschwächten Körper wirken muß. Ich bin neun und funfzig Jahre alt, Sire, den 24. Junius im Jahre Vier dieses Jahrhunderts geboren. Wenn Sie Sich alt nennen, so urtheilen Sie, wofür ich mich halten muß. Jedoch zweifle ich nicht, Sire, daß ich eine Reise nach Leipzig werde thun können, und zwar ohne die geringste Gefahr. Denn ich arbeite seit mehreren Tagen ernstlich daran, mich wieder herzustellen; und ob Sie mich gleich einen Fresser schelten, so lebe ich doch so mäßig als ein Kapuzinernovize. Bei dieser Diät und einiger stärkenden Medizin hat mir mein Arzt sein Wort gegeben, daß ich für den ersten Dezember hergestellt sein soll, auf welchen Tag Ew. Majestät meine Abreise von hier befehlen. Ich habe mich deshalb darnach eingerichtet.

Herr von Carl hielt gestern Hochzeit. Er war so klug, dieß ganz in der Stille zu thun, und hatte bloß seine nächsten Verwandten eingeladen. In der That fällt das Publikum nur Ein Urtheil über seine Frau: jeder sagt tausend Gutes von ihr; und ich denke, er wird wahrhaft glücklich sein. Im Ganzen giebt es wohl nichts Aergeres auf Erden, als die Weiber; aber wenn man so glücklich ist, eine gute Frau zu finden, so ist dieß für einen Privatmann, so sehr er auch Philosoph sei, ein unaussprechlicher Schatz. Was würde aus mir, ohne den Beistand

meiner Frau, seit drei Jahren geworden sein? Gewiß schon lange wäre ich begraben! Zwar wäre dieß für das Publikum ein sehr kleiner Schaden; ein desto größerer aber für mich, der ich seit zwei Jahren so sehr darnach verlangt habe, noch einmal so glücklich zu sein, Sie wiederzusehen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

224.

Berlin, den 22. November 1762.

Sire!

Beim Empfang Ihres Briefes ließ ich sogleich die Axt auf den Eichen ertönen, ließ ich die Esse des Vulkans anzünden, ließ ich die Bewohner der Wälder ihrer Felle berauben. Alles dieß heißt in Prosa: ich ließ den Kürschner kommen, um mir einen guten Pelz zu kaufen, und einen Rademacher und Grobschmid, um meinen halb zerbrochnen Wagen wieder herzustellen, und ihn in Stand zu setzen, mich ohne Gefahr durch die schlimmen Wege zu bringen. Ich erwarte nun die letzten Befehle Ewr. Majestät, und den Jäger, den Sie mir zum Wegweiser gütigst schicken wollen.

Ew. Majestät haben mir bisher erlaubt, Madame d'Argens auf meinen Reisen mitzunehmen, um für meine hinfällige und alte Maschine Sorge zu tragen, welche seit diesen Reisen weder besser noch jünger geworden ist. Ich weiß nicht, ob ich dasselbe auch jetzt thun darf, indem mir Ewr. Majestät Wille in diesem Punkt unbekannt ist. Ich werde daher Dero Entscheidung erwarten, um meine Einrichtung darnach zu treffen.

Ich

Ich habe die Ehre, Sire, Ihnen für das Porzellan zu danken, deſſen Sie erwähnen. Aber ich kann Ew. Majeſtät verſichern, daß mein Eifer für Dieſelben der Liebe der Janſeniſten gegen Gott gleicht, die ihn nur um ſeiner ſelbſt willen lieben. Erzeigten Sie mir auch nicht alle die Güte, womit Sie mich beehren; ſo würde ich dennoch nicht minder der patriotiſchſte Ihrer Unterthanen, und der größte Ihrer Bewunderer ſein, obgleich alle Seelen, die große Tugenden und heroiſche Talente verehren, von dieſer Anzahl ſind. Und welcher Vernünftige könnte wohl, nach dem, was ſeit ſieben Jahren geſchehen iſt, Ihnen ſeine Bewunderung verſagen?

Ich habe die Ehre u. ſ. w.

* 225.

Meißen, den 25. Novemb. 1762.

Ich habe, mein lieber Marquis, die Geſchichte der heiligen Betrüger geendigt, und nach herabgeſchlucktem Gifte des Fanatismus ſogleich meine Zuflucht zum Gegengifte der Philoſophie und der geſunden Kritik genommen, die ich in Ihrem Timäus gefunden. Um Ihnen zu beweiſen, daß ich mir das dazu nöthige Zeug angeſchafft, ſo müſſen Sie wiſſen, daß ich das Wort Bara verſtehe und ganz artig auslege: es heißt nicht ſchaffen, ſondern ein prächtiges Werk hervorbringen. Die Kraft, welche Pythagoras den Zahlen beilegt, hat mich gewundert und an den Dialog über die Buchſtaben im Lucian erinnert. Das Demüthigende bei der Sache iſt, zu ſehen, wie Ihr griechiſcher Philoſoph, der, meines Erachtens, ein Erzgrieche iſt, im ganzen Ernſt von den Wundern der Zahlen ſpricht, und daß der Witzkopf über die

Silben Spaß treibt. Mit großer Erbauung habe ich den Aufsatz über den heiligen Esel gelesen, der Jesum nach Jerusalem trug, so wie das, was Sie über die Unzuverlässigkeit der alten Schriften anführen, über den Esdra, über die Bücher Mosis, und über die Nothwendigkeit einer Zuflucht zu einem Glaubensrichter, um nicht irre zu gehen. Ich ward sehr überrascht, als ich mich im Timäus von Lokris mit meinen Brüdern zusammen fand, und statte Ihnen im Namen der ganzen Sippschaft meinen aufrichtigsten Dank dafür ab. Man sieht wohl, daß Ihre zu große Vorliebe für mich Sie verführt hat, mehr Gutes von uns zu sagen, als ich sammt meinen Brüdern verdiene. Auch bewundre ich die Geschicklichkeit, mit der Sie den Pater Chefmaquer, den bündigen Verfechter des Socianismus, einführen; ferner Ihren Ausfall auf Voltaire, indem Sie ihn immer mit seinen eignen Waffen schlagen; mit Einem Worte, die ganze Kunst, die Sie anwenden, um Ihre Zitazionen so geschickt anzubringen, als ob Sie selbst mit diesen häkeligen Materien nichts zu thun hätten, so daß Sie gleichsam nur der Referent in diesem Prozesse sind, und sich immer hinter dem Vorhange halten. Wie geriethen Sie aber auf den Einfall, diesen Timäus von Lokris zu wählen, der doch in der That ein obskurer und platter Patron ist? Ich vergleiche Sie mit einer Biene, die selbst aus Dornen und Disteln einen kostbaren Honig zu ziehen versteht. Im Ernst — Ihr Werk ist gut, mit aller möglichen Kunst und Klugheit ausgeführt, und voll der trefflichsten Gelehrsamkeit. Auch die Vertheidigung des Kaisers Julian, und die Art, wie Sie die heiligen Väter der Lügen und des frommen Betrugs überführen, hat sehr meinen Beifall. Ich würde Ihnen das ganze Werk abschreiben müssen, wenn ich Ihnen von allem, worin

ich

ich Ihnen beipflichte, Rechenschaft geben wollte. Bloß bei Einem Artikel sind Sie, meiner Meinung nach, nicht behutsam genug gewesen: bei dem von der Verkäuflichkeit der Gerichtsstellen in Frankreich. Sie sind da auf eine delikate Materie gekommen, indem Sie das Kapitel von Mätressen und königlichen Beichtvätern berühren. Die Vertheidigung des Königs von Portugal aber ist ganz vortrefflich, und ich denke über dieß philosophische Jahrhundert, wie Sie, daß es wahrhaftig eben so nichtswürdig und barbarisch ist, als es die vorigen waren. Erbitterung, Rachgier, Ehrsucht und Fanatismus werden zu aller Zeit Quellen von Verbrechen und Missethaten sein. Die, die sich diesen traurigen Leidenschaften überlassen, kehren in der Welt das Unterste zu oberst, während daß einige arme Philosophen was weise und gut ist in der Stille und Dunkelheit anzubauen suchen. So ist es immer gewesen, und, ohne ein Prophet zu sein, glaube ich, daß es nach uns nicht viel anders sein wird. Ich will Sie nicht länger damit aufhalten, da der Augenblick herannaht, wo ich das Vergnügen haben werde, Sie wiederzusehen. Wir haben mit dem Feinde den Winter über eine Konvenzion geschlossen, die uns einige ruhige Monate verschaffen wird. Ich gebe dieß Schreiben einem Jäger, der, wenn Sie wollen, Ihre Reise einrichten wird. Den 5. Dezember treffen Sie mich in Leipzig. Ihre Abreise und Ihre Einrichtung unter Weges können Sie nach Ihrer Bequemlichkeit treffen. Mir ist es ein wahres Fest, und ich freue mich eben so sehr darauf Sie wiederzusehen, als Medor auf seine Angelika. Bringen Sie die gute Babet nur mit, und machen Sie Sichs so bequem wie möglich, damit ich Ihre Unterhaltung recht nach Herzenslust genießen kann.

Digitized by Google

kann. Leben Sie wohl, mein lieber Marquis, ich umarme Sie.

Friedrich.

226.

Berlin, den 20. Februar 1763.

Sire!

Meine erste Sorge bei meiner Ankunft zu Berlin muß es sein, Ewr. Majestät für die Güte zu danken, womit Dieselben mich diesen Winter zu Leipzig beehrt haben. Allein ich weiß, daß Sie eben so sehr die Komplimente hassen, als Sie Vergnügen daran finden, Wohlthaten zu erzeigen; daher werde ich Ewr. Majestät nur schwach die Empfindungen der ehrfurchtvollesten Erkenntlichkeit ausdrücken, wovon mein Herz durchdrungen ist.

Ich habe Berlin in einer Freude gefunden, die ich nicht beschreiben kann, die aber noch viel größer sein wird, sobald Sie angekommen sind. Der Frieden hat Heiterkeit über alle Gesichter verbreitet, und Sie werden beim Anblick der guten Berliner glauben, sie wären alle Sybariten, trunken von Vergnügen, und ohne jemals den geringsten Kummer gekannt zu haben; so sehr haben sie die Leiden des Krieges vergessen.

Ew. Majestät werden mich nun nicht mehr der Trägheit beschuldigen. Die Reise von Leipzig nach Berlin habe ich in zwei Tagen zurückgelegt, und bin Tag und Nacht gefahren, ohne aus meinem Wagen zu steigen. Vier Stunden nach Ewr. Majestät reiste ich ab, krank und unter Schmerzen. Kaum aber war ich eine Meile von Leipzig, als ich mich viel besser befand;

befand; und die Sehnsucht, unser heiliges Land Brandenburg wiederzusehen, heilte mich vollends. Als ich über einen kleinen Bach war, der, wie man mir sagte, Sachsen von Brandenburg scheidet; so machte ich es wie die Juden, wenn sie Jerusalem erblicken: ich pries den Herrn, im Lande der Auserwählten und der Kinder Gottes zu sein. In der That, Sire, Sie haben sehr wohl gethan, Frieden zu machen; nun hoffe ich, Dank sei es diesem Frieden! die längsten Reisen während meines noch übrigen Lebens werden von Potsdam nach Berlin sein. Ich überlasse es Ihnen, der Sie Europa gebändigt haben, es zu durchreisen, wenn es Ihnen behagt; ich für mein Theil bin sehr zufrieden, meine Wanderungen vom Potsdammer Schlosse nach dem Schloß in Sanssouci einzuschränken. Könnte ich Sie doch dort schon des unsterblichen Ruhms genießen sehn, den Sie Sich errungen haben! Doch, nachdem ich sieben Jahre Geduld gehabt habe, kann ich auch wohl noch fünf Wochen warten. Und dennoch wird mir, wie allen Ihren Unterthanen, diese Zeit noch sehr lang vorkommen; denn wir alle sehnen uns einzig nach dem Glück, Sie endlich einmal wiederzusehen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

227.

Dahlen, den 25. Februar 1763.

Ihr Brief, mein lieber Marquis, benimmt mir vollends alle Besorgnisse, die ich wegen Ihrer Gesundheit hatte. Den Tag vor meiner Abreise waren Sie krank; man versicherte mich aber, daß Sie Sich den Tag nachher auf den Weg gemacht hätten. Das große Heilmittel, die Luft, und die Erschütterung des Wagens

Wagens haben Sie gesund gemacht. Dadurch wird Boerhave'ns Behauptung, daß eine gänzliche Ruhe der Gesundheit nicht zuträglich sei, hinlänglich erwiesen. Wozu die Natur uns in die Welt gesetzt hat, weiß ich nicht. Nach unsrer Gesundheit zu urtheilen, sollte es fast scheinen, wir wären eher zu Postillonen, als zu Philosophen, bestimmt.

Seit unsrer Trennung bin ich in Meißen gewesen. Nach Briefen aus Wien, haben die Präliminarien dort eine allgemeine Freude erregt, und die Kaiserinn hat den Ueberbringer beinahe umarmt. Die Ratifikazionen werden morgen, oder spätstens übermorgen, ankommen. Wenn mich mein bißchen Rechnen nicht trügt, glaube ich Sachsen nicht vor dem 12. März zu verlassen. Ich brauche vierzehn Tage, um meine schlesischen Geschäfte zu endigen, und, nach einem ungefähren Ueberschlage, werde ich vor dem 29. künftigen Monats nicht in Berlin sein können.

Das Gute bei dem Allen ist nicht meine Gegenwart, lieber Marquis, sondern der Friede. Ueber den können die guten Bürger und das Publikum sich mit Recht freuen. Aber ich armer alter Mann kehre nach einer Stadt zurück, wo ich nur noch die Mauern kenne, wo ich keinen von meinen Bekannten antreffe, wo mich ungeheure Arbeit erwartet, und wo ich in kurzem meine alten Knochen in einer Freistätte lassen werde, die weder Krieg, noch Unglücksfälle, noch boshafte Menschen beunruhigen können.

Ich bin hier auf einem Landhause, wo ich mein Leben in der Einsamkeit und mit meinen gewöhnlichen Beschäftigungen zubringe. Nur der liebe Marquis fehlt mir; allein, ich hoffe ihn in Berlin wiederzusehen. Fahren Sie bisweilen aus, mein Lieber; brin-

bringen Sie Ihrer Gesundheit dieß Opfer. Ihre Pferde erwarten Sie in Potsdam; sie sind bereits da, und ich Unwürdiger bitte Sie, mich nicht zu vergessen. Leben Sie wohl. Mein Kompliment an Babet.

228.

Berlin, den 25. Februar 1763.

Sire!

Am Tage nach meiner Ankunft in Berlin, hatte ich die Ehre Ewr. Majestät zu melden, welche Freude und Entzücken ich unter den hiesigen Einwohnern wahrgenommen; und täglich erhält dieselbe noch neuen Zuwachs. Man sieht hier nichts als Festins: Bälle bei den Vornehmen, Gastmähler bei den Geringern. Mitten unter allen diesen Lustbarkeiten sende ich meine Wünsche für Ihre glückliche Zurückkunft zum Himmel. Ich übersetze den Plutarch. Zehnmal des Tags schicke ich hin, um zu erfahren, ob die Schiffahrt offen ist, und zehnmal bringt man mir die Nachricht, daß dieß vor vierzehn Tagen nicht geschehen kann. Dieß macht mir einen großen Querstrich in Absicht des Transports meiner Sachen; denn soll ich sie zu Lande fortbringen lassen, so brauche ich wenigstens zwölf Wagen, die, den Wagen zu zwanzig Thalern, mir zwei hundert und vierzig Thaler kosten, statt daß ich nur fünf und zwanzig für ein Schiff bezahlen würde, wenn es dem Gott des Wassers gefallen sollte, es aufthauen zu lassen.

Wie gefällt es Ewr. Majestät auf Dero Schlosse zu Dahlen? Ich besorge gar nicht, daß es Ihnen dort an Unterhaltung fehlen wird, um die wenigen Augenblicke auszufüllen, welche die Angelegenheiten

des

des Staats und der Armee Ihnen übrig lassen: denn Sie haben Lektüre genug an den Büchern, die Sie Sich haben bringen lassen. Ich stelle mir vor, Sie haben schon alle Räubereien des Verres in Absicht des Getreides und der Statuen aus den Tempeln Siziliens durchgesehen. Bei Gelegenheit des Kornraubes des Verres, habe ich die Ehre, Ewr. Majestät zu melden, daß die Scheffelpreise unserer Kornjuden von Tage zu Tage fallen. Ich habe überall gesagt: Ewr. Majestät Wille sei, der Rogken solle zu 22 Groschen brandenburgisch Geld verkauft werden, sobald Sie nach Potsdam würden zurückgekehrt sein. Dieß nöthigt denn die Kornwucherer, von ihren hohen Preisen abzulassen, um den Vorrath vor Ihrer Ankunft zu verkaufen.

Herr von Catt ist an einer sehr heftigen Kolik krank gewesen; jetzt ist er gänzlich wieder hergestellt, und ich glaube, er wird morgen zu Ewr. Majestät abreisen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

229.

Dahlen, den 1. März 1763.

Endlich ist im ganzen Ernste Friede, lieber Marquis; dießmal werden Sie mit Recht Postillone und den ganzen Zug bekommen, der sie begleitet. Da wäre denn, Gott sei gedankt, das Ende meiner militärischen Thaten!

Sie fragen, was ich hier thue? Täglich hält Cicero Reden vor mir; die gegen Verres habe ich schon lange geendigt, und jetzt bin ich bei seiner Rede für den Muräna. Außerdem habe ich den Bateur ganz ausgelesen. Sie sehen also, daß ich nicht

träge

träge bin. Sie selbst, mein Lieber? — Sie müssen nicht ungeduldig werden; der Strom ist schon schiffbar, und Sie werden Zeit genug haben, Ihre Sachen nach Potsdam zu schaffen, ehe ich dort ankomme. Bis zum 13ten werde ich hier, oder in Torgau, bleiben. Meine Reise nach Schlesien wird 15 oder 17 Tage erfordern; und so kann ich erst den 31sten dieses Monats oder den 2. April in Berlin sein. *) Den ersten des künftigen Monats will ich nicht zu Ihnen kommen; die Spaßvögel könnten sich über mich lustig machen, und mich in den April schicken.

Der Friede macht also den Berlinern Freude? — Hier bei den Sachsen ist es ganz anders. Kaum verlassen wir die Städte, kaum räumen wir das Land, so erscheint sogleich die sächsische Exekuzion. Bezahlt, bezahlt, heißt es, der König von Polen braucht Geld. Das Volk fühlt das Unmenschliche in diesem Verfahren; es ist im Elend, und man beschleunigt sein Verderben, anstatt ihm Erleichterung zu verschaffen. Hier, mein Lieber, haben Sie ein Gemälde von Sachsen, das nach der Natur gezeichnet ist. Alle diese Exekuzionen sehe ich für mein Theil als ein gleichgültiger Zuschauer an; aber als Weltbürger kann ich sie nicht billigen.

Ich arbeite hier im Stillen an der innern Einrichtung der Provinzen; die Hauptverfügungen wegen der Armee sind bereits getroffen. Die Franzosen haben den Frieden fünf Tage früher, als wir, unterzeichnet. Gestehen Sie nur, daß wir ihnen sehr nahe

*) Der König kam schon den 30. März nach Berlin. Wem der gute d'Argens durch diese Briefe an ihn interessant geworden ist, der lese in Nikolai's Anekdoten, Heft I, S. 47, wie er an diesem Tage seine Freude bezeigte.

Digitized by Google

nahe auf dem Fuß gefolgt sind, und daß man ein so großes Werk wohl kaum artiger zu Stande bringen konnte, als wir. Se. Majestät von Polen sind noch nicht wieder hergestellt; Dero Gesundheit ist noch schwankend. In den Augen der Sachsen ist die Rückkehr ihres Königs ein allgemeines Unglück, eine noch grausamere Landplage, als Krieg und Hungersnoth. Aber was bekümmert Sie und mich Sachsen, sein König, sein Minister, und die ganze Bande! Ich strebe nach Beruhigung meines Geistes und nach einer kleinen Entledigung von Geschäften, um mir frohe Tage zu machen, indeß meine Leidenschaften still sind über mich selbst nachzudenken, in dem Innern meiner Seele verschlossen zu sein, und mich von allem Prunk zu entfernen, der mir, aufrichtig gesprochen, von Tage zu Tage unerträglicher wird.

Noch eins. D'Alembert hat alle Anträge von Seiten Rußlands ausgeschlagen. Dieser augenscheinliche Beweis seiner Uneigennützigkeit hat meinen ganzen Beifall; und überdieß ist es, denke ich, klug von ihm, daß er sich nicht dem wandelbaren Glücke Preis giebt. Doch *basta*! die Saite ist zu zart, um sie zu berühren.

Gute Nacht, lieber Marquis; es ist spät. Morgen muß ich noch viele Geschäfte besorgen. Während meines Aufenthaltes in Sachsen hoffe ich noch einige Briefe von Ihnen zu bekommen.

Leben Sie wohl, lieber Marquis; leben Sie vergnügt, sorgen Sie für Ihre Gesundheit, und vergessen Sie mich nicht.

230.

Digitized by Google

230.

Berlin, den 5. März 1763.

Sire!

Endlich habe ich ihn gesehen, den so lange erwünschten Herold, wie er unter meinen Fenstern vorbeiritt, und den Frieden ausrief. Vier bis fünf tausend Menschen folgten ihm; und das Jauchzen und das Freudengeschrei dieser Menge schien mir rührender, als die harmonische Musik. Gewiß Ihr Volk liebt Sie zärtlich; und Sie verdienen es: das muß ein doppeltes Vergnügen für Ew. Majestät sein.

Während Sie zu Dahlen den Cicero lesen, packe ich hier seine Werke ein. Meine Sachen haben schon den Anfang gemacht, nach Potsdam abzugehn. Ich erfahre bei dieser Gelegenheit die Unruhe des Reichthums. Niemals glaubte ich, so viel im Vermögen zu haben: meine Geräthschaften gehen nicht in drei Schiffe. Wenn ich so viel Ballen und Kisten ansehe, so gerathe ich fast in Versuchung, zu glauben, ich sei Kommissär bei Ihren Armeen gewesen. Noch habe ich eine andere Beschäftigung außer meinem Umziehn. Ich bringe meinen Anzug in Stand, um Ihnen mit den Berliner Bürgern entgegen zu reiten. Ich lasse mir ein blaues Kleid mit Gold sticken: dieß ist die Uniform, welche die Bankiers und Kaufleute gewählt haben. Diese Herren spielen mit Gold und Stickereien; und da sie mich in ihre Gesellschaft aufgenommen haben, so muß ich es wohl so machen wie sie. Ich nehme das Pferd des guten Pater Suarez, das hübsch sanft ist, ruhig, und werth einen alten Philosophen zu tragen; ich setze mich also nicht der geringsten Gefahr aus.

Ich

Ich wundre mich nicht darüber was d'Alembert gethan hat,*) denn ich habe oft die Ehre gehabt Ewr. Majestät zu sagen: ich wollte lieber ein guter Bürger in der Brüderstraße, als Kaiser von Rußland sein; und täglich werde ich in dieser Gesinnung bestätigt. Ich danke Ewr. Majestät recht sehr für die Pferde, und werde mich derselben zu Dero Ehre und Ruhme bedienen.

Tagtäglich kommen hier neue Truppen an. Man sagt, morgen werden die drei Bataillone von Quintus Icilius hier sein, die abgedankt und unter andre Regimenter gesteckt werden sollen. Ob die Königinn von Ungarn eine Reform mit ihren Truppen vornehmen wird, weiß ich nicht; allein ich bin gewiß, daß sie ihre Verwandtschaft einschränkt, und daß die Cousinage der Pompadour dasselbe Schicksal zu Wien haben wird, was die Freibataillone zu Berlin haben.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 231.

Berlin, den 9. März 1763.

Sire!

Ich gerieth in das größte Erstaunen, als ich einen Brief von Ihrem heiligen Bischof erhielt, worin er mich bittet, einen andern an Ew. Majestät zu besorgen. Anfangs wollte ich ihn dem Bischof zurückschicken; allein hinterher fiel mir ein, daß doch etwas darin stehen könne, was Ew. Majestät zu sehen wünschen möchten. Ich überschicke Denselben daher diesen Brief nebst dem, den ich bekommen habe, und einer

*) Nämlich, den Ruf nach St. Petersburg auszuschlagen.

einer Abschrift meiner Antwort an den Bischof. Hier ist sie: „Monseigneur, ich habe Sr. Majestät den „Brief übersandt, den Sie mir zu diesem Zwecke zu„zuschicken die Ehre erzeigt haben. Ich wünsche, „daß er alle die Wirkung thun möge, welche Sie ver„langen, und daß Se. Majestät die Ursachen des „Mißvergnügens gegen Sie vergesse, und Sich bei „dieser Gelegenheit bloß erinnere, daß, nach Besie„gung aller Seiner Feinde, Ihm zum höchsten Ruhme „nichts weiter übrig ist, als großmüthig zu verzeihen, „so wie Er es schon oft gethan hat. In Absicht des„sen, was Sie mir am Ende Ihres Briefes sagen, „erlauben Sie mir, Monseigneur, Ihnen zu antwor„ten: daß ich von den Personen, denen ich irgend „habe nützlich sein können, nie eine Art von Erkennt„lichkeit verlangt oder angenommen habe, als die, sie „aufzumuntern, Sr. Majestät treu zu dienen und „wahren Eifer für den Dienst des besten Herrn und „des verehrungswürdigsten Fürsten in der Welt zu „bezeigen. Ich habe die Ehre u. s. w.“

Ich rechnete erst darauf, Ewr. Majestät heute einige Kleinigkeiten zu schreiben, die Sie vielleicht amüsiren könnten: allein nun werde ich sie Ihnen morgen mittheilen; denn man muß nicht Heiliges und Unheiliges unter einander werfen. Non sunt miscenda sacra profanis. Ew. Majestät sehen, daß ich, wie Algarotti, Latein in meinen Briefen zitiren kann, und, was noch mehr ist, sogar Latein aus dem Evangelium.

Ich habe die Ehre u. s. w.



Digitized by Google

* 232.

Dahlen, den 10. Merz 1763.

Während Sie Helden sehen, mein lieber Marquis, und eine Menge von Volk um Sich herum jauchzen hören, führe ich hier ein philosophisches Leben, das mir sehr wohl bekömmt. Ich habe nun die Plage meine Truppen abzuführen, womit es schwerer hält, als mit der Abführung Ihrer Reichthümer. Allein da gegenwärtig Alles im Zuge ist, so bin ich doch etwas ruhiger, als zu Leipzig. Ich bitte Sie, kommen Sie mir doch nicht zu Pferde entgegen; es kann Ihnen im Gedränge ein Unglück zustoßen, was mir unendlich nahe gehen würde. Ich bin doch überzeugt, daß Ihnen meine Rückkunft Vergnügen machen wird; wozu das Uebrige, wovon Sie nur Ungelegenheit oder sonst was Uebles haben könnten? Ueberdieß kann ich nicht eher als zwischen 7 und 8 Uhr Abends eintreffen; was wollten Sie so lange in freier Luft machen? Sie würden Sich nur Schnuppen, Husten und mehr dergleichen holen. Nein, mein lieber Marquis, erwarten Sie mich in meinem Zimmer, da werde ich Sie sehen und sprechen können, welches für uns beide ein vernünftigeres und schicklicheres Vergnügen sein wird, als jene halsbrechende Reiterei, die mich Ihretwegen nur ängstigen würde. Es ist freilich wider meinen Willen, daß ich so viel Truppen verabschiede; allein die Lage, in die ich durch den Frieden gerathe, erlaubt mir nicht über 138000 Mann zu halten, und ich würde bloß an denen, die im Felde gewesen, 188000 haben. Das gesammte Militär, die Besatzungen mitgerechnet, belief sich dieß Jahr auf 219000 Mann. Sie kommen aber doch alle ins Land, und nur einige Ueberläufer gehen verloren. Ich verabschiede die Eingebornen, und

behalte

behalte alle Ausländer. Man spricht auch zu Wien von Reformen; etwas davon weiß man schon, das Uebrige wird sich in kurzem zeigen. Doch glaube ich nicht, daß man auch der Cousine so geschwinde den Abschied geben wird. Sollten im Staatssystem Umkehrungen vorgehen, so wird es doch nicht eher, als nach einem Jahre geschehen. Ich für mein Theil, werde mich nicht übereilen; denn, wenn es irgend möglich ist, wünschte ich meine alten Knochen friedlich ins Grab zu legen, und meiner Seele die Ruhe wiederzugeben, die ich in diesem Kriege bei so vielen heftigen innern Bewegungen fast beständig entbehren müssen. Catt ist mit einem Fieber hierher gekommen; ich habe ihn in der Kur, und schmeichle mir, ihn gesund wieder nach Berlin zurückzusenden. Den 16. werde ich die Kurfürstinn in Moritzburg besuchen, den 18. in Schweidnitz sein, und weiterhin meinen Weg so nehmen, daß ich den 2. April Abends zwischen 7 und 8 das Vergnügen haben kann, Sie auf dem Berliner Schlosse wiederzusehen. Da haben Sie, mein lieber Marquis, die Reiseroute Ihres gehorsamen Dieners. Ich habe heute Ader gelassen, weil ich sehr mit meinen Krämpfen geplagt war. Doch was thut das! Bleiben Sie nur gesund, und vergessen nicht einen Philosophen, der verdammt ist ein so herumstreichendes Leben wie der ewige Jude zu führen. Leben Sie wohl.

Friedrich.

233.

Den 18. März (1765.)

Ihr Brief an mich, lieber Marquis, hat kein Datum, und ich könnte also vermuthen, er komme aus den Ruinen von Karthago oder aus Kochinchina.

Was mich aber auf die Muthmaßung bringt, daß Sie Sich in der Provence befinden, ist der Umstand, daß seit Ihrer Abreise alle Zeitungen mit Beschreibungen von einem Ungeheuer angefüllt sind, das in der Provence schreckliche Verwüstungen anrichtet. *) Das kann Niemand anders sein, als Sie; denn, als Preuße, müssen Sie in Frankreich, oder wenigstens in Versailles, für ein Ungeheuer gelten. Aber wenn das auch nicht wäre, so hat man Sie vielleicht in Ihrem Regenmantel, mit Ihrer Kappe eingehüllt, und mit dem Tuche vor der Nase gesehen; und ich kann nicht läugnen, daß eine solche Figur Jemand, der nicht daran gewöhnt ist, monströs genug vorkommen mag.

Wie die Zeitungen sagen, fressen Sie Kinder und Weiber. Pfui! wie sind Sie zu dieser häßlichen Gewohnheit gekommen? So lange ich Sie kenne, haben Sie so etwas nicht gethan; allein, auf Reisen ändert man seine Sitten. Und wäre auch dieß Gerücht nicht wahr, so sind Sie doch aus einem Jansenisten ein Jesuit geworden, weil Ihr Bruder d'Eguilles einer ist, **) und weil er Ihnen, ich weiß nicht welchen Meierhof gegeben hat, um Sie zu verführen. Bei Ihnen, Marquis, trifft das Sprichwort ein: Mit den Wölfen lernt man heulen.

Daß Sie bisweilen den Kranken machen, glaube ich gern; allein Sie thun es, um in den Wäldern herum zu laufen und einer ganzen Provinz Furcht einzujagen. Sie sind noch nicht damit zufrieden, daß Sie

*) Man sehe des Königs ersten Brief an d'Alembert B. XI, S. 8.

**) Man sehe Nikolais Anekdoten u. s. w. Heft I, S. 43.

Sie die Provence in Unruhe gesetzt haben, und wollen nun auch noch Paris erschrecken. Was wird aber mein allerchristlichster Bruder, der König von Frankreich, sagen, wenn er erfährt, daß mein Kammerherr, das Ungeheuer, dahin kommt, um die Kinder in dem Versailler Park, in dem Gehölze bei Senar, und in dem Walde bei Fontainebleau zu fressen? Man hat gegen Sie eine Schwadron Dragoner nach der Provence geschickt; in Paris wird man die französische Garde marschiren lassen: und so geschickt Sie auch, wie es heißt, von einem Zweige zum andern springen können, — mit Flinten wird man Sie schon erreichen. Gesetzt, Sie thäten auch dieser Gefräßigkeit Einhalt, und begnügten Sich in Paris damit, Fische und Fleisch zu essen, wie alle andre ehrliche Leute, welche diesen Erdball bewohnen; was werden dennoch die Zeitungsschreiber für ein Geschrei machen? Wie diese Leute sagen, haben Sie Aufträge, die so geheim sind — daß ich sie selbst nicht weiß. Kaum wird man erfahren, daß Sie in Paris sind, so geben jene ihren Lügen gewiß einen Anstrich, und verschaffen ihnen im Publikum Glauben; das ganze *Corps diplomatique* wird in Bewegung gerathen, wenn es Ihre Ankunft erfährt; es traben Kundschafter umher, und man verbreitet falsche Muthmaßungen. Das werden die Früchte Ihrer Reise sein. Und was wollen Sie dann anfangen?

Sie haben eine Leibrente beim Rathhause? die zahlt man Ihnen richtig aus. Sie wollen Ihre Freunde sprechen? das können Sie eben so gut, wenn Sie in einem Dorfe in der Nähe der Stadt bleiben, wo jeder, mit dem Sie zu thun haben, Sie besuchen wird.

Sie werden wohl daran thun, wenn Sie über Brüssel nach Wesel zurückgehen; aber fressen Sie um Gottes willen auf der Reise keine Kinder! Das Fleisch ist wohlfeil; Sie können es überall bekommen. Und wenn Ihre Einbildungskraft durch die glühende Sonne in der Provence so erhitzt worden ist, daß Sie die Rolle eines Ungeheuers spielen; so möge das phlegmatische Klima von Westphalen Ihren Kopf so abkühlen, daß Sie bei Ihrer Zurückkunft wieder eben der Mann sind, der Sie bei Ihrer Abreise waren.

Im September, Marquis, erwarte ich Sie. Dann reisen Sie noch erstaunlich geschwind; denn so viel ich mich erinnere, legten die drei Könige in vierzehn Tagen nur dreizehn Meilen zurück. Kurz, Sie werden in dem allen mit Ihrer gewöhnlichen Klugheit zu Werke gehen. Ich empfehle dieß, und alles Uebrige, was Sie betrifft, der heiligen Obhut des ewigen Vaters.

234.

Straßburg, den 9. Oktober 1764.

Sire!

Eh' ich Ewr. Majestät von meiner beschwerlichen und traurigen Reise Bericht abstatte, habe ich mich zuvor wegen eines unbesonnenen Streiches zu entschuldigen, den ich nicht eher als zu Göttingen bemerkte. Ich hatte zu Berlin die beiden Pakete mit den Betrachtungen über Karl XII. unten in meinen Koffer gepackt, um sie Herrn von Catt zuzustellen. Aber ich vergaß diese Pakete, und bemerkte nicht eher, daß sie in meinem Koffer waren, als auf der Reise: zu Frankfurt habe ich sie Ewr. Majestät Residenten übergeben,

geben, der es auf sich nahm, sie Denselben aufs sicherste zuzusenden.

Ich komme nun zu meiner Reise. Die Beschwerden des üblen Weges brachten wahrscheinlich die bösen Säfte, die ein übertrieben sitzendes Leben bei mir angehäuft hatte, in Bewegung und Erhitzung; und so bekam ich eine Art von Ruhr, die bis zum Blute ging. Bei meiner Ankunft zu Göttingen war ich genöthigt, neun Tage lang dort zu verweilen, um wieder in Stande zu sein, meine Reise zu verfolgen. Nie war ich so zufrieden, meine letzten Werke im Geschmack der Herren in us geschrieben zu haben; denn ich ward aufs sorgfältigste von den geschicktesten Professoren der Universität besorgt, die mir fast alle ihren Besuch abstatteten, und auf die höflichste Art von der Welt begegneten. Kurz, sie brachten mich, halb gut halb übel, so weit zurecht, daß ich meinen Weg fortsetzen konnte. Nun spotten Sie noch über das Griechische! Ich für mein Theil werde von nun an stets sagen: es leben die Griechen und die Professoren! Von Göttingen reiste ich nach Kassel, wo ich so matt ankam, daß ich gar keine Lust hatte, weder den Landgrafen, noch seine Gemälde zu sehen. Mit großer Mühe langte ich in Frankfurt an, mitten im Fieber, und mit der Furcht, die Ruhr von neuem zu bekommen. Ich wollte mir hier eine Wohnung in der Stadt miethen, um mich einige Tage auszuruhen; allein Ihr Resident sagte mir: ich würde gegen den Respekt handeln, den ich Ewr. Majestät schuldig sei, weil der Magistrat hier den Bürgern, welche Preußen logiren wollten, es zur Pflicht mache, erst um Erlaubniß dazu anzusuchen; welches man gegen keine andre Nazion thäte. Ich müßte also, sagte er, entweder im Gasthofe bleiben, oder weiter reisen. Ich faßte den letztern Entschluß; denn mein

neun-

neuntägiger Aufenthalt im Gasthofe zu Göttingen hatte mir hundert und funfzig Thaler gekostet, da ich sieben Personen, meine drei Domestiken mit eingerechnet, bei mir hatte. Endlich, Sire, kam ich zu Straßburg halb todt an, und seit vier Tagen, die ich hier bin, ist dieß der erste, wo ich stark genug bin, um die Ehre haben zu können, Ewr. Majestät zu schreiben. Ich denke noch eine Woche hier zu bleiben, um mich ein wenig zu erholen. Dann habe ich nicht mehr als dreißig Meilen mit der Post zu machen; worauf ich auf der Saone bis Lyon, und von Lyon auf der Rhone bis Arles hinunter fahre; und so bin ich nur noch vier Meilen von Aix. Ich habe mir fest vorgenommen, bei meiner Rückreise nicht wieder die hundert Meilen von Straßburg nach Berlin zu machen; sondern ich gehe zu Wasser bis Ausone, sechzig französische Meilen von Straßburg; und von Straßburg fahre ich den Rhein hinab bis Holland, von wo ich zu Schiffe nach Hamburg gehe; das ist bei gutem Wetter eine Reise von zwei Tagen. Sie werden sagen; man kann ertrinken. Aber hierauf antworte ich, daß alle diejenigen, welche von Hamburg nach England und Holland reisen, nicht ertrinken. — Ew. Majestät werden bei Lesung meines Briefes sagen, daß Sie mir alles prophezeihet haben, was mir begegnet ist. Ich gestehe, daß Dieselben hierin Recht haben; allein, wenn ich meine Reise noch einmal anfangen sollte, so würde ich sie dennoch wieder machen, weil sie schlechterdings nothwendig war, um Madame d'Argens nach meinem Tode ein für allemal eine sichre Lage und eine bleibende Stelle auszumachen, da Alter und Schwächlichkeit mich nur noch auf ein sehr kurzes Leben rechnen lassen.

Doch ich mache Ewr. Majestät zu viel Langeweile mit Krankheit und schlechten Wegen. Ich

hörte

hörte in Göttingen, daß fast alle alte hanöversche Minister, Räthe u. s. w. die vom verstorbenen König geschützt wurden, ihren Abschied gefodert und sich zur Ruhe begeben haben. Milord Bute regiert das Kurfürstenthum; und alle hiesige Einwohner schreien eben so sehr, als die Engländer, über ihn. Bei meiner Ankunft in Straßburg fand ich, was ich auch unfehlbar zu finden glaubte: nämlich eine allgemeine Bewunderung Ewr. Majestät. Ohne die geringste Schmeichelei, es ist nur eine einzige alleinige Stimme hierüber, und einsichtsvolle Leute haben mich versichert, ich würde in ganz Frankreich eben das finden, was ich in Straßburg sähe; woran ich auch keinen Augenblick zweifle.

Es sind hier zwei sehr schöne deutsche Regimenter; die übrige Garnison scheint mir sehr mittelmäßig. Ich sehe bisweilen vor meinem Fenster die Wache aufziehn. Ich erkenne die Truppen, die zu meiner Zeit da waren, gar nicht mehr, so wohl was die Kriegszucht anbetrifft, als die Art wie sie unterhalten werden. Wenn man einige Zeit lang in Frankreich Kriegsmänner zu Kriegsministern hat, und nicht Oberfeldherrn im Unterrocke wählt, — was doch immer leicht geschehen kann — so werden die Truppen dabei sehr gewinnen.

Der Marschall von Sachsen liegt noch zwischen vier bis fünf Tannenbretern, die einen elenden Verschlag machen, worin sein Sarg steht. Ich fürchte, er wird noch lange so übel wohnen, und mit dem für ihn bestimmten Mausoleum wird es eben so gehen, wie mit dem für den Kardinal Fleuri. *)

Die

*) Fleuri's Monument kam nie zu Stande; s. B. II, S. 5. Aber des Marschalls von Sachsen kostbares Mausoleum ist seitdem fertig geworden; es steht in der Thomaskirche zu Straßburg, und ist von Pigalle gearbeitet.

Digitized by Google

Die Jesuiten sind hier lustig und guter Dinge, so wie auch in ganz Lothringen. Aus diesen beiden Provinzen werden sie sich dereinst wieder über ganz Frankreich verbreiten, und, gleich wilden Thieren, die aus ihren Höhlen hervorkommen, alle diejenigen unbarmherzig zerreißen, welche sie verfolgt haben. Ich werde dieß nicht mehr erleben; aber Ew. Majestät, die noch jung sind, werden Zeuge davon sein. Man muß gestehen, daß in diesem ganzen Handel mit den Jesuiten viel Inkonsequenz ist.

Wenn Ew. Majestät mir die Gnade erzeigen wollen, mir zu antworten, so bitte ich Dero Briefe zu addressiren: An meinen Kammerherrn den Marquis d'Argens, zu Aix in Provence.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## * 235.

Den 25. Oktober 1764.

Eben erhalte ich Ihren Brief aus Straßburg und wünsche Ihnen Glück, das Land der Sybariten wieder erreicht zu haben. Ich hoffe, daß Sie unterwegs der Gicht, den Hämorrhoiden, den schlimmen Hälsen und allen täglichen Krankheiten, die Sie auf die Reise mitgenommen, den Scheidebrief gegeben haben. Gegen Ende Novembers rechne ich auf Ihre Ankunft in Aix, denn ich zweifle, ob der Rhodische Koloß leichter transportirt werden kann, als Sie, mein lieber Marquis; so viel Mühe macht es, einen großen Mann fortzubringen! Wie wollen Sie doch, daß ich mich auf Ihre baldige Rückkunft verlassen soll? Zweimal wird die Sichel in die Gaben der Ceres fahren, und zweimal der Schnee die Thäler und Berge weißen, ehe Ihre Krankheiten, Ihre Prozesse und die

Länge

länge des Weges Ihre Rückreise erlauben werden. Das machen Sie vortrefflich, den Rhein bis nach Wesel heraufgehen zu wollen; nichts kann gescheidter sein. Allein, wenn Sie nachher übers Meer zurückkommen, sich den schäumenden Wogen, dem Ungestüm der Winde und der Wuth der Stürme anvertrauen wollen, so ist das gar zu kühn. Nein, Marquis, Sie müssen nicht nach Norwegen gehen, nicht sich der Gefahr aussetzen, auf die Klippen, in die Charybden und Scyllen von Helgoland zu gerathen. Wenn wir Sie ja wiedersehen, so müssen wir diesen Vortheil bloß der lieben Erde verdanken, und nicht jenem Elemente, welches den Franzosen im letzten Kriege so zuwider gewesen. Erfreuen Sie Sich inzwischen des schönen Himmels zu Aix, trinken Sie Bernerdinermuskat, schmausen Sie Ihre Oliven und Ihre trefflichen Trauben, vergleichen Sie Sich geschwinde mit Ihren Brüdern, und enden Sie mir doch ja Ihre Prozesse so schleunig als möglich. Die größten Mächte kommen nach den blutigsten Kriegen doch auch nur dahin. Fangen Sie gleich da an, wo jene aufhören, und machen der Philosophie die Ehre, aller Welt darzuthun, daß die Klugheit der Weisen höher ist, als die Klugheit der Könige. Leben Sie wohl, mein Lieber. Mag Ihnen mein Brief so närrisch vorkommen, wie er will; es ist mir heute unmöglich gewesen, Ihnen einen andern zu schreiben.

Friedrich.

236.

Equilles, den 2. Dezember 1764.

Sire!

Ich kann Ewr. Majestät nicht ausdrückrn, welche Freude mir der Brief verursacht hat, womit Dieselben mich beehrt haben, und den ich zu Aix vorfand.

Auch

Auch bedurfte ich einer Aufheiterung in meiner Traurigkeit. Ich hörte zu Lyon, mein Bruder d'Eguilles sei zu Paris wegen eines Rechtsstreits, der eine Folge des Prozesses war, den er mit seinem Parlemente gehabt hatte. Es war, im Vorbeigehn gesagt, sehr glücklich, daß der König den Ausspruch des Parlements von Provence kassirte; denn nach diesem Ausspruch war er verurtheilt, seine Stelle als Präsident zu verlieren, (die zum Besten des Königs eingezogen werden sollte) und auf zehn Jahr aus dem Königreiche verbannt zu werden. Dieß hätte die Beendigung meiner Geschäfte aufgeschoben. Kurz, d'Eguilles erhielt beim Staatsrath alles, was er verlangte; seine Stelle blieb ihm; nur befahl ihm der König, nicht wieder nach Aix zu gehen, als bis er ihm die Erlaubniß dazu ertheilen würde. Er ist nach Eguilles gezogen, das nur eine französische Meile von der Stadt liegt; und hier bin ich bei ihm und bei meiner Mutter. Meine Geschäfte sind zu meiner Zufriedenheit geendigt. Die Anstalten, die ich noch treffen muß, um ein mir abgetretenes Stück Land in Besitz zu nehmen, halten mich nur bis zum Monat April hier. Also rechne ich auf das Glück, mich zu Anfang des Frühlings Ihnen zu Füßen zu legen: — wenn ich nicht vor dieser Zeit dem himmlischen Vater meine Aufwartung mache. Aufrichtig zu reden, gebe ich Ewr. Majestät in diesem Stücke sehr gern den Vorzug.

Gern wollte ich dem mir ertheilten Befehl Ewr. Majestät gehorchen, mich von allen den Krankheiten los zu machen, die mich plagen. Ich habe Ihre Willensmeinung meinem Arzte mitgetheilt; und der hat mir gerathen: Denselben zu schreiben, Sie möchten gütigst befehlen, daß ich, statt sechzig Jahre, höchstens nur funfzig alt wäre, und möchten mir von

der

Digitized by Google

der nächsten Leipziger Messe einen ganz neuen und wohlkondizionirten Magen zuschicken, weil man hier in Provence das Geheimniß nicht versteht, statt eines alten Magens, der fast gar mehr verdauet, einen neuen an die Stelle zu setzen. Ich denke, Sire, wenn Sie über die Krankheiten eines armen sechzigjährigen Philosophen spotten, so sei dieß eben so verdammlich, als wenn ich einem alten Kriegsmanne die Flintenschüsse vorwerfen wollte, die er bekommen hat. Glauben Sie denn, daß man vierzig Jahre studieren kann, ohne daß es der Gesundheit Schaden bringe? Freilich werden Sie dagegen sagen: Und ich studiere seit dreißig Jahren, ich regiere einen großen Staat, ich befehlige meine Armeen, ich führe eben so mühsame als ruhmvolle Kriege; und doch bin ich sehr gesund. Aber, bedenken Sie, Sire: — Es lebte, seit Julius Cäsar und Mark Aurel, in Europa ein Mann, der dem Ruhme des Erstern und der Weisheit des Andern gleich kam, und doch gut verdauete; folglich müssen alle Philosophen einen guten Magen haben! Dieser Schluß ist durchaus nicht bündig, und verstößt gegen alle Regeln der Logik. Folglich haben Sie kein Recht, zu verlangen, daß ich mich wohl befinden muß, weil Sie in einem Tage mehr Mühseligkeiten überstanden haben, als ich in zehn Jahren. Wahrhaftig, Sire, es thut mir sehr leid, daß die einzige Sache, worüber Sie ungründlich urtheilen, gerade meine Gesundheit sein muß. Wollte Gott, Sie wären ein so großer Arzt, als Sie ein großer König sind! Schon längst hätte ich dann die Kräfte des Herkules. Denn, gewiß hätten Sie auch diese Wohlthat zu so vielen andern hinzugefügt, womit Sie mich überhäuft haben, und deren Andenken mich noch über das Grab begleiten wird: — wenn anders unsre Seelen nach dem Tode sich noch der Auftritte in

dieſem

diesem jetzigen Leben erinnern. Verzeihen Sie mir diesen kleinen Zug des Pyrrhonismus, mitten in einem Lande, wo der Glauben der Kirche herrscht, welche die Pforten der Hölle nicht zu überwältigen vermögen. Es bleiben mir immer von Zeit zu Zeit einige kleine Zweifel übrig, um deren Auflösung ich Sie in dem philosophischen Palläste Sanssouci bitten will.

Der Sohn des Gregori, eines unsrer guten Berliner Kaufleute, ist zu Marseille bei den reichsten Bankiers dieser Stadt. Er hat mir versprochen, vor seiner Abreise, die nicht mehr entfernt ist, mich zu Eguilles zu besuchen. Ich werde die Ehre haben, ihm einen Brief an Ew. Majestät mitzugeben, der gescheidter sein soll als dieser, und der Ihnen beweisen wird, daß die Provencer Sonne keinen Kopf und kein Gehirn in Gährung zu bringen vermag, welche durch die Kälte des nordischen Klimas temperirt worden sind.

Der Hof hat einen Befehl ertheilt, vermöge dessen die Jesuiterkollegien in Elsaß, Franche Comte' Hennegau, und Flandern (welche Provinzen dieselben bis jetzt noch behalten hatten) zerstört werden. Und zu gleicher Zeit erlaubt der Hof den Jesuiten, die das Königreich verlassen hatten, zurückzukehren, und, ohne einen Eid abzulegen, daselbst zu leben. Ew. Majestät wissen den Racine auswendig; erlauben Dieselben mir, hier eine Stelle daraus anzuführen:

Daß unentschlossen ich
Mit einem Arm den Streich des andern Armes wehre.

Was machen denn, Sire, Ihre schlesischen Jesuiten? Sie essen, trinken, und schlafen in Frieden. Eben das thun auch Ihre evangelischen Geistlichen, welche

welche wir Katholiken Prädikanten nennen. Und die Rabbinen der Synagoge, worunter sich auch mein hebräischer Sprachmeister Herr Raphael befindet, genießen in Ruhe das nämliche Privilegium. O weiser Friedrich, philosophischer König! bei dem die Menschen verschieden denken, und sich nicht streiten; ich werde Sie wiedersehen, eh' ich sterbe: dieß ist meine einzige Hoffnung! Inzwischen haben Sie Mitleid mit einem armen Kranken, der aus dem Lande der Philosophie verbannt ist, und würdigen Sie ihn einiges Trostes, bis er nach Sanssouci zurückkehrt, indem Sie ihn mit einer Antwort beehren.

Wenn etwa unter Ihren französischen Wundärzten eine Stelle erledigt wäre; so habe ich einen der geschicktesten Männer in Frankreich kennen gelernt, der sich außerordentlich freuen würde, in ein Land zu gehen, welches jetzt das Vaterland aller Männer von Talenten geworden ist.

Ich habe die Ehre u. s. w.

* 237.

Den 22. Januar 1765.

Ich sehe aus Ihrem Briefe, mein lieber Marquis, daß Sie, ich will nicht sagen früh, doch glücklich zu Eguilles angekommen sind. Sie wollen nun einmal durchaus die Ehre Ihrer Krankheiten behaupten. Ich für mein Theil habe nichts dawider; ich weiß, daß Jeder sein Steckenpferd hat, und daß unter andern auch das Kränkeln eins sein kann. Dieser Ueberzeugung ungeachtet ist es doch auch wahr, daß zu viel Eßlust und Gesundheit sich nicht mit einander vertragen, und daß bei mehr als Einem Philosophen die Klage über Unverdaulichkeit ein Vorwurf gegen seine

Unmäßig-

Unmäßigkeit gewesen. Die schöne Sonne der Provence, die Orangen, die Früchte, die Zufriedenheit sich im Schooße Ihrer Familie wieder zu finden und Ihre Prozesse geendigt zu haben, werden Sie nach gerade gesund machen. Legen Sie Sich ja nicht unnöthiger Weise so viel Jahre zu, mein Lieber; die Mühe ist vergebens; denn, wenn ein Provenzal auch so alt wie Nestor würde, so schützt ihn Alter nicht vor Thorheit. Nicht daß ich Sie dessen beschuldige; allein das Publikum, voller Vorurtheile, urtheilt selten gerecht. Lassen Sie Sich, mein Lieber, die Furcht vor Pierre Enciſe, vor den Hieren und den Casamaten in Straßburg empfohlen sein. Haben Sie dieß immer vor Augen, so lange Ihr Aufenthalt in Frankreich währt. Treten Sie ja nicht in die Zahl der Vertilger des Aberglaubens; lassen Sie alles gehen, wie es geht, und sprechen Sie nichts als lauter Gutes vom Herrn Prior: das ist das einzige Mittel sicher wieder über die Grenze zu kommen. Ich befehle Sie dem Gotte Abrahams, Isaaks, und Jakobs, der Ihre Vorfahren aus Egypten geführt hat, und hoffentlich auch Sie auf Ihrem Wege geleiten wird. Die Synagoge fleht ihn alle Sonnabend für Sie an, und opfert ihm Gelübde, damit der theure Isaak frisch und gesund von seiner Pilgerschaft heimkehren möge. D'Alembert hat geglaubt, daß Sie über Paris gehen würden; allein man hat ihn aus dem Irrthum gebracht. Die Zeitungsschreiber haben die Politiker aufgesprengt; sie haben dem Publikum verkündigt, daß Sie mit einer wichtigen Negoziazion nach Versailles gingen. Die östreichischen Minister haben sofort ihr Geld auf Spione angelegt, und seit einem Jahrhundert ist das Gelichter, das von diesem Gewerbe lebt, so gut nicht bezahlt worden. Sehen Sie, was Sie für Lärm in Europa machen, bei Ihrer Art Sich

aufs mindeſtmögliche zu bewegen; was würde werden, wenn Sie jemals recht rüſtig zu Werke gingen! Doch ich zittere, dieß Wort ſo unbehutſam angebracht zu haben. Ich empfehle Sie der ſanften Pflege des Morpheus auf dem weichſten und zarteſten Flaume. Mag der Strahl der Sonne Sie nie treffen, bis ſie drei Viertel ihres Weges gelaufen; die arbeitſamen Schmiede und die wachſamen Hähne müſſen verbannt ſein aus Ihrer Nachbarſchaft; das ſüße Murmeln der klaren Quelle wiege Ihre Sinne ein, und ſenke Sie, nach einer ſanften Schläfrigkeit, in einen tiefen und friedlichen Schlaf; ein zweimonatlicher fortdauernder Aufenthalt in Ihrem Bette gebe Ihnen Erholung von den außerordentlichen Beſchwerden Ihrer ſauren Reiſe; und jene Schaar von Engeln, die das Haus der Himmelskönigin tief aus Paläſtina ans Ufer von Loretto gebracht, nehme Sie auf ſeine Flügel, trage Sie von Eguilles gemach durch die Lüfte, und ſetze Sie ohne alle Gefährde in Potsdam wieder ab! Sehen Sie, ſolche Wünſche unterhalte ich für Sie, und ich hoffe, daß die gute Hedwig, meine Schutzheilige, mich erhören wird. Leben Sie wohl, mein Lieber; Sie werden hier mit Ungeduld erwartet.

238.

Avignon, den 10. Septemb. 1765.

Sire!

Ew. Majeſtät werden es befremdend gefunden haben, daß ich Denſelben ſeit Dero letzterm gütigen Brief nicht weiter zu ſchreiben die Ehre gehabt habe. Allein ich war ſchon auf dem Wege, um nach Berlin zurückzukehren, als ich ihn empfing. Bald hoffte ich das Vergnügen zu haben, mich Denſelben zu Füßen zu legen;

legen; als ich, fünf Tage nach meiner Abreise, von einem hitzigen Fieber befallen ward, das an zwei Monate anhielt. Ich war damals in einer kleinen Stadt der Dauphine', Namens Montelimar. Mich rettete mehr meine Natur, als die Geschicklichkeit des Arztes der mich besuchte; und sie gab mir Kräfte genug, um mich in einer Sänfte bis zu einem verdeckten Schiffe bringen zu lassen, das mich auf der Rhone nach Avignon herunter brachte. Von hier, war meine Absicht, wieder nach Provence zu den Meinigen zurückzukehren, um die nöthige Hülfe für meine zerrüttete Gesundheit zu finden; allein es war mir unmöglich, weiter zu kommen. Ich sollte zu Lande reisen; und dazu war ich zu schwach, zu sehr von einer Diarrhöe mitgenommen, die ich bekam, als mich das Fieber verließ. Ich blieb daher zu Avignon, und fand zum Glück einen sehr geschickten und berühmten Arzt der die Fehler des erstern gut machte, und mir vollends half. Doch bin ich noch sehr schwach, und kann nicht aus dem Hause gehen. Meine Füße sind sehr geschwollen; denn durch China und andre Arzneimittel, die mir der erste Arzt gab, um dem Fieber Einhalt zu thun, hat er mir den Anfang der Wassersucht an den Hals kurirt, wovon ich jedoch jetzt nichts mehr zu fürchten habe. Diese Umstände, Sire, hielten mich ab, meine Schuldigkeit zu erfüllen, und Ewr. Majestät zu schreiben. Wiewohl ich mir schmeichle, daß Dieselben meine Redlichkeit und Wahrheitsliebe zu gut kennen, als daß Sie denken sollten, ich suchte durch einen solchen Vorwand bloß mein Außenbleiben zu bemänteln; so habe ich doch, Sire, zu meiner eigenen Beruhigung, und zur Entfernung aller Furcht vor Ewr. Majestät Mißfallen, die Ehre, Denselben hierbei das Certifikat des Arztes zu übersenden, dem ich das Leben verdanke. Er ist ein in seinem Fache

berühm-

berühmter Mann, ein liebenswürdiger Philosoph, und ein alter Freund des Mylord Marschal, dem er auch in Rücksicht meiner schreibt. Ich habe das gedachte Certifikat durch die ersten Magistratspersonen der Stadt bestätigen lassen; weil das Einzige, welches jetzt die gänzliche Wiederherstellung meiner Gesundheit verhindern könnte, die Furcht ist, Ew. Majestät möchten mich für fähig halten, unter erdichtetem Vorwand meine Reise zu verlängern. Dieselben werden aus dem beigelegten Certifikate ersehen, daß ich mich erst in sechs Wochen auf den Weg begeben kann, und auch dann noch sehr langsam werde reisen müssen. Die Jahrszeit wird alsdann schon sehr strenge sein, vorzüglich gegen die Mitte meiner Reise. Wollten mir Ew. Majestät die Erlaubniß ertheilen, bis zum ersten März hier zu bleiben, so würde ich gegen die Mitte des Aprils zu Potsdam eintreffen; und ich würde diese Reise um so bequemer machen, da mein Bruder, der Kommandeur des Regiments Royal-vaisseau ist, welches zu Maubeuge in Flandern in Garnison liegt, mich bis Brüssel, ja sogar bis Wesel begleiten würde, da er jetzt auf halbjährigem Urlaub in Provence ist, und im Monat März zu seinem Regiment zurückkehrt. Ueber alles dieß, was ich Ewr. Majestät hier vorschlage, bitte ich Dieselben inständigst, ja nicht böse zu werden. Dieselben haben nur zu befehlen; und, wie ich mich auch befinden mag, so werde ich doch, sofern Sie es wünschen, sogleich nach Empfang Dero Briefes abreisen, wenn Sie mich dessen würdigen, oder nach Dero sonst mir zukommendem Befehle. Wenn Dieselben mir die Ehre erzeigen, mir zu antworten, so bitte ich, Dero Brief an Herrn Schütz, Bankier in Berlin, abgeben zu lassen, der ihn mir, von Bankier zu Bankier, ohne daß er unter meiner Adresse erscheint, in die

Hände besorgen wird. Sonst läuft er Gefahr, sobald mein Name darauf steht, vom Postamte zu Paris zurückbehalten zu werden. Der letzte Brief, womit Ew. Majestät mich beehrten, und den ich durch die Herren Girard und Michelet erhielt, kam sehr gut bis nach Paris zu Herrn Mettra; da ihn dieser aber von Paris gerade an mich adressirte, so ward er drei Monat lang zurückgehalten, und ich erhielt ihn erst vier Tage, nachdem ich mich auf den Weg nach Berlin gemacht hatte; er ward mir von Aix nachgeschickt, sobald er dort angelangt war. Ich werde nicht über Paris gehen, Sire; und was sollte ich auch dort machen, wo alle Köpfe in noch stärkerer Gährung sind, als die Köpfe der Zeitungsschreiber? Man sagt mir: d'Alembert habe ein Werk geschrieben, das ihm einmal viel Feinde erregen werde. Ich habe nichts dagegen, daß man ihn verfolge, sofern ihn dieses nur nach Potsdam bringt. Man sagt mir: er habe zu der Zeit, da ich sehr krank war, auch am Rande des Grabes gestanden. Wie würden wir uns beide gewundert haben, uns mit einemmale in dem Reiche des großen Beelzebub zu finden, der die Trajane und Platone unter seiner Herrschaft hat!

Ich habe die Ehre u. s. w.

239.

Equilles, den 1. Januar 1766.

Sire!

Erlauben mir Ew. Majestät, Ihnen beim Anfange dieses Jahres alles zu wünschen, was Ihr eignes Herz verlangt. Ich glaube aber, Sire, daß ich Ihnen nichts wünschen kann, dessen Erfüllung vortheilhafter für Sie wäre, als: eine so dauerhafte Gesundheit, als

Ihr

Ihr Ruhm groß ist. Sie würden alsdann die Stärke des Herkules bekommen, so wie Sie Sich schon seine Unsterblichkeit auf Erden errungen haben; denn ich habe die Ehre Ew. Majestät zu gut zu kennen, als daß ich glauben sollte, Sie hätten Lust, Sich in dieser Welt zu verbrennen, um in der künftigen unsterblich zu sein.

Ich hatte die Ehre, Ewr. Majestät nach der Krankheit zu schreiben, die mich an den Rand des Grabes brachte, und die mich zwang zu Montelimar in Dauphine' zu bleiben, und dann mich nach Avignon bringen zu lassen, wo ich sechs Wochen verweilen mußte. Ich befinde mich jetzt sehr wohl, und werde den ersten März abreisen, um so bald als möglich in Potsdam anzukommen: ich hoffe, gegen den funfzehnten April daselbst zu sein. Da Ew. Majestät mir auf meinen Brief von Avignon Dero Willen nicht bekannt gemacht haben, so fürchte ich, Dieselben mögen auf mich zürnen; allein ich bitte Sie zu bedenken, daß es bei dem besten Willen unmöglich ist, einer höhern Macht zu widerstehen. Herr von Catt meldet mir: Ew. Majestät hätten es unnöthig gefunden, daß ich Denselben die Certifikate geschickt. Ich hätte aber wünschen mögen, Sire, Ihnen, wo möglich, den Vizelegaten sammt allen apostolischen Protonotarien, die zu Avignon sind, in einem Briefe zu übermachen. Denn nichts habe ich von jeher mehr gefürchtet, als nur im geringsten gegen die Achtung zu verstoßen, welche ich Ewr. Majestät Befehlen schuldig bin. Aber, Sire, erlauben Sie mir, Ihnen nochmals zu wiederholen, daß zu dem Unmöglichen Niemand verpflichtet ist; und ich kenne Ewr. Majestät Gerechtigkeitsliebe zu sehr, als daß Dieselben mir eine Nachlässigkeit zurechnen werden, die nicht von mir abhing.

Hier sind, Sire, einige Nachrichten, die ich in meiner Einsamkeit erfahren habe. Die Gesundheit des Dauphins ist immer noch kläglich. Sein Verlust wird zwei Drittheile des Königreichs trostlos machen; der andre Drittheil aber wird sich innigst darüber freuen, ohne doch seine Freude sichtbar werden zu lassen: dieser Drittheil besteht aus den Jansenisten, deren erklärter Feind er war.

D'Alembert hat sich in die Sache der Jesuiten und Jansenisten gemischt. Er hat ein Werk über die Aufhebung der Jesuiten geschrieben, worin er sie zuweilen rechtfertigt, in den meisten Fällen aber verdammt. Aber in eben diesem Werke nimmt er die Jansenisten aufs grausamste mit, und viel ärger, als die Jesuiten; so daß diese Leute, so heftig sie sonst gegen einander waren, nun gemeinschaftliche Sache machen, um d'Alembert anzugreifen. Sie haben seine Geburt ans Licht gezogen, seine Handlungen kritisirt; kurz, sie haben ganz Frankreich mit Schmähschriften überschwemmt, worin er aufs zügelloseste gemißhandelt wird. So sehr man auch Philosoph ist, dergleichen ist doch unangenehm; zumal wenn die Philosophie die Eigenliebe noch nicht ganz verdrängt hat. In der That, ein weiser Mann hört auf weise zu sein, wenn er sich in alle diese Zänkereien der Priester und Mönche mischt. Man muß so unbesonnen und so muthwillig sein, als es größtentheils die Franzosen sind, um sich in dergleichen Streitigkeiten einzulassen. Corneille sagt von den Römern:

Rom kämpfet gegen Rom, und Freunde gegen Freunde
Mit toller Wuth; wofür? für der Tyrannen Wahl.

Mit gleichem Rechte kann man von den Franzosen sagen:

Paris

Paris kämpft mit Paris, und Freunde gegen Freunde
Mit toller Wuth; wofür? für der Pedanten Wahl.

Ich habe an d'Alembert geschrieben, und nicht unterlassen, ihm die Stelle im Moliere zu Gemüth zu führen: aber was Teufel hatte er denn auf der Galeere zu thun? *) Wahrhaftig, Sire, außer den Verbindlichkeiten, die ich Ewr. Majestät schuldig bin, habe ich auch gegen alle Deutsche sammt und sonders große Verpflichtungen. Denn durch meinen Aufenthalt unter ihnen habe ich jenen unruhigen Geist verloren, der von dem Karakter der Franzosen unzertrennbar scheint. Was hat denn die Philosophie mit der Bulle Unigenitus zu thun? und was kümmert sich ein Anhänger Bayle's oder Gassendi's um den Zustand der Jansenisten oder Molinisten? Was würde man von einem verständigen Manne, oder von einem der nur dafür gelten wollte, sagen, wenn er sich damit abgäbe zu bestimmen, welchen Rang alle Narren in ihrem Narrenspitale haben sollen? Und Jansenisten, Jesuiten, Kalvinisten, Lutheraner, Anabaptisten, Quäker, und wie sie weiter heißen, sind sie nicht allzumal Narren für einen Philosophen?

Vor einiger Zeit erhielt ich einen Brief von Voltaire, der mir seine Werke schickte, und nicht unterläßt mir zu sagen: es würde, wenn ich über Lyon gehe, schimpflich sein, wenn der Bruder Isaak nicht zum Bruder Voltaire käme; und er wollte gern noch vor seinem Tode, nach dem Beispiel der Einsiedler Antonius und Paulus, meinen Segen empfan-

*) Die bekannten Worte aus den Fourberies de Scapin, welche der geizige Vater stets wiederholt, der seinen Sohn von einer türkischen Galeere ranzioniren soll.

empfangen. Allein ich werde, ohne ausdrückliche Erlaubniß Ewr. Majestät, nicht über Genf reisen; denn alle Einsiedler und Heilige der Wüste vermögen, ohne Ewr. Majestät Befehl, nicht das geringste über mich.

Ich habe die Ehre u. s. w.

## 240.

Equilles, den 4. Januar 1766.

### Sire!

Ich nahm mir vor einigen Tagen die Ehre, Ewr. Majestät zu schreiben, um das Glück zu haben, Denselben ein gutes Jahr, ohne Unruhen des Geistes und ohne körperliche Schmerzen, anzuwünschen. Wenn je ein Grammatiker über meinen Brief kommentirte, so würde er sagen: daß, wenn man an einen philosophischen König schreibt, man unter Unruhen des Geistes nichts anders verstehen kann, als die Intriguen der fremden Höfe. Denn, alle Begebenheiten die von dem Weisen selbst abhängen, können ihm nie den geringsten Kummer verursachen; aber alle Weisheit der Welt vermag nichts gegen Vorfälle, die von der Thorheit veranlaßt werden. Einem Könige, wie Sie, Ruhe der Seele wünschen, heißt demnach nichts anders, als wünschen, daß in diesem Jahre an allen Höfen Europens die gesunde Vernunft herrsche. Amen, es geschehe also!

Der französische Hof verliert einen großen Prinzen, der das Volk liebte, und der es glücklich gemacht haben würde, wenn dieß dereinst von ihm abgehangen hätte. Er ist nicht bloß wie ein Heiliger gestorben, — welches für uns Philosophen nicht viel sagen will, — sondern mit der Entschlossenheit eines Helden. Wenig

Tage

Digitized by Google

Tage vor seinem Tode ließ er seine drei Kinder zu sich kommen, und sagte zu dem Herzog von Berry, der einst zur Regierung kommen wird, *) die edelsten und rührendsten Worte. Ich glaube, die Jansenisten werden viel weniger durch seinen Tod gewinnen, als sie hofften. — Der König hat in drei Monaten zwei Parlemente völlig kassirt: das Parlement zu Pau und das zu Rennes. Sieben Gliedern des letztern wird der Kriminalprozeß gemacht, weil sie in ihrer Zügellosigkeit so weit gingen, anonymisch die unverschämtesten Briefe an den König zu schreiben. Einer dieser Verbrecher hatte sogar die Verwegenheit, eines Tages, als er über den Platz ging, wo die Bildsäule des Königs zu Pferde steht, zu einer Menge Menschen, welche um dieselbe herum standen, zu sagen: Meine Herren, gegen diese Statue wollen wir Ihre Rechte vertheidigen! Die Nachsicht, die man zehn Jahre hindurch gegen alle die beleidigenden Angriffe zeigte, welche Bürger in erkauften Ehrenstellen sich täglich gegen den König und das königliche Ansehn erlaubten, hatte diese endlich so frech gemacht, daß sie nicht den geringsten Anstand mehr beobachteten. Das Parlement zu Toulouse hatte den Herzog von Fitz James, Gouverneur von Languedok, zu gefänglicher Haft verurtheilt; das Parlement von Rouen hatte zwei Edikte des königlichen Staatsraths kassirt, und bei Lebensstrafe verboten, sich darnach zu richten. Diese Rabulisten hielten sich für Leute von Wichtigkeit; aber nun erfahren sie mit eigenem Schaden, daß, um sie gänzlich zu vernichten, der König nur wollen durfte.

Haben

*) Der verstorbene König Ludwig XVI.

Haben Ew. Majestät die neue Ausgabe des philosophischen Wörterbuchs von Voltaire gesehen? Er hat mich in der Vorrede als Verfasser des Artikels Genesis angegeben. Er hat nämlich alles zusammengesucht, was ich in meinem Timäus über Moses und dessen fünf Bücher sage, und hat noch sieben bis acht derbe Blasphemieen hinzugefügt. Was ihn vermocht hat, mir diesen Streich zu spielen, ist der Umstand: daß sein Buch von der Geistlichkeit mit dem ewigen Anathema belegt worden; um nun den Schimpf dieses Verdammungsurtheils in etwas zu mildern, hat er in dieser neuen Auflage die Namen verschiedner Personen angeführt, die ihm die vorzüglichsten Artikel zu seinem Wörterbuch eingeschickt haben sollen. Dieser Mensch wird sterben, wie er gelebt hat. So eben erhalte ich vier Exemplare seines Wörterbuchs, die er mir zum Geschenke schickt. Im Grunde kann ich nicht läugnen, daß die Hauptsache seines Artikels Genesis von mir sei — da derselbe aus meinen Anmerkungen zum Timäus gezogen ist: — allein ich habe ihm nicht das mindeste zugeschickt; und noch weniger habe ich vier bis fünf Spöttereien geschrieben, die zwar sehr lustig, aber auch sehr darnach eingerichtet sind, die Andächtler und ihren ganzen Anhang zum Schreien zu bringen. Sollten Ew. Majestät dieß Buch nicht zu Berlin finden, so werde ich Denselben bei meiner Ankunft ein Exemplar zustellen. Sie werden dasselbe eben so bald erhalten, als wenn Sie Sich eines verschreiben ließen; denn ich bin fest entschlossen, gegen Ende Februars von hier abzureisen, da das Wetter schon recht schön wird. Ich bitte Ew. Majestät nochmals inständigst, nicht unwillig darüber zu sein, daß ich nicht gegen Anfang des Winters gekommen bin. So sehr ich auch selber es wünschte, so war es mir doch unmöglich;

und

Digitized by Google

und nach der schrecklichen Krankheit, die ich ausgestanden habe, war ich zu schwach, um eine weite Reise bei schlechter Jahrszeit unternehmen zu können.

Ich habe die Ehre u. s. w.

241.

Eguilles, den 20. März 1766.

Sire!

Ich werde die Ehre haben, mich Ewr. Majestät noch vor dem Ende des Monats April zu Füßen zu legen. Innerhalb drei Tagen gehe ich von hier gerade nach Straßburg ab. Mein Wagen ist schon bis Besanzon akkordirt, und — was noch mehr ist — bereits bezahlt. Ich werde die Reise in einer guten Kutsche machen, ohne auf der Post zu jagen; denn ich sehe in der That ein: daß, um geschwinder fortzukommen, ich mich selbst in die Nothwendigkeit setzen muß, täglich so weit zu reisen, als mein Kutscher in seinem Akkorde seine Tagereisen bestimmt hat. Dieß habe ich als das sicherste Mittel ausfindig gemacht, um mich vor allen Versuchungen der Trägheit zu bewahren. Denn was die Krankheiten betrifft, so bin ich so aufmerksam auf meine Gesundheit, und schone meinen Magen so sehr,

Daß ich dem Husten, Fieber, Schlagfluß trotze,
In hundert Jahren mir was anzuhaben.

Die Reise von Lyon bis Berlin werde ich in Gesellschaft des Herrn Stosch machen, der, wie er mir sagt, Ihnen eine prächtige Sammlung von Gemälden und Seltenheiten verkauft hat. Er hat mich hier zu Eguilles dreimal besucht, und erwartet mich zu Lyon, wo ihn einige Geschäfte nöthigen, sich etwas aufzu-

aufzuhalten. Sie bereichern also noch immer, Sire, Ihre Palläste, und vorzüglich Sanssouci, mit den köstlichen Ueberbleibseln des Alterthums, wovon das kleinste Stück mehr werth ist, als alle Reliquien der Magdeburger Domkirche, selbst den Pantoffel der Jungfrau Maria nicht ausgenommen.

Ich hätte Ewr. Majestät mancherlei über die Auftritte in diesem Lande zu sagen. Der König hat endlich gemerkt, daß Leute, die bloß zu Richtern über Rechtsstreite eingesetzt sind, sich ihm gleich stellen wollten; er hat sie bestraft, und sie in den Kreis zurückgewiesen, wohin sie gehören. Nie waren unter Ludwig XIV. die Parlemente so gedemüthigt. Alle Vernünftige freuen sich darüber; denn diese vorgeblichen Vertheidiger des Volks wurden durch ihren Uebermuth dem Volke unerträglich. Nie habe ich es deutlicher eingesehen, wie nöthig es ist, daß ein König unumschränkter Herr sei, als seitdem ich in Frankreich bin. Alle die angeblichen Mittelstände zwischen dem Volk und dem Könige sind nichts als kleine Tyrannen, die gleich pflichtwidrig gegen ihren Oberherrn und gegen ihre Mitbürger handeln. Immerhin sage man, wie nützlich unter einem schlechten Könige das Gegengewicht gegen seine Macht sei; ich antworte: daß sicherlich unter Ludwig XI. in Frankreich das Volk unendlich glücklicher und ruhiger lebte, als in England unter der Regierung der Stuarte, deren Macht ein solches Gegengewicht gegen sich hatte. Ew. Majestät werden Sich wundern, daß ich ein solcher Feind der Parlemente geworden bin. Aber ich habe nun fünf und zwanzig Jahre zu Berlin gesehen, welche Wohlthat es ist, unter einem Herrn zu stehen, der sich Gehorsam zu verschaffen weiß; und nie habe ich diese Wohlthat so sehr schätzen gelernt, als seitdem ich die Auftritte in Frankreich selbst gesehen habe.

Wäh-

Während meines hiesigen Aufenthaltes suchte ich die Triebfedern und die Ursachen verschiedner Dinge zu erforschen; und ich habe meinen Zweck erreicht. Wahrhaftig, Sire, es wäre doch Schade gewesen, wenn ich zu Avignon gestorben wäre; denn ich habe mir einen guten Vorrath zu den philosophischen Abendmahlzeiten in Sanssouci zusammengeschafft. Ich habe, da ich alt werde, mir etwas zu sammeln gesucht, um den Verlust der Einbildungskraft und die Abnahme des Geistes zu ersetzen; und mein Gedächtniß ist mit mancher Erzählung angefüllt, um meine Seele für die täglich zunehmende Schwerfälligkeit und die täglich abnehmende Lebhaftigkeit zu entschädigen. Jeder andere würde es bedauern, das geringe Maß von Einbildungskraft, womit ihn die Natur beschenkte, verloren zu haben, und würde fürchten, nun alles dessen beraubt zu sein, was ihn auf dieser Erde beliebt machte; allein ich bin überzeugt, daß Ew. Majestät keinen Feigenbaum darum werden verdorren machen, weil er zu einer Jahrszeit, wo er keine Früchte haben kann, nichts als Blätter trägt. Dieß, Sire, macht mir wieder Muth.

Ich habe die Ehre u. s. w.

* 242.

Den 18. Januar 1767.

Und die Jünger sagten zu Thomas: wir haben den Herrn gesehen. Er antwortete ihnen: bis ich nicht seine Nägelmahle berühren und meine Hand in seine Seite lege, glaube ich es nicht.

Joh. 20, 25.



Digitized by Google

243.

(August 1767.)

Sie reisen mit Ziel und Maß, lieber Marquis; ich hingegen laufe im Lande umher, und bin bald hier bald da, wie unsre närrische liebe Frau.

Ich glaube gern, daß Sie in meinem Hause zu Sanssouci gewesen, und nun wieder zurückgekommen sind; aber ich wette auch, daß über diese mühsame Reise der ganze Tag hingegangen ist. Von meinen Streifereien sage ich Ihnen nichts; sie haben einen doppelten Endzweck: Militär- und Finanzangelegenheiten; zwei Dinge, die Sie eben nicht viel interessiren.

Unterweges habe ich Anekdoten von der Reise gesammelt, die der Kaiser auf meinen Gränzen gemacht hat; *) und da bemerke ich denn, daß Gemälde mehr gewinnen, wenn man sie von fern sieht, als wenn man sie in der Nähe untersucht. Wir Fürsten dürfen uns nur in unsrer Herrlichkeit zeigen, so wie der Herrgott bei der Messe. Man erhebt eine vergoldete Monstranz; alles Volk betet an; die Messe wird gelesen und von harmonischen Instrumenten begleitet; das Beispiel der Menge flößt eine Art von düstrer finstrer Ehrfurcht ein; nun kommt aber ein Quidam, prüft die ganze Ceremonie, nimmt die Monstranz, findet ein Stückchen ungesäuertes Brod darin, und lacht über den Aberglauben des Volkes.

Da, mein lieber, hätten Sie eine moralische Fabel, die Sie zu Ihrem Nutzen anwenden können. Heute habe ich vier Meilen im Wagen, und eben so viele zu Pferde gemacht; das hat mich etwas ermüdet, und

*) M. s. B. V, S. 23.

und ich will daher mit den Worten des Königs Dagobert schließen, der seine Hunde sehr lieb hatte. Wenn er sie verlassen mußte, sagte er jedesmal zu ihnen: Auch die beste Gesellschaft muß sich trennen.

Leben Sie wohl, lieber Marquis; ich bitte Gott, Sie in seiner heiligen Obhut zu behalten.

244.

Potsdam, den 14. Dezemb. 1767.

Sire!

Ich nehme mir die Ehre, Ewr. Majestät hier ein Gedicht zu überschicken, das unter meinem Namen in Berlin und in Potsdam herumgeht. Ich wünschte, diese Verse gemacht zu haben; weil sie vortrefflich, und Voltaire's oder Ihrer würdig sind. Wären Sie nicht darin gelobt, so würde ich glauben, Sie wären selbst der Verfasser; denn ich kenne hier Niemand, der im Stande wäre, dergleichen zu machen. Sollten Sie sie nicht gut finden, so würde ich sagen: Umsonst verbinden sich Minister wider Cid, u. s. w. *)

An den König von Preußen.

Mit ehrnem Arm hat meinen Scheitel längst
Des Todes Mutter tief hinabgebeugt,
Und jedes Uebel, das zur Seit' ihr geht,

Fälle

*) Bekannte Verse aus Boileau, zum Lobe des Cid von Corneille, gegen welches Trauerspiel selbst der übermächtige Richelieu intriguirte, um dagegen ein schlechtes jetzt vergessenes Trauerspiel einer seiner Günstlinge zu heben.

Digitized by Google

Fällt wüthend über meinen Geist nun her.
Allein wie du auch drohest, trotz' ich doch
Mit heitrer Stirn, o Alter, deinem Grimm!
An meines Weisen Seite fürcht' ich nichts!
Er wird dir mehr der süßen Reize leihn,
Als täuschend des Vergnügens warme Hand
Der raschen Jugend leiht. So fließet denn,
Ihr letzten Tage meines Lebens, still
Und unbewölkt, durch einen Helden hin,
Deß hoher Geist den Traum des Lebens euch
In Frieden schmecken läßt, und der dem Tod
Die fürchterliche Schreckgestalt entreißt!
Durch ihn erhellt, trübt meinen Geist nicht Furcht,
Durch ihn geführt, geht sicherer mein Fuß.
Der Sterbliche, den Pallas Schild bedeckt,
Scheut muthvoll selbst den Grimm der Götter nicht.
Wie schön, du Philosoph der Könige,
Ist meine Laufbahn nicht durch dich! Bestreut
Mit Blumen weht der Pfad mir Duft, der einst
Aus diesem Pallast in Elysium
Zu Mark-Aurel mich führen wird, um dort
Von seiner Enkel größtem auf dem Thron
Mit ihm zu reden. Eifersüchtig staunt
Sallust bei der Geschichte, die du schriebst;
Lykurg bei den Gesetzen, die du gabst;
Virgil bei den Gesängen, die du sangst.
Nicht glauben werden die Unsterblichen
Die Wunder, die von dir mein Mund erzählt;
Den ihrer keiner noch vereinte je
So mannigfaltiges Talent. — Jedoch
O eile ja nicht in der Schatten Reich,
Um was ich sprach dort zu bestätigen!
Noch lang' beglücke deine Kinder hier,
Und spät erst fleug in deiner Muster Arm!

Marquis d'Argens.

Der

Der Dichter, Sire, der meinen Namen unter dieſe Verſe ſetzte und ſie mir dadurch beilegt, erzeigt mir ſicherlich ſehr viel Ehre; allein er irrt gar ſehr, wenn er glaubt, (ſo ſehr ich auch Ewr. Majeſtät Ruhm bewundre) daß ich eile um Mark-Aurel davon zu unterhalten.

Denn andere genug erfüllen ohne mich
Dort dieſes Ehrenamt, wo Nacht die Ufer deckt.

Apropos von ſolchen Sachen, Sire. Da der natürliche Zuſtand des Menſchen darin beſteht, immer Gichtflüſſe, Krämpfe und Fieber zu haben, und da Niemand dieſem Zuſtande treulicher gemäß lebt als ich, wäre es etwa Ewr. Majeſtät Wille, (wenn ich von ungefähr, durch große Sorge für meine Geſundheit, mich wider die Ordnung der Dinge ziemlich erträglich befände) daß ich nach Berlin reiſte? Ich erſuche Dieſelben, mir hierüber Dero Befehle durch Herrn von Catt ertheilen zu laſſen, damit ich einige Tropfen und einige Pakete Pulver mehr nehme, um alle Geſetze der beſten Welt zu verletzen, wo man immer Gliederreißen haben muß. Ich würde nicht gegen dieſe Geſetze murren, wenn ich ſo gute Verſe machen könnte, als wie ich die Ehre habe, Ewr. Majeſtät hierbei zu überſchicken, und die ich tauſendmal lieber gemacht hätte,

Als alle Verſe, die der Rittersmann d'Ora
Gemacht hat, jetzo macht, und künftig machen wird.

Ich habe die Ehre u. ſ. w.

* 245.

1767.

Dem unvergleichlichen Marquis dient zu wiſſen, daß ich ſein Sendſchreiben empfangen habe, daß die Verſe, die er mir geſchickt, aus einem Briefe ſind,

den

den Voltaire vor 12 Jahren an mich geschrieben, und daß die Unbeweglichkeit des besagten unvergleichlichen Marquis mich zweifeln läßt, ob sein Körper transportabel genug sei, nach Berlin gebracht zu werden, und ob es nicht, wenn er in seinem Bette bleibt, für ihn einerlei sei, in Potsdam oder anderswo zu sein. Vale.

Friedrich.

246.

(In den ersten Tagen des Januars 1768.*)

Ew. Gottheit erlaube, daß meine Menschheit Denselben ein Werk darbringen darf, welches man in der Akademie vorgelesen hat. Ich schicke es Ihnen, weil es in dieser Gesellschaft vorgelesen worden ist, von der Sie — obgleich abwesend — die schönste Zierde sind. Ein Werk von Skaliger, oder Suidas und Freinshemius wäre Ihnen vielleicht angenehmer;

*) Diesen kleinen Brief hat Herr Nikolai in den Anekdoten von Friedrich II. u. s. w. Heft I, S. 30, zuerst bekannt gemacht. Er sagt dabei: „Dieß scherzhafte Billet, mit welchem der König dem Marquis einen in der Akademie vorgelesenen Aufsatz zugeschickt, habe kein Datum; man wisse aber, daß es etwa um 1767 oder 1768 geschrieben sei.“ Wenn das Letztere gewiß ist, so läßt sich das Datum fast ganz genau angeben. Ohne Zweifel schickte dann der König dem Marquis mit diesem kleinen Briefe die Lobschrift auf den Prinzen Heinrich von Preußen, die den 30. Dezember 1767 in der Akademie vorgelesen ward. Der Marquis war, als der König sich zum Karneval nach Berlin begeben hatte, in Potsdam geblieben; und so lassen sich die Worte: obgleich abwesend, erklären.

Digitized by Google

nehmer; aber so etwas habe ich in meinem Kramladen nicht, und ein Baum kann nur die Früchte liefern, die er trägt. Begnügen Sie Sich mit diesen; und wenn es Ihnen nicht zu beschwerlich ist, so setzen Sie Ihr Wohlwollen gegen den armen Ignoranten fort, der Ihnen giebt, was er hat, und der am Fuß des heiligen Berges Ew. Gottheit bewundert, deren Fülle über dem stolzen Gipfel thront, welcher sich über die Wolken erhebt.

Friedrich.

* 247.

Den 1. Januar 1768.

Zuvörderst statte ich dem unvergleichlichen Marquis für seinen Neujahrswunsch meinen Dank ab, und da es sich für mich schlecht schicken würde, ihm etwas schuldig zu bleiben, so wird er mir erlauben, daß ich Ihm dagegen die ungemeßnen Kenntnisse des Naturforschers Plinius und des Varro, die Gelehrsamkeit der Huet, Calmet, Salmasius und Skaliger, auch, allzeit fertigen Zitirens halber, das Gedächtniß des Pic von Mirandola und des jungen Baratier, so wie die unermüdliche Schreibseligkeit deutscher Professoren zu Leipzig, Halle, Göttingen, Tübingen u. s. w. dafür zurückwünschen darf. Ferner wünsche ich ihm eine Krankheit, die die ihn so lange leben läßt, bis der Himmel einfällt, damit er vor seinem Ableben 367,345, 820 Flanellkamisöler verbrauche, und durch seinen Schweiß 34,378 Betten, Matraßen, Zudecken u. s. w. verderbe; desgleichen für immer die ganze Behendigkeit einer Schildkröte, den Schlaf eines Murmelthiers, überdieß eine Zunge von Eisen, die sich nie abnützt, und endlich noch die Gelassenheit des Maulwurfs und die Fruchtbarkeit der Tauben, damit

mit er seine Tage in voller Gnüge des Geistes und Herzens zubringen und seine vorige Gewogenheit gegen den alten Anbeter seiner herrlichen Eigenschaften behalten möge.

Friedrich.

248.

Potsdam, den 5. Januar 1768.

Sire!

Ihre Lobschrift auf den Prinzen Heinrich hat mich eine halbe Stunde lang aufgethauet, und Ihre Beredsamkeit hat bei mir bewirkt, was seit drei Wochen der glühendste Ofen nicht bewirken konnte. Sie haben des Demosthenes Feuer, Bourdaloue's erhabne Heftigkeit, und mildern dieses, so oft Sie wollen, durch Flechier's Anmuth. Aber warum haben Sie zweimal auf Einer Seite eine Redensart wiederholt, die denselben Sinn ausdrückt, und beidemal mit denselben Worten vorkömmt? Es ist der Ausdruck: ein Kind, das nicht die geringste Spur seines Daseins zurückgelassen hat. *) Hätten Sie nicht diese unbedeutende Nachlässigkeit Sich entwischen lassen, so würden Sie geliefert haben, was einem Sterblichen nicht vergönnt ist: ein Werk ohne Fehler. Die achte und neunte Seite Ihrer Rede sind mehr werth, als Suidas's ganzes Wörterbuch; und die 20ste Seite möchte ich lieber geschrieben haben, als alle Werke Skaligers. Aber die 27ste Seite ist über alle meine Lobsprüche erhaben; den Bourdaloue, den Patrú, und den andern Meistern der Kunst kömmt es zu, ein Werk von solcher Vollendung zu preisen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

* 249.

*) Man sehe die Lobschrift des Königs auf den verstorbenen Prinzen Heinrich, S. 7.

* 249.

Den 18. Januar 1768.

Hier haben Sie einen Aufsatz, den Sie doch wohl unterzeichnen werden, damit ich künftig meiner Sache gewiß sei. Er enthält Ihre Kapitulazion, oder vielmehr die abgeschloßnen Friedensartikel, kraft welcher ich bei meinen Ansprüchen gesichert und zum Besitz Ihrer Gegenwart bei meiner Abendtafel gelangen werde. Ich werde Ihnen darum nicht minder für die Ehre danken, die mir hierunter widerfahren wird, und verspreche Ihnen dafür, über Ihre witzigen Einfälle zuerst zu lachen, Aix für den schönsten Ort in Europa zu halten, zu gestehen, daß Sie die beste Wäscherinn im ganzen Reiche und unter allen Gelehrten den geschicktesten Kammerdiener haben. Ich bin, mein Herr Marquis,

Ihr gehorsamster Diener

Friedrich.

* 250.

Januar 1768.

Da ich nicht weiß, Marquis, wo Sie sind, ob in Lappland, in Sibirien, in Menton oder auf den Ruinen von Karthago, so lasse ich meinen Brief ganz aufs Geradewohl laufen. Sie beklagen Sich, daß ich Ihr Krankheitsregister unvollständig gelassen; und ich glaubte dagegen, daß von allem menschlichen Elend auch nicht ein Jota in meinen Versen gefehlt hat. Denn was die Zahnschmerzen betrifft, so stecken die unter den Flüssen, und ich habe mich bloß ans Geschlecht gehalten, ohne mich auf die Gattungen einzulassen, wobei man kein Ende finden würde. Hätte ich Ihnen aber auch, statt der Verse, ein Krankheits-

lexikon geschickt, so würde ich damit nicht weiter gekommen sein; denn Sie sind ein so sinnreicher Mensch und von so glühender Einbildung, daß Sie, um mich zu beschämen, eine neue Krankheit ausgedacht und Sich aus Uebermuth zugelegt hätten, um meinen unfruchtbaren Kopf hinter dem Ihrigen im Triumph aufzuführen. Nein, ich nehm' es mit Ihnen nicht auf; ein erfahrner Kranker wie Sie, hat der Mittel zu viel, einen Neuling mit seiner deutschen, das heißt dürren und unfruchtbaren Einbildungskraft in die Enge zu treiben. Ich wünsche demnach, daß Ihre Uebel unabläßig einander folgen mögen, damit Sie die Glückseligkeit, krank zu sein, in vollen Zügen schmecken, Ihre Freunde alle vierzehn Tage einmal für Ihr Leben zittern, und Sie selbst doch nie mit Tode abgehen mögen. Vielleicht nehmen Sie dieß kleine Kompliment nicht ungeneigt und mit der Ueberzeugung auf, wie sehr mein Stil sich beeifert, Ihren Beifall zu haben. Besser weiß ich ihn nicht zu wenden; und wahrhaftig, Marquis, Sie müssen mir gestehen, daß ich den Ton Ihrer Gegend habe, ohne gleichwohl darin gewesen zu sein. Zwei ganze lange Monate habe ich Sie nun schon aus dem Gesichte verloren; und wollte ich nach bloßer Wahrscheinlichkeit urtheilen, so könnte ich behaupten und beweisen, daß Sie gar nicht mehr in der Welt sind. Möge also Ihr Schatten seine alte Anhänglichkeit an ein Wesen behalten, welches Ihre Krankheiten besungen und gepriesen hat, wie ehedem Homer die Thaten und die Tapferkeit der Griechen vor Troja besang. Vale.

Friedrich.



Digitized by Google

251.

Potsdam, den 5. Februar 1768.

Sire!

Unter allen den Krankheiten, welche mir Ew. Majestät in dem mir gütigst überschickten Gedichte aufzählen, haben Dieselben das Zahnweh vergessen; und gerade dieß Zahnweh hat mich bis jetzt verhindert, Ew. Majestät eher für Ihre Epistel zu danken, deren Verse sehr schön sind. Ich habe sie zweimal wieder gelesen, und es immer wieder bewundert, wie sehr Ew. Majestät die Kunst in Ihrer Gewalt haben, die simpelsten Gegenstände mit einer Wahrheit zu malen, welche ihnen einen Werth giebt. Die Beschreibung des Frieses ist ein Meisterstück; man kann von einer Sache, die Anfangs so gemein scheint, kein edleres Detail entwerfen. Der Schlag, den Sie im Vorbeigehn den Andächtlern versetzen, machte mich gar herzlich mit der einen Seite des Mundes lachen; denn der Zahnschmerz hinderte mich, den andern Kinnbacken zu bewegen. Kurz, Sire, so hypochondrisch ich auch nach der Angabe Ewr. Majestät sein soll, so habe ich gleichwohl dieß Stück ganz vortrefflich gefunden; nur das Beiwort Tuckmäuser, das Sie mir beilegen, hat mich skandalisirt. Hätten Sie noch dieß Wort am Ende eines Verses gebraucht, so würde ich nichts dazu sagen; denn ich weiß, wozu der Reim oft die besten Dichter verleitet. Allein mich mitten in einem Verse einen Tuckmäuser zu nennen, wahrhaftig das ist doch gar zu unchristlich. *)

Fahren

*) Das Gedicht des Königs, wovon der Marquis redet, ist, nach allen hier angegebenen Bestimmungen, wahrscheinlich die letzte unter den Episteln an den Marquis d'Argens. Nur das Wort: Sournois (Tuckmäuser) findet

Fahren Sie nur fort, Sire, gute Gedichte zu machen; sollten sie auch insgesammt gegen meine Krankheiten gerichtet sein. Ich meines Theils werde fortfahren, meine Tisane zu trinken, um einer Brust Linderung zu verschaffen, die gerade so wenig taugt, als die Brust, welche Maupertuis mit Eau de Barbade **) anfeuchtete, und ihr dadurch bald zu vollkommner Reife verhalf. Ich hingegen bin sehr Willens, noch einige Jahre, wo möglich, munter zu bleiben, weil ich noch nicht so viel aus Büchern kompilirt habe, als ich brauche, um ein Dutzend Folianten zu schreiben, die bei der Nachwelt von dem größten Nutzen sein werden — für alle diejenigen, welche die Diarrhöe haben.

Ich habe die Ehre u. s. w.

* 252.

1768.

Ich habe, mein unvergleichlicher Marquis, Ihren Julian erhalten, allein noch keine Zeit gehabt, ihn zu lesen, daher Sie mir erlauben werden, mein Urtheil darüber zurückzuhalten. Ich bezeige Ihnen tausendfältiges Mitleid über Ihre Genesung, obgleich ich für meine Person mich sehr darüber freue. Freilich muß es sehr ärgerlich sein, wenn man nicht mehr täglich 24 Arzeneien nehmen und sich mit jeder Minute an den Puls fassen kann; wenn man weder Blutsturz noch Schwindsucht, weder Lungenentzündung noch Wassersucht, weder Hämorrhoiden noch Chiragra, noch Fieber, Engbrüstigkeit, Heiserkeit, Skorbut, noch, kurz, jene unendliche Menge von allerliebsten Krankheiten

findet sich nicht darin: vielleicht änderte es der große Mann, weil sein Freund empfindlich darüber zu sein schien.

*) Ein bekannter Likör.

heiten hat, die der Einbildung so viel Nahrung geben, und so reichlich die Gluth des Ofens unterhalten, bei dem Sie, als ein politisch Verdammter, sich zum voraus an den heißen Aufenthalt gewöhnen, wohin Sie, nach dem fürchterlichen Urtheil der H. Kirche, gehören, und wo Ihre Seele zwischen Bayle und Gassendi auf dem Roste schmoren wird. Reichte meine Stimme aber noch bis zu der graurigen und brennenden Region, in der Sie hausen, so würde ich Ihnen doch schon gerade heraus sagen, daß es eben so unklug ist mit dem Fegefeuer zu spuken, als sich durch die Furcht vor dem Tode umzubringen; daß es genug ist, in der andern Welt verbrannt zu werden, ohne sich aus Herzenslust in der gegenwärtigen zu braten; kurz, daß man so viel Luft und Licht suchen muß, als man kann, und daß die Furcht vor dem Tode ärger ist als der Tod selbst. Machen Sie von diesen kleinen Erinnerungen so viel Gebrauch, als Sie wollen. Wenn Sie sie in Ihren Kolben stecken und in Ihrem Ofen distilliren, so wird vielleicht die daraus abdampfende geistige Materie Sie so stärken, daß alle Pflaster, Bandagen und der ganze Plunder, der Sie eingewickelt hält, herabfallen. Welchen Beschluß Ihre Hippokratische Gottheit hierüber fassen mag, so wünsche ich von Herzen, daß er zu Ihrem Heile ausschlagen möge. Dixi.

Friedrich.

* 253.

Sie wissen, mein Herr Marquis, daß ich das nachsichtigste Geschöpf dieses Jahrhunderts bin, und folglich Niemanden sein Glück beneiden kann; urtheilen Sie also, ob ich nicht zum voraus meine Einwilligung zu dem köstlichen Krankheiten-Etat geben muß, den Sie Sich für dieß laufende Jahr ganz fest zu-

sichern

sichern wollen. Voltaire kann nicht fruchtbarer an Bosheit, Maupertuis an Unruhe, die Bordells an Trippern und die Kirchen an abgeschmackten Predigten sein, als Sie es an neuen Krankheiten sind. Gebe der Himmel, daß keine darunter gefährlich sei! Da ich es nun aber aufgeben muß, Sie in dieser Welt wiederzusehen, so bestelle ich Sie ins Thal Josaphat, wo ich Ihnen die in Sanssouci befindlichen Gemälde geben will, auf die Sie lange schon ein Auge gehabt; und wo wir mit einander den Tacitus vollenden, ich auch die Ehre haben werde, Ihnen meine Bewunderung für alle Ihre Krankheiten auszudrücken, so wie den Eifer, womit ich gegen Jeden behaupten will, daß Hippokrates, Galenus und selbst Aeskulap, nie so langwierige Krankheiten zu kuriren gehabt, als die Ihrigen sind. Ich habe die Ehre zu sein, mein Herr Marquis,

Der

ergebenste Diener von allen Ihren Unpäßlichkeiten,

der Philosoph zu Sanssouci.

254.

Berlin, Sonntags Montags unter vielem Husten.

Sire!

Um auf die Fragen zu antworten, welche Ew. Majestät mir vorzulegen die Gnade erzeigen, habe ich die Ehre — mit der Unparteilichkeit eines Juden, der nicht zwischen Rom und Genf entscheidet, und der mit gleichem Auge die Sozinianer und Katholiken ansieht, — Denselben zu sagen: 1) daß die Gottheit

des

des Sohnes Gottes in den drei ersten Jahrhunderten gar nicht geglaubt wurde. Man hielt Jesus bloß für ein Geschöpf, das zwar unendlich vollkommner als alle andere, aber doch weit geringer, als Gott der Vater sei, welcher diesen Jesus gleichsam nur durch Adopzion zum Sohne angenommen habe. Dieß erhellt deutlich aus dem Zeugniß der berühmtesten Kirchenväter, die vor dem Nicäischen Konzilium lebten. Origenes, der gegen das Jahr 185 geboren ward, und im dritten Jahrhundert blühte, sagt in seinem Werke gegen Celsus: daß zu seiner Zeit einige Leute aus dem großen Haufen glaubten, der Sohn sei dem Vater gleich, und Gott wie er; allein diese Leute wären Unwissende. Jetzt suchen die katholischen Gottesgelehrten den Origenes zu rechtfertigen, und verdrehen aufs grausamste gewisse Stellen seiner Werke; allein dieß klägliche Verfahren kann zu weiter nichts dienen, als einige Leute zu täuschen, welchen die Schriften dieses Kirchenvaters unbekannt sind. Der heilige Hieronymus ging redlicher zu Werke, als unsre neuern Theologen; denn er beschuldigt den Origenes geradezu, behauptet zu haben: der Sohn sei in Vergleich mit dem Vater ein geringes Licht; er sei nicht die Wahrheit, sondern das Bild der Wahrheit; er sei sichtbar, aber der Vater unsichtbar. Der bekannte Huet, Bischof zu Avranches, hat in den neuesten Zeiten eingestanden: daß Origenes deutlich gesagt habe, der Sohn sei, mit dem Vater verglichen, nicht die Güte selbst, sondern bloß das Bild der Güte.

Dieß war die Lehre der Kirchenväter vor Origenes. Keiner von ihnen machte Jesus dem Vater gleich. Der heil. Justinus, der gegen das Jahr 150 lebte, sagt in seinem Gespräch, Seite 356: der Vater sei unsichtbar, der Sohn sichtbar, und die

Größe

Größe des Sohns komme der Größe des Vaters nicht gleich. Ich könnte hier, wenn ich wollte, noch die Auktorität von zehn andern Kirchenvätern anführen; allein ich verweise diejenigen, die danach begierig sind, auf das Werk des Pater Petau. *) Sie werden daselbst im achten Kapitel des ersten Buchs drei Fakta ausgeführt finden. Erstlich: daß die Lehre, die auf dem Nicäischen Konzilium in der Person des Arius verdammt ward, nicht eine besondere Lehre von ihm, sondern vielen Schriftstellern vor ihm eigen war. Zweitens: daß das Dogma von der Gottheit des Sohnes vor dem Nicäischen Konzilium weder recht festgesetzt noch bestimmt war. Endlich drittens: daß Alexander, Bischof von Alexandrien, bloß aus Uebertreibung in seinem (von Theodoret angeführten) Briefe klagt, Arius habe ein neues Dogma erfunden, das noch keiner vor ihm gelehrt habe. Was kann man mehr verlangen, als dieß Geständniß eines katholischen Gottesgelehrten, und, was noch mehr ist, eines Jesuiten? Zwar gesteh' ich, daß es den Pater Petau hinterher selbst sehr verdroß, dieß Geständniß gethan zu haben; denn er hatte Anfangs bloß zur Absicht, die Lehre der ersten Jahrhunderte getreu darzustellen, und er verfälschte die Meinungen der Kirchenväter nicht im mindesten: aber bald merkte er, daß man auf die Art das Publikum etwas lehre, was es nicht wissen soll. Man schrie gegen ihn, nicht bloß in Frankreich, sondern selbst auch in England, wo verschiedne protestantische Theologen ihn in ihren Schriften mißhandelten. Er schrieb deshalb eine Vorrede, um das wieder niederzureißen, was er zuvor aufgebauet hatte; er machte aus weiß schwarz, und opferte seinen Ruhm als Kritiker der Ehre auf, ein

*) Es hat den Titel: Petavii dogmata theologica.

ein orthodoxer Theolog zu sein. Er that den Kirchenvätern öffentliche Abbitte, und brachte tausend Kindereien vor, um ihre Orthodoxie in Absicht der Dreieinigkeit zu beweisen.

2) Auf dem Nicäischen Konzilium ward der heilige Geist für die dritte Person der Dreieinigkeit erklärt.

3) Kein einziges allgemeines Konzilium hat die Untrüglichkeit des Papstes festgesetzt; hingegen haben bisweilen allgemeine Konzilien Päpste abgesetzt. Die Lehre von der Untrüglichkeit des Papstes wird öffentlich bloß durch die ultramontanischen Theologen behauptet, im Geheim aber in Frankreich durch die Jesuiten.

4) Das unsinnige Dogma von der Transsubstanziazion fing erst im elften Jahrhundert an, in den Schulen der Theologen festen Fuß zu gewinnen; und ward vom Tridentinischen Konzilium bei der Gelegenheit bestätigt, als Luther und Kalvin es als eine lächerliche Neuerung verworfen hatten.

5) Das Dogma vom Fegefeuer ist älter, als die Lehre von der Transsubstanziazion. Man findet einige schwache Spuren davon in den Schriften des sechsten und siebenten Jahrhunderts. Im achten ward es völlig festgesetzt, da die Mönche in diesem Dogma die Quelle zu unermeßlichen Reichthümern fanden.

6) Die Priesterehe ward erst im dreizehnten Jahrhundert abgeschafft. Vor dieser Zeit gab es zwar einige Konzilien, wo man sie zu verbieten suchte; unter andern die Kirchenversammlungen zu Evora, zu Toledo, zu Valenzia, und zu Arles. Allein die Beschlüsse dieser Konzilien wurden immer nur sehr schwach in Ausübung gebracht; und man findet in katholischen Schriftstellern (denn das Zeugniß der Prote-

Protestanten würde in diesem Stück verdächtig sein) eine Million Beispiele von verheiratheten Priestern und Bischöfen bis ins dreizehnte Jahrhundert. Geraldus Cambrensis, der im zwölften und dreizehnten Jahrhundert lebte, sagt in seinem Traktat de laudibus Walliae, in der Anglia sacra Seite 450, daß die Bischöfe in Wales verheirathet waren. Der heil. Bernhard, der im zwölften Jahrhundert lebte, und dessen Zeugniß die Katholiken gewiß nicht verwerfen werden, sagt in seiner Lebensbeschreibung des Malachias, seines Zeitgenossen und Freundes: daß die acht Prälaten, die der Kirche des Celsus (des Malachias Vorgängers im bischöflichen Amte) vorgestanden, alle verheirathet waren. Man findet in der Geschichte der Normandie von Herrn Masseville (einem katholischen Schriftsteller, der noch vor dreißig Jahren lebte): daß Robert, Herzog Richards von der Normandie Sohn, als Erzbischof von Rouen, ein Frauenzimmer heirathete, und die mit ihr erzeugten Kinder von den Kirchengütern bereicherte. Man liest in den ersten Bänden des Journal des Savans: daß ein Bischof in der Normandie, der gegen das Ende des elften Jahrhunderts auf einem Konzilium die zu damaliger Zeit sehr häufigen Priesterehen abschaffen wollte, in Gefahr war, gesteinigt zu werden. In der griechischen Kirche haben die Priester sich immer verheirathet, und thun es noch.

7) Was die Jungfrau Maria betrifft, so war es keine Kirchenversammlung, sondern nur verschiedne Theologen, die sie zur vierten Person der Dreieinigkeit zu erheben suchten. Man findet dieß sehr weitläuftig im Bayle unter dem Worte: (Vierge) Jungfrau, aus einander gesetzt. Ich habe jetzt die gute Ausgabe seines Wörterbuchs nicht zur Hand, und kann

kann daher die eigentlichen Ausdrücke dieser Theologen nicht hersetzen.

Dieß sind die Aufklärungen, Sire, welche Ew. Majestät von mir zu fordern mir die Ehre erweisen. Ich habe mich ein wenig länger beim ersten Punkt aufgehalten, weil ich glaube: daß, wenn man mit einem Systeme vortritt, das allen angenommenen Ideen widerspricht, und das nichts geringeres zur Absicht hat, als zu beweisen, daß die allgemein angebetete Gottheit nicht als solche von denen betrachtet ward, welche uns die Religion überliefert haben, und die wir gleichsam als die Väter derselben ansehen, — daß man, sage ich, alsdann recht deutliche Beweise nöthig hat; indem eine bloße Behauptung bei einer so wichtigen Sache bei weitem nicht hinreicht.

Möge der Himmel Ewr. Majestät Methusalems Alter, Davids Stärke, und Salomo's Reichthümer geben! Denn was die Weisheit betrifft, so haben Sie ein reichlicheres Maß davon als er; und nie werden Kebsweiber Sie dahin bringen, dem heil. Ignaz und Sankt Christopher zu räuchern, wie sie jenen König Israels vermochten, dem Baal und andern Götzen zu opfern.

Ich verharre mit tiefster Ehrerbietung u. s. w. *)

* 255.

1768.

Sicher ist es nicht der Verfasser der Philosophie des Menschenverstandes, der mir heute geschrieben hat; es ist höchstens ein Grillenfänger. Was ist denn seit ehege-

*) Wahrscheinlich ist dieser Brief aus der Zeit, da der König seine Vorrede zu dem Abrégé de l'histoire ecclésiastique de Fleury aufsetzen wollte, und also von dem J. 1765 oder 1766.

ehegestern mit Ihnen vorgegangen? Sie verlangen durchaus und durchall Ihren Abschied; ich gestehe Ihnen, ich weiß nicht, was Sie wollen. Ich habe Ihnen mit aller Freundschaft begegnet, es ist mir angenehm gewesen, Sie bei mir zu haben. Ich erinnere Sie nicht hieran, um Ihnen Vorwürfe zu machen, sondern damit Sie den wunderlichen Handel überlegen, den Ihre südliche Imaginazion Sie im 64sten Jahre unternehmen läßt. Ja, ja, die Franzosen übertreffen an Thorheit alles, was ich mir vorgestellt. Ehedem wurden Sie noch mit 30 Jahren klug; jetzt giebt es für sie gar keinen Termin mehr hierzu. Kurz, mein Herr Marquis, Sie können machen was Ihnen beliebt; zu den Philosophen muß Sie Niemand mehr zählen, und Sie bestärken mich in der Meinung, die ich immer gehabt, daß die Fürsten nur in der Welt sind, um Undankbare zu machen.

Friedrich.

* 256.

Potsdam, den 7. Jul. 1769.

*) Da ich aus Ihrem neuerlichen Schreiben vom 10ten Juni sehe, daß die Schlichtung eines durch den Tod Ihres Oheims Ihnen zugefallnen Prozesses Sie hindert, noch vor dem nächsten September nach Potsdam zurückzukommen, so will ich Ihnen die nachgesuchte Verlängerung des Urlaubs bis dahin gerne bewilligen, und bitte übrigens Gott, daß er Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz nehme.

Friedrich.

* 257.

*) Nicht eigenhändig, nur die Unterschrift.

* 257.

## An die Marquise d'Argens.

Potsdam, den 6. Februar 1771.

Der Tod des Marquis hat mich sehr betrübt; und ob er gleich gegen das Ende seines hiesigen Aufenthals sehr zur Unzeit mit mir geschmollt hat, so habe ich seine guten Eigenschaften nicht minder darum geschätzt. Da ich mich noch immer für ihn interessire, so bitte ich Sie, mir von seiner Krankheit und seinem Tode alle Umstände zu melden; verschweigen Sie mir keinen — über diesen Punkt wünsch' ich keine Zurückhaltung. Ich möchte gern alles wissen, und auch, ob er lange krank gewesen. Ich beklage Sie aufrichtig; ich fühle Ihren ganzen Verlust und wie unersetzlich er ist. Wollen Sie und die Familie den Kammerherrnschlüssel mit in die Gruft legen, so haben Sie volle Freiheit hierzu; auch wüßte ich nicht, wozu er anders zu brauchen wäre, weil, wer ihn tragen will, mein Kammerherr sein muß. Ich werde von den Briefen, die ich an den Marquis geschrieben habe, und die mir bei seiner Abreise eingehändigt worden, diejenigen aussuchen, die Ihnen zu überlassen sind, und Sie werden aus ihnen den Antheil ersehen, den ich beständig an dem Schicksal des Marquis genommen habe. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz nehme.

Friedrich.

Sie werden in einem besondern Päckchen siebenzehn Briefe finden, die ich ausgesucht und die Sie aufheben können.

Brief

# Brief

## der Marquise d'Argens

## an den König.

258.

Eguilles bei Aix, den 19. März 1771.

Sire!

Seit zwei Monaten, da ich meinen Mann verloren habe, wird mir unaufhörlich gerathen, nach allen Orten zu schreiben: er sei wie ein Heiliger gestorben; indeß die Wahrheit mir gebietet, ganz einfach zu sagen: er starb wie ein Weiser. Man hat meinen Schmerz gemißbraucht, Sire, um meinen Verstand zu benebeln; und dieß war so sehr gelungen, daß ich mir Gewalt anthun mußte, um den Befehlen Ewr. Majestät, die von mir einen wahren Bericht verlangen, zu gehorchen. Ich habe Denselben diesen Bericht treu abgestattet; *) nur besorge ich, durch die Mischung fremder Farben das Gemälde geschwächt zu haben. Ach, ich habe die Fackel verloren, die mir so hell leuchtete! Aber bei dem strahlenden Lichte Ihrer unschätzbaren Briefe, Sire, erlangte ich die Festigkeit wieder, die mich bis dahin verlassen hatte. Erlauben Sie mir, das Unrecht wieder gut zu machen, welches meine zu ängstlich gesuchten Ausdrücke dem Andenken meines Mannes vielleicht zugefügt haben mögen. Ich kann von ihm, Sire, mit dem Nach-

*) Dieser erste Brief der verwittweten Marquise findet sich nicht.

Nachdruck, den die Wahrheit erfordert, sagen, was Ew. Majestät von dem General Golz sagen: „Kato „ist nicht mit größerer Standhaftigkeit gestorben.“ Er sprach wie Lukrez, und seine einzige Unruhe betraf die Ankunft seines Bruders, den er erwartete, um mit demselben seine letzten Verabredungen zu treffen. Er verachtete die eiteln Schrecken eines künftigen Lebens; kurz, er starb als ein großer Philosoph.

Ich habe die Ehre gehabt, Ewr. Majestät zu schreiben, daß er sich, während seiner Krankheit, von den Werken der berühmtesten Philosophen unterhielt. Der Abt, als ein Geistlicher, wollte oft seine Grundsätze bestreiten: aber die Höflichkeit hinderte ihn, zu hartnäckig gegen einen ganz schwachen Mann zu disputiren; und aus diesem Grunde ertrug der Abt die ihm nicht allzu orthodox scheinenden Reden. Ich habe Ewr. Majestät geschrieben, daß ich die Besorgniß: es möchte die Erinnerung, die man meinem Manne geben wollte, über seinen Zustand nachzudenken, keine gute Wirkung auf ihn haben, — daß ich diese Besorgniß mit als einen Beweggrund brauchte, um zu verhindern, daß der Abt sich dem Bette meines Mannes näherte. Zwar war es meinem Manne nicht unbekannt, daß sein Ende herannahe; auch sagte er es mir täglich: aber ich bediente mich doch aller Mittel, um meinem Manne die verdrüßliche Langeweile zu ersparen, die eine solche Unterredung ihm verursachen mußte. Als ich ihn verließ, Sire, war er außer Stande, zu sehen, zu hören und zu sprechen; da fand der Abt sich auf die Minute ein, und blieb bis an seinen letzten Athemzug bei ihm. Ew. Majestät müssen Sich hierüber nicht wundern: der Abt ist ein Freund seiner Brüder, und logirte auf seiner Durchreise nach Toulon bei der Baronesse, wo

er auch noch einige Wochen nach uns geblieben ist; er lauerte auf diesen traurigen Augenblick. — Was für ein Land, Sire! Man sagte mir bei der letzten Arzenei, die man meinem geliebten Marquis gab: „Man müsse die Dünste des Geistes niederschlagen, „und die Seele retten, sollte es auch auf „Kosten des Körpers geschehen.“ Welch ein barbarischer Grundsatz! Mich aber vermochte eine menschlichere Hoffnung dazu, und ich erwartete von dieser Arzenei seine Rückkehr ins Leben.

Ich bitte unterthänigst um Verzeihung, Sire, Ew. Majestät abermals belästigt zu haben. Lächerliche Bedenken hatten mich bewogen, in meinem ersten Briefe der Wahrheit zu schonen; rechtmäßige Bedenken haben mir diesen zweiten Brief eingegeben, in welchem ich glaube, Sire, Ihnen besser gehorchen, und meinem Manne alle ihm gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen zu müssen. Wie sollte man nicht in einem Lande schwankend werden, wo man mir sagt: der größte Dienst, den ich jetzt meinem Manne erzeigen könne, sei, alles, was mir von seinen Schriften übrig ist, zu verbrennen, und selbst einige Gemälde, die er hierher gebracht hat, ins Feuer zu werfen; gleichsam als ob man, je mehr man hier in diesem Leben verbrennt, desto weniger in der künftigen Welt brennen werde? Aber die Lesung Ihrer göttlich-schönen Briefe, Sire, hat mich zur Vernunft, und zu meiner genauen Pflicht gegen Ew. Majestät und gegen meinen Mann zurückgebracht; mein Schmerz hatte mir das geraubt, was ihm die Annäherung des Todes nicht rauben konnte. Die beiden letzten witzigen Einfälle, die er selbst bei der Zerrüttung seiner Imaginazion sagte, zeigen, wie fest seine Denkungsart war. Er hatte den Plan zu einem Werke entworfen, welches seinen stärksten Schriften

um nichts nachstand; er beschäftigte sich, wenigstens im Geiste, seine ganze Krankheit hindurch damit; — allein das Schicksal vereitelte seinen Plan. Er ist zu glücklich, wenn nach seinem Tode die strenge Wahrheit Ewr. Majestät beweiset, daß er der Güte, womit Dieselben ihn beehrten, nicht unwürdig war.

Ich verharre mit tiefster Ehrfurcht u. s. w.

* 259.

Potsdam, den 4. April 1771.

Ich danke Ihnen für die umständliche Nachricht, die Sie mir von der Krankheit und dem Tode meines lieben Marquis zugesandt haben; sie hat mich äußerst gerührt. Warum ist er doch nicht bei uns geblieben! vielleicht lebte er noch. Man schmeichelt sich gerne mit dem, was einen interessirt. Ich fühle, wie ich Ihnen schon gesagt, Ihren ganzen Verlust; er ist unersetzlich; alle Thränen, aller Kummer werden den aber nicht ins Leben zurückrufen, der einmal dahin ist. Sie müssen Sich endlich in Ihren Schmerz zu finden wissen, und nicht durch vergebliches Sehnen Ihr Uebel von neuem reitzen. Ich werde es gewiß mit Vergnügen hören, wenn Sie so glücklich sind, wie ich wünsche, und wenn die Familie des guten Marquis so viel zu Ihrer Zufriedenheit beiträgt, als Sie zu erwarten berechtigt sind. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz nehme.

N. S.

Ihr zweiter Brief kömmt mir so eben zu Händen. Hier wird Niemand einen üblen Gebrauch von dem machen, was Sie mir melden, darauf verlassen

Sie Sich. Ich wünsche, daß Sie mit der Achtung zufrieden sein mögen, die Ihnen Ihre Familie ohne Zweifel beweisen wird. Kämen Sie aber in den Fall, gegen ein und anderes Verfahren oder sonst worin meine Hülfe nöthig zu haben, so lassen Sie es mich geradezu wissen. Melden Sie mir auch, ob man dem Marquis nicht ein Epitaphium könnte setzen lassen, und ob dieß in dem Lande, worin Sie sind, ohne Nachtheil für Sie und ihn geschehen kann.

Friedrich.



Digitized by Google

# Anhang.

Digitized by Google

Digitized by Google

## An den Marquis d'Argens,

über die Eroberung von Schweidnitz.

(Im Oktober 1762.)

Wär' ich der gute Mann Homer,
Dann säng' ich Dir in griechischem
Gesang, von jedem Flickwerk frei,
Nicht hart und nicht voll Trockenheit,
Die große Heldenthat, die man
So eben jetzt vollführet hat.

Hätt' ich den Geist Herrn Arouets,
Beseelte mich der Dichtergott,
Wär' ich des Beifalls dann gewiß;
So malt' ich Dir, wie Tauenzien's
Und wie la Ferre's starker Arm
Die Feste Schweidnitz an sich reißt,
Und wie, vor Zorn erboßt, von fern
Sich Laudon an den Lippen nagt.

Denk' nicht, daß ich so albern bin
Und Iliaden schmieden will,
Weil nun die Stadt erobert ist:
Ich überlasse Prahlerei
Dem widrigen und faden Stolz,
Der unsre Feinde thöricht macht!

So

So hätten wir die Festung denn,
Und machen nun die Albernheit
Des Kommandanten Dummkopf gut,
Der sie vor einem Jahr verlor.

Der Postillon berichte Dir,
Was ich Dir nicht erzählen mag:
Von Feuer, Bomben und Geschütz,
Approschen, Sappen und Transcheen,
Vom Pfahlwerk, das zerbrochen ward,
Vom Globe de Compression,
Von Sturm, von Breschen, überstreut
Mit der Panduren großem Schwarm,
Der, ohne Buße noch zu thun,
Zum Acheron befördert ist.

Bescheiden und voll Menschlichkeit
Lechzt meine Muse nicht nach Mord,
Und haßt den düstren, bangen Ton.
Besing' ein Andrer schwülstig doch,
Daß nun Europa tief verheert,
Daß es der Ehrsucht Opfer ist:
Ich wähl' im Dichterfelde mir
Ein Bild, das Flattersinne reizt,
Weit lieber als die Feuergluth
Und die Verheerung des Vesuvs.

Wenn Noah's wackre Taube, treu
Des Patriarchen Postillon,
Den Oelzweig zu der Arche trägt,
Und die ersehnte Neuigkeit
Von sichrer, dauerhafter Ruh'
In diese Gegenden vertheilt:
Dann folg' ich, ganz Appollo's voll,
Der Gluth, die mir im Busen brennt;

Dann

Dann sporn' ich meinen Pegasus
Mit beiden Ferſen wacker an,
Und fliege zu dem Helikon.
Doch bitt' ich auch mit Demuth Dich,
Daß meine Muſe, die faſt ſtirbt,
Daß meines Alters Winterfroſt
Aufs neu' an Deines Geiſtes Heerd
Die matte Gluth entflammen darf.

Marquis, wie thöricht ich doch bin!
Indeſſen mich Bellona zwingt,
Daß ich für den geerbten Heerd
Mein Leben täglich wagen muß,
Hab' ich, mehr Don-Quixott' als je,
Mit jener Hyder manchen Strauß —
Germanien wird ſie genannt —
Die durch die Pompadour ſich mit
Dem Allerchriſtlichſten verknüpft,
Mit Schweden und mit Rußland auch.
An Frieden denken — darf ich es?

Er kommt wohl ganz gewiß dereinſt;
Doch wann und wie? das weiß ich nicht.
Mein Geiſt bewegt ſich langſam nur;
Talent zum Fliegen fehlt ihm ganz.
Ich halte nichts von Augurkunſt,
Und weiß bis dieſe Stunde nicht,
Was für Begebenheiten uns
Die nächſte Morgenröthe bringt;
Und minder noch errath' ich es,
Wann dieſe Bedlams-Suveräns,
Mich zu verderben müd' und matt,
In ihrer Frechheit ſtille ſtehn.

„Ha! welch ein albernes Geſchöpf!“ —
So ruft mein kauſtiſcher Marquis —

„Ein

„Ein König will er sein, und trabt
So wie ein Korporal umher?
Im Zauberbuch der Politik
Erräth er nicht einmal ein Wort?
Das arme Schicksal klagt er an
Bei unverhofftem Mißgeschick?
Ins Blinden-Hospital gehört
Ein solcher König Myops hin!“

Nun, nun, Marquis, nur nicht so rasch!
Wenn Du's erlaubst, erzähl' ich Dir
Ein Stückchen Evangelium.
So hör' und merke denn auf mich!
Die Schriftgelehrten suchten einst
Schikanen an dem Gottmensch auf;
Sie stellten ihm vor allem Volk
Ein Buhlerweib aus Jakob vor,
Und fragten: Welche Züchtigung
Ist wohl der rechte Sold für sie?

Der gute, sanfte Gottmensch gab
Gar klug zur Antwort, wie nun folgt:
„Du sündige, du falsche Brut!
Wer unter dir sich schuldlos glaubt,
Der werf' auf sie den ersten Stein!“
Kein Schriftgelehrter warf nach ihr;
Von dem Messias tief beschämt,
Schwieg jeder still und ging davon. —
Sieh da! vertheidigt wär' ich denn!

Marquis, dieß Stückchen ist gewiß
Auf mich sehr füglich anwendbar.
Von Kaunitz bis Machiavell,
Von Bernis bis zu Richelieu,
Hat auch nicht Ein Politiker —

Und

Und stelltest Du sie alle gleich
In ganzen Haufen vor dich hin —
Mit seinem scharfen Geistesblick
Der Zukunft Räthsel aufgelöst.

So tretet an die Schranken denn,
Die ihr im Buch des Schicksals lest!
Und der Prophet, der nie sich trog,
Erhebe seine Hand zuerst,
Und werfe schleunig seinen Stein
Zu Ehren der Vernunft nach mir.

## An den Marquis d'Argens,

über einen Rheumatismus, bei dem er den Arzt Lieberkühn brauchte.

(1764.)

Du weißt bis diese Stunde nicht,
Woher die Krankheit kommen mag,
Die keuchend, hustend, Dich geschwind
Zum düstren Orkus führen wird.

Du glaubst getrost, was unverschämt
Dein Doktor Ignorans nur schwatzt,
Der herzlich plump mit Speisen Dich
Aus seiner Apotheke stopft,
Und mit gar manchem langen Wort,
Das die Zergliedrungskunde braucht.
Was sagt er Dir? — Dein Leben sei
In augenblicklicher Gefahr.

Nun freilich läugnet wohl kein Mensch,
Daß Deine Krankheit schlimmer wird;
Doch muß der Arzt das wiederkäu'n,
Was, leider! jedermann schon weiß?
Zu lindern wäre seine Pflicht;
Allein des Uebels Quell zu späh'n —
Darum scheint Dein Original
Nun eben nicht besorgt zu sein.

Ganz einsam dacht' ich gestern nach
Bei Muße, die der Abend gab,
Wie Du denn wohl zu heilen seist.
Ich sprach: O widriges Geschick!
Was reizt Dich gegen den Marquis?
Verfolge länger nicht im Zorn
Den Mann, der mir so theuer ist!
Nein, sterben soll mein d'Argens nicht!

Von Thränen ward mein Auge schwer,
Und jeder meiner Sinne matt.
Des Seufzens müde, wiegte dann
Der Traumgott mich in süßen Schlaf.

Indeß mein Haupt so niedersinkt,
Und meinen Geist noch Traurigkeit
Um Deines Uebels Fortschritt füllt;
Indeß mein Auge kaum sich schließt,
Und eben erst entschlummern will —
Erscheint aus einer Wolke Schooß
Vor meinem Aug' ein Schatten schnell,
Mit Argumenten ganz umringt,
Mit feurigem und scharfem Blick;
(Der Wahrheit, die man selten sieht,
Der Wahrheit Liebling war er einst;
Sie kränzte seine graue Stirn

Mit

Mit ihrem lichten Strahlenglanz;)
Kurz, Bayle, der so lange Zeit
Einst mit dem wahren Glauben focht.
Er sprach zu mir: „Ich komm' herab
Vom Pallast der Urania,
Und rette Deinen d'Argens Dir;
Ich lieb' ihn ja, wie meinen Sohn,
Und er soll mein Elisa sein.
Mein Geist ertheilt ihm neue Kraft!
Sein Arzt ist nur ein Ignorant:
Sein Uebel ist nicht Lungensucht,
Ist bloßer Plethor des Genie's,
Und sein Gehirn braucht Reinigung.
Schnell mach' ihn eine kühne Hand
Mit Klugheit von der Galle frei,
Die sich in ihm seit langer Zeit
Für Frömmlinge gesammelt hat;
Wo nicht, so siehest Du gewiß,
Wie ohne Mitleid Atropos
Den Lebensfaden ihm verkürzt.
Er geißle **** denn;
Ocellus nähre seinen Fleiß,
Timäus*) werde reichlich auch
Von seinem neu belebten Geist
Mit einem Kommentar beschenkt;
Dabei verhöhn' er dann zugleich
Die Schaar von Mißbrauch jeder Art,
Der diese Welt vergiftet hat!"
Er schwand hinweg; ich war erwacht.
Marquis benutze nun, was ich
Von diesem Wunder Dir erzählt.

Zu

*) Zwei griechische Schriftsteller, die der Marquis d'Argens in den Jahren 1762 und 1763 mit einer französischen Uebersetzung und einem Kommentar herausgab.

Digitized by Google

Zu dem, was Bayle mit mir sprach,
Sag': „Amen! ja, es soll geschehn!“

Entflohen ist die Blässe bald,
Und roth wird Deine Wange schon;
Der Tod entfernt sich mit Respekt,
Und die Gesundheit kehrt zurück;
Dein Rheumatismus löset sich
Durch Deine Feder auf, und gießt
Nun ganz sein bittres, scharfes Gift
Auf manches ungeheure Buch.
Erzittert, ihr Pedanten, tief!
Ihr Herr'n im schwarzen Rock, die ihr
Mit heiligen Mysterien
Und einem dummen Fabelschwall
Die armen Thoren amüsirt,
Die rings um euren Altar steh'n!

Frau Fama setzt schon wieder an,
Und schreit an allen Orten aus,
Daß Dich Dein Husten nun verläßt,
Daß Du auf die Sorbonne Dich
Entflammt von heißem Zorne fühlst.

Der Schaar der Frömmlinge wird bang;
Ein jeder fürchtet für sein Ich;
Die Gauklerbude glaubt, daß Du,
Bellerophon der Zweite, bald
Nun die Chimäre fällen wirst;
Und tödtliche Verzweiflung faßt
Die ganze fromme Heerde schon.

Sobald mit seiner Allmachtshand
Gott Jupiter den Blitz ergreift,
Dann zittert schon auf diesem Ball
Das Erdgesindel voller Furcht;

Und

Und so trifft der Marquis denn auch
Mit seinem Blitze jeden Wahn,
Die Priester und die Heiligen,
Und schmettert in den Staub sie hin.

## An den Marquis d'Argens,

über einen Rheumatismus, der, sammt dem Arzte Lieberkühn, ihn im Bette hielt.

(1764.)

Du weißt bis diese Stunde nicht
Woher die Krankheit kommen mag,
Die keuchend, hustend Dich geschwind
Hin zu des Lustspiels Ende führt,
Worin ein jeder Sterblicher
Hier unterm Mond sein Röllchen hat?

Nein, glaube nicht der Pharmazie,
Und nicht dem Ungereimtheitsschwall
Des Arztes, der mit breiter Stirn
Dir anatomisch zeigen will,
Du seist im Ernst und wirklich krank,
Und der, daß Du gesund seist, Dich
Mit Medizin torquiren wird.

Ich dachte mit gestütztem Haupt
Und lange Deinem Uebel nach,
Das Deine Baber *) laut erzählt;
Allein mein Denken war umsonst.

Des

*) Die noch lebende Gemahlinn des Marquis d'Argens, eine geborne Cochois, die in den ersten Regierungsjahren des Königs Tänzerinn bei der Oper war.

Des Nachts, da ich ganz ruhig lag,
Und eingeschlummert sich mein Geist
Dem Traum mit Wollust überließ,
Glaubt' ich Uranien zu seh'n,
Mit einem Zirkel in der Hand.

„Schon lange," sagte sie zu mir,
Und trat zu meinem Lager hin,
„War ich die Freundinn des Marquis,
Der Dir so sehr beneidet wird.
Nun höre, wer die Feindinn ist,
Die ihn so ungestüm verfolgt:
Theologie wird sie genannt.
Ja, in dem ganzen Tartarus
Ist nichts so abscheuwerth als sie;
Ihr Herz ist härter noch als Stahl,
Und niemals wird ihr Haß versöhnt.
Gewiß erregt nun ihren Zorn
Ein Wort, das d'Argens einst aus Scherz
Auf die *** fallen ließ,
Vielleicht auch wohl ein scharfer Pfeil
Voll Gift auf den ****.
Seitdem nun wird aus Herzensgrund,
Und ohne weitern Unterschied,
Der Philosoph von ihr gehaßt,
Und seine Wissenschaft dazu."

„In ihrer ersten Heftigkeit
Sträubt sich ihr Schlangenhaar empor;
Was ihrer Wuth zu nahe kommt,
Wird plötzlich in den Bann gethan.
Wie?" ruft sie aus, „man greift mich an?
Wer ist der so Verwegne, der
Mich ohne Zittern kritisirt?
Der meine Scharlatanerie

Bei

Bei hellem Tageslicht entlarvt?
Der Meuter! ha! der Apostat!
Verehren lern' er alle die,
An denen er so dreist sich reibt,
Und ob er gleich sie gar nicht kennt!"

„Und wenn denn mein Kredit auch fällt,
In meinem Namen länger nicht
Die Glaubens-Inquisizion
Aus Eifer und aus Frömmigkeit
Die Thoren alle braten läßt,
Die meiner Ehrsucht widersteh'n,
Und drum mein Todesärger sind!
Nein, nein, noch sank ich nicht so tief,
Daß ich den Frevel ruhig seh'n
Und meine Rache zähmen soll.
Der Mittel hab' ich noch genug
Und brauche sie den Augenblick!"

Sie geht, und eilet schnell hinweg
Zu ihrer Schwester, der Magie.
Da lebt und webt die Zauberei;
Nur Schein ist selbst ihr Gräuelschlund;
Nur Schattenbilder sieht man dort
Und auch Phantome hundertweis':
Den Astaroth, den Gabriel,
Sirenen, Satyrn, den Merkur;
In seinem Wahne liest man da
Des Himmels Schrift; die Ehrsucht schwellt
Mit Dichtung, mit Schimären sich,
Die unser guter Ahnherr einst
Nur allzu leicht für Wahrheit hielt.
Da hat die alte Schlange sich
Mit ihrem krummen Schwanz versteckt,
Durch den die Mutter Eva wohl
Ein wenig in Versuchung kam,

Als sie das Aepfelchen zerschnitt,
Wodurch wir, Gott erbarme sich!
Verflucht sind bis in Ewigkeit.

Da kam denn die Harpye hin,
Die wohl in solch ein Haus gehört;
Sie drängt sich wüthend in die Schaar
Der Kobolde des Hofes ein,
Läuft schnell dann zu dem Thron, und schreit:
„Ich, Schwester, bin beschimpft! — Verflucht
Sei der Marquis aus der Provence,
Der unser Ansehn schmälern will!
Der Philosoph, der Atheist
Höhnt den, der allzu leichtlich glaubt.
Daß seiner Thorheit gar nichts fehlt,
Soll nur die Wahrheit geltend sein.
Ach, Schwester, Schwester, seinen Tod!
Verloren bin ich ewig sonst,
Und auch Du selbst; den Dein Geschick
Ist ja dem meinen völlig gleich.
Auf! Deine Kunsthand zeige sich,
Und mische mir den Augenblick
Das allerstärkste Gift für ihn!“

„Ja, ja, sagt jetzt die Zauberinn,
Ich will, was Du gebeten, thun;
Der Marquis d'Argens, unser Feind
Seit vielen Jahren, werde jetzt,
Zu seiner Unverschämtheit Lohn,
Befallen von der Lungensucht!
Doch That, doch That bedürfen wir,
Und nicht der bloßen Worte nur.
Stimm' an mit mir das Zauberlied;
Denn wirksam ist es und voll Kraft!“

Nun

Nun gährt ihr tief verzückter Geist
Und fällt in wilde Raserei.
(So war einst Delphi's Pythia,
Wenn sie auf ihrem Dreifuß saß.)
Ihr Leib verdrehet sich, sie schäumt,
Und ruft mit fürchterlichem Ton
Dem Sterne, der der Nacht gebeut;
Vor ihrer rauhen Stimme Hall
Erbebt die Welt, der Tag entflieht;
Ein Chaos wird nun die Natur.
Aus diesem wilden Kampf hervor
Erschallt Getöse fürchterlich.
Entlastet sind durch Aeol's Hand
Die Winde jeder Fessel jetzt;
Schon regt die Zauberunhöldinn
Mit Stürmen jedes Element,
Belastet schon der Dämpfe Schaar
Mit Asthma, Schnupfen und Katharr,
Treibt sie hinweg, und zwingt sie dann,
Daß sie die Freistatt stürmen muß,
Die sich der gute d'Argens schuf.

Ein langes Zischen kündigt nun
Die Ankunft des Orkanes an;
Durch Zauber strömt sein Gift auf dich.
Und sieh'! da liegt nun mein Marquis
In seinem Bette fest, und keucht
Und hustet wie ein Hektiker;
Und ich — ich bin in Sorg' und Angst.

Indeß mit allem seinem Gift
Das Uebel auf Dich niederstürzt,
Strahlt wilde Freude, strahlt Triumph
Im Auge Deiner Furie.

„Nun ist die Wahrheit unterdrückt,
Mein Reich gedeihet,“ sagt sie jetzt.
Sie glaubt, daß die Beredsamkeit
Nur in gesunden Lungen wohnt,
Und daß bei Schnupfen, bei Katharr
Der Weise nichts mehr sagen kann;
Sie hörte ja, daß Ignoranz
Der Kanzeln gellendes Geschrei
Weit mehr erhob, als Wissenschaft.

Doch mein Marquis betrog sie schlau.
Wenn er beim Husten schweigen muß —
Er schrieb den Julian *) dafür,
Und dedicirt das Buch ihr selbst.

## An den Marquis d'Argens.

(Zu Anfange des Jahrs 1768.)

Marquis, wie neidest du mich jetzt!
Du bist nicht länger es allein,
Dem Atropos im Lande droht;
Auch ich war ganz so krank, wie Du.
Ein mächtiger Katharr hat mich
Mit seinem Uebel so gedrückt,
Daß in Berlin das Frömmlingsvolk
Schon ganz von Herzen fröhlich war.

Von einer Ader floß mein Blut
Gepreßt zur andern wieder hin,

Und

*) Defense du Paganisme par l'Empereur Julien, en Grec et en François etc. à Berlin, 1764. 8.

Und strömend drückt es mein Gehirn,
Ließ doppelt meines Fiebers Wuth
Und die Hemikranie erglüh'n,
Wie aus Fontänen Wasser springt,
So sprang aus meiner Lunge schon
Ein scharlachrother Strahl hervor.
Schon wurde bleich das Angesicht
Der Söhne des Hippokrates.
Allein es schmeichelt mir, daß ich
Mit dieser argen Quälerei
Zum mindesten ein d'Argens bin;
Ich finde leichtlich Trost dafür,
Und bin wohl gar noch stolz darauf.

Von Röthe war mein Leib gefleckt,
So wie ein buntes Pantherthier.
Wie pocht, da Du dieß hörst, Dein Herz!
Du neidest mich gar sehr darum;
In Deinem Mund ist Wasser schon.
Das saget mir Dein Blick voll Zorn;
Erniedrigt glaubst Du ja Dich selbst,
Wenn irgend einer, so wie Du,
Auf Krankheit Anspruch machen will.

Doch still! ich bin ein Lehrling nur;
Ich reiche lange, lange nicht
An Deiner Uebel großen Zug,
Und seinen Nachtrab voller Schmerz.
So nimm ihn denn in Acht! allein
Daß er Dir nicht zu Kopfe wächst!
Ihm war ja, wie Du es gewünscht,
Nun schon seit manchem langen Jahr
Ausschließungsweis' auf Deinen Leib
Ein Privilegium ertheilt.

Verstopfung, Hypochonderdunst,
Erschlaffung, Strangurie, Kolik,
Katharre, Flüsse, Fiebergluth,
Ein Lungenauswurf, schlimmer Hals,
Ein böser Ausschlag an der Haut,
Und Blattern von der Hitz' erzeugt,
Der Blutlauf, bald ein Schlagfluß dann,
Erbrechen, Schwindel, Asphyxie —
Das ist der Uebel ganze Schaar,
Die voller Höflichkeit, sobald
Nur deine Phantasie es will,
Gehorcht, und die, mein d'Argens, stets
Ganz akurat und wechselsweis'
Die Aufwartung Dir macht, so wie
Vom schändlichen Schmarotzer-Schwarm,
Dem Sklaven-Nachtrab großer Herr'n,
Des Hofes Würd' entehret wird.

Uns martert diese böse Brut;
Vernichtet werden wir durch sie;
Allein mit Dir ist sie vertraut.
Weil Du mit Grill' und falsch gewählt,
Ist Dir, Marquis, schon zwanzig Jahr'
In ihrem trüben Zirkel wohl;
Du bist ein Sonderling, und ziehst
Des Krankenstandes Lästigkeit
Dem reizenden Vergnügen vor,
Das die Gesundheit uns gewährt.

Du bist am Ende ganz im Ernst,
Vielleicht auch durch Gewohnheit krank;
Im Bett verzehrt Dich ein Kamin.
Und kommt dann einst die Zeit heran,
Daß Dich mit vieler Artigkeit

Eguill'

Eguilf *) in seinen Boden scharrt;
So schreib' ich auf Dein Monument
Ganz nahe bei dem Hochaltar:

„Hier, Wandrer, liegt ein Mann, der viele Bände schrieb —
„Er starb aus Angst, daß er ein Sterblicher nur blieb."

Verwickle doch im Trauerspiel
Sich in Gefahren stets der Held,
Und mag man jeden Augenblick
In Schrecken für sein Leben sein:
Der Dichtkunst Regel will, daß er
Das Interesse wecken soll;
Doch Du — Du weißt, daß man Dich liebt —
Aus welchem großen Eigensinn,
Weshalb, Marquis, bedroh'st Du nun
Uns mit Gefahr, in der Du schwebst?

Sah ich nicht dort, ganz dicht bei Dir,
Vom Staub der Schule tief bedeckt,
Das freche Weib Hyperbole,
Mit Augen, die wie Dollonds sind,
Und alles größer, doppelt seh'n?
In Ritzchen sieht sie schon den Brand;
Und wenn Dein niemals stiller Blick
Auf Deinem werthen Angesicht
Zum Unglück in dem Spiegel nur
Die kleinste Schwulst zu merken glaubt,
So kündigt sie den Tod Dir an.
Wenn Aeol Dir im Leibe murrt,

So

*) Das Landgut des Marquis d'Argens in der Provence, das er behielt, als sein Vater das Recht der Erstgeburt dem jüngeren Sohne gab.

So denkst Du schon: Er eilt zum Hain,
Und bricht Zypressen für mein Grab.

Marquis, dieß Ungeheuer fort,
Das ich nun gar nicht leiden kann!
Des Weisen Pallast sah es nie!
Ich hasse Täuschung, hasse Wahn,
Das Lustgewebe jedes Trugs,
Das Wahrheit fälscht und ganz verheert.

Nicht einmal selber denke denn
Der nächtlichen Phantome noch!
Befürchte länger nicht den Tod
Und seine Zeichen, die bisher
Ohn' Unterlaß mit ihrem Gift
Die schönsten Tage Dir geschwärzt!

O! macht' auf immer meine Hand
Von jedem Schreckniß Dich befreit,
Das Deines Lebens Ruhe stört!
Merk auf! weil Dich das Sterben schreckt,
Versäumest Du das Leben ganz.
Indeß entflieht die schnelle Zeit.
Zerreiß das böse Protokoll,
Das Du von Deinem Harngang hälst,
Und eben so von Deinem Puls,
Der oftmals ungleich galloppirt.
So lange Lachesis Dir spinnt,
So sei nicht stets voll Furcht vor dem,
Was Dir ein Doktor Schwachkopf sagt!
Ja, hör' ihn nicht, und lern' einmal,
Wie man der Zeit genießen muß! *)

*) Wer etwas Näheres von des Marquis d'Argens ängstlicher Furcht vor Krankheiten wissen will, findet es in Nikolai's Anekdoten von König Friedrich II. Erstes Heft.

An

# An den Marquis d'Argens.

(Erfurt, den 23. September 1757.)

Nun endlich iſt das Loos geworfen, Freund,
Ermüdet von dem Schickſal, das mich quält,
Und von der Laſt des Unglücks die mich beugt,
Bring' ich nun ſchneller zu dem Ziele mich,
Das unſer aller Mutter, die Natur,
Den elendsvollen Tagen meines Lebens
Mit allzu milder Hand geſetzet hat.
Mit feſtem Herzen, unverwandtem Blick,
Geh' ich nun bald zum frohen Hafen hin,
Der vor des Schickſals Sturm mich ſichern ſoll.
Von aller Furcht befreit, zerreiß' ich leicht
Den Faden, den an ihrer trägen Spindel
Der Parze Hand zu ſehr verlängert hat;
Mir leihet ihre Kräfte Atropos,
Und nun bring' ich in jenen Nachen ein,
Der Fürſten, Hirten, ohne Unterſchied,
Zum Aufenthalt der ew'gen Ruhe bringt.

Lebt, trügeriſche Heldenkränze, wohl!
Zu theuer wird der Nachwelt Lob erkauft;
Acht Luſtra voller Arbeit geben uns
Zwar Haß von hundert Mitbewerbern oft,
Doch einen Augenblick des Ruhmes nur.

Lebt wohl, ihr Träume! Größe, lebe wohl!
Geblendet wird mein Auge länger nicht
Von deinem ſchnell entfloh'nen Schimmerblick.
Hat auch bei meines Lebens Morgenroth
Dein falſcher Glanz zu unbedächtig manchen
Nun längſt verſchwundnen Wunſch in mir geweckt;

So

So lehrte Zeno mich im Schooß der Weisheit,
Des Wahren Schule: daß er nichtig ist,
Getäuscht durch ihn der Traum des Lebens wird;
Und ich verschmähe mit Bescheidenheit
Das Gift nun, das die Eitelkeit mir beut.

Leb wohl, du Göttinn Wollust! Süße Freuden
Die ihr dem Weichling schmeicheln mögt, lebt wohl!
Mit Blumenketten fesselt eure Schaar
Voll Zauberei die Fröhlichkeit; ihr geht
In unserm schönen Frühling neben uns;
Allein ihr fliehet vor dem stumpfen Greis,
Der schwach ist, den des Winters Kält' erstarrt.

Ach! Cythereens Sohn verzeihe mir,
Ihr Freuden, daß ich euch verlassen will!
(Zu schmeicheln mußte niemals mein Gesang.)
Neun volle Lustra kündigen den Herbst
Mir an: ich seh', ihr Freuden all', euch schon
Bereit, daß ihr mich ewig fliehen wollt.

Ihr Götter, doch, was thu' ich? Wär' es recht,
Daß Fröhlichkeit und Freuden noch ein Mann
Zu nennen wagt, der seinem Schmerz erliegt? —
Singt, wenn des Geiers Kralle sie ergriff,
Voll Zärtlichkeit noch Philomele, seufzt
Die Turteltaube sanft vor Liebe noch?
Schon lang' erhellte mir des Lichtes Quell
Nur Tage, die berühmt mein Unglück macht.
Schon lange streuet Morpheus, allzu karg
Mit seinen Schlummerkörnern, keins mehr auf
Mein trübes Augenlied. Ich sprach, den Blick
Von meinen Thränen schwer, zum Morgen oft:
„Der Tag, der wieder bald erwachen wird —
Er kündiget mir neues Unglück an;"

Zur

Zur Nacht: „Bald ist dein Schatten wieder da,
Und leihet ew'ge Dauer meinem Schmerz.“

Ermüdet, stets ein Schauspiel voller Hohn,
Gehäuftes Unglück, die verwegne Wuth
Von einer strafenswerthen Schaar zu seh'n,
Die wüthend mich mit Haß verfolgt, und mit
Dem Todespfeil der Ungerechtigkeit —
Da hofft' ich: „Sie, die endlich Wohlthat schenkt,
Und ob auch spät, die Zeit, erwecket noch
Am Ende mir ein günstiges Geschick;
Der Himmel, der schon längst verdunkelt ist,
Ein Raub des finstern, schmetternden Orkans,
Erhellet sich zuletzt; der Flammenstern,
Der durch die Wolken dringet, und die Flur
Durch seines Strahles Glanz mit Golde färbt,
Giebt Tage mir, die er gemildert hat.“
Ach! wie ward ich getäuscht! und meine Sorgen
Mehrt Alles noch. Laut tobt der Ozean;
Jetzt stürzt bei lautem Donner und im Sturm
Ein Flammenstrahl hernieder auf mein Haupt.
Ich bin umringt von Klippen, meine Trümmer
Bedecken mich; und der Piloten Herz
Erstarrt beim Anblick der Gefahr, die hier,
Die dort mir droh't; sie suchen, doch umsonst,
Nach einem Hafen, der sie schützen soll.

Der Quell vom Glück des Staates ist versiegt;
Die Palm' entschwunden, dürr der Lorbeerbaum.
Mein Herz, von Seufzern, Thränen nur genährt,
Von tausendfachem Unglück tief gerührt —
Ach! überlebt' es wohl den schwarzen Tag,
Der bald den Sturz des Vaterlandes seh't?

Du Pflicht, mir heilig einst, doch unnütz nun!
Vertheidiger des Staates war mein Arm;

Doch

Doch rächen seinen Namen, seinen Ruhm,
Beschämter Feinde Angedenken noch
Die Nachwelt lehren, kann er länger nicht.

Vernichtet sind die Helden meines Volks;
Verschwunden sein Triumph. Uns beugt die Zahl,
Uns beugt die Uebermacht. — Schon halb besiegt,
Verlieren wir die Hoffnung selbst, dereinst
Neu die gestürzten Tempel zu erbau'n.

Der Freiheit Helden, ihr, von mir verehrt,
O, Kato's Schatten, Brutus Schatten, Du!
Indessen ich umringt von Irrthum bin,
Soll euer Beispiel Helle mir verleih'n,
Und eure Todesfackel leuchte mir
Auf jenem Weg — der Pöbel kennt ihn nicht —
Den ihr mit Tugend alter Zeit gebahnt.

Als du auf deinem Gipfel warest, Rom,
Belebte deinen kleinsten Bürger da
Ein Herz voll höh'ren Edelmuths, als nun
In unsrer Zeit die größten Könige?

Nein, Einer wacht für seine Rechte noch.
Entschlossen ist er fest, im Leben frei,
Und frei im Tode noch zu sein; er trotzt
Mit Muth dem Spruch des niedern Vorurtheils,
Und ahmt die Tugend an der Tiber nach.

Ha! dem, der, ohne Hoffnung hingestreckt,
Nur kriechen soll vor der Tyrannenmacht
Der neuen Ungeheuer — Staatsklugheit
Gebar sie uns — vor undankbaren, stolzen,
Despotischen Triumvirn — ha! dem wird
Das Leben Laster that, und Sterben Pflicht.

Nicht

Nicht furchtbar ist, o glaube mir, der Tod,
Nicht das Skelett, das unsern Blick erschreckt,
Nicht das Gespenst, das feige Menschen scheu'n:
Nein, das Asyl, das einst den Größten Rom's
Dann Rettung gab, wenn Schiffbruch nahe war.

Die Mährchen und das prächtige Phantom,
Die uns der Schooß des Aberglaubens schuf,
Verscheuch' ich weit; zur Andacht geh' ich nicht,
Daß mir enthüllt der Menschen Wesen sei.
Mir sagt mein Lehrer Epikur: Die Zeit
Zerstört die Wesen, die nicht einfach sind.
Der Hauch, der Funke, jene Feuergluth,
Die den Organen Leben giebt, ist nicht
Unsterblicher Natur. Geboren wird
Sie mit dem Leibe, wächst in Kindern an;
Sie leidet von des Schmerzes Grausamkeit,
Verirrt, verdunkelt sich, fällt mit den Jahren;
Sie stirbt gewiß, wenn uns die ew'ge Nacht
Mit ihrem Schleier diese Welt bedeckt.

Ich sehe, wenn die Seele nun erlosch,
Und keiner von den Sinnen übrig blieb,
Daß Denkkraft und Erinnrung ihr gebricht,
Und daß die Stunde, die dem Tode folgt,
Vollkommen jenem Zeitraum ähnlich ist,
Der da war, ehe wir das Leben sah'n.
So giebt, nach einem ewigen Gesetz,
Dem Schooß der Elemente jeder Mensch
Die unsichtbare Grundkraft der Bewegung,
Die Federn auch, aus denen die Natur
Den Bau, die Kraft der Sinne schuf, zurück.

Zuletzt verschwand der buntgemischte Traum:
Der finstre Tartarus, Tisiphone,

Megära.

Megära. Jedes Schreckphantom zerstört
Der Wahrheit Hand. Der Ort, den Rache uns
Bereiten soll, ist unbewohnt und leer.

Und so erwart' ich denn, mein theurer Freund,
Daß Dein ein wenig doch profaner Geist
Mit keinem mystischen Pedanten stimmt,
Der jeglichen Gedanken streng verdammt,
Der allzu fern von seinen eignen ist.

Befremdet werd' ich, d'Argens, nicht, daß Du
Das Leben weise liebst. Du bist ein Sohn
Uraniens und aller Künste; bist
Von Polyhymnien, den Grazien
Durch süßen Ton der Lieder eingewiegt,
Ein Sybarit, der immer ruhig bleibt,
Und mit Ambrosia genährt; stets ist
Dein Schicksal gleich, befriediget Dein Wunsch.
So kann denn ohne Furcht, und ohne Neid,
Von Kummer, Lasterthat und Qualen fern,
Dein weiser Geist in all' dem Zeitvertreib,
Den Dein Geschmack so klug zu wechseln weiß,
Mit Deiner Gattinn, die Du liebst, und auf
Der Freude Thron, vom Flügel des Genie's
Bedeckt, der Müßiggänger Himmel seh'n.

Doch mich reißt oft in seinem schnellen Lauf
Der Strudel schrecklicher Zerrüttung fort.
Ach! seiner wilden Wogen Ball bin ich;
Besiegt, verfolgt, ein Flüchtling in der Welt,
Verrathen durch der Freunde Lasterthat.
In meinem tiefen Schmerze fühl' ich mehr
Der Leiden noch auf diesem Erdenball,
Als — wie die Fabel reich an Dichtung lehrt —
Prometheus je im Tartarus erlitt.

Um

Um meine Qualen nun zu endigen —
So wie der Arme, den ein Kerker birgt,
Der, müde seines feindlichen Geschicks,
Den Henker täuschet und mit edler Kraft
Die Fessel bricht: also zerreiße nun
Auch ich — (was kümmern mich die Mittel wohl?)
Das unglücksvolle, fein gewebte Band,
Das meinen Geist an diesen Leib, den Gram
Zernagt, zu lange schon geheftet hat.

Leb' wohl denn, Freund! Dich lehret dieses Bild,
Warum ich sterben will. O, glaube nicht,
Ich dürfte nach der Götter Rang, wenn ich
Umschlossen bin von der Zerstörung Grab.
Die Freundschaft fordert Eines nur von Dir
In diesem Lied: Indeß ein Grab mich deckt,
Sollst Du, so lange noch auf dieser Welt
Die Sonne Deinen Tagen Licht gewährt,
Wenn nun aus seinem reichen Füllhorn Dir
Der Frühling aufgeschloßne Blumen beut,
Mein Grab mit Myrten und mit Rosen schmücken.



Digitized by Google

## An den Marquis d'Argens,

als er sich aus Furcht vor den Feinden entschlossen hatte, Berlin zu verlassen.

(Im Junius 1758.) *)

Marquis, bleib in der Freistatt ja,
Wo mancher Gott, der mich beschützt,
Den stillen Aufenthalt bewacht,
Den mir mein Ahnherr hinterließ;
Befreiet sei von aller Furcht,
Daß Dich des Russen Ungestüm
Nach andern Gegenden verbannt!
Für Dich geh' nach Paris de Mons, **)
Und biete der Schikane Trotz.
Er sammle jedes Restchen Dir
Von allen jenen Gütern auf,
Die, um in Fleury's Gunst zu sein,
Ein Vater-Frömmling Dir geraubt, ***)
Und deren Werth Du, ganz profan,
In Deines Lebens Jugendzeit
Dem Schmerz' und süßer Lieb' ein Raub,
Von jeher nicht begriffen hast.
O möchte starken Beistand Dir

Die

*) Kurz vor der Schlacht bei Zorndorf, bei der Belagerung von Ollmütz, in Klein-Laten. Anmerkung des Königs.

**) Ein Anverwandter des Marquis, der bei Roßbach gefangen worden war, aber auf dessen Bitte die Freiheit wieder bekam. M. s. d'Argens Brief vom 29. April, 1758.

***) „Des Marquis d'Argens Buch, la Philosophie du bon sens, ward von der Geistlichkeit in Frankreich äußerst verketzert. Sein Vater, erster Präsident zu Aix, der, seines Standes halber, die Geistlichkeit nicht wider sich aufbringen konnte, ward durch dieselbe gezwungen, dem Sohn das Recht der Erstgeburt wegen dieses Buches zu nehmen, und es seinem zweiten Sohne, dem Präsidenten d'Equilles, zu geben." Nikolai's Anekdoten von Friedrich II. Heft 1. S. 12, 13.

Die Apothekerkunst verleih'n,
Daß lange Deines Lebens Strom
Beglückt und voller Freuden sei!
Allein, wenn Du's nicht übel nimmst,
So glaub' ich, jedem Arzt zum Trotz,
Marquis, daß Glück sich nimmermehr
Beim Apotheker kaufen läßt.

Ein Geist, den keine Furcht beherrscht,
Den Weisheit aufgehellt, — besiegt,
Trotz seinem Mesenterium,
Trotz Milz und Leber voll Geschwulst,
Trotz Skirrhus, Krebs und Fontanell,
Mit seiner guten Laune Schatz
Ein jedes Uebel, das ihn drückt.

Wie? hier, wo stets Getümmel ist,
Da trinkt der Krieger, scherzt und lacht?
Ihm stumpfet nicht der Waffen Lärm,
Nicht Tod, den Reiz der Freude ab,
Die immer neu geboren wird:
Und Du — und Du versagst sie Dir,
Da Du noch frei von Sorgen bist,
Und keine Wälle stürmen darfst?
Von Noth und Arbeit völlig frei,
In jeder Nacht ganz ungestört
Mit Deiner Babet kosen kannst?
Indessen, ach! ich armer Mann,
So wie ein wahrer Don-Quixotte,
Nach großen Abenteuern geh'n
Und stets, so oft die Sonne scheint,
Das trotzige Triumvirat
Zu allen Teufeln wünschen muß.

Genieße lange, lange Zeit,
Dein günstigeres Schicksal noch!

# An den Marquis d'Argens.

(Landshut, den 29. April 1759.)

Marquis, Du hoffest ganz umsonst,
Wenn Du noch glaubst, daß jemals mich
Die tändelhafte Mus' aufs neu'
Ins heil'ge Thal zu Phöbus führt.

Mich täuschet eines Namens Wahn,
Des Ruhmes Flittergold nicht mehr.
Zum Tempel der Unsterblichkeit
Läuft nun für mich ein jeder hin,
Der einen Platz in ihm sich wünscht;
Mich fürchtet auf des Wettlaufs Bahn
Voll Schlüpfrigkeit nun Niemand mehr,
Und auch nicht Einen hindr' ich noch.

Mein Leib vergeht, mein Geist verfällt.
Vor meinem Schritte, der schon wankt,
Gräbt Kummer, graben Sorgen nun
Ganz unvermerkt ein Grab mir schon.
Meinst Du, daß ich, so schwer gedrückt,
Und durch des Alters Eis erstarrt,
Mit einer Stimme die schon bebt,
Nun noch erhabne Hymnen kräh'n,
Daß ich die schier erloschne Gluth
Der sterbenden Kalliope
Aufs neue nun beleben soll?

Glaubst Du, von Schrecken ganz umringt,
Bei Unruh, Grauen und Gefahr,
Bei den Panieren unsres Heers,
Bei Waffen und bei Strömen Bluts,

Bei

Bei unsres Lagers wildem Lärm —
Verschwende Reiz die Grazie,
Und lehre huldreich Lieder mich?

Ich sehe, wie der Nymphen Chor
Nun flüchtig, furchtsam, irrend, bang'
Ein stilleres Asyl sich sucht:
Sie wenden ihren Schritt von uns,
Und weilen an dem Ufer dort,
Wo Fried' an Deiner Seite wohnt.
Sieh hier, wie voller Mordsucht hier,
Mit Wuth im Blick, von Glied zu Glied
Die nie versöhnten Furien
Sich baden in den Strömen Bluts!

Vereinigte der Himmel wohl
Mit dieser frevelhaften Brut
Die sanften Töchter des Genie's,
Des Wohllauts und der schönen Kunst,
Des Reichthums und des Friedens je?
Wer Flöten mit Trompetenschall
Und sanfte Lauten einen will,
Erregt verhaßten Uebelklang.
In dieser wunderlichen Welt
Bekomme Alles seinen Platz!
Deshalb hat weislich die Natur
Den Wesen durch gerechte Wahl
Verschiedne Güter zugetheilt,
Und der Instinkt, der sie beherrscht,
Zwingt jegliches, daß es sie braucht.

Sie, deren Zwitschern uns entzückt,
Die kleinen Sänger in dem Hain,
Bekamen lieblichen Gesang.
Der Geier voller Raubbegier,

Der Adler, hat ein Herz voll Muth
Und scharfe Klau'n zu seiner Wehr:
Seh'n sie von oben ihren Raub,
Dann dringt ein gellendes Geschrei
Der Freud' aus ihrer Brust hervor,
Und sie zerreißen ihn im Flug.

Der schwachen Menschheit Loos ist ganz —
Doch zürne Deine Weisheit nicht! —
Dem Loos der andern Thiere gleich.
Talent hat in der Jugend schon
Ein jeder — aber Mängel auch.
Der Mann, den die Vernunft erhellt,
Beschränkt sich gern in seinen Kreis;
Verläßt er ihn, wenn er nicht soll,
So wird er aller Thoren Spott.

Alcid, der auf des Schicksals Ruf
So manche That vollendete,
Zerbrach die Spindel Omphale'ns,
Als er zu ihren Füßen spann.
Und ich, den sein Geschick ganz blind
Des großen Helden Pfade führt,
Der Räubern ohne Treue jetzt
Und Ungeheuern widersteht,
Die mehr nach Mord begierig sind,
Als jene, die Alcid zertrat;
Ich soll mit weit verirrter Hand,
Die nur die Keule führen kann,
Auf la Chapelle'ns, auf Tibull's
So liebenswerthem Saitenspiel,
Das meinem Finger nicht gehorcht,
Zersprenget schon beim ersten Griff,
Die Saiten seh'n, zu denen einst

So

So schön der Mäonide *) sang,
Durch den die Dichtung ewig lebt,
Die sein erhabner Geist erfand?

Laß meine rauhe Muse doch
In ihrer kriegerischen Tracht,
Mit Blut und Staube ganz bedeckt,
So kämpfen wie ein Hannibal,
Wie Amadis und Diomed,
Wie Ajax, Tankred, Don-Quixotte:
Laß doch des Krieges Höllenstrom,
Der so mich drängt, vermindert sein!

Die treue Zeitung lehret Dich
Nun bald die große Neuigkeit,
Daß unsre tapfern Paladin'
In Pomp einher gezogen sind,
Und Mühlen, die der Wind regiert,
Gar brav bekämpft, von denen auch
Gewiß ein Flügel ihre wird.

Der Heroismus hat, so wie
Die heiligste Religion,
Zum Fanatismus oft entflammt.
Gar mancher Held von großem Ruf,
Den Ruhm der Güter höchstes dünkt,
Ist doch im Grund' ein Don-Quixotte.

Doch, ohne daß mein Tadel sich
An diesem Heldenwahnsinn wetzt,
Empfind' ich, Du mein rechter Arm,
Wie sehr mein deutsches Saitenspiel
Auf Dein Akademisten-Hirn
Nur kalte Langeweile gießt.

Es

*) Homer.

Es ist mir selbst, das glaube mir,
Nicht lieb, daß meine Reimerei,
Die nur so hingeworfen ist,
Den Freund, der meine Liebe hat,
Mit düstrer Langenweile plagt;
Doch giebt sie Dir Vergnügen nicht,
So sag' ich Dir, wozu wohl sonst
Sie Deine Weisheit nützen kann.

Zur Zeit der Abenddämmerung,
Wenn nun die Nacht vor Dir erscheint
Mit ihrem Ebenholz-Gespann;
Dein Geist, ermüdet von dem Zwang,
Den ihm die Arbeit aufgelegt,
Sich von den alten Griechen trennt;
Wenn Du den Flaum des Bettes suchst:
Dann nimm dieß starke Opiat.
Ich sehe Dich — Zwei Zeilen nur,
Dann überfällt Dich Müdigkeit;
Du seufzest, gähnst und schlummerst ein.

Verbannte diese Schreiberei,
Die zwar von Herzen jämmerlich,
Doch Deiner Ruhe günstig ist,
Aus Deinem nächtlichen Asyl
Die gräßlichen Phantome doch,
Die Töchter düstrer Schwärmerei!
Und führte sie, nach meinem Wunsch,
Dir immer süße Träume zu!

# An den Marquis d'Argens.

(November 1759.) *)

Marquis, was für ein Wechsel traf mich jetzt!
Mich armen, mich profanen Mann, der nur
So selten an die heil'gen Stätten kommt!
Mich, den der Knechte Gottes heil'ger Knecht,
Der mich verdammt, und in den Bann mich thut,
Mit keinem Hut und Brief begnadigt hat! **)
Mich, der an die Naturreligion
Sich hält, und stets die reine Lehre nur
Als wahr geglaubt, die eine Götterhand
In unsre Herzen grub! der Baal'n nicht,
Und nicht dem Gotte Jakob's dient! mich, den
Das Mißgeschick in seiner Schul' erzog!
Den eine trügerische Schrift aus Wien
Als unstät und geächtet malt! mich, den
In seinem possenvollen Hirne wohl
So mancher Heuchler, der geschoren ward
Und den die Stola putzt, so mancher Priester,
Weil dunkel es ein schwankendes Gerücht
Ihm sagt, schon lange Zeit vernichtet glaubt!

Mich opferte Fortunens Unbestand
Für meine Nebenbuhler auf; doch nun
Ist unverhofft ihr Groll auf sie gekehrt,

Und

*) Sechs Tage vor dem Vorfall bei Maxen. Anmerkung des Königs. Also den 15. November.

**) Papst Rezzoniko (Klemens XIII.) schickte dem Feldmarschall Daun nach der Schlacht bei Kollin einen geweiheten Hut und Degen, dergleichen sonst nur solche Feldherrn zu bekommen pflegten, die gegen die Türken Krieg führten. Von diesem Possenspiel ist in den Gedichten und in den Briefen oft die Rede.

Und ich — ich schwimme wieder oben auf,
Und der geweihte Mann, der Frömmling dort,
Der seinen Gott in jedem Jahre wohl
Gezählet funfzigmal verschlingt, und der,
Damit er über Satan siegen will,
Von Wien nach Kloster-Zell als Pilgrim trabt;
Dem ein Patent den Namen: Weiser gab;
Der Held — marschirt nun, ob er gleich noch nicht
Geschlagen ward, des Nachts von Dorf zu Dorf,
So wie ein Budelhund die Nachbarschaft
Des Koches flieht, der ihm den St... gepeitscht.

Fortuna, o du Grillenkopf! ist nun
Einmal des Spiels genug? Wie freuet sich
Bei unserm Schicksal deine Grausamkeit!
Den stellst Du unter einen Baldachin,
Und stürzest den vom Thron herab zum Staub.
Doch der Gedank' an das, was ehmals war,
Läßt nun mich auch die Zukunft deutlich seh'n.
Du selbst hast mich gelehrt, wie wenig man
Sich auf Kokettengunst verlassen darf.
Bei allem deinem Götterreiz, und bei
Der trügerischen Zärtlichkeit, verführt
Mich doch der Schimmer deiner Rückkehr nicht.

Doch sage mir, aus welcher Albernheit
Du an der Kirche jetzt Dich reibst! Du fliehst
Den Heiligen, den sie kanonisirt,
Und nimmst vielmehr an dem Verdammten Theil?
Sag', welche Macht hat Dich berechtiget,
Daß Du Prädestinirte so verfolgst?
Was sagt die J**, was Bellona wohl
Im Himmel zu der Posse, die du giebst?
Und was wohl Se. Heiligkeit? Glaub' nicht,
Daß man Dein falsches Stückchen Dir vergiebt!

Du

Du kannst nur fürchten, daß man Dich in Rom,
Zu arg ergrimmt durch deinen Thorenstreich,
Gar exkommuniziren wird; und dann —
Dann bebt die ganze Welt vor Furcht. Erstaunt
Bei dieser harten schrecklichen Sentenz,
Entflieht sie dann (indeß ein jeder Mensch
Im Herzen Weihrauch Dir zum Opfer bringt)
Aus Furcht der Hölle weit von Dir hinweg.
Dein Heiligthum ist öd' und wüst alsdann,
Und weckt uns grade so zum Mitleid auf,
Als das, worin die Göttinn Freundschaft wohnt.
Indeß mein Kopf gar tief studirt, Marquis,
Wie sich die große Frage lösen läßt,
Da find' ich auf einmal die Ursach' auf,
Weshalb der Mann mit dem geweihten Hut
Und seinem goldnen Vließ den Krebsgang nahm.
Der alte Satanas, der arge Feind,
Der immer uns verschlingen will, hat ihn
Vor kurzem seltsam in sein Garn gelockt.
Er gab dem Kriegesmann so viel zu thun,
Daß er zwei Tag' im Frühling sein Brevier
Vor Müdigkeit vergaß. Und ob nun gleich
Sein großer Nam' in Wien posaunet wird,
So hat der heil'ge Nepomuk ihn doch
Verdammt, ein bißchen Pönitenz zu thun.
Durch einen Hokuspokusstreich hat nun
Fortuna diesen Urtheilsspruch vollführt.
Man sehe nur, wie schön er rückwärts geht!

So visitire denn ein guter Christ,
Der über gute Werke Dünkel hat,
In seiner Brust den Glaubenseifer ja!
Er traue Satan und sich selber nicht! *)

*) Der Feldmarschall Daun war von Dresden bis Torgau zurückmarschirt. Anmerkung des Königs.

## An den Marquis d'Argens,

als er dem Könige geschrieben hatte, ein Mensch in Berlin werfe sich zum Propheten auf, und habe schon Anhänger. *)

(Pretschendorf, den 5. Januar 1760.)

Man suchte stets geheime Wissenschaft,
Und in den Zeiten voller Finsterniß
Da wähnete das stumpfe bange Volk,
Die Götter hätten manchen Dragoman,
Und drängten sich in Schaaren eifrig nun
Zu weit gepriesenen Orakeln hin.
So liebte man, was wunderbar nur schien.

In unsrer aufgeklärten Zeit, da wo
Du wohnst, macht es der Pöbel eben so.
Empiriker, Propheten, Scharlatans,
Betrügerische Seher, Astrologen,
Und andre Schicksalsschmiede lesen Dir
In den Gestirnen, im Kometenlauf,
Den ew'gen Spruch im Buche des Geschicks,
Und präsentiren ihre Gaukelei
Alsdann den Frauen Von mit flachem Hirn,
Die Wittwen sind, wie uns ihr Häubchen lehrt;
Dem schwachen Kopf, der eine Brille trägt;
Dem Idioten aus der Klause her;
Fanatikern aus bloßem Fleisch und Blut.
Der ganze Schwarm hat weiter kein Talent,
Als daß er jeden Trug, Phantome, Träume,

Augu-

*) Von diesem Propheten, einem Leineweber von Profession, Namens Pfannenstiel, findet man mehr in des Königs und d'Argens Briefen, vom Oktober 1759 und in den nächst folgenden Monaten.

Augurien, Orakel herzlich glaubt,
Zumal wenn sie recht unnatürlich sind.

Wer die Natur, so wie Du selber, kennt,
Der Schüler Locke's, Bayle's, Epikur's —
Der siehet nur die dunkle Schwärmerei
Der Visionen, die ein Hirn erzeugt,
Das krank geboren ward, voll Mitleid an.

Wo Newton einstens gar nichts sah, in der
Apokalypse, fand Dein Tollhaus-Mensch
Dort in Berlin mein ganzes Schicksal auf? —
Der alte Satanas, der arge Geist,
Hat ganz gewiß ihn niemals inspirirt.
Und müßte denn sein Werth gewürdigt sein,
So wett' ich, wenn man will, um meinen Kopf,
Daß er gewiß kein Hexenmeister ist.

Nun, bleib' in seiner Raserei das Volk,
In seinem Vorurtheil, und lieb' es doch
Das Flittergold, durch das der Irrthum es
Zu tausendfachem Aberglauben lockt!
Der Wunderglanz in dem Schimären-Reich
Erhält es stets in Unterthänigkeit.
Es kennt das nicht, dem es Bewundrung schenkt;
Das Vorurtheil ersetzt ihm die Vernunft.
Es fürchtet Uebel die es sieht. — Und giebt
Es denn aus allzu großer Schwäche sich
Dem Irrthum hin, glaubt es an Ahnungen
Zu leicht, womit ein Gauner es beschwatzt,
Der gute Zeit verspricht — ei nun, es fühlt,
Daß es das Unglück nicht bekämpfen kann.

Nein, nein, mein weiser Freund, und heut denn auch
Des Lebens Bahn uns andren Unfall dar —

Nur

Nur Tugend schützt uns dann, wenn das Geschick
Erzürnt mit hartem Pfeil uns treffen will!
Vernunft begegne dem empörten Sinn!
Den Sieg erringt sich Festigkeit, die nie
Erschüttert wird, bei harter langer Noth,
Selbst über das Geschick, das Ungemach.

Ein Mann voll Muth, deß Männergeist sich kühn
Und hohen Fluges von der Erde Staub
Zum Pallast der Urania erhebt,
Wirft von der Weisheit hohem Sitz auf Tod,
Auf Leben einen gleichen Blick herab.
Sein Geist, den nie ein Schlag des Schicksals trifft,
Sieht auf das Nichts der Welt, die Eitelkeit,
Den Stolz, den Irrthum der sie füllt; er sieht,
Daß Alles anfängt, Alles enden muß.

Und so erhält der Weise, wenn der Sturm
Schon braust, den tiefen Frieden seiner Brust.
Die düstre Zukunft schreckt ihn niemals auf;
Er harrt auf sie, und greift ihr niemals vor.
Bewaffnet bietet er dem Unglück Hohn,
Was es denn auch voll Grausamkeit beschloß;
Er will sich nie dem allgemeinen Loos
Der Sterblichen entzieh'n; er ist ein Mensch:
So treff' ihn denn der Menschheit Schicksal auch.

## An den Marquis d'Argens,

über die Lobsprüche, die er dem König ertheilte.

(Freiberg, den 20. März 1760.)

Nein, niemals konnte sein Idol ein Mann
Am Hof, von schmeichelhafter Zunge, schon
Mit feinerm Weihrauch sättigen, als Du,
Der Du an Deinen Diener Wohlgeruch
Verschwendest, der ihm keinen Heller gilt.

Marquis, die Schule kenn' ich ja, und bin
Nicht in der zauberischen Zeit, wo noch
Die biedre Seele, thöricht, unerfahren,
Verführungsgift mit heißem Durst verschlinget.
Ein Dunst, der sich vor der Vernunft zerstreu't
Und schnell enteilet, ist der Lobspruch nur.

Die ernste Wahrheit zeigt mit strengem Blick
Sich mir; sie treibt des Irrthums reizendes
Doch nichtiges Phantom, das Eigenlieb'
In meinem Herzen säugt und nährt, hinweg.
Sie hält mir einen Spiegel vor, und läßt
Darin mein Angesicht, doch Fehler auch
Mich seh'n, die Satyrs-Geißeln würdig sind.
Die fürchterliche Kappe seh' ich da
Erstaunt, die plump mit beiden Händen mir
Die Thorheit auf den grauen Kopf gedrückt.
Wie viel ich denn, mich zu bewundern, Hang
Auch haben mag, so hindert dennoch mich
Der Zustand, daß ich ihm nicht folgen kann.

Ach! anders ist es, in des Sieges Schooß,
Mit Lorbeern die der Ruhm brach, ganz bedeckt —

Zu

Zu seh'n: wie manches kriegerische Volk
Gebeugt, gebändigt ist; und dann beschimpft
Von ihm, besiegt, verjagt zu sein! — Der Pfad
Führt nicht zum Heiligthum des Ruhms, doch wohl
Zum Hospital, zu schrecklichem Geschick.
Nach seinem Werth zu würdigen weiß ich
Mein ärmliches Talent; in dieser Zeit
Voll Blut, in diesen Tagen voller Sturm,
Wo ich an eines Abgrunds Rande stets
Verweile, lehret mich mein Unglück, daß
Mein Geist nur kleinlich ist, und ruft mir zu:
Ersticke deine Thoreneitelkeit!

Nein, stolz und übermüthig bin ich nicht,
Gestehe gern, daß ich durch eigne Schuld
Oft manches harte Mißgeschick erfuhr.
Vor meinem Schritt, der ungewiß schon ist,
Grub mir in Ruh' ein tückevoller Feind
So manchen Schlund, so manchen Abgrund auf.
Wenn ich sie halb eröffnet vor mir sah,
Dann mied ich sie; doch riß die Ehre mich,
Die so erhaben denkt und mir gebeut,
Vielleicht in tief verborgne Schlingen hin.

Ein feiges Mittel wählen konnt' ich nicht,
Und zog den edleren Entschluß ihm vor.
Ihn faßt' ich stets; mir schien es mindre Schmach,
(Wenn doch einmal der Arm, der mich verfolgt,
Mein Unglück hieß) durch unerschrocknen Muth
Verherrlicht meinen Fall, als langsam mich
Verzehrt von einer kleinen Gluth zu seh'n.

In gar nichts hat der Mensch Vollkommenheit.
Wer kennt den Dämon, der uns unterdrückt?
Er hat, wie das Geschick gebot, in uns

Von

Von Bösem und von Gutem ein Gemisch,
Mit Tugend Laster, Schwäche mit dem Stolz,
Und Weisheit mit der Albernheit gepaart.

Aus diesem sonderbaren Stoff ward auch —
Ich will es frei gesteh'n — ich selbst gewebt;
Doch meine Seel' ist nicht so klein, daß sie
Der Täuschung sich befreiet dünken soll.
Laß uns zufrieden sein mit dem Gemisch,
Wozu, Marquis, uns unser Schicksal zwang!

Der Mensch gränzt an das Thier, an Engel auch,
Allein ein kleines Stückchen nur; er gränzt
An Licht des Tags, an Finsterniß der Nacht.
Wenn Langeweile mich nicht plagen soll —
Ersparʼ aus Mitleid denn mir alles Lob,
Und nimm mich so, wie ich nun einmal bin.

## An den Marquis d'Argens,

als er dem Könige ein Exemplar von den Gedichten des Philosophen von Sanssouci schickte.

(Im Mai, 1760.)

Ich danke für mein Drama Dir,
Marquis, das Du, obgleich Neaulmʼ *)
Und seine Frau es ungern sehʼn,
So schleunig an das Licht gestellt.
Und wenn Verläumdung schändlich nun
Mich bloß zu ihrer Lust verschreiʼt,

Beim

*) Buchhändler, der die Poëtes diverses erst hatte drucken sollen.

Beim Russen meine Ehre kränkt, *)
So kann mich Voß **) vertheidigen.

O glaube mir, der Vater schmäh't
Voll Zorns zuerst die Reimerei,
Die mich in tiefen Schlummer wiegt.
Die Neugier, die sie forderte,
Verwünsche nun aus Herzensgrund
Das Geld, das sie dafür bezahlt.

Schon bellt — ich hör' es — die Kritik;
Ein Epigramm, das beißend ist,
Streckt grausam mich zur Erde hin.
Da siehst Du, armer Dichtergeist,
Wie man die Mühe Dir vergilt,
Daß Du sie ennuyiren willst!

Ein Reimer, den das Asthma plagt,
Der immer seiner Last erliegt,
Der keine Kraft, kein Feuer hat,
In seiner stärksten Gluth erstarrt —
Der stirbt beim Spott der Ironie;
Die Lesewelt mag nicht ihn seh'n,
Und seinen Namen deckt ein Grab.

Und geht es zum Zypressenhain,
Dann schließt Sarkasmen-Uebelklang
Sich an die Trauerklagen an,
Die leer und allzu spät nun sind.

Im Winkel jedes Marktes ist
Sein Unglückswerk dann ausgekramt,

Und

*) Es waren in der heimlich gedruckten Ausgabe einige Ausfälle gegen Rußland.
**) Der Verleger des Werks.

Und alle Schmach erduldet es,
Die auch die Arbeit Pradon's *) trägt.

So baue denn ein Zenotaph
Für meine armen Schriften auf,
Du redlicher Historiker!
Schreib dann darauf, was Du hier sieh'st,
Nur daß Du's besser sagen magst:

An dem Geburtstag (d'Argens zeugt es auch)
Verstarb das Reimwerk, das hier liegt, sogleich.

## An den Marquis d'Argens,

als ihm der König seine Briefe Phiphihu's, **) eine Satire auf den Papst, schickte, von dem der Feldmarschall Daun einen geweiheten Hut und Degen bekommen hatte.

(Im Mai 1760.)

Marquis, ich gehe Deinen Gang; ich bin
Sinese bald, und bald Helvezier; ***)
Ich kram' — und bleib' in diesem alten Kleid
Inkognito — viel meiner Possen aus
Zum Spott der tückenvollen Könige,

Der

*) Ein elender französischer Dichter, der unter andern den Einfall hatte, mit Racinen rivalisiren zu wollen.

**) Relation de Phiphihu, émissaire de l'Empereur de la Chine en Europe, trad. du Chinois. Cologne, 1760.

***) Es war ein Brief eines Schweizers herausgekommen, worin der König die Politik des Wiener Hofes entwickelte. Anmerkung des Königs.



Digitized by Google

Der spröden Herr'n von niedrigem Gehalt.
Ich berge mich in einer Maskentracht,
Und decke dann dem Publikum die Schmach
Des Papstes, wie der Fürsten Laster, auf,
Die meine Feder scherzend wohl einmal
Aus Grille persiflirt, doch schonend stets.
Ich schnitze Pfeile mir aus jedem Holz.
Da sich mein Degen stumpft, so ist es recht,
Daß meine Feder Rache für die Schmach
Mir giebt, bei der Verdruß mich ganz verzehrt.
Nach ihren Kräften gieße sie den Strom
Des Scherzes, der bescheidnen Ironie
Auf jenen Heil'gen Vater aus, auf den
Allein die große, stolze Heldinn hofft,
Die Blut nur dürstet, und durch Meuterei
Mich stürzen will; auf jenen Feindeshof,
Und das verrätherische, schwarze Herz
Der Kaiserinn mit stolzem Blick, den in
Des Nordens Schooß, wo ihre Größe herrscht,
Vor langer Zeit schon Algarotti *) sah;
Und auf den tollen Pfaffen, der auf mich
Den ganzen Tag mit seinem Banne blitzt,
Der eine Gonorrhee in seinem *,
Und Zepter, Rauchfaß in den Händen hat.

Nun freilich wünschte mein Bewußtsein wohl —
Das läugn' ich nicht — ich hätt' als guter Christ
Die stete Schmach so manchen Hohns verzieh'n;
Allein, ich sehe gar kein Mittel mehr.
Man sagt uns, und wohl jeder glaubt es gern,
Daß Rache Lust der Götter uns gewährt.
Damit ich ganz sie nun genießen kann,
Bin ich ein Held' in diesem Augenblick.

Ha!

*) Er war 1739 in Petersburg. Vermuthlich spielt diese Stelle auf eine mündliche Unterredung an.

Ha! wie? ich trüg' aus Ehrfurcht vor dem Thron
Die Schmach geduldig? kröche schmeichelhaft?
Behandelte mit Glimpf die Könige,
Megäre'ns Mißgeburt, die selbst nicht schont,
Sobald nur ihre Macht sie rächen kann?

Hätt' ich des Himmels seltenes Geschenk,
Talent voll Glanz — ich schröbe seiner die
Manie in jenem Schülertroß, der bei
Machiavell das Untreusein gelernt,
Der schon mit einem Fuß im Himmel steht,
Und mit bescheidnem Blick nur davon spricht,
Daß er mich bald zu Boden treten will.
Doch da es eines Persers Briefe schon,
Und eines ungenannten Juden *) giebt:
So lacht des ungeweihten Werks von mir
Der Leser, der nun allzu kritisch ist;
Erkennt mit einem allzu scharfen Blick
Das Thier an seinen Klauen schon, und sagt:
Ich find' in dieser Schrift, die man so preist,
Statt eines Meisters einen Lehrling nur.

Ach! armer Leiermann Arkadiens,
So müh'st Du Dich umsonst, daß Du der Lerche,
Der Nachtigall Gesang erreichen willst!
Du machst nur eine Parodie auf sie.

*) Die Lettres persannes von Montesquieu, und die Lettres juives von d'Argens.

# An den Marquis d'Argens.

(Meißen, im Mai 1760.)

Aus unsrem Porzellan-Quartier
Dem guten, treuen Bürgersmann
Der alten Mauern von Berlin
Viel Heil und hohes Wohlergeh'n,
Und nahe Ruh' und Frieden auch!

Nun, lieber d'Argens, sage doch;
Was macht denn die Marquis' und Du,
In Eure Klause fest versperrt?
Befürchtet Ihr, lebendig schon
Begraben, immer den Nordost,
Den Zug, der durch den Vorhang dringt,
Und Eure Kleider unverschämt,
So dicht sie denn auch sind verhöhnt?
Bringt Ihr noch beide Tag und Nacht
Nach Eurer Weis' im Bette zu?
Erläutert Ihr zusammen sonst
Auch einen alten Griechen wohl,
Ein schönes Werk, wenn gleich nur dürr,
Vor dem der Setzer sich erschrickt,
Und aus Respekt gar niederknie't?

Doch nein, ich sehe schon im Geist
Und richtiger: ich rathe schon,
Wie Deine Zeit gewöhnlich läuft.
Ich seh' in Deinem Zimmer Dich,
Wo nie Geruch von Ambra ist,
Ganz in Flanell fest eingepackt,
In Pelzwerk eingehüllt, und an
Dem Feuerstübchen Deinen Fuß,

Die

Die Mütz' herabgerückt, wie Du
Mit dem Propheten disſertirt,
Was für ein Loos der dunkle Schluß
Des Himmels uns bereiten wird!

Mein ganz materieller Geiſt
Hat zu dem Fliegen kein Talent;
Ins Handwerk fallen will ich nun
Dem Schickſalsmacher eben nicht:
Doch offenbar' ich heute Dir
So etwas Glaubliches, als er.
Ich nehm' es aus dem Zauberbuch,
Das mir der Mann mit wildem Blick,
Mit einem ſchwarzen Knebelbart,
Der alte Deſſau, gab, der ſchon
Als Knab' ein Hexenmeiſter war.

Hör' an, was dieſes gute Buch
Mir von dem Lauf der Zukunft ſagt!
Verhöhn' es ja um Alles nicht;
Sonſt folgt vielleicht viel Unglück draus!
Des Glaubens Waffen nimm zur Hand!

„Sobald des Hundes heißer Stern
In jedes Hirn die Hitze treibt,
Die es durchdringet und verſengt —
Der Fürſten und der Helden Schaar,
Die raſch Alcidens Pfade geht,
Sieh'ſt Du alsdann zum Kampfe zieh'n.
Bemerk', man wird die Thörichtſten
Aus Preußen, Rußland, Oeſterreich,
Die gierig ſind nach Schleſien,
Den Rücken plötzlich zeigen ſeh'n.“

Doch,

Doch, hörtest Du wohl gern von mir,
Wie es in meinem Herzen steht,
Indeß ich mich zum Lachen zwing'
In diesem schmeichelnden Moment? —
Ich seufze doch bei allem Scherz,
Und fühle meines Unglücks Last.

Von Kummer und von Wuth erfüllt,
Fluch' ich den Kaiser und das Reich,
Die Ursomanen meinen Gräu'l,
Und deine Gallier dazu,
Ob sie gleich liebenswerther sind,
Den Mühlenritter Ludewig
Mit Liebchen, Ministerium,
Mit Dauphin und Madam, den Krieg,
Die Politik, zu allen Teufeln hin.

Ich räum' es offenherzig ein,
Daß diese kleine Heftigkeit
Nicht im Geschmack der Stoa ist,
Und daß sie freilich eben nicht
Aus nie gestörter Ruh' entsprang.
Doch möcht' ich Zeno'n, Sokrates,
Den göttergleichen Plato seh'n,
Bekämpften hier drei Weiber sie,
Die rasend sind vor Uebermuth,
Und die sich brüsten voller Stolz!
Erführen sie an jedem Tag
In diesen wüsten Ebenen
Auch immer einen neuen Hohn —
Gewißlich hielt' ihr kaltes Blut
Und ihre Duldungskunst nicht vor
Bei dieser großen Insolenz.
Ja, Kato selbst empfände wohl

In seiner leidenvollen Brust —
Das sag' ich dreist — der Rache Sporn.

Was kann die Kälte der Vernunft
Auch wohl beim Schreien der Natur?
Wird die Beleidigung zu hart,
So braust man auf; und, irr' ich nicht,
So denkt dann jeder eben so,
Wie Timon einst, der Misanthrop.

Sieh da, Marquis, wie schlau der Witz,
Der Sykophant, vernünfteln kann!
Verhüllt auch dieses Flittergold
Das Gift der Leidenschaft in mir?

Wie dem auch sei, ich hoffe doch
In diesem Augenblick ganz fest,
Daß mir ein frommer Christ verzeiht,
Und daß der milde, gute Gott
Aus Gnaden es nicht minder thut.

Und Du, nach dessen Beifall ich
Im Lager streb' und auf dem Thron,
Du sprichst gewiß ganz gütlich mich
Von dieser Sünde los, die wohl —
Argumentirt' auch in Person
Der Engel Gabriel — selbst die
Sorbonn' erläßlich finden muß.

## An den Marquis d'Argens,

als die Russen und Oestreicher das Lager des Königs blokirten.

(Im September 1761.)

Der philosophische Marquis,
Der allertreuste Provensal,
Gab mir zwei lange Monden nun
Kein Blättchen, keine Neuigkeit.
Ihm werf' ich nichts darüber vor;
Doch wohl dem schlechten Räuberschwarm,
Der jedes Jahr im Herbste kommt,
Damit er unsrem reichen Feld
Pomonens Gaben stehlen kann.

Wie großes, düsteres Gewölk,
Das Hagel, Feuergluth und Sturm
In seinem finstren Schooße birgt,
Vom wilden Nord, der rings umher
Verwüstung schafft, verkündet wird:
So geht vor dem Barbaren-Schwarm,
Der unsre Heerden, unser Gold
Mit Habgier plündert und beraubt,
Wenn er dieß Ufer überströmt,
Das tief in Trauer ist, ein Schwarm
Kosaken und Tataren her,
Der Schrecken und Verheerung wirkt.
Zum Vorspiel nehmen sie dann jetzt
Mir Postillon' und Briefe weg.

Die ungeheuren Schaaren sind
Mit Oestreichs Laudon bald vereint,

Umrin-

Umringen sehr geschwind uns dann,
Und bilden einen Kreis um uns.

Da steh! belagert wären wir!
Sich schlagen will der Austrier,
Der stolz auf seinen Nachtrab ist;
Der Russe scheut die Balgerei.

Doch des Verstandes Gott, der nie
Im Rathe dieser Herren sitzt,
Die völlig wie Herr Thraso *) sind,
Ließ uns in unsrer Festigkeit,
Und nicht in großer Zurüstung,
Ein Bollwerk, eine Freistatt seh'n.

Voll Mißtrau'n jagte jeden Tag
Die Wachsamkeit — wenn ihren Strahl
Von Rosenroth Aurora kaum
Erst schoß — von unsrem Augenlied,
Das schon bereit zum Sinken war,
Des Schlafes Schlummerkörner weg.
Und Mars, der nach gewohnter Art
Katharr und Schnupfen nur verhöhnt,
Die er im Kriegesfeld erhielt,
Gab uns, statt eines weichen Pfühls,
Ein Bette voll noch größrer Pracht,
Als es der träge Höfling hat,
Der zu Versailj' in Weichlichkeit
Sich unbesonnen und voll Stolz
Zu unsrer Kämpfe Richter macht.

Ein Berg mit einer Batterie,
Das Denkmal unsrer Thätigkeit,

War

*) Der Prahler im Terenz. Anmerkung des Königs.

War unser prächtiger Pallast;
Ein Bündel Reiser, die umsonst
Die Hand des Kriegers aufgehäuft,
Gewährt' ein sanftes Lager uns;
Die Erde trug an unsrer Last;
Des Himmels weites Firmament
War unsres Bettes Baldachin.

Wir sah'n zwei Wochen, länger noch,
Auroren, wenn sie aufstand, dort
An ihrem Putztisch Morgens früh
Mit Roth den bleichen Teint erhöh'n.
Mit Diamanten setzte sie
Und mit Rubinen dann sich auf,
Gefaßt, so wie die Mod' es will,
Die von Paris nach Deutschland kommt.

So fanden wir, so lange noch
Der Sirius am Himmel stand,
Auch um die Abenddämmerung —
Und blieben selbst nicht Einmal aus —
Beim Schlafengeh'n Apoll's uns ein,
Der Amphitriten Nachts besucht.

Nun scheucht ein frohes Ungefähr —
Was auch davon die Ursach' sei —
Der Bataillone dicken Dampf
In einem kurzen Augenblick.
Wo sind sie hin, die Tanais
An seinem Ufer voller Eis,
Des Phasis gifterfüllter Sumpf,
Die Höhlen in dem Kaukasus
Ans Licht gebracht — wo sind sie hin?
Ich sehe keine Feinde mehr.

Nein,

Nein, nein, sie säumen länger nicht,
Nun nach der Weichsel hin zu flieh'n,
Und bergen dort die Schand' und Schmach,
Die Blut in ihre Wangen trieb.
So kehrt in eure Höhlen denn
Zu wilden Thieren wieder hin,
Und lastet dort mit eurem Zorn
Der Tieger, Löwen, und des Bärs
Nach Mord begierges Geschlecht!

Und Laudon, tapfer wie Achill,
Der jetzt als einen schwachen Kopf
Herrn Daun verschmähe und höhnt, wenn gleich
Der Papst ihm seinen Segen gab? —
Er hat an einem Abend nun
Mit seinem goldbeblechten Trupp,
Der Krieger und der Schützen Schaar,
Sich hinter einem Berg versteckt,
Wo man ihn just nicht suchen will.

Das ist der Thaten wahrer Lauf,
Das große Helden-Meisterstück,
Das von den Russen und von uns
Die schlesischen Gefilde sah'n.

Allein, indeß fein höflich Dir
Die Muse kürzlich hererzählt,
Wie tapfer unsre Krieger sind,
Kommt schnell mit großem Ungestüm
An meine Thür die Schwätzerinn, *)
Die pfeilgeschwinde Flügel hat,
Die stets in Einem Athem Dir,

Was

*) Die falsche Nachricht. Anmerkung des Königs.

Was sie nur weiß und nicht weiß, sagt,
Und die bei jedem Schritt bald Ruhm,
Doch eben so auch Schande bald,
Auf Schönen und auf Fürsten streu't.

Die schnelle Fama, deren Rauch
Der Flüchtigste der Sterblichen,
So wie der Weis', aus Eitelkeit
Nur gar zu gerne kosten mag,
Lehrt durch verworrenes Gerücht:
Besiegt sei Daun und Broglio. *)

So lacht der Himmel, wenn der Mensch
In seinem Wahn die Zukunft sieh't!
Der Plan, auf den man sich verließ,
Den anerkannt der große Bund,
Und den dann Laudon ungesäumt
In eine That verwandeln soll —
Zerschellt in einem Augenblick.

Dabei erinnr' ich mich, Marquis,
Des Berges in dem la Fontaine.
Er heulte, schrie ganz überlaut,
Und kreißt' im allergrößten Schmerz;
Zuletzt gebar er — eine Maus.

*) Dieß war falsch. Anmerkung des Königs.

# An den Marquis d'Argens.

(Strehlen, den 8. November 1761.)

Errathen mußt du hier, Vernunft voll Stolz!
Wie viel des nie erhörten Uebels brach
Herein auf uns! Vermocht' ein Aug' es wohl
Vorher zu seh'n? es hindern eine Kunst?
Ein dichter Schleier hüllt die Zukunft ein;
Wir heften neubegier'ge Blicke stets
Auf ihn; umsonst! durchdrungen wird er nie.

Der Feldzug, d'Argens, war dem Ende nah;
Wir schmeichelten uns schon mit beßrem Glück;
Verschwunden war der zahlenlose Schwarm
Des harten Volks, das Sklavenketten trägt,
Das, gleich der Apenninen wildem Strom,
So manche Stadt und Flur verheerete.
Sie floh'n, und Hoffnung blühr' uns auf: vielleicht
Wird, kleiner nun, der Feinde Schaar besiegt.

Die unverhoffte Stille währete
Nur einen Augenblick; bald brach ein Blitz
Mit Donnerhall hervor. Der Austrier
Durchdenkt, von seinen Bergen tief verdeckt,
Den Plan, und kommt ins offne Feld herab.

Selbst Arbeit, wie ein wahrer Sohn des Mars,
Wie Vauban einst sie schuf, der Wällen Schutz
Durch tiefe Graben gab; mit der sich auch
Die Veste Schweidnitz furchtbar sicherte —
Bedeckte doch sie nicht vor wildem Sturm.
Sie fällt dem Arme der Verwegenheit
In Einer Nacht, und fast vor unsrem Blick.

Von diesem Tag' an drängt Verwirrung uns
An jedem Ort; seit dieser Unglücksschlag
Uns traf, sind alle Schrecken neu erwacht.
Vom Viadrus *) bis zu dem Rheine hin,
Von Kosel bis nach Kolberg, strömen nun
Des Erzes Donnerschlünde, Schwerter, Flammen,
Auf meine Land' ihr ganzes Schrecken aus,
Und schonen nicht des Volks, der Großen nicht,
Und nicht des Fürstensohns. Den ganzen Staat
Bedrohet die verbreitete Gefahr.
Was giebt mir Schutz? — und rächen soll ich mich?
Selbst Plane Cäsar's, Konde's und Eugen's
Sind ganz umsonst, da Rettung nun gebricht.
Der Himmel müßte, meinen Wünschen hold,
Nun seinen Wunderarm verherrlichen!
Die Mittel sind erschöpft; und Klugheit, Muth,
Erliegen der Gewalt, der Uebermacht
Des Erdballs, der sich gegen uns verschwor.

„Der Weise muß und kann die Zukunft seh'n,"
Sagst Du; „Ereignisse, die er geschickt
Vergleicht, sind ihm Augurien; und so
Bewirkt er, daß sein Zustand froher sei."

Marquis, ein ungewisser Faden ist
Die Klugheit nur; er leitet, er verführt
Uns bald, und giebt der Macht des Schicksals nach.
Oft lehrt die That, daß uns ihr Wink getäuscht;
Und was der Wahrheit sich zu nähern scheint,
Das ist im Grunde nur ein Hirngespinst.
So ist das Labyrinth, worin der Mensch —
Die Leuchte fehlet ihm, verbunden ist
Sein Aug' — umher tappt, und sich dann verliert!

Wie

*) Die Oder.

Wie treulos ist der Stand, den ich bekam!
Und ob ich jeden Schritt berechnen mag —
Mich täuschet doch des Schicksals Eigensinn.

Verloren sind so theure Stunden oft
Mit manchem eitlen Plan. Kaum athmet noch
Mein Muth, indeß die Last mich niederbeugt.
Und ungelehrig, strebt mein Sinn auch jetzt
Noch, Hülfe zu verleih'n. — Doch welcher Geist
Mit scharfem Blick ertheilet mir nun Rath?
Dieß Chaos — welche Kunst entwickelt es?
Ach! wie so fest die stärkste Seel' auch sei —
Ein Strom von Unglück reißt zuletzt sie fort.
Wenn keine Hoffnung bleibt, dann stirbt der Muth;
Die Fesseln trägt der Geist, ob sträubend auch.
Die Unglücksmacht des Schicksals, das mich drückt,
Vergiftet meinen Geist mit Menschenhaß;
Bei Feindschaft, Grau'n sah ich zuerst das Licht.

Und mildert auch Vernunft die Bitterkeit,
Giebt Athem mir ein froher Zwischenraum —
Man kündigt schnell mir neues Unglück an.
Ach! wie wird stets also mein Schmerz genährt!

Ich gieß' in Deinen Busen, was geheim
Mein Herz gefühlt. Ja, niedrer Eigennutz
Und Ehrsucht reizten meine Sinne nie,
Belasteten mich nie mit ihrem Joch.
Schon in der Wieg' hat mich mit seiner Gluth
Ein größ'res edleres Gefühl belebt.

Du kennst mein Herz; Du weißt, daß es den Prunk
Gekrönter Despotie verschmäht; Du sah'st,

Wie

Wie oftmals ich, von dieser eitlen Pracht
Umringt, weit minder Fürst, als Bürger, war.

Doch trägt mein Gleichmuth, meine Weisheit nicht
Gewalt der fest verschwornen Könige,
Die, ungerecht, und nie zurückgeschreckt,
Vom Thron mich stürzen will, der schon erbebt.
Wer Stolz dem Fuße beugt, verabscheut auch
Die niedre That; Beleidigung erträgt,
Mein theurer Freund, die feige Seele nur.
Dem Falle nah, stieg' ich von diesem Thron,
Der Neid mir weckt, ganz ohne Schmerz hinab;
Doch niemals stürzt von ihm mich fremde Kraft.

Ich opferte vielleicht der Ruhmbegier,
Entzückt vom Jahrbuch dieser Welt, zu viel;
Der großen Helden Nam' entflammte mich
Verführerisch zu ihrem hohen Flug;
Allein mich führte bald der Weisheit Hand
Auf einen bessern Pfad; sie lehrte mich,
Wie man den Irrthum scheucht, die Wahrheit liebt.
Da sah, durch diesen Reiz entzückt, mein Geist:
Er hab', auf daß er Erdenruhm erreiche,
Umsonst nur eitlen Schatten nachgestrebt,
Und Alles schwind' und Alles sei nur Trug.

Zurückgekehrt von diesem Wahn, der mich
So lange blendete, sagt' ich mir selbst:
Ich sehe schon das Ende meines Laufs;
Bald schließt der kalte Tod mein Augenlied.
Dringt nur durch so viel Mühe, Sorg' und Gram,
Durch Tag' und Nächte voller Schmerz und Qual,
Der Mensch zu jener Ruhestätte hin,
Wo, der es gab, das Leben wieder nimmt,
Wo unsren Namen, unsren Aschenkrug

Die

Die Hand der Zeit vernichten wird? Ach! bleibt
Uns nichts im Todesaugenblicke mehr —
Was streben, eilen wir vergebens denn?
So ende nun des Lebens schwere Last!
Bezähmt ein niedrer Sterblicher das Glück?

Nein, nein, laß uns, daß wir dem Ziele nah'n,
Auf ebnem Pfad' und Blumenwegen geh'n!
Mag des Eroberers, der rings um sich
Ruinen sieh't, die Bahn voll Dornen sein!

O flüchtiger und schmeichelhafter Traum!
O eitles Trugbild! Länger täusch' ich nun
Mich nicht, auf daß mein Schmerz besieget sei.
Gewissenhaft bin ich ein Sklav der Pflicht,
Die mich gefesselt hat; ein stolzes Joch —
Es lastet! — knüpft mich an mein Vaterland.
Vernichtet seh' ich seinen Ruhm mit Schmerz;
Von raubbegier'gen Feinden überströmt
So manches Land; aufs neu' eröffnet stets
Die Quelle der Gefahr, die ewig rinnt;
Der Feinde Sieg; das Volk ganz rettungslos;
Verwüstung und Verderben rings umher.

O theurer Name: Vaterland! Mein Herz,
Mein trauend Herz gelobt und opfert dir
In deiner Noth den matten Ueberrest
Von meinem unglücksvollen Leben gern.
Vergebne Sorge zehre mich nicht auf!
Ich breche zu dem Felde der Gefahr
Nun schnell hervor. Die Tugend giebt mir Kraft;
Mir glänzt ein neues Licht; ich gebe bald
Dem Staate Rache, Lind'rung seiner Noth.
Hinweg die Sorg'! ich denke nichts als ihn,
Und dieses Armes Kraft gewähr' ihm Schutz!

Ich

Ich folge, weil ich muß, dem Strom, ob er
Von Felsen stürzt; ich sterbe für mein Volk,
Vermag ich nicht, das was es hofft, zu thun.

Entnähme Ruhmsucht, voll Gefahrendurst,
Mir diese schwere Last — ich wäre dann
Von Furcht befreit, ich dürfte lügenhaft
Nicht mehr mit Gleichmuth prunken; gern und schnell
Entsagt' ich meinem leidenvollen Rang.

Im Schooß des Dunkels und der Ruh', entfernt
Dem lästigen Blick des unbescheidnen Schwarms,
Begrüb' ich dann mich in die Einsamkeit.

Empfände nun, dem Sturm entrissen, noch
Dein Freund den Stachel eitler Ruhmbegier;
Und täuschte diese Welt voll Grausamkeit,
Voll Undank, Tücke, voll Verrätherei —
Ich kenne sie ja schon! — aufs neue mich...
Ha! eher siehst Du Wolken mit dem Meer
Vermählt, das Chaos wieder neu erzeugt!

Ich wünscht' in diesem glücklichen Asyl
Mir keine Größ' und Ehre, keinen Ruhm,
Der Frucht nicht bringt; ich sähe minder Furcht
Und Neid um mich; erbaut' ein Heiligthum
Im Schooß der Tugend dann der Freundschaft Gott;
Bewahrt' in tiefem Frieden dann ein Herz
Voll Unschuld, dieses Eine Glück der Welt.

Da würd' ich — gäbe mir das Schicksal mehr
Der Tage noch, verkürzt' es ihren Lauf —
Mit kaltem, von Vernunft erhelltem Blick
Im Tode meiner Leiden Ende seh'n;
Ich wüßte ja gewiß: wenn jener Hauch,

Der

Der den von Noth gedrückten Leib beseelt,
Verathmet ist, zerstört ein Augenblick
Mein Wesen schnell, und macht mich noch einmal
Zu dem, was ich vor meinem Dasein war.

So ward denn er, den dieser Tag dem Schooß
Des Grabes gab, wie der, dem noch der Tod
Die Fackel löschen soll, durch ein Gesetz,
Das ewig bleibt, auf immer von der Zeit
Verzehrt, die keinem Rufe wieder kommt.

---

## An den Marquis d'Argens,

### zu seinem Geburtstage. *)

(1770.)

Einst kam mit diesem Morgenroth
Der große Hans Baptist ans Licht;
Allein merkt auf und denkt nur nicht:
Johann der Jüdische Zelot,
Der „laßt euch taufen!“ stets gebot,
Zu dem das Volk zusammen lief,
Der ewig in der Wüste schlief.

O nein:

*) Der Uebersetzer glaubte, bei diesem Scherze der Reime nicht entbehren zu können. Wie natürlich, konnte er nun dem Original nicht wörtlich treu sein, wofür er sich bei den Lesern entschuldigt. — Ob diese Kleinigkeit wirklich aus dem Jahre 1770 herrühre, läßt sich nicht gewiß bestimmen; indeß, da sie in des Königs Manuskript zwischen zwei Gedichten steht, von denen das eine höchst wahrscheinlich, und das andre gewiß in diesem Jahre verfertigt worden ist, so glaubte man, ihr diese Stelle geben zu müssen.

Digitized by Google

O nein: Herr d'Argens, ein Marquis,
Ein weit berühmtes Lichtgenie,
Das aber, ach! zu dieser Frist
Gar selten nur zu sehen ist.
Auf einem guten Bette hat
Der Weise seine Lagerstatt.
O, welch ein kluger, großer Mann!
Damit ihn gar nichts stören kann,
Jagt er die Arbeit alle weit
Mit starker Hand zum Hauf' hinaus,
Und ruh't mit vieler Weichlichkeit
Im Arm des sanften Schlafes aus.
Bei Philippsburg war einst sein Haupt
Mit einem großen Helm bedeckt, *)
Und hat wohl Manchen sehr erschreckt.
Und dann — dann hat er was geraubt,
Allein vielleicht auch nur gelieh'n.
Es mummt' ein Judenanzug ihn; **)
Darin schlug er auf Klein und Groß,
Auf Thoren und auf Frömmler los.
Bestreute Morpheus nun zum Lohn
Ihn immer doch mit seinem Mohn!
Von Honig leb' er nun just nicht,
Da andre Speis' ihm nicht gebricht;
Auch das, was sonst der Täufer aß,
Als er in seiner Wüste saß,
Das komme nie auf seinen Tisch!
Er bleibe stets gesund und frisch!

O lebt'

*) Der Marquis war erst im 14ten Jahre, und dann nach verschiednen Schicksalen auch wieder im 30sten Soldat. Nach der Belagerung von Philippsburg 1734 ward er durch einen Sturz vom Pferde zu Kriegesdiensten untüchtig.

**) Bekanntlich hat der Marquis d'Argens die freimüthigen Jüdischen Briefe geschrieben.

Digitized by Google

O lebt' er auf der Erde doch
So lang' als Fontenelle noch.

Von seinem ergebensten und gehorsamsten Diener

dem Hofpoeten.

## An das Bette des Marquis d'Argens.

(Zu Anfange des Februars 1754.) *)

O du, durch das der süße Schlaf
Gezaubert wird, und das mit Mohn
Gott Morpheus reichlich übergießt,
Das süßem Schlummer ganz mit Recht
Zur Seite steht und Tröstung giebt,
Wenn uns die Noth belastet hat —
Erlaube, daß die Muse dich
Nur einen Augenblick belebt,
Und fühl', o Bette, deinen Werth!

Du kennst noch nicht den großen Mann,
Deß Rücken du mit Wollust trägst.
So wisse, daß es d'Argens ist,
Das Schrecken aller Frömmlinge,
Der große, große Isaak,
Den ganz Paris gar sehr verehrt,
Der Thoren und das Vorurtheil,
So wie mit Blitzen, niederschlug.
Auf deinem weichen Flaum erzeugt
Sein volles Hirn gar manchen Plan,

Und

*) M. s. d'Argens neunten Brief an den König.

Und macht auf ihm die Schriften reif,
Die schnell in alle Welt dann geh'n,
Und deren ungemeinen Werth
Herr Bourdeaux *) wohl zu schätzen weiß.

Allein, mein liebes Bett, du kennst
Aus Dummheit nicht dein großes Glück.
Nie brannte für Korinnen so
Ovidius von Liebesgluth.
Gewißlich seine Leidenschaft
War nicht so stark, als dein Marquis
Für deinen Zauberreiz sie fühlt.
Verläßt er dich, o Bett', einmal,
Dann ist er seines Schmerzes Raub.
Nur ganz umsonst bemüh't er sich,
Daß er sein Leiden bergen will.
Wer liebte je so treu, als er?
Viel eher hätt' im Unglückslauf
Verlassen Sich Euryalus
Von Nisus, seinem Freund, geseh'n;
Viel eher hätt' auch Orpheus wohl,
Auf immer von Euridicen
Getrennt und einsam, froh gelebt;
Auch hätte wohl Penelope,
Als noch entfernt Ulysses blieb,
Dem Ersten, der nur um sie warb,
Mit ihrer Hand ein kleines Reich,
Das ohne Fürsten war, ertheilt:
Als dein Marquis — ein Seladon,
Der jedes andren Muster ist,
Und der so treu und zärtlich seufzt —
Sobald das Licht entflieh't und dann
Der Schatten kommt, von dir getrennt,
Nur eine halbe Nacht erträgt.

Für

*) Buchhändler in Berlin.

Für deinen weichen Flaum, der schon
Ein wenig nach der Fäulniß riecht,
Und für dein Betttuch, das schon alt,
Schon abgenutzt und schmutzig ist,
Für deinen Vorhang, der entstellt
Von manchem Loch' und Risse wird,
Dein Küssen, deinen Ueberzug,
Verließe wohl dein guter Herr
Mit Freuden seinen Büchersaal,
Verwandte, Freunde, Hab' und Gut,
Und vegetirte dann so fort
In deiner Hülle bösem Duft.

Ist ewig ein Geschmack bei uns?
Die Lieb' erschöpft sich im Genuß:
Wo sieht man denn wohl Seufzende,
Die funfzig Jahr' aus Liebe glüh'n?
Trug denn der kleine Cypripor
Wohl jemals einen grauen Bart?
O Bette, du — wie ärgr' ich mich! —
Hältst nun allein den d'Argens fest,
Der sonst so unbeständig war. —
Doch, welch ein großes Wunderwerk!
Die Zeit zerstöret Alles sonst
Im schnellen Lauf; doch ihm — ihm gab
Sie mehr Begier nach deiner Gunst.
Sonst packt' er sich bei Nacht doch bloß
In deinen schmuzigen Bezirk;
Allein zu dieser Zeit ist er
Weit minder bang' und tugendhaft.
Er ward noch viel begieriger
Nach seiner Liebe Gegenstand,
Und sucht Dich nun bei Tag und Nacht.

O, ihr Erhabnen im Olymp,
Die oft mein Dichtergeist besang:

O du, unsterblicher Apoll,
Der du des Pindus Herrscher bist!
Minerva, weise, groß und klug!
O! rächt die Künst' und euren Hohn!
Ertragt ihr es, daß der Marquis,
Daß dieser d'Argens euch entlief,
Und nun, vom heil'gen Thale fern,
Sich ein Asyl im Bette wählt?
Und daß er euren Dienst vergißt,
Wie seinen Namen, und aus Mohn,
Aus Opium, für sein Idol,
Für seinen trägen Schlummergott,
Auf seinem Flaum Tropäen baut? —
Bewaffnet euren Arm, und gebt
Den schönen Künsten ihn zurück,
Den Zögling, der so meut'risch floh!
Er wag', aus seinem Schlafgemach
Verjagt, es dann aufs neue nicht,
Von euren Fahnen zu entflieh'n!

---

Leipzig,

gedruckt bei Christian Friedrich Solbrig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

X U197

Digitized by Google

Digitized by Google

X U197

Digitized by Google

Digitized by Google